3 1761 053785614

HANDBOUND
AT THE

UNIVERSITY OF
TORONTO PRESS

1052
1

Rußland und Europa

Nikolai Jakovlevich
III
3

N. J. Danilewsky

Rußland und Europa

Eine Untersuchung
über die kulturellen und politischen Beziehungen
der slawischen zur germanisch-romanischen Welt

Übersetzt und eingeleitet
von
Karl Nötzel

Deutsche Verlags-Anstalt
Stuttgart und Berlin 1920

Alle Rechte vorbehalten

Copyright 1920
by Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart

Druck der Deutschen Verlags-Anstalt
in Stuttgart

DK
67
D315

LIBRARY
MAY 15 1962
UNIVERSITY OF TORONTO

794435

Inhalt

Im voraus 9

Biographische Einleitung 11

1. Kapitel: Ist Rußland Europa? 15

Was bedeutet Europa? — Die Künstlichkeit der geltenden Einteilung in Weltteile — Der kulturhistorische Sinn des Wortes „Europa" — Rußland gehört nicht zu Europa — Die Rolle Rußlands nach Ansicht Europas — Rußland ist ein Hindernis zur Entfaltung der europäischen Zivilisation — Das Opfern des Niederen für das Höhere; Marquis Posa — Der äußere politische Patriotismus: die ultrarussische Partei — Wo liegt der Ausgleich zwischen dem Volksempfinden und der Forderung des Fortschritts?

2. Kapitel: Ist die europäische Kultur gleichbedeutend mit der allgemeinmenschlichen? 35

Der Westen und der Osten — Der Fortschritt im Osten; China — Der Tod von Völkern — Was bedeutet ein System der Wissenschaft? — Das natürliche System — Seine Forderungen — Die Bewertung des allgemein angenommenen Systems in der Wissenschaft der Weltgeschichte — Eine neue natürliche Gruppierung der geschichtlichen Erscheinungen, die kulturhistorischen Typen — Ihre Aufzählung — Das ethnographische Material.

3. Kapitel: Die kulturhistorischen Typen und einige Gesetze ihrer Bewegung oder Entwicklung 61

Die fünf Gesetze der Entwicklung dieser Typen — Das Gesetz der Verwandtschaft der Sprachen und der politischen Unabhängigkeit — Das Gesetz der Unübertragbarkeit einer Zivilisation — Der Einfluß Griechenlands auf den Osten — Sein Einfluß auf Rom — Der Einfluß Roms — Die Überpflanzung einer Zivilisation — Die Einimpfung einer Zivilisation — Bodenverbesserung — Das Gesetz der Mannigfaltigkeit und Kraft der Bestandteile eines Typs — Die Verpflichtungen des einzelnen Menschen zu seinem Typ — — Es ist unmöglich, die Verpflichtungen zur ganzen Menschheit zu kennen — Das Gesetz der Kürze der Zivilisationsperioden — Der Fortschritt und seine Grenzen — Der Übergang aus dem ethnographischen in den staatlichen Zustand.

4. Kapitel: Fault der Westen? 88

Ist in der gegenwärtigen Zeit das Aufkommen einer neuen (slawischen) Kultur möglich? — Was bedeutet Fäulnis? — In welcher Entwicklungsperiode befinden sich eben die europäischen Gesell-

schaften? — Der Augenblick der höchsten Entfaltung aller Kräfte; seine Ergebnisse treten später auf — Das Beispiel Griechenlands, Roms, Indiens — Die Bestimmung der Epoche, in der sich die Zivilisation Europas befindet.

5. Kapitel: Die Unterschiede in der seelischen Veranlagung . . 101

Die Einteilung der Stämme nach Ritzius — Schlußfolgerungen aus ihr — Die „Gewaltsamkeit" ein Zug des germanisch-romanischen Typs — Die Unduldsamkeit — Das Papsttum — Die Trennung der Kirchen — Das Proselytenmachen — Der Handel mit Negern — Der Krieg für das Opium; das Beschützen der Türkei — Das Fehlen von Gewaltsamkeit bei den Slawen — Die Besonderheit der Wendungen im Leben des russischen Volkes — Die Bekehrung zum Christentum — Die Bauernbefreiung — Was bedeutet bei uns Aristokratismus und Demokratismus? — Die Klassifizierung der sittlichen Eigenschaften.

6. Kapitel: Der Unterschied im Glaubensbekenntnis 132

Die Offenbarung — Die vier Auffassungen von der Kirche — Die protestantische Auffassung — Die mystische Anschauung von der Kirche — Die katholische Auffassung — Die Unbegründetheit der päpstlichen Ansprüche — Der Mangel an Folgerichtigkeit bei den Katholiken — „Die freie Kirche im freien Staate" — Die Beziehung der Kirche zum Staate — Die Ehe — Die rechtgläubige Auffassung der Kirche — Der Rationalismus Europas.

7. Kapitel: Die Orientalische Frage 157

Die Ohnmacht der Diplomatie — Die Anschauung des Historikers Solowieff — Es gab niemals einen Kampf zwischen Asien und Europa — Die altorientalische Frage — Mazedonien — Die Nachfolger Roms: die Germanen; die Nachfolger von Byzanz: die Slawen — Synchronismus als Zeichen der Vernünftigkeit der Weltregierung — Die Eigenschaften des Wassers — Die Gleichzeitigkeit der Erfindung des Buchdrucks, der Eroberung von Konstantinopel und der Entdeckung Amerikas — Der Unterschied im Glaubensbekenntnis — Die neue Periode der Orientalischen Frage — Der Mohammedanismus — Sein Sinn in der Geschichte — Das Verhältnis Europas zu den Türken — Polen — Die Bedeutung Rußlands — Die dritte Periode der Orientalischen Frage — Die Unklarheit der Ziele Rußlands in Hinsicht auf die Türkei — Die Notwendigkeit einer gleichzeitig liberalen und nationalen Politik — Die Bedeutung der Bauernbefreiung für die Orientalische Frage — Die allmähliche Klärung der Orientalischen Frage.

8. Kapitel: Der allslawische Bund 191

Rußland kann nicht ein Mitglied des europäischen politischen Systems sein — Die Einmischung in Europa hat Rußland niemals Nutzen gebracht — Rußland muß das Gegengewicht zu Europa sein — Die zwei Schicksale, die Rußland bevorstehen — Die Bedeutung des Bundes für seine übrigen Mitglieder — Für Griechen-

land — Für Bulgarien — Was stellt die russische Intelligenz dar? — Für Serbien — Für Tschechien — Für Rumänien — Für Polen und Ungarn — Die angebliche Machtliebe Rußlands — Die drei Arten von Untertanen — Die Furcht vor der Weltherrschaft — Die Notwendigkeit des slawischen Bundes für die Menschheit — Die Geschichte Europas in Hinsicht auf andere Völker — Das System des politischen Gleichgewichts — Die Hauptfälle seiner Störung und Aufrechterhaltung — Das Hindernis gegen die Weltherrschaft Europas — Das vernichtende Ergebnis der allgemeinmenschlichen Zivilisation — Die Bedingungen und Folgen der allslawischen Föderation — Die Erhebung der russischen Sprache zur allgemeinslawischen — Die Unerläßlichkeit des Kampfes mit Europa.

9. Kapitel: Der Kampf 236

Das Gesetz der Erhaltung eines Vorrats an historischen Kräften — Die Regel der russischen Politik — Rußland ist uninteressiert am System des politischen Gleichgewichts — Das politische Gleichgewicht ist für Rußland schädlich, seine Störung vorteilhaft — Die Beziehungen Rußlands zu den hauptsächlichsten Vertretern der europäischen Macht — Zu England — Zu Frankreich — Zu Preußen — Die inneren Kraftquellen Rußlands — Der disziplinierte Enthusiasmus — Die Bewertung der Kriege, die Rußland mit Europa führte — Die Sympathie der Slawen — Der bäuerliche Landanteil.

10. Kapitel: Der slawische kulturhistorische Typ 278

Die vier Arten der Kulturtätigkeit — Die primitiven Kulturen — Auf einer einzigen Grundlage beruhende kulturhistorische Typen — Der europäische Typ — Die dreifache Anarchie Europas — Die Hoffnungen und Eigenschaften der slawischen Welt — Der Charakter der slawischen Religiosität — Die Befähigung zur Staatlichkeit — Der besondere Charakter der russischen politischen Tätigkeit; das Fehlen von „Besitzungen" und „Kolonien" — Ist das russische Volk zur Freiheit fähig? — Die Aufstände in Rußland — Der gesellschaftliche und wirtschaftliche Aufbau Rußlands — Die Landgemeinde und der Sozialismus — Die Kultur im engen Sinne des Wortes — Der Kräfteverbrauch durch den Aufbau des Staates — Der Gegensatz zwischen Amerika und Rußland — Die Keime der Befähigung zu Wissenschaften und Künsten — „Die toten Seelen" „Boris Godunoff" — „Krieg und Frieden" — Das Bild Iwanoffs — Das Slawentum: ein vierfach begründeter kulturhistorischer Typ — Die zwei Ströme der Weltgeschichte.

Nachwort 327

Im voraus

Die vorliegende Übersetzung des berühmten Buches von Danilewsky, „Rußland und Westeuropa", der „Bibel" der Panslawisten, enthält nicht das gesamte Werk, vielmehr nur etwas mehr als die Hälfte. Dennoch handelt es sich nicht um einen Auszug, da nur vollständige Kapitel ausgewählt wurden. Somit beansprucht die Übertragung den Wert eines Quellenwerkes. Unübersetzt bleiben bloß diejenigen Abschnitte, die entweder durch den Lauf der Geschichte schon allzusehr überholt sind oder gar zu ausführlich in die Einzelheiten der geschichtlichen Theorie des Autors einführen. Der wiedergegebene Teil des Buches gewährt durchaus den Eindruck eines in sich geschlossenen Ganzen. Er enthält den vollen Kern der ganzen Untersuchung. Auch sind keine Andeutungen darin enthalten, die in den unübersetzten Teilen ihre Deutung finden. Das liegt in der Darstellungsweise des Buches begründet. Sollte es dasjenige Interesse finden, auf das es nach Ansicht des Übersetzers gerade in unserer Zeit ein zweifelloses Anrecht hat, so wäre es nicht ausgeschlossen, daß auch die einstweilen ausgelassenen Teile übersetzt werden.

Zum besseren Verständnis fügte der Übersetzer eine biographische Skizze über den Verfasser bei. Von einer eingehenden Kritik nahm er indes Abstand. Das soll Sache des Lesers sein. Über einzelnes, besonders Beachtenswertes, unterrichtet ein Nachwort.

Pasing, Februar 1920.

Karl Nötzel.

Biographische Einleitung

Nikolai Jakowlewitsch Danilewsky ward am 28. November 1822 im Dorfe Oberez im Orlowschen Gouvernement geboren. Sein Vater, Jakob Iwanowitsch, kommandierte damals ein Husarenregiment und wurde später Brigadegeneral. Ursprünglich Student der Medizin, war er 1812 beim Einfall der Franzosen ins Heer getreten. Während des Krimkrieges nahm er seinen Abschied wegen Ablehnung eines von ihm gemachten und für dringend gehaltenen Vorschlags und starb kurz darauf (1855) an der Cholera. Er soll Kunst und Literatur geliebt und eine Komödie hinterlassen haben.

Seine erste Kinderzeit verlebte Nikolai Jakowlewitsch an sehr verschiedenen Orten, entsprechend dem Standort des von seinem Vater geführten Regiments. Mit zehn Jahren war er unter anderem bei einem deutschen Pfarrer in Livland in Pension. Mit dreizehn Jahren kam er in eine Privatschule nach Moskau. Von seinem vierzehnten bis zwanzigsten Lebensjahr besuchte er das Lyzeum in Zarskoje Selo. Er war ein sehr begabter Schüler und hegte große geistige Bedürfnisse. Eine starke Neigung zu den Naturwissenschaften bestimmte ihn, vier Jahre lang (1843—1847) der naturwissenschaftlichen Fakultät der Petersburger Universität als freier Zuhörer anzugehören, während er gleichzeitig in der Kanzlei des Kriegsministeriums diente. Zum Spezialfach wählte er Botanik. Im Jahre 1849 erhielt er den Magistergrad auf Grund einer Arbeit über die Flora des Orlowschen Gouvernements. Er beschäftigte sich dann gerade im Auftrage der „Freien Ökonomischen Gesellschaft" mit der Erforschung des Schwarzerdegebietes und seiner Flora, als er plötzlich arretiert und in die Peter-Pauls-Festung geworfen ward. Er war der Teilnahme an der berühmten Sache Petraschewskys beschuldigt worden, die bekanntlich auch zur Verschickung Dostojewskys führte. Danilewskys Haft dauerte hundert Tage. Anfangs war ihm jede Lektüre verboten, später las er mit großem Ver-

gnügen den Don Quichotte. Er konnte vor Gericht nachweisen, daß er — in Examensarbeiten vertieft — in den letzten Jahren nicht mehr bei Petraschewsky gewesen war und gar nicht wußte, was da vor sich ging. In einer großen Gedenkschrift über das Fourriersche System bewies er scharf und klar, daß dies eine rein wirtschaftliche Lehre sei und weder etwas Revolutionäres noch etwas Antireligiöses enthalte. Danilewsky ward freigesprochen, aber in die Gouvernementskanzlei erst nach Wologda, dann nach Samara versetzt. Hier heiratete er (1852) die Witwe eines Generalmajors, Wera Nikolajewna Beklemischeff, die er aber schon nach einem Jahr verlor. Im folgenden Jahre ward er als Statistiker auf zwei Jahre zu einer wissenschaftlichen Expedition „zur Erforschung des Zustandes des Fischfangs auf der Wolga und im Kaspischen Meere" abkommandiert. Diese Expedition entschied über sein weiteres Geschick. Ihr Leiter, der große Naturforscher Karl Ernst Bär, erkannte die Fähigkeiten und das Wissen seines Statistikers und ebnete ihm den Weg. Kaum war diese erste dreijährige Studienreise beendet, da erhielt Danilewsky die Ernennung zum Leiter einer Expedition zur Erforschung des Fischfangs im Weißen und im Eismeer. Auch diese Expedition dauerte drei Jahre (bis 1861). In diesem Jahre heiratete er die Tochter eines verstorbenen Freundes, Olga Alexsandrowna Meschakowa. Sein weiteres Leben ist dann ausgefüllt mit noch sieben Expeditionen, in deren Verlauf er sämtliche Fischgewerbe im ganzen europäischen Rußland untersuchte und die noch jetzt für sie gültigen Bestimmungen entwarf. Auf einer dieser Reisen starb Danilewsky an einer Herzkrankheit in Tiflis am 7. November 1885.

Im Jahre 1880 hatte er noch das Vorhandensein der Reblaus in der Krim entdeckt und ihre systematische gesetzliche Bekämpfung herbeigeführt. Das hatte die letzten Jahre seines Lebens ausgefüllt.

Die unfreiwillige Muße, welche ihm der saisonartige Charakter der von ihm zu erforschenden Fischerei auferlegte, füllte sein immer reger Geist mit einer Reihe wissenschaftlicher Arbeiten auf allen möglichen Gebieten aus. Sein berühmtestes Buch „Rußland und Westeuropa" ward in den Wintern der Jahre 1865—1867 geschrieben. Ein zweibändiges Werk über den Darwinismus blieb unvollendet.

Danilewsky war ein großgewachsener starker Mann, der sich einer vortrefflichen Gesundheit erfreute. Seinem offenen ehrlichen Charakter lag jeder persönliche Ehrgeiz fern. Er blieb daher wenig bekannt und soll keine Feinde gehabt haben, wiewohl er es bis zum Geheimrat im Landwirtschaftsministerium brachte. Trotz der großen Lebhaftigkeit seines unersättlichen Geistes führte er seine Berufspflichten mit größter Gewissenhaftigkeit durch. Er war der liebevollste Gatte und Vater. Sein Leben verlief einfach und glücklich. Sein einziges Unglück war die durch seinen Beruf gebotene häufige und langdauernde Trennung von seiner Familie.

Seine Vaterlandsliebe, die aus ihm den wissenschaftlichen Begründer des Panslawismus machte, war tief leidenschaftlich, aber im Grunde ohne Gehässigkeit — gerade darin offenbart er sich als echter Russe. Als Kulturhistoriker konnte sich dieser berufene Naturforscher in den Tatsachen und ihrer Deutung irren. Seine Gesinnung blieb unanfechtbar. Etwas vom Geist der alttestamentarischen Propheten lebt in seiner Vaterlandsliebe. Er liebt in seinem Volke die ganze Menschheit.

1. Kapitel

Ist Rußland Europa?

Hat Europa recht oder unrecht, wenn es uns für etwas ihm Fremdes hält? Will man auf diese Frage antworten, so muß man sich eine klare Vorstellung von dem machen, was Europa ist, um zu erkennen, ob unter den Gattungsbegriff Europa Rußland als Artbegriff fällt. Die Frage ist augenscheinlich seltsam. Wem kann denn die Antwort unbekannt sein? „Europa ist einer von den fünf Erdteilen!" wird jeder Schüler einer Volksschule antworten. „Was ist aber ein Erdteil?" werden wir weiter fragen. Hierauf habe ich fast nirgends eine Antwort lesen können, weil dieser Begriff wahrscheinlich für so einfach gilt, daß es als eine leere, überflüssige Pedanterie erscheinen mag, ihm eine Abgrenzung zu geben. Wie dem aber auch sei, wir müssen in jedem Fall diese Bestimmung ausfindig machen — sonst werden wir keine Antwort erhalten auf die Frage, die wir uns stellten. Die Weltteile bilden die allerallgemeinste geographische Einteilung des ganzen Festlandes auf unserem Planeten und entsprechen der Teilung des flüssigen Elementes in Ozeane. Ist diese Einteilung künstlich oder natürlich? Unter einer natürlichen Einteilung oder einem natürlichen System versteht man eine solche Gruppierung von Gegenständen oder Erscheinungen, bei welcher alle ihre Anzeichen in Betracht gezogen werden, die relative Bedeutung dieser Anzeichen abgewogen wird und die Gegenstände unter anderem so angeordnet werden, daß die in den Bestand irgendeiner natürlichen Gruppe gehörigen untereinander mehr Verwandtschaft zeigen, eine höhere Stufe von Ähnlichkeit aufweisen als mit den Gegenständen der anderen Gruppen. Demgegenüber begnügt sich das künstliche System mit irgendeinem einzelnen oder mit einigen wenigen Anzeichen, die aus irgendeinem Grunde scharf hervortreten, wenn sie auch keineswegs wesentlich sind. In diesem System kann das in Wahrheit Allerähnlichste getrennt und das Allerverschiedenartigste vereinigt werden. Wenn

wir von diesem Gesichtspunkt aus die Weltteile betrachten, werden wir sogleich schon zu dem Schluß kommen, daß dies künstliche Gruppen sind. In der Tat haben die südlichen Halbinseln Europas: Spanien, Italien, die Türkei (südlich vom Balkan) unvergleichlich mehr Ähnlichkeit mit Kleinasien, Transkaukasien und der Nordküste von Afrika als mit dem übrigen Europa. Ganz ebenso hat Arabien bei weitem mehr Ähnlichkeit mit Afrika als mit Asien. Das Kap der Guten Hoffnung ist dem Festlande von Neuholland ähnlicher als Zentral- oder Nordafrika, die Polarländer Asiens, Europas und Amerikas haben untereinander mehr Ähnlichkeit als jeder von ihnen mit dem südlich von ihnen liegenden Mutterland usw. Dies kann übrigens auch gar nicht anders sein, weil bei der Einteilung des Festlandes in Weltteile weder das Klima noch die natürlichen Produkte noch andere physische Züge, welche den Charakter eines Landes bedingen, berücksichtigt wurden. Freilich, bisweilen fallen mit den Grenzen der sogenannten Erdteile auch diese charakteristischen Anzeichen zusammen, aber doch nur teilweise und sozusagen zufällig. Man kann sogar sagen, daß diese Ähnlichkeit im physischen Charakter sich niemals auf ganze Weltteile erstreckt, mit alleiniger Ausnahme des verhältnismäßig kleinen Neuhollands. Diese Einteilung ist also augenscheinlich eine künstliche, bei deren Festsetzung eigentlich nur die Begrenzungslinien des Wassers und Festlandes berücksichtigt wurden, und wenn auch der Unterschied zwischen Wasser und Festland sehr wesentlich ist, nicht nur in Hinsicht auf die Bedürfnisse des Menschen, vielmehr auch an und für sich, so werden gleichwohl durch die Verbreitung des Wassers sehr häufig solche Teile des Festlandes auseinandergerissen, die allen natürlichen Anzeichen nach ein physisches Ganzes bilden, und umgekehrt werden häufig völlig verschiedenartige Teile durch ein ununterbrochenes Festland miteinander verschmolzen.

So bildet z. B. die Halbinsel Krim (von allen Seiten mit Wasser umgeben, außer an der schmalen Landenge von Perekop) gleichwohl nicht ein gleichartiges physisches Ganzes; verbunden mit der Krimschen Steppe, ist das Südufer bei weitem mehr von ihr verschieden als die Krimsche Steppe in Hinsicht auf die übrigen Steppen Südrußlands (die der ersteren völlig gleichartig sind, ungeachtet dessen, daß sie durch das Meer fast völlig von ihnen getrennt ist). Wenn zu Beginn der geschichtlichen Zeit an den

Ufern des Asowschen und an den Nordufern des Schwarzen Meeres eine allmähliche Erhebung der Bodenfläche vor sich gegangen wäre wie die, welche an den Ufern Schwedens bemerkt wird, so hätte die Krim längst schon den Charakter einer Halbinsel verloren und sich mit der an sie grenzenden Steppe vereinigt; der Unterschied aber zwischen der Südküste und dem übrigen Teil der Krim ist mit unverwischbaren Zügen gekennzeichnet.

Ganz das gleiche kann man in vielen Fällen von den Erdteilen sagen, die in Wirklichkeit nichts anderes sind als gewaltige Inseln oder Halbinseln (genauer wäre zu sagen „Festinseln", indem ich dieses Wort nicht aus dem Deutschen, vielmehr aus dem Französischen übersetze). Dies sind mehr oder weniger künstliche Begriffe, und in dieser Eigenschaft können sie keinen Anspruch erheben auf irgendeinen ihnen ausschließlich eignenden Charakter. Wenn wir sagen „asiatischer Typ", so verstehen wir darunter eigentlich den Typ, der der zentralasiatischen, von Gebirgskämmen durchschnittenen Hochebene eigen ist. Unter diesen Typ fallen aber überhaupt nicht weder der indische noch der kleinasiatische, noch der sibirische, noch der arabische, noch der chinesische Typ. Ganz ebenso haben wir, wenn wir von dem afrikanischen Typ sprechen, eigentlich den Charakter im Sinn, der der Wüste der Sahara eigen ist, sich aber keineswegs erstreckt auf das Kap der Guten Hoffnung, die Insel Madagaskar oder die Küste des Mittelländischen Meeres, mit der im Gegenteil der Typ Arabiens sehr gut übereinstimmt.

Kann aber Europa die Bedeutung eines Weltteiles zuerkannt werden — sogar im Sinne einer künstlichen Einteilung, die sich einzig gründet auf der Scheidung von Meer und Festland — auf die einander abgrenzenden Umrisse des Flüssigen und Festen? Amerika ist eine Insel. Australien ist eine Insel; Afrika — ist fast eine Insel; Asien zusammen mit Europa wird gleichfalls fast eine Insel sein. Aus welchem Grunde aber soll man diesen ganzen Körper, dieses gewaltige Stück Festland, das, wie alle übrigen Festlandstücke, von allen oder fast von allen Seiten von Wasser umgeben ist — in zwei Teile teilen, auf Grund eines völlig anderen Prinzips? Der Uralsche Gebirgskamm nimmt ungefähr die Hälfte dieser Grenze ein. Was kommen ihm aber für besondere Eigenschaften zu, daß man ihm allein von allen Gebirgskämmen des Erdballs die Ehre erweist, zur Grenze zweier Weltteile zu dienen —

eine Ehre, die in allen übrigen Fällen nur den Ozeanen und selten einem Meere zuerkannt wird? Dieser Gebirgskamm ist seiner Höhe nach einer von den unbedeutendsten, an Übersteigbarkeit einer von den allerbequemsten: in seinem mittleren Teil, in der Nähe von Jekaterinenburg, fährt man über ihn wie über die berühmte Alaunsische Hochebene und die Waldaischen Berge, indem man den Fuhrmann fragt: „Ja, Brüderchen, wo sind denn die Berge?" Wenn der Ural zwei Weltteile trennt, was sollen denn dann die Alpen, der Kaukasus oder der Himalaja trennen? Wenn der Ural Europa zu einem Weltteile macht, weshalb soll man dann nicht Indien für einen Weltteil halten? Auch es ist ja von zwei Seiten vom Meere umgeben, von der dritten aber von Bergen, mit denen der Ural gar nicht zu vergleichen ist; ja, und von allen physischen Unterscheidungsmerkmalen (von dem abgetrennten Teile Asiens) gibt es in Indien bei weitem mehr als in Europa. Der Gebirgskamm des Ural ist aber wenigstens etwas; weiterhin aber fällt die Ehre, als Grenze zweier Welten zu dienen, dem Uralfluß zu, der ein völliges Nichts ist: ein schmales Flüßchen, bei seiner Mündung ein viertelmal so breit wie die Newa, mit durchaus gleichartigen Ufern auf beiden Seiten. Besonders bekannt ist er nur deshalb, weil er sehr fischreich ist; es ist aber schwer zu verstehen, was der Fischreichtum gemeinsam hat mit der Ehre, zwei Weltteile zu trennen. Wo keine wirkliche Grenze besteht, da kann man tausend Grenzen auswählen. So ward auch hier die Verpflichtung, zur Grenze Asiens und Europa zu dienen, statt dem Ural bald der Wolga auferlegt, bald der Wolga, der Sarpa und dem Manytsch — bald der Wolga und dem Don; weshalb aber nicht der Westdwina und dem Dnjepr, wie es die Polen gerne möchten, oder der Weichsel und dem Dnjestr, wie es die Polen nicht gerne möchten? Man kann mit einiger List auch auf den Ob die Grenze verlegen. Hierauf kann man nur das eine sagen, daß eine wirkliche Grenze gar nicht vorhanden ist; im übrigen aber, wie es jedem beliebt: weder in diesem noch in jenem, noch in drittem, noch in viertem, noch in fünftem Fall liegt irgendeine Veranlassung vor, aber auch ebensowenig kann sich auch irgendwer beleidigt fühlen. Man sagt, die Natur Europas habe ihren besonderen, sogar dem asiatischen entgegengesetzten Typ. Ja, wie sollten denn auch nicht Teile eines mannigfaltigen Ganzen ihre Besonderheiten

haben? Haben etwa Indien und Sibirien denselben Typ? Ja, wenn Asien einen allgemeinen einheitlichen Charakter hätte, von allen seinen zahlreichen Gliedern aber nur allein Europa einen anderen, von ihm verschiedenen, dann wäre das eine andere Sache; die Benennung hätte dann Sinn.

Die Sache ist die, daß, als die Einteilung der Alten Welt in drei Teile in Gebrauch kam, sie eine scharf ausgeprägte und bestimmte Bedeutung hatte gerade in dem Sinne von gewaltigen, durch Meere getrennten festländischen Massen, und das macht den einzigen Charakterzug aus, der den Begriff Weltteil bestimmt. Was nördlich lag von dem den Alten bekannten Meere, bekam den Namen Europa; was südlich lag — den Namen Afrika; was östlich lag — den Namen Asien. Das Wort Asien selber wurde anfänglich von den Griechen auf ihre ursprüngliche Heimat bezogen — auf ein Land, das am Nordabhang des Kaukasus lag, wo der Überlieferung nach der mythische Prometheus, dessen Mutter oder Gattin Asia hieß, an einen Felsen geschmiedet war; von hier aus ward diese Benennung durch Auswanderer auf die Halbinsel übertragen, die unter dem Namen Kleinasien bekannt ist, darauf aber verbreitete er sich auf den ganzen Weltteil, der östlich vom Mittelmeer liegt. Als die Grenzen der Festländer gut bekannt wurden, ward dieses Getrenntsein Afrikas von Europa und Asien tatsächlich bestätigt; das Getrenntsein Asiens von Europa erwies sich aber als nicht vorhanden; so groß ist indes schon die Macht der Gewöhnung, so groß ist die Ehrfurcht vor längst begründeten Begriffen, daß, um sie nicht zu zerstören, man neue Abgrenzungszüge zu suchen begann, statt die unhaltbar gewordene Einteilung aufzuheben.

Gehört also Rußland zu Europa? Ich antwortete bereits auf diese Frage. Wie es beliebt! Beliebt es, so gehört es dazu; beliebt es, so gehört es nicht hinzu; beliebt es, so gehört es teilweise dazu und so weit, als es beliebt. In Wirklichkeit aber, in dem soeben erörterten Sinne, gibt es überhaupt kein Europa, gibt es vielmehr nur eine westliche Halbinsel Asiens, die sich anfangs weniger scharf von ihm unterscheidet als die übrigen asiatischen Halbinseln, schließlich aber immer mehr auseinanderfällt. Ist aber wirklich das große Wort „Europa" ein Wort ohne bestimmte Bedeutung, ein leerer Schall ohne bestimmten Sinn? Oh, natürlich keineswegs! Sein Sinn ist vielmehr sehr inhaltsreich — nur ist

er kein geographischer, vielmehr ein kulturhistorischer, und in der Frage nach der Zugehörigkeit zu Europa kommt der Geographie nicht die geringste Bedeutung zu. Was bedeutet aber Europa in diesem kulturhistorischen Sinn? Die Antwort darauf lautet sehr bestimmt und eindeutig. Europa ist das Gebiet der germanisch-romanischen Zivilisation, nicht mehr und nicht weniger. Oder nach der gebräuchlichen metaphorischen Ausdrucksweise: Europa ist die germanisch-romanische Zivilisation selbst. Diese beiden Worte sind Synonyme. Fällt aber nur die germanisch-romanische Zivilisation mit der Bedeutung des Wortes „Europa" zusammen? Wird es nicht genauer wiedergegeben als „allgemeinmenschliche Zivilisation" oder wenigstens als ihre Blüte?

Erwuchsen nicht auf diesem selben europäischen Boden die griechische und die römische Zivilisation? Nein, das Gebiet dieser Zivilisationen war ein anderes. Das war das Becken des Mittelländischen Meeres, vollkommen unabhängig davon, wo die Länder dieser alten Zivilisationen lagen — im Norden, im Süden oder im Osten: auf dem europäischen, afrikanischen oder asiatischen Ufer dieses Meeres. Homer, in dem wie in ihrem Samenkorne die ganze Zivilisation Griechenlands beschlossen liegt (wie sie sich nachher entwickeln sollte) ward, wie man sagt, an der kleinasiatischen Küste des Ägäischen Meeres geboren. Diese kleinasiatische Küste mit den vorgelagerten Inseln war lange das Hauptgebiet hellenischer Zivilisation. Hier ward nicht nur die epische Dichtung der Griechen geboren, vielmehr auch die Lyrik, Philosophie (Thales), Skulptur, Geschichte (Herodot), Medizin (Hypokrates), und erst von hier aus gingen sie auf das entgegengesetzte Meeresufer über. Zum Hauptzentrum dieser Zivilisation ward freilich später Athen; sie vollendete sich aber und gab sozusagen ihre Frucht wiederum nicht in einem europäischen Land, vielmehr in Alexandrien, in Ägypten. Das heißt, indem die altgriechische Kultur ihre Entwicklung vollendete, umging sie drei sogenannte Erdteile: Asien, Europa und Afrika, bildete aber keineswegs das ausschließliche Eigentum Europas. Nicht hier begann sie, nicht hier fand sie ihr Ende.

Indem Griechen und Römer ihre „gebildeten" Länder den „barbarischen" Ländern gegenüberstellten, zählten sie zu ersteren gleichwohl sowohl die europäischen als die asiatischen und die afrikanischen Küsten des Mittelmeeres, zu letzteren hingegen die ganze

übrige Welt, ganz ebenso wie die Germano-Romanen Europa, d. h. den Ort ihrer Tätigkeit, den übrigen Ländern gegenüberstellen. Im kulturhistorischen Sinne war das, was für die germanisch-romanische Zivilisation Europa bedeutet, für die griechische und römische Zivilisation das ganze Becken des Mittelländischen Meeres; und wenn es auch Länder gibt, die ihnen beiden gemeinsam sind, so wäre es gleichwohl falsch, zu glauben, daß Europa das Gebiet der menschlichen Zivilisation überhaupt ausmacht oder wenigstens des ganzen besten Teiles von ihr; es bezeichnet nur das Gebiet der großen germanisch-romanischen Zivilisation — es ist ihr Synonym, und nur mit der fortschreitenden Entwicklung dieser Zivilisation erhielt das Wort „Europa" den Sinn und die Bedeutung, in der es jetzt angewandt wird.

Gehört nun in diesem Sinne Rußland zu Europa? Leider oder erfreulicherweise, zum Glück oder zum Unglück — nein, es gehört nicht dazu. Es nährte sich nicht durch eine einzige der Wurzeln, durch welche Europa sowohl wohltätige wie schädliche Säfte unmittelbar einsog: aus dem Boden der von ihm zerstörten alten Welt — es nährte sich auch nicht durch die Wurzeln, welche aus der Tiefe des germanischen Geistes Nahrung schöpften. Rußland bildete keinen Teil des erneuerten Römischen Reichs Karls des Großen, welches gleichsam den allgemeinen Stamm bildet, durch dessen Teilung sich der ganze ästereiche europäische Baum bildete — es gehörte nicht zu jener theokratischen Föderation, welche die Monarchie Karls ablöste —, es vereinigte sich nicht zu einem gemeinsamen Körper durch das feudal-aristokratische Ferment, welches (wie zur Zeit Karls, so auch zur Zeit der Ritterblüte) fast nichts Nationales mehr in sich hatte, vielmehr eine allgemeineuropäische Einrichtung darstellte — im vollen Sinne dieses Wortes. Als darauf die Neuzeit heranbrach und eine neue Ordnung der Dinge begann, nahm Rußland gleichfalls keinen Anteil am Kampf mit der feudalen Vergewaltigung, welcher zu der Sicherstellung der Form der bürgerlichen Freiheit führte, die dieser Kampf ausgearbeitet hatte — es kämpfte auch nicht mit dem Joch der falschen Form des Christentums (ein Produkt der Lüge, des Stolzes und der Unbildung, das sich Katholizismus nennt) und hat auch keinen Drang nach derjenigen Form der religiösen Freiheit, die Protestantismus heißt. Rußland kannte auch nicht den Zwang, aber

zugleich auch den erziehenden Einfluß der Scholastik, und es arbeitete auch nicht jene Freiheit des Gedankens aus, welche die neue Wissenschaft schuf; es lebte auch nicht von den Idealen, welche sich in der germanisch-romanischen Kunstform verkörperten. Mit einem Worte: es hat Anteil weder an dem europäischen Guten noch an dem europäischen Bösen. Wie kann es dann aber zu Europa gehören? Weder wirkliche Bescheidenheit noch wirklicher Stolz erlauben es Rußland, für Europa zu gelten. Es verdiente nicht diese Ehre, und wenn es eine andere verdienen will, so soll es kein Verlangen nach dieser offenbaren, die ihm nicht zukommt. Nur „Parvenüs", die weder Bescheidenheit noch edlen Stolz kennen, schleichen sich in einen Kreis ein, den sie für den höchsten halten; hingegen bleiben Leute, die ihre Würde kennen, in ihrem Kreis, indem sie ihn nicht (in keinem Fall) für erniedrigend halten, sich vielmehr bestreben, ihn so zu veredeln, daß man niemand und nichts zu beneiden braucht.

Wenn aber Rußland, wird man uns sagen, nicht zu Europa gehört nach dem Rechte der Geburt, so gehört es zu ihm nach dem Rechte der Adoption; es eignete sich an (oder müßte sich bestreben, sich anzueignen) das, was Europa ausarbeitete; es ward (oder sollte wenigstens werden) zur Teilhaberin an seinen Arbeiten, an seinen Triumphen. Wer hat es denn adoptiert? Wir sehen nicht, daß Europa irgendwie verwandtschaftliche Gefühle hegt in seinen Beziehungen zu Rußland; doch nicht darum handelt es sich hier, vielmehr darum: ist eine solche Adoption überhaupt möglich? Ist es möglich, daß ein Organismus, der sich so lange Zeit mit den Säften nährte, die er mit seinen eigenen Wurzeln aus seinem Boden sog, sich auf einmal mit seinen Saugwarzen an einen anderen Organismus festklammert, seine eigenen Wurzeln vertrocknen läßt und aus einer selbständigen Pflanze zu einer solchen wird, die sich von fremden Säften nährt? Wenn der Boden erschöpft ist, d. h. wenn ihm irgendwelche zum vollen Wachstum unentbehrliche Bestandteile fehlen, so muß man ihn eben verbessern, diese fehlenden Teile ersetzen und durch tiefes Ackern diejenigen Teile auflockern, die schon in ihm sind, damit sie besser und leichter verdaut werden, nicht aber sich von fremden Säften nähren und die eigenen Wurzeln vertrocknen lassen. Doch darüber später. Wir werden vielleicht noch erkennen, inwieweit und in welcher

Form diese Aneignung von Fremdem möglich ist — vorderhand mag es aber so sein: wenn Rußland nicht durch Geburt zu Europa ward, so durch Adoption: dem Wildling ward ein europäischer Pfropf eingefügt! Welchen Nutzen solche Einimpfung bringt, werden wir gleichfalls später sehen; erkennen wir aber einmal für eine Zeitlang die Umwandlung an. In diesem Fall muß natürlich unsere Losung sein: „Ich bin Europäer und halte nichts Europäisches mir für fremd" (Europaeus sum et nihil europaei a me alienum esse puto). Alle europäischen Interessen sollen auch russische werden. Man muß folgerichtig sein, man muß die europäischen Wünsche, die europäischen Bestrebungen anerkennen als eigene Wünsche und Bestrebungen; man muß sie heiraten, il faut les épouser, wie die Franzosen sehr ausdrucksvoll sagen. Wenn man Europa ist, kann man natürlich in diesem und jenem im besonderen nicht einverstanden sein mit Deutschland, Frankreich, England, Italien; aber mit Europa, d. h. mit sich selber, muß man unbedingt einverstanden sein, man muß sich von allem lossagen, was Europa — ganz Europa — einstimmig für unvereinbar erklärt mit seinen Anschauungen und Interessen; man muß gewissenhaft sein, der einmal auf sich genommenen Berufung folgen.

Welche Rolle bietet uns aber Europa an auf dem Theater der Weltgeschichte? Trägerin und Verbreiterin der europäischen Zivilisation im Osten zu sein — das ist sie, die erhabene Rolle, die uns zufiel — eine Rolle, bei der das uns verwandte Europa mit uns mitfühlen und uns fördern wird mit seinen Segnungen, mit allen Wünschen seiner Seele, und Beifall klatschen wird unserem zivilisatorischen Tun, zum großen Ergötzen und zur Rührung unserer humanitären Fortschrittler. Mit Gott — zieht nach Osten! Aber erlauben Sie einmal, nach welchem Osten denn? Wir dachten bereits mit der Türkei zu beginnen. Was besser? Dort leben dem Leib und der Seele nach unsere Brüder, dort leben sie in Sorgen und Leiden und erwarten Erlösung; wir werden ihnen die Helferhand reichen, wie es uns die heilige Pflicht gebietet. „Wohin? Mischt euch nicht in fremde Angelegenheiten!" schreit Europa. „Das ist nicht euer Osten; es hat sich schon genug jede Art Slawentum entwickelt, das mir nicht gut mundet. Dorthin richtet sich der edle deutsche Drang nach dem Osten auf dem deutschen Donaufluß. Die Deutschen haben es verstanden, hier und dort mit den Slawen

fertig zu werden; sie europäisieren sie auch hier besser als ihr. Zudem hat aber Europa, dem das heilige Prinzip der Nationalitäten so teuer ist, es für eine Wohltat gehalten, den Deutschen Italien abzunehmen, das auch ohne sie völlig Europa war, wirkliches, geborenes, nicht aber adoptiertes oder durch Einimpfung gewordenes Europa. — Zudem hat Europa es für nötig gefunden, zu erlauben, Österreich aus Deutschland zu verdrängen: man muß aber doch irgendwie die armen österreichischen Deutschen trösten, zugleich mit den Madjaren: „Mögen sie sich diesen Osten europäisieren. Ihr aber macht, daß ihr weiterkommt!" Wir haben uns auch an den Kaukasus gemacht — das ist doch gleichfalls Osten. — Gar sehr zu zürnen geruhte da das Mütterchen. „Rührt nicht an", schrie es, „die Ritter, die Paladine der Freiheit; müßt denn gerade ihr euch an einen so edlen Volksstamm heranmachen!" Nun ja, diesmal haben wir, Gott sei Dank, nicht gehorcht, haben wir unsere europäische Berufung vergessen. Kann man sich aber nicht in Persien damit beschäftigen, Samenkörner der Zivilisation und des Europäertums auszustreuen? Die Deutschen halten es am Ende gar für erlaubt: so weit denken sie, scheint es, ihren „Drang" nicht auszudehnen. Es ist aber doch eine bekannte Sache — eine Hand wäscht die andere — aus Achtung vor den Engländern geht das nicht an. Indien haben sie sich schon genommen, man kann nicht anders sagen, sie machen ihre Sache ausgezeichnet, erstklassige Zivilisatoren sind sie, darin fußen sie. Man soll sie dort nicht durch Nachbarschaft beunruhigen, macht, daß ihr weiterkommt! Nach China vielleicht, befehlt ihr das? Nein, nein, es hat überhaupt keinen Zweck, sich dahin aufzumachen; habt ihr etwa Tee nötig? — So viel ihr wollt, werden wir euch aus Kanton bringen. Zivilisation, Europäisierung, wird ja wie jede Lehre nicht umsonst gegeben; auch Honorare irgendwelcher Art empfängt man. China ist ein reiches Land — da gibt es, womit man bezahlen kann — selber werden wir es belehren. Auch schöne Fortschritte offenbart, Gott sei Dank, das Alterchen — indischen Opium raucht es nur so; Ihr seid hier nicht nötig. Ja, aber wo denn, ihr Herren, ist unser Osten, den zu zivilisieren uns von Geburt bestimmt ist?" Zentralasien — das ist euer Platz: „Heimchen, bleib' hinter dem Herd!" Wir können von keiner Seite dahin dringen, ja, auch der Gewinn ist schlecht. Nun, so liegt dort auch eure heilige geschichtliche Mission

— das spricht Europa und ihm nach auch unsere Europäer. Seht, das ist die große Rolle, die man uns darbietet entsprechend den Interessen Europas. Und sonst keine mehr: alles übrige ward von denen ausgesucht, die „reiner" sind, wie der Koch im „Revisor" Chljestakoff zu sagen befiehlt.

Tausend Jahre hindurch, in Schweiß und Blut badend, ein Reich von achtzig Millionen aufbauen (von denen sechzig Millionen einer Rasse und eines Stammes sind, wofür außer in China die Welt kein anderes Beispiel bot und bietet) zu dem Zwecke nur, um fünf oder sechs Millionen kokantischer, bucharischer oder chiwinskischer Lumpen mit europäischer Zivilisation zu bewirten, ja, und am Ende gar noch zwei bis drei Millionen mongolischer Nomaden. — Denn das ist der wirkliche Sinn der lauten Phrase von der Verbreitung der Zivilisation in das Innere des asiatischen Festlandes — das ist die erhabene Berufung, das ist die weltgeschichtliche Rolle, die Rußland bevorsteht als der Trägerin europäischer Aufklärung! Man muß gestehen: eine beneidenswerte Rolle! Es lohnt deswegen zu leben, ein Reich zu errichten, Staatslasten zu tragen, zu erdulden das Leibeigenlos, die Petersche Reform, das Birontum und die übrigen Experimente! Besser wäre es schon, in Gestalt der Drewljanen und Poljanen, der Wjatitschen und Radimitschen durch die Steppen und durch die Wälder zu schweifen, die Stammesfreiheit genießend, so lange durch Gottes Gnade die Beine tragen. „Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus." In Wahrheit wie ein Berg, der eine Maus gebärt — wie ein gewaltiger historischer Pleonasmus — wie etwas Gigantisch-Überflüssiges erscheint unser Rußland in der Eigenschaft eines Trägers der europäischen Zivilisation!

Wozu soll man von einem so engen Gesichtspunkt aus auf den Gegenstand schauen, wird man mir sagen? Unter der Verbreitung der Zivilisation und des Europäertums im Osten muß man nicht nur verstehen, daß man diese Wohltaten in die mittelasiatische Steppe trägt, vielmehr auch, daß man sie sich selber aneignet, indem man sie auf das Angesicht der ganzen, gewaltigen russischen Erde ergießt. Mögen aber die so Denkenden ein wenig ihre Phantasie anspannen und sich einmal vorstellen, daß auf dieser ganzen weiten Fläche nicht ein mächtiges russisches Volk lebe und ein von ihm geschaffenes Zartum — es sich vielmehr um eine Riesen-

fläche von Wäldern, Waſſer und Wieſen handle, über die nur finniſche Waidmänner ſchweifen: Syrjanen, Wogulitſchen, Tſcheremiſſen, Mordwen, Wesjen, Merjen, ja tatariſche Nomaden; und mögen in ſolcher Geſtalt dieſes Land wirkliche europäiſche Ziviliſatoren entdecken (wie auch z. B. Chansley oder Wiloubi). Bei einem ſolchen Bilde muß einem richtigen Europäer das Herz zu pochen beginnen. Statt Söhne des Widerſtandes, denen man das Europäertum mit der Keule beibringen mußte (und immer noch geht die Sache ſchlecht voran), wären Anſiedler rein germaniſchen Blutes in Scharen dahin gekommen, zweifellos unter der Führung der edelſten von allen germaniſchen Raſſen — der angelſächſiſchen. Denn dort auf jener weiten Fläche hätten ſich oſteuropäiſche oder weſtaſiatiſche — nennt ſie, wie ihr wollt — Vereinigte Staaten gebildet. Die Ziviliſation hätte ſich in Wogen ergoſſen und zu unſerer Zeit hätte alles ſchon längſt gut geſtanden. Kanäle wären wer weiß wie viele gegraben, Eiſenbahnen zehntauſende Werſt lang gebaut worden, vom Telegraph brauchte man gar nicht zu ſprechen; auf der Wolga wie auf dem Miſſiſſippi würden nicht hunderte, vielmehr tauſende Dampfer ſchwimmen. Ja, nur auf der Wolga? — Auch der Don wäre, wie es ſich gehört, ſchiffbar gemacht worden und die Stromſchnellen des Dnjepr geſprengt oder durchgraben, und was für ein herrlicher „far East" würde ſich in weiter Perſpektive eröffnen! Aber Reden, Reden würde es, glaube ich, regnen im allerkleinſten Staate (in irgendeinem an der Newa oder gar an der Moskwa liegenden Mary- oder Betſyland) mehr als auf allen jetzigen Landes- und Adelsverſammlungen zuſammen genommen. Die Landgemeinde, verhaßt dem hochaufgeklärten Geiſte, wäre nicht einmal mehr in der Erinnerung vorhanden uſw. . . . Zweifellos würde die allgemeinmenſchliche Ziviliſation, wenn anders die europäiſche Ziviliſation tatſächlich die einzig mögliche iſt für die ganze Menſchheit, unermeßlich gewonnen haben, wenn ſtatt des ſlawiſchen Zarenreiches und des ſlawiſchen Volkes, das jetzt Rußland bewohnt, dort (vor 400 oder 300 Jahren) eine leere Fläche geweſen wäre, über die vereinzelt irgendwelche Wilde ſchweiften wie in den Vereinigten Staaten oder Kanada, als ſie von den Europäern entdeckt wurden.

Wir kommen alſo bei unſerem Zugeſtändnis, daß Rußland — wenn nicht geborenes, ſo adoptiertes Europa iſt, zu dem Schluß,

daß es nicht nur einen gigantisch-überflüssigen, gewaltigen geschichtlichen Pleonasmus bedeutet, vielmehr sogar ein tatsächliches, äußerst schwer zu überwindendes Hindernis der Entwicklung und Verbreitung allgemeinmenschlicher, d. h. europäischer oder germanisch-romanischer Zivilisation. Diese Anschauung bewahrt eigentlich auch Europa in Hinsicht auf Rußland. Diese Anschauung, die hier nur in etwas scharfer Form ausgedrückt ward, ist tatsächlich sehr verbreitet auch unter den Koryphäen unserer öffentlichen Meinung und ihren aufgeklärten Nacheiferern. Von einem solchen Gesichtspunkt aus ward begreiflich (und nicht nur begreiflich, vielmehr im gewissen Sinne gesetzlich und am Ende gar edel) ein Mitfühlen mit und Hinstreben nach allem, was hinneigt zur Schwächung des russischen Einflusses in den Grenzländern Rußlands — zur Absonderung (sogar auf gewaltsamem Wege) verschiedener Teile, in denen außer den russischen irgendwelche fremdländische Elemente leben — zur Beschützung, zur Verstärkung (sogar künstlichen) dieser Elemente und zur Schaffung einer privilegierten Lage für sie zum Schaden des russischen Elementes. Wenn Rußland, im Sinne eines ursprünglichen slawischen Reiches, ein Hindernis bildet für die Sache des Europäismus und der Humanität, und wenn man es dabei leider nicht in eine Tabula rasa verwandeln kann, zur rascheren Entwicklung einer wahrhaft europäischen Kultur pur sang an seiner Statt: was bleibt dann zu tun übrig als das völkische Element zu schwächen, das diesem gesellschaftlichen und politischen Organismus Kraft und Festigkeit verleiht? Das ist ein Opfer auf den geheiligten Altar Europas und der Menschheit! Ist dies denn nicht jene erhabene und edle Liebe zur Menschheit, fremd jedem völkischen Egoismus und jeder nationalen Enge des Blickes, die zum Ideal erhoben ward im Marquis Posa, jener idealen Schöpfung Schillers, vor dem wir von Kind an gewöhnt sind, uns mit Andacht zu verhalten. Als ein geborener Spanier reiste doch der edle Marquis in Europa umher, indem er seinem Vaterlande Feinde suchte, da er es für ein Hindernis hielt für die Freiheit und das Wohl der Menschheit, und er überredete sogar Soliman, die türkische Flotte gegen die Spanier zu senden. Eine solche Abirrung, eine solche Verstümmelung des natürlichen menschlichen Gefühls auf Grund einer logischen Ableitung ist natürlich verzeihlicher bei einem deutschen Dichter am Ende des verflossenen Jahr-

hunderts als bei irgendeinem anderen. Denn er hatte ja, da er in irgendeinem Württemberg geboren war, eigentlich gar kein Vaterland und erlangte es auch nicht, bis er in der Person des Wallenstein erkannte, daß dies Vaterland — das ganze Deutschland sei. Aber auch ein solches Vaterland ward nur erreicht durch den Gedanken, nicht aber durch das unmittelbare Gefühl. Einem Russen müßte ein solcher Geisteszustand weniger möglich sein, aber auch er erklärt sich durch ganz den gleichen, keinen Ausgleich findenden Gegensatz zwischen dem Gefühl des Volkes und der Idee von der Erhabenheit des Opferns von Niedrigerem für Höheres — und wenn auch in entstellter Gestalt offenbart dies einen Zug rein slawischer Selbstlosigkeit, sozusagen das Laster der slawischen Tugend. Hierdurch erklärt es sich auch, daß sich der russische Patriotismus nur in kritischen Augenblicken äußert. Der Sieg der ausländischen Idee über das Gefühl wird nur bei ruhigem Geisteszustand möglich: sobald aber nur irgend etwas das Gefühl des Volkes in Erregung versetzt, verliert der logische Schluß jede Gewalt über es, und der frühere humanitäre Fortschrittler, der Anhänger Posas, wird zeitweilig zu einem wirklichen Patrioten! Solches Aufflammen des Patriotismus kann natürlich nicht das bewußte, in Frieden mit sich selber befindliche Gefühl des Volkstums ersetzen, und es wird erklärlich, daß Länder, die nach Peter mit Rußland vereinigt wurden, nicht russisch werden, ungeachtet des Verlangens der Regierung, dies zu erreichen, und ungeachtet auch ihrer unendlich verstärkten Mittel, auf das Volk zu wirken, während sich in der alten Zeit alle Ländererwerbungen ohne jede Vergewaltigung, die auch weder im Geiste der Regierung noch überhaupt im Geiste des russischen Volkes lag, sich rasch in rein russische Gebiete verwandelten.

Ganz ebenso unversöhnlich mit sich selber (mehr aus dem Mitgefühl geboren, dafür aber bei weitem weniger logisch) erweist sich eine andere Anschauung, die eine solche Verbreitung in der letzten Zeit erhielt. Sie bekennt in allem die unendliche Überlegenheit des Europäischen über das Russische und glaubt unerschütterlich an die einzig rettende europäische Zivilisation; jeden Gedanken an die Möglichkeit einer anderen Zivilisation hält sie sogar für eine alberne Phantasie; dabei weist sie aber alle logischen Folgen einer solchen Anschauung von sich, sie wünscht äußere Kraft und

Stärke ohne inneren Gehalt, der sie rechtfertigen würde — sie wünscht eine hohle Nuß mit fester Schale. Hier war wahrscheinlich das Volksgefühl stärker als das logische Denken, und deshalb ist diese Anschauung mehr mitfühlend. Das Volksgefühl bedarf natürlich keinerlei logischer Rechtfertigung; es spricht für sich selber, wie jedes natürliche menschliche Empfinden, und deshalb ist es immer mitfühlend; aber dessenungeachtet bleibt jämmerlich das Los eines Volkes, das genötigt ist, sich immer nur damit zu begnügen — das gleichsam gezwungen wird, wenn nicht zu sprechen, so doch zu denken: Ich liebe mein Vaterland, muß aber bekennen, daß in ihm kein Wert ist! Unter einem solchen äußeren politischen Patriotismus birgt sich ein bitterer Zweifel an sich selber — birgt sich das Bewußtsein eines elenden Bankrotts. Er sagt sich gleichsam: Ich bin gar nichts wert, man muß mir Kraft beilegen und Geist einhauchen von außenher, vom Westen; man muß mich zu ihm hinziehen, mit Gewalt in ihn eindrücken — vielleicht wird schon irgend etwas dabei herauskommen, was nach der Form modelliert ward, die allein der Menschheit würdig ist und ihren ganzen Inhalt erschöpft. In unserer Literatur erschien vor mehr als dreißig Jahren ein Zeitschriftartikel des verstorbenen Tschaadajeff, der zu seiner Zeit viel Lärm erregte. In ihm fand das bittere Bedauern darüber seinen Ausdruck, daß Rußland infolge der Besonderheiten seiner Geschichte derjenigen Grundlagen beraubt sei (wie z. B. des Katholizismus), aus deren Entwicklung Europa zu dem ward, was es ist. Hierüber Schmerz empfindend, verzweifelt der Autor an der Zukunft seines Vaterlandes, da er nichts sah und nichts verstand als Europäertum. Dieser Aufsatz hatte den gewaltigen Vorzug innerer Aufrichtigkeit für sich. Tatsächlich liegt ganz das gleiche bittere Bewußtsein auch unserem neuesten, rein äußerlichen politischen Patriotismus zugrunde; er ist nur an sich weniger aufrichtig, weniger folgerichtig — er hofft da zu ernten, wo er gar nicht säte. Wenn das Europäertum tatsächlich alles Lebendige in sich einschließt, das es nur irgend in der Menschheit gibt — ganz ebenso mannigfaltig wie sie — in Wirklichkeit gleichbedeutend mit ihr; wenn alles, was nicht unter diese Formel geht — Lüge und Fäulnis ist, vorausbestimmt zur Nichtigkeit und zum Verderben wie alles Unvernünftige, ist es dann nicht nötig, rascher mit allem ein Ende zu machen, was sich mit seinen Wurzeln an einem anderen Boden

hält? Warum soll man sich sorgen wegen der Schale, die keinen gesunden Kern in sich enthält — besonders aber, weshalb soll man bestrebt sein, dieser Schale eine immer größere Festigkeit zu geben? Ein festes Äußeres schützt den inneren Gehalt; jede feste, gedrungene, kompakte Masse ist schwieriger äußerem Einfluß zu unterwerfen, läßt keine lebenspendenden Lichtstrahlen, keine Wärme und auch keine befruchtende Feuchtigkeit durch. Ist aber der äußere Einfluß wohltätig, ist es dann nicht besser, nicht zweckentsprechender — ihm weit die Wege zu öffnen — das Band zu lösen, das die Masse zusammenhält — Raum zum Wirken zu geben fremden außenstehenden Elementen höchster Ordnung, die glücklicherweise irgendwo in den Bestand dieser Masse gelangten? Wird dann nicht hierdurch rascher auch die ganze Masse durchdrungen mit dem Einfluß dieser wohltätigen Elemente? Wird nicht in der Tat ganz Rußland rascher von ihm durchdrungen und vermenschlicht, wenn seine Grenzländer europäischen Charakter annehmen, glücklicherweise ist europäische Hefe schon in ihm, die — stört nur nicht — rasch diese Grenzländer in wohltätige Gärung bringen wird. Diese Gärung wird sich ohne weiteres auch der übrigen Masse mitteilen und alles zersetzen, was in ihr Barbarisches, Asiatisches, Orientalisches ist: einzig und allein das rein Westliche wird bestehen bleiben. Natürlich wird das alles nur in dem Falle vor sich gehen, wenn in den Volksorganismen derartige chemische Umsetzungen möglich sind; aber an einer solchen Möglichkeit zweifelt ja kein aufgeklärter politischer Patriotismus. Weshalb soll man denn den wohltätigen chemischen Prozeß stören? Corpora non agunt nisi fluida. Wenn z. B. der politische Organismus des römischen Reiches seine Festigkeit bewahrt hätte, hätten dann die in seinen Bestand eingetretenen Völker dem wohltätigen Einfluß des Germanentums unterliegen können? Nein, wie Sie wollen: Herr Ferroti hat recht. Richtig ist auch die Benennung „ultrarussische Partei", die einem so rein äußeren politischen Patriotismus beigelegt ward. Wenn Rußland noch Rußland ist, dann ist es natürlich lächerlich, von einer russischen Partei in diesem Rußland zu sprechen. Wenn aber Rußland dabei auch noch Europa ist, weshalb soll es dann nicht in ihm eine russische und eine europäische oder eine ultrarussische und ultraeuropäische Partei geben? Weshalb gibt es indessen nichts Derartiges in den übrigen Staaten

— weshalb kann es z. B. keine ultrafranzösische Partei in Frankreich geben? Deshalb, weil Frankreich gleichzeitig auch wirkliches Europa ist — weil ein wesentlicher Gegensatz ebensowenig bestehen kann zwischen den Interessen Europas, wie es einen solchen geben kann (wenigstens bei normaler Sachlage) zwischen dem Ganzen und seinem Teil. Freilich, in einigen Ausnahmefällen kann sich auch dies ereignen. So gab es unter Napoleon I. eine Partei, welche fast alle Franzosen umfaßte, und welche Europa zu unterjochen wünschte, so gibt es auch jetzt eine Partei, welche Belgien und überhaupt das linke Rheinufer annektieren will. Eine solche Partei kann eine ultrafranzösische genannt werden im Gegensatz zu einer europäischen Partei, welche diese Eroberungen nicht will. Rußland aber bildet nach der Ansicht Europas nicht Fleisch von seinem Fleisch noch Knochen von seinen Knochen. Nach der Meinung der russischen Europäer selber strebt Rußland erst eben danach, zu Europa zu werden, seine Adoption zu verdienen. Ist Europa nicht im Rechte, ihnen zu sagen: Wenn ihr wahrhaftig Europa zu sein wünscht, weshalb dann der Germanisierung des Baltenlandes entgegenarbeiten — ihr wollt doch erst Europäer werden (und ich weiß nicht, wie euch das gelingen wird), aber dort gibt es schon wirkliche, geborene europäische Führer — weshalb wollt ihr denn ihre Taten zum Heile der Menschheit hemmen? Das bedeutet, eure Worte sind nicht aufrichtig; ihr stellt eure russischen Sonderinteressen höher als die europäischen — d. h. ihr seid eine ultrarussische Partei! Ganz das gleiche kann man auch sagen in Hinsicht auf die westlichen Gouvernements und viele andere Fragen. Der Interessengegensatz, der zeitweilig zwischen Europa und Frankreich entsteht, ist zwischen Rußland und Europa ein beständiger; wenigstens nach der Anschauung von Europa selber. Ist demnach Europa nicht im Rechte, wenn es in dem Lande, das den Anspruch erhebt, zu Europa zu gehören, ultrarussisch die junge Partei nennt, die, obgleich sie diesen Anspruch teilt, doch nicht russische Privatinteressen allgemeineuropäischen unterordnen will? Wie man mit dem allem das natürliche und heilige Gefühl des Volkstums versöhnen will, weiß ich nicht; ich glaube, daß auf der Grundlage eines rein politischen Patriotismus diese Versöhnung überhaupt undenkbar ist.

Ein rein politischer Patriotismus ist möglich für Frankreich,

England, Italien, aber unmöglich für Rußland, weil Rußland und diese Länder Einheiten einer nicht gleichen Ordnung darstellen. Sie sind nur politische Einheiten, die Teile bilden einer anderen höheren kulturhistorischen Einheit Europas, zu dem Rußland nicht gehört aus vielen und vielen Gründen, wie ich mich weiterhin zu beweisen bemühe. Wenn aber — entgegen der Geschichte, im Gegensatz zu der Meinung und dem Wunsch von Europa selber, im Gegensatz auch zu dem inneren Bewußtsein und den Bestrebungen seines Volkes — Rußland gleichwohl zu Europa zugezählt zu werden wünscht, so bleibt ihm, um logisch und folgerichtig zu sein, nichts anderes übrig als jedem politischen Patriotismus zu entsagen, zu entsagen dem Gedanken an die Stärke, Ganzheit und Einheit seines staatlichen Organismus, zu entsagen der Russifizierung seiner Grenzländer; denn diese Festigkeit der äußeren Schale bildet nur ein Hindernis gegen die Europäisierung Rußlands. Europa, das (wie es auch natürlich ist) keinen Kulturanfang anerkennt außer der germanisch-romanischen Zivilisation, schaut auch so auf diese Sache hin. Unsere Ferrotisten und überhaupt unsere humanitären Progressisten teilen, den Großmütigen spielend à la Posa, ganz die gleiche Anschauung, obgleich man (zu ihrer Entschuldigung) annehmen muß, nicht völlig bewußt; unsere politischen Patrioten wünschen dieselben Resultate, verneinen nur dabei (zur Ehre ihres Volksgefühls, nicht aber ihrer Logik) die Wege, welche auf die allerrascheste, leichteste und zuverlässigste Weise zu ihnen führen.

Wo aber soll man einen Ausgleich finden zwischen dem russischen Volksgefühl und den vom Verstande anzuerkennenden Forderungen des menschlichen Gedeihens oder Fortschritts? Wirklich im panslawistischen Gedanken, in der sogenannten Lehre von einer besonderen russischen oder allslawischen Zivilisation, über welche sich alle so lange lustig machten — über die man sich auch jetzt noch lustig macht, wenn auch schon nicht mehr alle? Hat denn Europa nicht die endgültige Form der menschlichen Kultur gefunden, die man nur noch über die ganze Erde hin verbreiten muß, um alle Stämme und Völker zu beglücken? Sind denn nicht alle Übergangsphasen der Entwicklung des allgemeinmenschlichen Lebens durchschritten, und trat denn der Strom des universalgeschichtlichen Fortschrittes, der sich so oft in unterirdische Schluchten verbarg

und sich in Wasserfällen herabstürzte, nicht endlich in ein regelrechtes Flußbett, in dem ihm zu fließen bleibt bis zum Ende der Jahrhunderte, tränkend alle Völker und Geschlechter, bewässernd und befruchtend alle Länder der Erde? Ungeachtet der ganzen Seltsamkeit eines solchen Hinblickes, der zu seiner Bestätigung entschieden nichts Analoges in der Natur finden kann (wo alles, was einen Anfang hat, auch ein Ende findet, alles endlich seinen Inhalt erschöpft) — ist das gleichwohl das geschichtliche Dogma, an das die gewaltige Mehrheit der zeitgenössischen gebildeten Menschheit glaubt. Daß Europa an es glaubt — daran ist nichts Merkwürdiges — das steht völlig im Einklang mit den Gesetzen des menschlichen Geistes. Nur diejenige Tätigkeit ist fruchtbar, nur das Gefühl ist aufrichtig und stark, welches nicht an sich selber zweifelt und sich für endgültig und ewig hält. Hält denn nicht jeder wirkliche Künstler die von ihm zu schaffenden Formen für das Letzte der Kunst, über das man schon nicht mehr hinauskommen wird? Glaubt nicht der Gelehrte, wenn er irgendeine Theorie ausarbeitet, daß er das letzte Wort der Wissenschaft sagt, die ganze Wahrheit erklärt — daß man nach ihm natürlich Einzelheiten ausfüllen, die von ihm gegebene Richtung aber für immer unverändert bleiben wird? Glaubt nicht der Staatsmann, daß das von ihm angenommene System auf ewig sein Land beglücken werde? Glaubt nicht endlich der Verliebte ungeachtet des bekannten Verses — „Aber ewig zu lieben ist unmöglich" und ungeachtet auch der Erfahrung der gewaltigen Mehrheit der Menschen —, daß sein Gefühl eine Ausnahme bildet und in gleicher Stärke so lange andauern wird wie sein Leben selber? Ohne diese Illusionen ist weder eine wirklich große Tätigkeit möglich noch ein aufrichtiges Gefühl. Rom hielt sich für ewig, ungeachtet dessen, daß Memphis, Babylon, Tyrus, Karthago und Athen schon fielen, und nur deshalb schien es den Römern die Opfer zu lohnen, die für es gebracht wurden. Aber auch die, die eigentlich nicht die Ehre beanspruchen können, zu Europa zu gehören, sind so gefesselt von seinem Glanz, daß sie keine Möglichkeit des Fortschritts außerhalb des von Europa gebahnten Weges zugeben, obgleich man bei einigermaßen scharfem Hinschauen gar nicht zu übersehen vermag, daß die europäische Zivilisation ebenso einseitig ist wie alles andere auf der Welt. Heute hat man bereits begriffen, daß die politischen Formen,

die ein einziges Volk ausarbeitete, eigentlich auch nur für dieses eine Volk taugen: man kann sich aber nicht entschließen, diesen Gedanken auch auf die übrigen Verrichtungen des gesellschaftlichen Organismus auszudehnen.

Außer dem erst eben von mir erwähnten persönlichen Gefühl, das Endlosigkeit verlangt, gibt es auch noch Ursachen, denen zufolge der Gedanke an die Möglichkeit des Aufkommens einer anderen Zivilisation als der europäischen oder germanisch-romanischen der gewaltigen Mehrheit der Gebildeten mehr als seltsam erscheint, nicht nur in Europa selber, vielmehr auch unter den Slawen. Diese Ursachen beruhen meiner Meinung nach hauptsächlich in unrichtiger Auffassung der allerallgemeinsten Anfänge des Verlaufs des geschichtlichen Prozesses in einer unklaren, sozusagen nebelhaften Vorstellung von derjenigen historischen Erscheinung, die unter dem Namen Fortschritt bekannt ist — in der unrichtigen Vorstellung, die man sich gewöhnlich von der Beziehung des Nationalen zum Allgemeinmenschlichen macht, und auch noch in einem voreingenommenen Begriff von dem Charakter dessen, was der Westen und der Osten genannt wird — einem Begriff, der für ein Axiom gilt und deshalb nicht der Kritik unterworfen wird. Ich wende mich zuerst diesem Vorurteil zu, wennschon es längst nicht die Bedeutung hat, die ich den ersten Ursachen zuschreibe. Dies wird uns helfen, ein wenig den Boden unter den Füßen zu reinigen. Denn sehr häufig nehmen wir eine Wahrheit nicht deswegen nicht an, weil uns ihr Ergebnis an sich zweifelhaft erscheint, vielmehr nur deshalb, weil es anderen Überzeugungen von uns widerspricht, die dabei diesem Ergebnis eigentlich wesensfremd sind.

2. Kapitel

Ist die europäische Kultur gleichbedeutend mit der allgemeinmenschlichen?

Westen und Osten, Europa und Asien stellen sich unserem Geiste irgendwie als Gegensätze dar, als Gegenpole. Der Westen, Europa, bildet den Pol des Fortschritts, unaufhörlicher Vervollkommnung, ununterbrochener Vorwärtsbewegung; der Osten, Asien — ist dagegen der Pol des Stillstands und des Verharrens (der Trägheit), so verhaßt dem Zeitgenossen. Das sind geschichtlich-geographische Axiome, an denen niemand zweifelt, und jeden russischen rechtgläubigen Erforscher der zeitgenössischen Wissenschaft überläuft ein Schauer bei dem Gedanken an die Möglichkeit, er könnte zur Sphäre des Stillstands und der Trägheit gerechnet werden. Denn wenn nicht der Westen, so der Osten; wenn nicht Europa, so Asien — einen Mittelweg gibt es nicht; es gibt kein Europa-Asien, keinen West-Osten, aber wenn es sie auch gäbe, so wäre die mittlere, dazwischenliegende Lage gleichfalls unerträglich. Jede Beimischung von Stillstand oder Trägheit bedeutet schon Schaden und Untergang. Wir erklären also so laut als möglich, daß unter Land europäisch, europäisch, europäisch ist — daß Fortschritt uns lieber ist als Leben, Stillstand widerlicher als Tod — daß es keine Rettung gibt außer der progressiven, europäischen, allmenschlichen Zivilisation — daß außerhalb ihrer es sogar gar keine Zivilisation geben kann, weil es außerhalb ihrer keinen Fortschritt gibt. Das Gegenteil zu behaupten ist eine schädliche Häresie, die den Ketzer, wenn nicht zum Feuertod verurteilt, so auf jeden Fall zum Ausschluß aus der Gesellschaft der Denkenden, zu hochmütigem Verachtetwerden von ihrer Seite. Und dies alles ist der völligste Unsinn, derart oberflächlich, daß man sich sogar schämt, ihn zu widerlegen! Ich sprach eben erst davon, daß die Einteilung der Erde in Erdteile eine künstliche ist, daß ihr einziges Kriterium der Gegensatz von Festland und Meer

bildet, der dabei nicht alle übrigen Unterschiede umfaßt, die durch die physische Natur bedingt sind (die topographischen, klimatischen, botanischen, zoologischen, ethnographischen und anderen Unterschiede), ein Kriterium, das nicht einmal ihnen Aufmerksamkeit schenkt — daß folglich schon aus diesem einem Grund die Weltteile nicht solche Eigenschaften aufweisen und aufweisen können, welche einen von ihnen in Gegensatz zum anderen stellen würden — daß die Ausdrücke: europäischer, asiatischer und afrikanischer Typ nur Metaphern, Übertragungen sind, durch die wir dem Ganzen Eigenschaften seiner Teile zuschreiben. Führen wir noch ein Beispiel an. In Afrika selber, das auf dem größten Teile seiner Fläche am allerwenigsten die Voraussetzungen erfüllt für die Entwicklung der menschlichen Gesellschaften, sind Ägypten und überhaupt die Küste des Mittelländischen Meeres im höchsten Grade für Kultur geeignete Länder. Ich sagte bereits, daß Europa überhaupt nicht die Bedeutung eines Weltteiles zugeschrieben werden kann, daß es nur ein Teil Asiens ist, nicht verschiedener von seinen übrigen Teilen als diese Teile untereinander, und daß es deshalb seinem ungleichartigen Ganzen nicht gegenübergestellt werden kann, ohne daß man gegen alle Regeln der Logik verstößt (ganz genau ebenso wie z. B. Wassiljewsky Ostrow deshalb, weil es gewisse Eigenartigkeiten aufweist, nicht dem ganzen Petersburg entgegengesetzt werden kann — vielmehr nur der Petersburger oder Wyborgschen Seite, dem Admiralitätsviertel, dem Kolomnischen usw., von denen jedes seine nicht weniger wesentlichen Eigenartigkeiten aufweist wie Wassiljewsky Ostrow). Fügen wir hinzu, daß man den Gegensatz, der sich in den Ländern selber nicht vorfindet, auch nicht in ihrer Bevölkerung suchen darf; denn wenn auch fast ganz Europa mit arischen Stämmen besiedelt ist, so bewohnen diese selben Stämme in nur wenig geringerer Zahl auch einen beträchtlichen Teil Asiens. Ganz ebenso bildet das vermeintliche Privilegium der Fortgeschrittenheit durchaus nicht irgendwelche Besonderheit Europas.

Die Sache ist vielmehr die, daß es in allen Erdteilen Länder gibt, die sehr geeignet, weniger geeignet und überhaupt ungeeignet sind zur Entwicklung der menschlichen Gesellschaften — daß in dieser Hinsicht die europäische Halbinsel sehr gut eingeteilt ist, aber auch das übrige Asien nicht zu kurz kommt, welches absolut genommen mehr für die Kultur taugliche Länder aufweist als seine

westliche Halbinsel und nur im relativen Sinne (im Verhältnis zur ganzen Fläche) ihm hierin weichen muß. Überall aber, wo sich Bürgerlichkeit und Kultur überhaupt entwickeln konnten, trugen sie ganz den gleichen fortschrittlichen Charakter wie in Europa. Nehmen wir gerade den Typ des Stillstands und der Trägheit: China, das als stärkster Gegensatz des fortschrittlichen Europas gilt. In diesem Lande leben ungefähr 400 Millionen Menschen in bürgerlicher Ordnung. Wenn genaue Ziffern vorliegen würden über die Ertragfähigkeit der chinesischen Arbeit, so würden vor ihnen vielleicht sogar die Ziffern der englischen und amerikanischen Industrie und ihres Handels erblassen, obgleich der chinesische Handel fast ganz ein innerer ist. Viele Zweige der chinesischen Industrie befinden sich bis jetzt noch auf einer für die europäischen Manufakturen unerreichbaren Höhe der Vollendung, wie z. B. die Farben, die Stoffärberei, das Porzellan, viele Seidenstoffe, Lackwaren usw. Die chinesische Landwirtschaft nimmt zweifellos die erste Stelle auf der Erdkugel ein. Nach den Worten Liebigs — ist dies die einzige rationelle Landwirtschaft. Denn nur sie allein gibt dem Boden alles wieder zurück, was ihm durch die Ernten entlockt wird, ohne dabei zur Einfuhr von Düngstoffen aus dem Ausland Zuflucht zu nehmen, was zweifellos gleichfalls für einen landwirtschaftlichen Raubbau gelten muß. Der chinesische Gartenbau ist gleichfalls wohl der erste in der Welt. Die chinesischen Gärtner tun mit der Pflanze das, was die englischen Farmer mit den Rassen des Hornviehs tun, d. h. sie geben der Pflanze die Form, welche sie für die vorteilhafteste oder angemessenste halten — sie zwingen sie, reichlich Blüten und Früchte zu bringen, ohne daß sie sie ihren Wuchs vergrößern lassen usw. Im Gartenbau erreichen die Chinesen hervorragende Ergebnisse sogar in Hinsicht auf Zierlichkeit, wozu dies Volk im allgemeinen wenig Neigung offenbart. Ihre Landschaftsgärten bilden nach den Worten der Reisenden den Gipfel der Pracht und Abwechslung. Die chinesische Pharmazie besitzt wahrscheinlich kostbare Heilmittel, und nur der Stolz oder eine seltsame Unachtsamkeit der europäischen Wissenschaft haben bis jetzt noch keinen Nutzen aus ihnen gezogen. Die künstliche Fischzucht ist China längst bekannt und wird in gewaltigem Maßstab vorgenommen. Wohl kaum ein anderes Land hat an Größe des Ausmaßes irgend etwas den chinesischen Kanälen

Ähnliches aufzuweisen. In vieler Hinsicht steht das chinesische Leben dem europäischen nicht nach, besonders wenn man es nicht mit der Gegenwart vergleicht, vielmehr etwa mit dem ersten Viertel dieses Jahrhunderts. Schießpulver, Buchdruck, Kompaß, Schreibpapier sind den Chinesen längst schon bekannt und wurden wahrscheinlich sogar von ihnen nach Europa eingeführt. Die Chinesen besitzen eine gewaltige Literatur und eine eigenartige Philosophie, die freilich in kosmologischer Hinsicht äußerst unvollkommen ist, aber ein gesundes und für ein heidnisches Volk sogar erhabenes System der Ethik darbietet. Als noch die Kometen bei den alten Griechen abergläubische Furcht auslösten, betrachteten, so erzählt Humboldt, die chinesischen Astronomen bereits in wissenschaftlicher Weise diese Himmelskörper. Wissenschaft und Kenntnisse genießen nirgends auf der Welt eine so hohe Achtung und einen solchen Einfluß wie in China. Ist denn wirklich diese hohe Stufe bürgerlicher, industrieller und in gewisser Hinsicht sogar wissenschaftlicher Entwicklung, welche in vielem die Zivilisation der alten Griechen und Römer weit hinter sich läßt, in anderer Hinsicht sogar den Europäern zum Vorbild dienen kann — in voller Ausrüstung dem Kopfe des ersten Chinesen entsprungen wie Minerva dem Haupte Jupiters, und hat alle übrigen vier oder fünf Jahrtausende seines Bestehens dieses Volk das alles wiedergekaut und sich nicht mehr vorwärts bewegt? Waren nicht diese Ergebnisse, die im äußersten Osten des asiatischen Festlands erzielt wurden, ein ganz ebensolches Resultat der sich allmählich anhäufenden geistigen und physischen, selbständigen und eigenartigen Arbeit von ganzen Geschlechtern wie im äußersten Südwesten — auf der europäischen Halbinsel? Und was ist das denn, wenn nicht Fortschritt? Freilich, dieser Fortschritt hat schon längst aufgehört — ja, sogar viele schöne Züge der chinesischen Bürgerlichkeit (wie z. B. der der Wissenschaft und dem Wissen eingeräumte Einfluß) haben sich in leeren Formalismus verwandelt — der Geist des Lebens ist China entflogen — es erstirbt unter der Schwere der von ihm durchlebten Jahrhunderte. Ist dies denn aber nicht das gemeinsame Schicksal der ganzen Menschheit und bietet denn nur der Osten derartige Erscheinungen? Werden denn nicht zur Zahl der fortschrittlichen westlichen sogenannten europäischen Völker auch die alten Griechen und Römer gerechnet und hat nicht gleichwohl

ganz dieselbe Erscheinung wie China das griechisch-byzantinische Reich geboten? Mehr als tausend Jahre lebte es nach seiner Trennung von seiner römischen, westlichen Schwester; durch welchen Fortschritt zeichnete sich aber sein Leben aus nach der letzten großen Tat des hellenischen Volkes — der Gründung der rechtgläubigen christlichen Dogmatik?

Einem altersschwach gewordenen abgelebten Volke, das seine Sache vollbrachte und für das die Zeit kam, von der Szene zu verschwinden, wird nichts mehr helfen, ganz unabhängig davon, wo es lebt — im Osten oder im Westen. Allem, was lebt, sowohl als ein gesondertes Unteilbares als auch ganzen Gattungen, Rassen und Arten von Tieren oder Pflanzen wird nur eine ganz bestimmte Summe von Leben gegeben, mit deren Erschöpfung es sterben muß. Die Geologie und die Paläontologie zeigen, wie es für verschiedene Arten, Gattungen und Reihen lebender Wesen eine Zeit des Keimens, der höchsten Entwicklung, der allmählichen Abnahme und endlich des völligen Verschwindens gab. Wie und weshalb das so geschieht, weiß niemand, wenn man sich auch bestrebt, es auf verschiedene Weise zu erklären. In Wirklichkeit ist aber dieses Veraltern, Schwachwerden ganzer Arten, Gattungen und sogar Stämme nicht erstaunlicher als der Tod von einzelnen Individuen, dessen wirkliche Ursache gleichfalls niemand weiß und versteht. Die Geschichte erzählt ganz das gleiche von den Völkern: auch sie werden geboren, erreichen verschiedene Stufen der Entwicklung, werden alt, schwach und sterben nicht nur aus äußeren Ursachen. Äußere Ursachen beschleunigen meistens nur, wie auch bei Einzelpersonen, den Tod des kranken und geschwächten Körpers, der auf der Höhe seiner Kraft, in der Zeit seines Jugend- oder Mannesalters, sehr gut ihren schädlichen Einfluß überwunden hätte. Äußere Ursachen befördern sogar die Zersetzung nach dem Tode — sowohl des pflanzlichen und tierischen als auch des politischen Organismus; manchmal aber, wenn auch nur in Ausnahmefällen, stirbt er, weil etwa schädliche äußere Einflüsse nur schwach wirken oder der Organismus ihnen erfolgreich Widerstand leistet, an dem, was natürlicher Tod oder Altersschwäche heißt. China bietet gerade einen solchen seltenen Fall. Sein Körper ist derartig einheitlich und fest, hat sich in Stille und Einsamkeit derart ausgebreitet, daß er eine gewaltige Widerstandskraft ansammelte,

ganz ebenso wie jene Greise, von denen man sagt, daß sie ein fremdes Lebensalter verleben, daß der Tod sie vergaß. Lebendige, frische Tätigkeit entschlummerte längst in ihnen, aber das tierische Lebendigsein oder eher noch das vegetative Dasein blieb. Was braucht man sich zu wundern, daß in solchen Organismen das Feuer der Jugend erkaltete, die Kraft des Fortschritts versagte? Und was gibt ein Recht, anzunehmen, daß es mit ihnen immer so war, entgegen dem augenscheinlichen Zeugnis der Ergebnisse der Arbeiten, die bisweilen noch von den Greisen vollbracht werden? In ganz ebensolchem altersschwachen Zustand befindet sich jetzt auch Indien, befanden sich lange Zeit Ägypten und Byzanz, bevor fremde Einfälle und überhaupt äußere Einflüsse ihnen ein Ende bereiteten und auch noch die Bestandteile ihres toten Körpers zersetzten. Diese Länder befanden sich mehr oder weniger auf dem Kreuzweg der Völker, ja, und sie bildeten auch keine so gewaltigen, in sich geschlossenen, kompakten Massen wie China, und deshalb vollzog sich der Prozeß rascher, und den Platz des altersschwachen nahm ein neues frisches Volk ein. Nur diese Stufenfolge der Ersetzung der einen Stämme durch andere verleiht der Geschichte einen mehr progressiven Charakter im Westen als im Osten, nicht aber irgendeine besondere Eigenschaft des Geistes, welche den westlichen Völkern das Monopol auf geschichtliche Bewegung verleihen würde. Weder der Fortschritt bildet folglich ein ausschließliches Privilegium des Westens oder Europas — noch der Stillstand ein ausschließliches Schandmal des Ostens oder Asiens: beide sind nur charakteristische Anzeichen des Alters, in dem sich ein Volk befindet, wo es auch leben, wo sich auch seine „Bürgerlichkeit" entwickeln mag — zu welchem Stamme es auch gehört. Wenn demnach auch tatsächlich Asien und Europa, Osten und Westen selbständige, scharf umgrenzte Ganze bilden, so könnte auch dann die Zugehörigkeit zum Osten und zu Asien nicht irgendwie als Minderwertigkeit gelten.

Die zweite und wichtigste Ursache, derentwegen der Gedanke an irgendeine selbständige Zivilisation zurückgewiesen wird außerhalb der germanisch-romanischen oder europäischen Kulturformen, die für die allgemeinmenschlichen, von der ganzen vorhergehenden Geschichte ausgearbeiteten gelten, beruht, wie gesagt, in einer falschen Auffassung der allgemeinsten Grundlagen des geschicht-

lichen Prozesses und in einer unklaren, nebelhaften Vorstellung von derjenigen geschichtlichen Erscheinung, die Fortschritt heißt.

Der Grad der Vollendung, der durch irgendeine Wissenschaft erreicht ward, der Grad des Verständnisses für die in ihren Kreis gehörigen Gegenstände oder Erscheinungen spiegelt sich mit Genauigkeit in dem wider, was System der Wissenschaften heißt. Unter einem System verstehe ich hier durchaus nicht ein System der Darlegung, was nichts weiter ist als ein mnemotechnisches Mittel, um sich die Tatsachen der Wissenschaften besser im Gedächtnis einzuprägen oder sie dem Verstand deutlicher darzustellen. Die Systematik, die in diesem Sinne aufgefaßt wird, genießt sehr mit Recht keine große Achtung in jetziger Zeit, weil sie sehr oft schlecht angewandt wurde und mit ihren unendlichen Einteilungen und Unterabteilungen häufig nur die Sache erschwerte, da sie größtenteils ein Überbleibsel der scholastischen Pedanterie war. Dieses System ist nichts anderes als ein Gerüst des Wissenschaftsaufbaus, ohne das man zwar nicht auskommen kann, das man aber beschränken müßte auf das tatsächlich Unumgängliche, um nicht die Linien des Gebäudes zu verdecken. Ich spreche von einem inneren System der Wissenschaften, d. h. von Anordnung und Gruppierung der Gegenstände und Erscheinungen, die zum Bereich einer ganz bestimmten Wissenschaft gehören, entsprechend ihrer Verwandtschaft und ihren tatsächlichen Beziehungen zueinander. Ich werde das durch ein Beispiel erklären. Wie jede andere Wissenschaft kann man die Astronomie sehr verschieden auffassen, indem man die eine oder die andere Methode anwendet, um ihre Wahrheiten leichter verständlich oder gründlicher dem Verstand anpaßbar zu machen; ich habe dabei aber nicht jene Ordnung der Auslegung im Sinn, welche das äußere System der Astronomie ausmacht, vielmehr die Anordnung der Gegenstände der Wissenschaft selber, d. h. (im vorliegenden Fall) der Himmelskörper, die natürlich nicht willkürlich sein kann, vielmehr durchaus den tatsächlich zwischen ihnen bestehenden Beziehungen entsprechen muß. Die Stufe der Vollendung dieses Systems wird in sich die Stufe der Vollendung widerspiegeln, auf der sich die Wissenschaft selber befindet. Anfangs stellte man sich vor, daß Sonne, Planeten und Mond sich um die Erde drehen; man änderte diese Vorstellung dahin ab, daß die der Sonne nächsten Planeten sich um die Sonne drehen

und schon in ihrem Gefolge auch um die Erde, oder aber, daß sich auf diese Weise nicht allein die nächsten, vielmehr überhaupt alle Planeten drehen. Die erste von diesen Vorstellungen hat man noch verwickelter gestaltet durch das System der Epizyklen. Dann überzeugte man sich, daß sowohl die Planeten als auch die Erde sich um die Sonne drehen und die von ihnen beschriebenen Wege konzentrische Kreise darstellen. Diese Vorstellung änderte man wiederum und begann sich die Sonne im Zentrum von Ellipsen vorzustellen, von für jeden Planeten eigenartiger Form; diesen Ellipsen gab man endlich nicht einfache Umrisse, vielmehr wellenförmig gewundene. Jede Vervollkommnung in der Wissenschaft, in den Methoden der Beobachtung, in der physischen Erklärung der Erscheinungen, in den Methoden der Berechnung, spiegelte sich im astronomischen System wider. Ganz das gleiche wird sich auch in jeder anderen Wissenschaft erweisen, so daß, wenn irgendeine Wissenschaft damit beginnt, ein wahrhaftiges oder, wie man gewöhnlich sagt, natürliches System der zu ihrem Bereich gehörigen Gegenstände oder Erscheinungen aufzustellen, man sie erst von diesem Augenblick an des Namens einer Wissenschaft für würdig hält, wenn dies auch eigentlich unbegründet ist, sofern es ja nicht angeht, die Bestimmung einer Wissenschaft als solcher abhängig zu machen von ihrem Alter und der Entwicklungsstufe, auf der sie sich befindet. Die Wissenschaft ist ganz Wissenschaft, wie auch der Mensch ganz Mensch ist, ob er Kind oder Erwachsener ist, wenn sie nur zu ihrem Gegenstand einen solchen Kreis von Erscheinungen oder Gegenständen hat, der tatsächlich reales Vorhandensein besitzt, nicht aber eine mehr oder minder willkürliche Abstraktion ausmacht.

Den Begriff eines natürlichen Systems zu entwickeln, seine ganze Bedeutung und Wichtigkeit aufzuweisen, würde den Naturwissenschaften im engen Sinn dieses Wortes zufallen, d. h. der Botanik und Zoologie. Die erdrückende Überfülle der Masse der Gegenstände, die ihrer Forschung unterliegen, führte unwillkürlich zur Notwendigkeit, sie zu systematisieren, und demnach zur sorgfältigen Beobachtung ihrer Besonderheiten, um die Merkmale der Teilung ausfindig zu machen. Diese Beobachtungen brachten uns aber allmählich zum Bewußtsein, daß Pflanzen und Tiere nicht ein Chaos mannigfaltiger zufälliger Formen dar-

stellen, die man so oder anders gruppieren kann, um sich nur irgendwie in ihrem Labyrinth zurechtzufinden, vielmehr einen tiefen, inneren Plan zum Ausdruck bringen, gleichsam die Verkörperung der schöpferischen Idee in ihrer ganzen Mannigfaltigkeit, soweit sie nur zugelassen wird sowohl von den äußeren Bedingungen wie auch durch das innere Wesen der Idee selber. Es erwies sich, daß alle diese Formen nach den Stufen ihrer Verwandtschaft (d. h. der Beziehungen zwischen ihren Ähnlichkeiten und Unterscheidungen) geordnet werden in Gruppen einer besonderen Ordnung, die Gattungen, Familien, Arten, Klassen und endlich Typen des Pflanzen- oder Tierreichs heißen. Auch erwies es sich, daß auch der innere Aufbau und die physiologischen Verrichtungen diesen selben Gruppen entsprechend verschieden sind. Bei dem historischen Verlauf der Entwicklung des natürlichen Systems offenbarte sich die allgemeine Wahrheit, daß alles, was leicht erkannt wird (sozusagen auf den ersten Blick), unsere Aufmerksamkeit und Denktätigkeit nicht genügend erregt. Deshalb führte nicht die Erforschung der Tierwelt (deren zugänglichste Formen — wie z. B. Säugetiere, Vögel, Fische, Insekten — schon in ihrer äußeren Gestalt einen so scharfen Ausdruck innerer Verwandtschaft tragen, daß er unmittelbar in die Augen fällt) zum bewußten Erfassen der Forderungen des natürlichen Systems und zu seiner Unterscheidung von einer künstlichen Einteilung, welche nur als Hilfsmittel für das Gedächtnis Bedeutung hat und als Erleichterung, um die Benennung des Gegenstandes ausfindig zu machen. Das war vielmehr Sache der Botanik. Die Pflanzenformen offenbaren bei oberflächlichem Anblick nicht im geringsten ihre Verwandtschaft, häufig widersprechen sie ihr sogar. Die Sträucher der Himbeere und der Stachelbeere sind augenscheinlich untereinander ähnlicher als die Heckenrose und die Erdbeere, wenn auch die Anlage ihrer Blüten und Früchte beweist, daß die zwei letztgenannten Pflanzen zu einer Gruppe von einer bestimmten Verwandtschaftsstufe gehören, die Familie genannt wird, die Himbeere und Stachelbeere dagegen zu völlig verschiedenen Familien. Umgekehrt stehen die seltsamen äußeren Formen des Kaktus, schon dem Augenschein nach, bei weitem ferner den gewöhnlichen Blätterpflanzen, mit denen sie den gleichen Pflanzentyp bilden, als z. B. die Farne, die gleichwohl ihrem Aufbau nach zu einem durchaus anderen Pflanzentyp gehören. Diese Un-

möglichkeit, die Pflanzen nach ihrer äußeren Form zu gruppieren, zwang tiefer einzudringen in wesentliche Züge ihres Aufbaus und führte zur klaren Erkenntnis der Bedingungen und Forderungen des natürlichen Systems. Die Ehre dieser Erkenntnis und ihrer Durchführung in der Botanik gebührt den berühmten Jussieus, die (nach den Worten Cuviers) hierdurch einen völligen Umsturz in der Naturwissenschaft herbeiführten. Nach der Feststellung der Grundbegriffe des natürlichen Systems äußerte sich jede Vervollkommnung in der Anatomie, Physiologie und Embryologie mit Notwendigkeit auch in einer Vervollkommnung des Systems, so daß die Worte Linnés: „Der wird der große Apollo der Wissenschaft sein, der ein völlig natürliches System in sie einführt" – bis jetzt richtig bleiben, ungeachtet der erhöhten Forderungen, die heute an die Naturwissenschaft gestellt werden. Wenn aber auch der Begriff eines natürlichen Systems durch die Botanik und Zoologie ausgearbeitet wurde, so bildet er zweifellos keinen besonderen Bestandteil von ihnen, ist er vielmehr gemeinsame Errungenschaft aller Wissenschaften, unerläßliche Vorbedingung ihrer Vervollkommnung. Die vergleichende Philologie wandte bereits das System der natürlichen Klassifikation auf die von ihr erarbeiteten Ergebnisse an: dies System steht zweifellos auch den übrigen Wissenschaften bevor, nach Maßnahme ihrer Entwicklung und Vervollkommnung. Wie gut auch die Einzelheiten erforscht, wie sehr auch die Einzelfragen der Wissenschaft geklärt sein mögen, solange die Tatsachen nicht entsprechend ihrer natürlichen Verwandtschaft geordnet sind, solange sie nicht in ein natürliches System gebracht wurden, werden sie nicht richtige Folgerungen ergeben, werden sie nicht ihren wirklichen vollen Sinn offenbaren. Auch dies werde ich durch ein Beispiel erklären.

Als nur eben die falsche Vorstellung von der Zentralität der Erde durch das natürliche System des Kopernikus ersetzt war, d. h. jeder Himmelskörper auch in den Geistern der Astronomen auf den ihm zukommenden Platz gestellt war, eröffnete sich sogleich schon die Möglichkeit, die relative Entfernung dieser Körper von der Sonne zu bestimmen. Die Vergleichung aber der Entfernung von der Sonne desselben Planeten an den verschiedenen Punkten seines Orbits, die Vergleichung der Schnelligkeit seiner Bewegung bei sich als verschieden erwiesenen Entfernungen und die Ver-

gleichung der Umdrehungszeiten mit den Entfernungen der verschiedenen Planeten hatten zu ihrem Ergebnis die drei Gesetze der Weltbewegung Keplers, welche keinerlei Geistesanstrengungen aus der Masse der Tatsachen hätten herausschälen können, wenn die auch schon in genügender Zahl und in für das Ziel genügender Genauigkeit vorhanden waren, wenn sie eben nicht vorher jede an ihre richtige Stelle gesetzt worden wären mit Hilfe des Systems des Kopernikus. Ganz die gleichen Ergebnisse hatte die Anwendung des natürlichen Systems auch auf die Erforschung der tierischen und pflanzlichen Organismen. Ohne es wären keinerlei Verallgemeinerungen möglich, weder in der Anatomie noch in der Physiologie. Jede in diesen Wissenszweigen errungene Tatsache wäre vereinzelt geblieben, fruchtlos, und hätte lediglich die gewaltige Masse des gesammelten Materials vergrößert; die Wissenschaften der vergleichenden Anatomie und Physiologie wären an sich unmöglich gewesen. Wenn wir demnach im Rechte sind, das System der Wissenschaft für eine Abkürzung der Wissenschaft selber zu halten — eine Abkürzung, in der ihr wesentlicher Inhalt zum Ausdruck gelangt und die Stufe ihrer Vollkommenheit sich widerspiegelt —, wenn von diesem System das Licht abhängt, welches alle ihre Tatsachen beleuchtet, so laßt uns weiter untersuchen, inwieweit das System der Geschichte den Grundforderungen eines natürlichen Systems entspricht. Ich nenne zunächst diese Forderungen, welche, wie es sich ganz von selber versteht, auch Forderungen der gesunden Logik sein müssen:

1. Das Prinzip der Teilung soll die gesamte Sphäre des zu Teilenden umfassen, indem es in sie eingeht als das allerwissenschaftlichste Anzeichen.

2. Alle Gegenstände oder Erscheinungen einer Gruppe müssen untereinander eine größere Stufe von Ähnlichkeit oder Verwandtschaft aufweisen als mit den Erscheinungen und Gegenständen, die zu einer anderen Gruppe gerechnet werden.

3. Die Gruppen müssen gleichartig sein, d. h. die Stufe der Verwandtschaft, welche ihre Mitglieder verbindet, muß die gleiche sein in allen gleichbenannten Gruppen.

Die beiden letzten Forderungen sind an sich klar, die erstere aber bedarf vielleicht einer gewissen Erklärung. Wenn man zum Prinzip der Teilung ein beliebiges, zuerst in die Augen gefallenes

Anzeichen nimmt und, nachdem man mit ihm eine Gruppe charakterisierte, alles übrige kennzeichnet durch das Fehlen dieses Anzeichens, so kann natürlich bei einer solchen Methode jedes Anzeichen das die ganze Sphäre der Teilung umfassende Prinzip genannt werden. Aber eine solche verneinende Charakteristik läßt weder das natürliche System noch sogar häufig der gesunde Menschenverstand zu. Z. B.: man kann die Tiere einteilen in solche, die vier Beine haben, und in solche, die nicht vier Beine haben. Die erste Gruppe der Vierfüßer würde noch irgendwie taugen, die zweite würde aber den Käfer, der sechs, den Krebs, der zehn, und die Schnecke, die keine Beine hat, in eine und dieselbe Kategorie von lebenden Wesen einschließen wie den Menschen und den Hahn, von denen jeder zwei Beine hat. In einer solchen lächerlichen Teilung wären zwei Fehler enthalten: der erste, daß zum Prinzip der Teilung ein nicht genügend wesentliches Anzeichen genommen war, der zweite aber, daß eine von den Gruppen durch nichts Bejahendes charakterisiert ward — daß bei ihr nichts Gemeinsames vorliegt außer einem bekannten Mangel. Schon dieser zweite Fehler genügt, um das System untauglich zu machen. So ist z. B. der Besitz eines inneren Skeletts ein äußerst wesentliches Anzeichen und bestimmt eine sehr natürliche Gruppe der Tierwelt; alle Tiere aber, welche kein Skelett besitzen, sind so verschiedenartig, daß das Fehlen eines Skeletts bei ihnen keinerlei Berechtigung verleiht, aus ihnen eine selbständige Gruppe zu machen — im Gegensatz zu der ersten. Gleichfalls vereint im Pflanzenreich die Gruppe der Kryptogamen, die charakterisiert ist nur durch das negative Anzeichen des Fehlens einer wirklichen Blüte, in sich sowohl den fleischigen Pilz als auch den seine Blätter nach allen Seiten ausbreitenden Farn, als auch das zarte Moos — völlig verschiedenartige Pflanzen sowohl nach äußerem Aussehen wie innerem Bau; und deshalb kann in einer gesunden Klassifikation diese Gruppe nicht zugelassen werden. Weder das Skelett bei den Tieren noch die Blüte bei den Pflanzen, wie wichtig und wesentlich sie auch sind, können auf Grund ihrer Anwesenheit oder Abwesenheit als die ganze Sphäre des zu teilenden Pflanzen- oder Tierreichs umfassend gelten.

Ich gehe nunmehr über zur Bewertung des in der Wissenschaft der Weltgeschichte allgemein angenommenen Systems.

Die allerallgemeinste Gruppierung aller geschichtlichen Er-

scheinungen und Tatsachen besteht in ihrer Einteilung in die Perioden der alten, mittelalterlichen und neuen Geschichte. Inwieweit entspricht aber diese Einteilung den oben erörterten Forderungen des natürlichen Systems? Als Grundlage für die Trennung der alten Geschichte von der mittelalterlichen und neuen wird der Fall des Weströmischen Reiches angenommen. In den neuesten geschichtlichen Werken wird natürlich die Sache nicht mehr so dargestellt, daß mit dem Jahre 476 auf der geschichtlichen Szene der Vorhang fiel, worauf ein neues Stück zu beginnen hat; indes die Wirklichkeit selber gewinnt wenig von dieser Verbesserung in der Darlegung. Wie langsam und allmählich der Vorhang auch herabgelassen und wie sehr auch nach Maßgabe dieses Herablassens das neue Stück durch seine Intrige in das alte hineingeflochten ward, die Frage ist doch die: Ist der Vorhang auch groß genug, um die ganze Szene abzuteilen, und kann man wohl irgendeinen anderen finden, der dafür groß genug wäre? Was hat China, was hat Indien mit dem Fall des Weströmischen Reiches zu schaffen? Sogar für die benachbarten, jenseits des Euphrats gelegenen Länder — war da nicht bedeutend wichtiger der Fall des Parther- und das Aufkommen des Sassanidenreiches als der Fall des Weströmischen Reiches? Ob dieses Reich gefallen oder nicht gefallen wäre, wäre nicht gleichwohl der religiöse Umsturz in Arabien erfolgt, der so gewaltige Folgen hatte? Die Hauptsache aber: weshalb vereinigte der Fall dieses Reiches (im Gegensatz zu einer anderen Gruppe) die Schicksale des alten Ägyptens und Griechenlands, die sich schon ohnedies überlebt hatten, zu einer Erscheinungsgruppe, mit den Schicksalen Indiens und Chinas, die fortfuhren zu leben, wie wenn Rom überhaupt nicht auf der Welt gewesen wäre? Mit einem Worte, bildet der Fall des Weströmischen Reiches, wie vielbedeutend er auch an und für sich ist, ein solches Teilungsprinzip, das die ganze Sphäre des zu Teilenden umfaßt? Die Antwort wird notgedrungen verneinend ausfallen.

Nicht weniger offensichtlich ist es, daß dies nicht deshalb vor sich geht, weil dies Prinzip schlecht ausgewählt ward (es war das bestmöglichste ausgewählt worden), vielmehr deshalb, weil es überhaupt nicht ein solches Ereignis gibt, welches das Schicksal der ganzen Menschheit in irgendwelche Abteilungen einteilen könnte; denn bis jetzt gab es eigentlich gar kein einziges gleich-

zeitiges allgemeinmenschliches Ereignis, ja, und wahrscheinlich wird es niemals ein solches geben. Sogar das Christentum — eine Erscheinung, die bis jetzt noch den allergewaltigsten Einfluß auf die Schicksale der Menschheit ausübte, und die sie mit der Zeit völlig umfassen muß — wird zur geschichtlichen Grenze der Schicksale jedes Volkes zu verschiedener Zeit. Wenn man das Christentum für die hauptsächlichste geschichtliche Grenze annimmt, so wäre die Geschichte Roms, die das Leben ein und desselben Volkes zu ihrem Gegenstande hat, in zwei Teile gespalten, während der zweite doch augenscheinlich nur die Weiterentwicklung des ersten ist - - ihr Ergebnis, welches sogar gar nicht in wesentlicher Weise dadurch verändert werden konnte, daß in das römische Leben die christliche Idee getragen ward, die schon nicht mehr ihre ausgelebten Anfänge zu neuem Leben erwecken konnte. Demnach entspricht die Einteilung der Geschichte in alte (einerseits) und in mittlere und neue (andererseits) ganz ebensowenig der ersten Forderung des natürlichen Systems wie die Teilung der Pflanzen in Phanerogamen und in Kryptogamen oder der Tiere in Wirbeltiere und Wirbellose — ganz unabhängig davon, welche Ereignisse wir für die geschichtlichen Grenzen halten. Und tatsächlich ist die alte Geschichte die leibhaftige Linnésche Kryptogamie, da in ihr (ähnlich dem wie der Pilz mit dem Farn, weil sie beide keine Blüten haben) die Griechen mit den Ägyptern und Chinesen nur deshalb vereinigt sind, weil sie bis zum Fall des Weströmischen Reiches lebten.

Nicht besser ward auch die zweite Forderung erfüllt, daß die Erscheinungen der einen Gruppe untereinander mehr Ähnlichkeit haben sollen als mit den Erscheinungen, die zu einer anderen Gruppe gerechnet werden. Hat denn wirklich die Geschichte Griechenlands und Roms mehr Analogie und Zusammenhang mit der Geschichte Ägyptens und sogar mit derjenigen Indiens und Chinas als mit der Geschichte des neuesten Europas? Es ist durchaus erlaubt, daran zu zweifeln. Die ganze Unrichtigkeit, die ganze Mißgestalt des Systems der Weltgeschichte offenbart sich aber auf die allerkrasseste Weise in Hinsicht auf die dritte Forderung: daß der Grad der Ähnlichkeit der gleiche sein soll in gleichbenannten Gruppen, d. h. in Gruppen derselben Ordnung. Während in der Gruppe der alten Geschichte Ägypten, Indien, China, Babylon und Assyrien,

Iran, Griechenland und Rom vereinigt sind, die alle verschiedene Entwicklungsstufen durchliefen, sehen wir, daß die Entwicklungsstufen des einen und desselben germanisch-romanischen Stammes zu verschiedenen Gruppen gezählt werden — zur sogenannten mittleren und neuen Geschichte, welche doch offenbar ein und dieselbe Erscheinungsgruppe darstellen. Denn die neue Geschichte ist nur entweder die Entwicklung dessen, was im Mittelalter begründet ward, oder seine Verneinung und Abweisung, die sich in ganz der gleichen Mitte vollzieht, so daß es viele Geschichtshelden gab, die ihre Tätigkeit in der mittleren Geschichte begannen und in der neuen Geschichte vollendeten. Während aber nicht nur Kato und der Kaiser Konstantin, Perikles und Theoderich der Große, vielmehr sogar der Kaiser Fogi, Pharao Ramses und König Salomon in einer Gruppe vereinigt wurden mit Epaminondas und den Grachen, sehen wir andererseits, daß irgendein Rudolf von Habsburg mit Kaiser Maximilian, Philipp der Schöne mit Ludwig XI. und Richelieu, und sogar Sultan Bajased mit Sultan Soliman, welche ein und dieselbe Sache taten, mit demselben Pfluge dieselbe Furche durchschnitten, in verschiedene Zeitalter der Geschichte versetzt wurden, sozusagen in verschiedene Altersstufen der Menschheit. Ist das nicht ganz dasselbe, als den Raben mit der Auster in einer Gruppe zu vereinigen, weil weder diese noch jener vier Beine haben?

Die Veranlassung oder nächste Ursache zu einer solchen mit nichts im Einklang stehenden Gruppierung der Erscheinungen war augenscheinlich ein Fehler in der Perspektive. Die Unterschiede, welche im Charakter der Ereignisse des Mittelalters und der Neuzeit bemerkt wurden, müssen den Historikern als so wichtig und wesentlich erschienen sein, da sie ihnen näher standen (sowohl der Zeit nach als weil sie sich inmitten desselben Stammes vollzogen, zu dem diese Historiker gehörten), daß sich ihnen die ganze übrige Menschheit und alle vorhergegangenen Jahrhunderte gleichsam auf den zweiten Plan der Landschaft darboten, wo alle Einzelzüge verschwimmen, und sie nur noch zum Hintergrund dient für die ersten Figuren des Bildes. Aber nicht das Scheinende und die Sichtbarkeit, vielmehr das Wesentliche und die Wirklichkeit bilden den Gegenstand der Wissenschaft. Dieser perspektivische Hinblick auf die Geschichte hatte den Fehler zur Folge, daß der ganze In-

begriff der einzelnen Phasen einer völlig verschiedenartigen Entwicklung mehrerer gleichzeitig und sogar hintereinander lebender Stämme, der alte Geschichte heißt, in einer Reihe, auf eine Stufe gestellt ward mit jeder von den zwei Phasen der Entwicklung nur eines Stammes, gleichsam als dritte ursprüngliche Phase der Entwicklung dieses Stammes. Kürzer gesagt, die Schicksale Europas oder des germanisch-romanischen Stammes wurden gleichgesetzt den Schicksalen der ganzen Menschheit. Es versteht sich von selber, daß aus dieser Durchbrechung der Regeln des natürlichen Systems eine völlige Entstellung der Verhältnisse des historischen Gebäudes hervorging, daß seine Linien jede Planmäßigkeit und Harmonie verloren.

Eigentlich hatten sowohl Rom wie Griechenland, wie Indien und Ägypten und alle historischen Stämme ihre alte, mittlere und neue Geschichte, d. h. wie alles Organische hatten sie ihre Entwicklungsphasen, wenn auch natürlich keinerlei Notwendigkeit besteht, daß man ihrer unbedingt drei zählen muß, nicht mehr und nicht weniger. Wie man in der Entwicklung des Menschen entweder drei Lebensalter unterscheiden kann (Unmündigkeits-, Mündigkeits- und Greisenalter) eine Einteilung, die z. B. für gewisse bürgerliche Zwecke angenommen ward, oder vier (Kindheit, Jugend, Mannesalter, Greisenalter), oder sogar sieben (Kindheit, Knabenalter, Jünglingsalter, Jugendalter oder erste Reifezeit, Mannesalter, Greisenalter und Verfallzeit), ganz genau ebenso kann man auch eine verschiedene Zahl von Entwicklungsperioden im Leben der geschichtlichen Stämme unterscheiden, was abhängen wird teils von der Anschauung des Historikers, teils aber vom Charakter ihrer Entwicklung selber, die mehr oder minder häufigen Veränderungen unterworfen sein kann. So hat auch die Geschichte Europas eine wirkliche, ihre eigene, nicht auf perspektivischem Betrug begründete alte Geschichte in den Zeiten, die Karl dem Großen vorausgingen, als sich aus dem formlosen Chaos, das auf die Völkerwanderung gefolgt war, neue Völkerschaften und Staaten absonderten und bildeten, die bis dahin nur den Keim der Anfänge darboten, deren Ausarbeitung und Entwicklung den Hauptinhalt des Mittelalters und deren Verneinung und Abweisung den Hauptinhalt der Neuzeit ausmacht. Es kann den Anschein haben, als habe ein solcher perspektivischer Fehler keine wesentliche Wichtigkeit

und brauche man zu seiner Korrektur nur ein wenig die Grenzen zu ändern zwischen den großen Gruppen der geschichtlichen Erscheinungen — z. B. die Geschichte der alten Völker des Orients in eine Gruppe zu vereinigen, unter dem Namen der alten oder ältesten Geschichte, von ihr in eine besondere Gruppe die Geschichte Griechenlands und Roms abzutrennen, indem man sie mittlere Geschichte nennt, und die Geschichte Europas zu einem Ganzen zu vereinigen unter dem Namen Neue Geschichte. Natürlich wäre eine solche Einteilung bedeutend weniger ungeheuerlich; aber um schon ganz davon zu schweigen, daß die alte Geschichte gleichwohl immer noch ein seltsames Gemisch darstellen würde — daß, wegen des Fehlens wirklicher allgemeinmenschlicher Ereignisse (im vollen Sinne dieses Wortes), die erste Forderung des natürlichen Systems, daß das Prinzip der Teilung die ganze Sphäre des zu Teilenden umfasse, gleichwohl unerfüllt bliebe — so wäre der hauptsächliche, wurzelhafte Fehler des hier zu beurteilenden Geschichtssystems nicht im geringsten beseitigt. Der perspektivische Betrug bildet nur die nächste Ursache oder nur den Anlaß, der dazu zwang, zu einer falschen Gruppierung zu gelangen und folglich auch zu einer falschen Auffassung der geschichtlichen Erscheinungen. Aber die Unrichtigkeit dieser Gruppierung selber, dieser falschen Auffassung, zu der der perspektivische Fehler nur verleitete, beruht in etwas ganz anderem, unvergleichlich Wichtigerem und Wesentlicherem.

Ich wende mich zum Vergleich wiederum den Wissenschaften zu, in denen der Begriff des natürlichen Systems die allerbrutalste, allervollste Entwicklung und Anwendung fand; um so mehr, als in der Botanik und Zoologie gleichfalls ein seiner Art nach perspektivischer Betrug zu ganz demselben Fehler führte und lange Zeit die Vervollkommnung des Systems verhinderte. Der perspektivische Betrug hing hier davon ab, daß die höheren Pflanzen und Tiere die Aufmerksamkeit des Beobachters unvergleichlich mehr erregen und (wenigstens was die Tiere anbetrifft) ihm als näherstehend gelten können, da sie ihrer Organisation nach dem Menschen näherkommen. Alle sogenannten Kryptogamen wurden zugleich mit denjenigen niederen Tieren, die früher unter dem Namen Würmer bekannt waren, als eine Art Anhängsel betrachtet, als ein Appendix zu den offenblühenden Pflanzen und zu den Wirbeltieren — als ein nicht allzu große Aufmerksamkeit verdienendes

Piedestal zu dem, was eigentlich das Gebäude der Botanik und Zoologie ausmacht. Wir sahen, daß das bewußte natürliche System eigentlich in der Botanik einsetzte. Die Pflanzengruppen derjenigen Verwandtschaftsstufe, die man herkömmlicherweise Familien nennt, waren schon ziemlich gut und genau bestimmt durch den jüngeren Jussieu; aber die Anordnung der Familien selber blieb gleichwohl auch noch später völlig künstlich — hauptsächlich deshalb, weil man sich damals die Formen des Pflanzenreiches in Gestalt einer Leiter allmählicher Entwicklung und Vervollkommnung angeordnet vorstellte: Man suchte irgendein einzelnes oder einige wenige Anzeichen, welche zum Maßstab dieser Vervollkommnung dienen sollten, und entsprechend seinen Veränderungen ordnete man die Familien in linearer Reihenfolge an, indem man hierdurch den Grundzug des natürlichen Systems untergrub, der in möglichst allseitiger Erforschung und Bewertung des Inbegriffs aller Anzeichen besteht. Was die Botanik begonnen hatte, vollendete die Zoologie, als Cuvier, sich gründend auf die Erforschung der niederen Tiere, mit genialem Blick die sogenannten „Typen" der Organisation unterschied. Diese Typen sind nicht Entwicklungsstufen auf der Leiter einer allmählichen Vervollkommnung der Geschöpfe (Stufen, die sozusagen eine der anderen hierarchisch unterworfen sind), vielmehr völlig verschiedene Pläne, in denen auf eigenartigen Wegen die für solche Wesen erreichbare Mannigfaltigkeit und Vollendung der Formen erreicht wird. — Pläne, die eigentlich keinen gemeinsamen Nenner haben, auf den man sie bringen müßte, um zwischen den Geschöpfen verschiedener Typen Vergleiche anzustellen, um den Grad ihrer Vollendung festzustellen. Das sind eigentlich unausmeßbare Größen. Um zu einem Kreis mehr allgemein bekannter Gegenstände überzugehen und die Bedeutung dieser Organisationstypen durch einen Vergleich zu erklären, wollen wir sagen, daß sie nicht den Teilen irgendeines Gebäudes entsprechen, das in einem einheitlichen Stile erbaut ward (einem Sockel, einer Kolonnade, einem Architrav, einem Rundturm, einer Kuppel, der Spitze eines Tempels), vielmehr völlig verschiedenen Architekturstilen: dem gotischen, griechischen, ägyptischen, byzantinischen usw. Wenn auch nicht alle diese Stile geeignet sind zum Erzielen der gleichen Stufe von Vollkommenheit, und wenn es auch unter ihnen solche gibt, die dem Kindheitszustand der Kunst entsprechen, so kann man

gleichwohl nicht von ihnen sagen, daß sie in der Entwicklung der Architektur als Stufen dienten, und man kann sie auch nicht in eine solche Reihenfolge bringen, in der jedes folgende Glied vollkommener wäre als das vorausgehende und seine Entwicklung und Vervollkommnung darstellte. Unter den Architekturstilen gibt es auch solche, von denen man nur sagen kann, daß jeder in seiner Art schön ist und sie alle die Fähigkeit der Kunst zum Ausdruck bringen — nicht nur sich zu vervollkommnen durch folgerichtige Stufen der Entwicklung, vielmehr sich zu vermannigfaltigen, indem sie verschiedene Typen des Schönen annimmt. Wenn es zwischen den Typen der Tiere absolut niedrigere gibt wie die Urtiere (Infusorien, Schwämme) und die Strahltiere (Korallen, Medusen, Meersterne), so gibt es ganz ebenso auch absolut höhere wie die Wirbeltiere (Säugetiere, Vögel, Fische); es gibt aber auch solche wie Mollusken (Muscheln), wie Gliedertiere (Insekten, Krebse, Ringelwürmer), von denen man schwer sagen kann, welche von ihnen die höchste Organisationsstufe darstellen. Eine Seite des Organismus ist besser entwickelt bei den einen, eine andere bei den anderen. Dieser Begriff der Organisationstypen ward darauf auch auf die Pflanzen ausgedehnt; und überhaupt: ohne Unterscheidung der Gruppen, die bestimmt sind durch die Stufe ihrer Entwicklung und der Vervollkommnung ihrer Organisation, von den Gruppen, die bestimmt werden durch die Besonderheit des Planes und durch den Typ der Entwicklung, ist das natürliche System weder in der Zoologie noch in der Botanik überhaupt möglich.

Ohne die gleiche Unterscheidung — der Stufen der Entwicklung von den Typen der Entwicklung — ist auch die natürliche Gruppierung der geschichtlichen Erscheinungen unmöglich. Das Fehlen dieser Unterscheidung bildet gerade den Grundfehler des geschichtlichen Systems, von dem eben erst gesprochen ward. Die Einteilung der Geschichte in alte, mittlere und neue, wenn auch mit Hinzufügung der ältesten und neuesten, oder überhaupt die Einteilung in Entwicklungsstufen erschöpft nicht ihren ganzen reichen Inhalt. Die Formen des geschichtlichen Lebens der Menschheit ebenso wie die Formen der Pflanzen- und Tierwelt, wie auch die Formen der menschlichen Kunst (die Stile der Architektur, die Malerschulen), wie auch die Formen der Sprachen (einsilbige, mit Vorsilben versehene, deklinier- und konjugierbare), wie endlich die Offenbarungen

des Geistes selber, der bestrebt ist, die Typen des Guten, Wahren und Schönen zu verwirklichen (die völlig selbständig sind, und von denen keiner als die Entwicklung des anderen gelten kann), verändern sich nicht nur und vervollkommnen sich ihrem Alter nach, sie vermannigfaltigen sich vielmehr auch noch nach kulturhistorischen Typen. Deshalb kann man eigentlich auch nur innerhalb eines und desselben Types oder, wie man sagt, einer Zivilisation die Formen der geschichtlichen Bewegung unterscheiden, die bezeichnet werden mit den Worten: alte, mittlere und neue Geschichte. Diese Teilung ist nur eine untergeordnete, die Hauptsache aber muß bestehen in der Unterscheidung kulturhistorischer Typen, sozusagen selbständiger, eigenartiger Pläne der religiösen, sozialen, sittlichen, industriellen, politischen, wissenschaftlichen, künstlerischen, mit einem Worte der geschichtlichen Entwicklung. Ist denn tatsächlich bei aller Größe des Einflusses von Rom auf die auf seinen Trümmern entstandenen romanisch-germanischen und rein germanischen Reiche die Geschichte Europas die Weiterentwicklung der Grundlagen der entschwundenen römischen Welt? Zu welchem Bereiche der eben erst aufgezählten Kategorien der geschichtlichen Erscheinungen man sich auch wenden mag, überall wird man anderen Anfängen begegnen. Die christliche Religion nimmt papistischen Charakter an, und wenngleich der römische Bischof auch vordem den Namen Papst trug, so bildete sich das Papsttum, wie wir es jetzt verstehen, erst in der romanisch-germanischen Zeit, und dazu mußte es völlig seiner ursprünglichen Bedeutung und seinem ursprünglichen Sinn entsagen. Die Beziehungen zwischen den gesellschaftlichen Klassen änderten sich von Grund aus, denn die Gesellschaft baute sich auf den Grundlagen des Feudalismus auf, dem nichts in der alten Welt entspricht. Die Sitten, Gebräuche, Kleidung, Lebensart, gesellschaftliche und private Vergnügungen werden völlig andre als in der römischen Zeit. Wenn auch das Weströmische Reich dreihundert Jahre nach seinem Fall wieder aufersteht in Gestalt der Monarchie Karls, so erhält doch der neue römische Kaiser, ungeachtet dessen, daß die Absicht bestand, ihm die Bedeutung des altrömischen Kaisers zu geben, tatsächlich einen durchaus anderen Charakter — den Charakter eines feudalen Suzeräns, dem sich in weltlicher Hinsicht alle Häupter der neuen Gesellschaft ganz ebenso unterwerfen mußten wie in geistiger Hinsicht dem Papst.

Aber auch dieses Ideal (das nach katholischem Begriff auf Erden das Abbild des Himmelreichs bilden sollte) hat sich übrigens nach Karls Tode niemals verwirklicht, und ungeachtet aller ihrer Ansprüche waren die deutschen Kaiser tatsächlich ganz ebensolche Feudalmonarchen wie die französischen und englischen Könige und begannen ihnen sogar bald an Macht nachzustehen. Die Wissenschaft, die im Verlaufe mehrerer Jahrhunderte allmählich hinsiechte, nimmt die Form der Scholastik an, die man weder für die Fortsetzung der alten Philosophie noch des alten theologischen Denkens halten kann — wie es sich offenbarte in den großen Vätern der ökumenischen Kirche. Alsdann geht die europäische Wissenschaft zur exakten Erforschung der Natur über, wofür die alte Welt fast gar keine Beispiele bietet. Der größte Teil der Künste, Architektur, Musik und Poesie, nimmt einen durchaus anderen Charakter an als im Altertum; die Malerei verfolgt im Mittelalter gleichfalls völlig selbständige Ziele, zeichnet sich durch einen idealen Charakter aus und verachtet sogar allzusehr die Schönheit der Form — wenn sie sich dann aber auch bestrebt, sich die alte Vollkommenheit der Form anzueignen, so können wir gleichwohl nicht einmal beurteilen, wie weit sich die Richtung der alten Malerei fortsetzt oder nicht fortsetzt, weil fast nichts von ihr auf uns gekommen ist. Einzig und allein die Skulptur hat nachahmenden Charakter und bestrebt sich, den Weg zu gehen, den die Alten gingen, aber dafür hat sich gerade diese Kunst nicht nur nicht vorwärts bewegt, nichts Neues geschaffen, sie ist vielmehr sogar zweifellos hinter ihren Vorbildern zurückgeblieben. In allen Beziehungen vollendeten die Grundlagen des römischen Lebens den Kreislauf ihrer Entwicklung, gaben sie alle Ergebnisse, zu denen sie fähig waren, und lebten sich endlich vollkommen aus — sich weiter zu entwickeln war unmöglich. Man müßte überhaupt nicht von da ausgehen, wo Rom stehengeblieben war — auf seinem Wege war es bereits zu der Grenze geschritten, die man nicht überschreiten kann; und damit ein Ziel da wäre, mußte man von einem neuen Ausgangspunkt ausgehen und nach einer anderen Seite schreiten, nach der, wie es sich erwies, der offene Raum breiter war: aber auch diese Richtung geht natürlich nicht ins Unendliche, auch diesem Schreiten wird eine Grenze gesetzt sein, und sie wird man nicht überschreiten. So ist es immer gewesen, und so wird es auch immer sein. Wem es beschieden ist,

einen neuen Weg einzuschlagen, der wird sich gleichfalls von einem anderen Punkt aufmachen und nach einer anderen Seite gehen müssen. Der Fortschritt besteht nicht darin, daß alle in einer Richtung schreiten, vielmehr darin, daß man das ganze Feld, welches den Schauplatz der historischen Tätigkeit der Menschheit bildet, in verschiedenen Richtungen ausschreitet. Denn bis jetzt hat er sich auf diese Weise offenbart. Darüber aber später.

Eine solche Unterordnung der Entwicklungsstufen unter die Entwicklungstypen innerhalb des Geschichtssystems hat auch noch den Vorzug, daß sie der Notwendigkeit enthebt, völlig unbegründete Hypothesen zu Hilfe zu nehmen über den Punkt des Weges, an dem sich in diesem oder jenem Augenblick die Menschheit befand. Wenn wir die Geschichte eines einzelnen Kulturtyps durchnehmen, sobald der Kreis seiner Entwicklung völlig der Vergangenheit angehört, so können wir genau und fehlerlos das Alter dieser Entwicklung bestimmen — können wir sagen: hier endet seine Kindheit, seine Jugend, sein reifes Alter, hier beginnt sein Greisenalter, hier seine Altersschwäche — oder was dasselbe ist, wir können seine Geschichte einteilen in älteste, alte, mittlere, neue, neueste usw. Wir können dies mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit tun, mit Hilfe der Analogie, sogar auch für solche Kulturtypen, welche noch nicht ihre Laufbahn vollendeten. Was aber kann man sagen über den Verlauf der Entwicklung der Menschheit überhaupt, und wie soll man das Alter der Weltgeschichte bestimmen? Auf welcher Grundlage soll man das Leben dieser oder jener Völker, dieser oder jener Gruppe der geschichtlichen Erscheinungen — zur alten, mittleren oder neuen Geschichte rechnen, d. h. zu Kindheit, Jugend, Mannes- oder Greisenalter der Menschheit? Werden nicht die Ausdrücke: alte, mittlere und neue Geschichte (wenn auch richtiger angewandt, als es bis jetzt geschieht) zu Worten ohne Bedeutung und Sinn, wenn man sie nicht auf die Geschichte einzelner Zivilisationen anwendet, vielmehr auf die Weltgeschichte? In dieser Beziehung befinden sich die Historiker in der gleichen Lage wie die Astronomen. Diese letzteren können mit aller wünschenswerten Genauigkeit die Orbiten der Planeten bestimmen, die in allen Punkten ihrer Erforschung unterliegen — sie können sogar ungefähr die Bahnen der Planeten berechnen, welche ihren Forschungen nur zu einem gewissen Grade unterliegen; was aber können sie aus-

sagen über die Bewegung des ganzen Sonnensystems, außer höchstens, daß es sich gleichfalls bewegt, und außer einigen Mutmaßungen über die Richtung dieser Bewegung? Das natürliche System der Geschichte muß also bestehen in einer Unterscheidung der kulturgeschichtlichen Entwicklungstypen, als der Hauptgrundlage ihrer Teilungen, von den Entwicklungsstufen, nach denen nur diese Typen (nicht aber der Inbegriff der geschichtlichen Erscheinungen) untergeteilt werden können.

Das Aufsuchen und Aufzählen dieser Typen bietet keinerlei Schwierigkeit, da sie allbekannt sind. Es ward ihnen nur noch nicht ihre ursprüngliche Bedeutung zuerkannt, welche, entgegen den Regeln des natürlichen Systems und sogar einfach des gesunden Menschenverstandes, der willkürlichen und, wie wir sahen, völlig unrationellen Teilung nach Entwicklungsstufen unterworfen ward. Diese kulturhistorischen Typen oder ursprünglichen Zivilisationen sind in chronologischer Reihenfolge geordnet: 1. die ägyptische; 2. die chinesische; 3. die assyrisch-babylonisch-phönizische, chaldäische oder altsemitische; 4. die indische; 5. die iranische; 6. die hebräische; 7. die griechische; 8. die römische; 9. die neusemitische; 10. die germanisch-romanische oder europäische. Zu ihnen kann man vielleicht noch zwei amerikanische Typen hinzurechnen: den mexikanischen und peruanischen, die eines gewaltsamen Todes starben und nicht dazu kamen, ihre Entwicklung zu vollenden. Nur die Völker, welche diese kulturhistorischen Typen ausgebildet hatten, waren tatsächlich Führer in der Geschichte der Menschheit; jedes entwickelte auf selbständigem Wege einen Grundsatz, der sowohl in den Besonderheiten seiner geistigen Natur beruhte wie in den besonderen äußeren Lebensbedingungen, in die er gestellt worden war, und hiermit machte er seine Einlage in die allgemeine Schatzkammer. Unter ihnen muß man alleinstehende Typen unterscheiden von den übernommenen Typen oder Zivilisationen, deren Tätigkeitsergebnisse von einem zum anderen übergingen wie Material zur Ernährung oder wie Dünger (d. h. Bereicherung durch verschiedene zu assimilierende Stoffe des Bodens, auf dem sich der folgende Typ entwickeln mußte). Derartige übernommene erbliche Typen waren: der ägyptische, der assyrisch-babylonisch-phönizische, der griechische, der römische, der hebräische und der germanisch-romanische oder europäische. Da kein einziger von den kultur-

historischen Typen mit dem Privilegium eines unendlichen Fortschritts begabt ist, und da jedes Volk sich auslebt, ist es begreiflich, daß die Ergebnisse der aufeinander folgenden Bemühungen dieser fünf oder sechs Zivilisationen, die zu ihrer Zeit einander ablösten und zudem die übernatürliche Gabe des Christentums erhalten hatten, die völlig vereinsamten Zivilisationen bei weitem übertreffen mußten, wie die chinesische oder indische, wenn diese letzteren auch für sich allein ihnen allen zusammen an Lebensdauer gleichkommen. Dies scheint mir die allereinfachste und natürlichste Erklärung des westlichen Fortschritts und östlichen Stillstands zu sein. Indessen entwickeln auch diese vereinsamten kulturhistorischen Typen derartige Seiten des Lebens, welche in diesem Maße ihren glücklicheren Nebenbuhlern nicht eigentümlich waren, und dadurch förderten sie die Mannigfaltigkeit der Offenbarungen des menschlichen Geistes, worin eigentlich auch der Fortschritt beruht. Ohne zu sprechen von den Entdeckungen und Erfindungen, welche (wie z. B. das Dezimalsystem der Ziffern, der Kompaß, die Seidenindustrie und vielleicht auch das Pulver und die Gravüre) von Osten nach Europa eingeführt wurden, durch Vermittlung der Araber — müssen denn nicht auch die indische Dichtung und die indische Architektur für eine Bereicherung der allgemeinmenschlichen Kunst gelten? Humboldt bemerkt im zweiten Teile des „Kosmos", daß die Erfindungen der indischen Gelehrten in der Algebra eine Bereicherung der europäischen Wissenschaft hätten werden können, wenn sie ein wenig früher bekannt geworden wären. Aber auf einem anderen Wissensgebiet ist die europäische Wissenschaft der indischen tatsächlich sehr verpflichtet, nämlich: der Begriff von den Wurzeln, der eine so wichtige Rolle in der Sprachwissenschaft spielt, war von indischen Grammatikern ausgearbeitet worden. Die chinesische Landwirtschaft bezeichnet bis jetzt die höchste Stufe, zu der sich diese nützlichste aller Künste erhob.

Aber auch diese kulturhistorischen Typen, welche wir die positiven Führer in der Geschichte der Menschheit nannten, erschöpfen noch nicht den ganzen Kreis ihrer Erscheinungen. Wie es im Sonnensystem neben den Planeten auch noch sowohl Kometen gibt, die von Zeit zu Zeit erscheinen und dann auf viele Jahrhunderte in den Abgründen des Weltraumes verschwinden, als auch kosmische Materie, die sich uns in Gestalt von fallenden Sternen,

Aerolithen und Zodiakallicht offenbart, so gibt es auch in der Welt der Menschheit außer tatsächlich führenden Kulturtypen oder selbständigen Zivilisationen auch noch zeitweilig erscheinende Phänomene, welche die Zeitgenossen in Verwirrung bringen, wie das Auftreten der Hunnen, Mongolen, Türken, die, nachdem sie ihre zerstörende Tat vollbracht hatten, indem sie den Zerfall von mit dem Tode kämpfenden Zivilisationen beschleunigten und ihre Trümmer zerstreuten, wiederum in die frühere Nichtigkeit zurücksanken. Wir wollen sie die verneinenden Führer der Menschheit nennen. Bisweilen wird übrigens sowohl die aufbauende wie die zerstörende Rolle einem und demselben Stamme zuteil, wie das mit den Germanen und Arabern der Fall war. Endlich gibt es auch Stämme, welchen (weil sie ihre Selbständigkeit in einer äußerst frühen Periode ihrer Entwicklung äußern oder aus anderen Ursachen) weder eine aufbauende noch eine zerstörende Größe beschieden ist, weder eine positive noch eine negative geschichtliche Rolle. Sie bilden nur ethnographisches Material, d. h. gleichsam einen unorganischen Stoff, welcher in den Bestand historischer Organismen — kulturhistorischer Typen eingeht: sie vergrößern zweifellos deren Mannigfaltigkeit und Reichtum, erlangen aber selber keine geschichtliche Individualität. Solche Stämme sind der finnische und noch viele andere, die noch geringere Bedeutung haben.

Bisweilen sinken abgestorbene und sich zersetzende kulturhistorische Typen auf diese Stufe ethnographischen Materials — in Erwartung, daß ein neues bildendes Prinzip sie wiederum in Mischung mit anderen Elementen zu einem neuen historischen Organismus vereint — sie zu selbständigem geschichtlichen Leben ruft in Gestalt eines neuen kulturhistorischen Typs. So geschah es z. B. mit den Völkern, die das Weströmische Reich gebildet hatten, und die auch in ihrer neuen Form, nachdem sie sich dem germanischen Bildungsprinzip unterworfen hatten, romanische Völker hießen.

Also entweder positive Tätigkeit eines selbständigen Kulturtyps oder zerstörende Tätigkeit der sogenannten „Gottesgeißeln", die altersschwache (im Todeskampf liegende) Zivilisationen endgültig zerstören, oder fremden Zielen in Gestalt ethnographischen Materials zu dienen — das sind die drei Rollen, die einem Volke zufallen können.

Gehen wir nunmehr etwas tiefer auf die Eigenart und die

Charaktere der verschiedenen kulturhistorischen Type ein: ob sich nicht in ihnen solche allgemeine Züge offenbaren werden, solche Verallgemeinerungen, welche für Gesetze der kulturhistorischen Bewegung und, weil sie Schlußfolgen aus der Vergangenheit sind, auch zur Norm für die Zukunft gelten könnten? Wenn die Gruppierung der geschichtlichen Erscheinungen nach kulturhistorischen Typen tatsächlich den Forderungen des natürlichen Systems entspricht: in seiner Anwendung auf die Geschichte, so müssen sich solche allgemeine Schlußfolgen, derartige Verallgemeinerungen, zweifellos sozusagen ganz von selber offenbaren. Sie müssen hervorquellen schon aus der Anordnung der Tatsachen, sobald nur eben die historischen Erscheinungen auf den ihnen in Hinsicht auf einander zukommenden Platz treten, da sie ja nicht vergewaltigt wurden zugunsten irgendeiner vorgefaßten Idee, die nicht aus ihnen selber hervorgeht; für eine solche Idee halten wir die Idee, die Erscheinungen der Weltgeschichte nach Entwicklungsstufen anzuordnen, was zu ihrer unrationellen Einteilung in alte, mittelalterliche und neue führt — drei Abteilungen, welche vermeintlich evolutionistische Phasen in der Entwicklung der ganzen Menschheit, im ganzen genommen, bilden, wobei der qualitative Unterschied der Stämme des Menschengeschlechtes völlig außer acht gelassen wird.

3. Kapitel

Die kulturhistorischen Typen und einige Gesetze ihrer Bewegung oder Entwicklung

Ich beginne gleich mit der Darlegung einiger allgemeinen Schlüsse oder Gesetze der geschichtlichen Entwicklung, die aus der Gruppierung ihrer Erscheinungen nach kulturhistorischen Typen hervorgehen.

Erstes Gesetz. Jeder Stamm oder Völkerfamilie, die sich durch eine besondere Sprache oder eine Gruppe von Sprachen kennzeichnet, die einander nahe genug stehen, daß ihre Verwandtschaft unmittelbar empfunden wird, ohne daß es dazu tiefer philologischer Forschungen bedarf, bildet einen selbständigen kulturhistorischen Typ, wenn er überhaupt seinen geistigen Keimen nach zu einer geschichtlichen Entwicklung fähig ist und bereits sein Kindesalter hinter sich hat.

Zweites Gesetz. Damit die Zivilisation, die einem selbständigen kulturhistorischen Typ eigentümlich ist, entstehen und sich entfalten kann, ist es unerläßlich, daß die ihm zugehörenden Völker politische Unabhängigkeit genießen.

Drittes Gesetz. Die Grundlagen der Zivilisationen eines kulturhistorischen Types werden den Völkern eines anderen Types nicht übermittelt. Jeder Typ arbeitet sie für sich aus, unter größerer oder geringerer Beeinflussung fremder, ihm vorangegangener oder gleichzeitiger Zivilisationen.

Viertes Gesetz. Die jedem kulturhistorischen Typ eigentümliche Zivilisation erreicht nur dann Fülle, Mannigfaltigkeit und Reichtum, wenn die ethnographischen Elemente, die sie bilden, mannigfaltige sind — wenn sie, ohne von einem politischen Ganzen verschluckt zu sein und Unabhängigkeit genießend, eine Föderation oder ein politisches Staatensystem bilden.

Fünftes Gesetz. Der Entwicklungsgang der kulturhistorischen Typen kommt am allernächsten den vieljährigen, nur einmal frucht-

tragenden Pflanzen, bei denen die Periode des Wachstums von unbestimmter Dauer, die Periode des Blühens und des Früchtetragens aber verhältnismäßig kurz ist und ein für allemal ihre Lebenskraft erschöpft.

Die zwei ersten Schlüsse verlangen keine großen Erörterungen; es ist unmöglich, an ihnen zu zweifeln. In der Tat: von den zehn kulturhistorischen Typen, deren Entwicklung den Inhalt der Weltgeschichte ausmacht, gehören drei dem Stamme der semitischen Art oder Rasse an, und jeder Stamm, der gekennzeichnet ist durch eine von den drei Sprachen der semitischen Gruppe — die chaldäische, hebräische oder arabische —, hatte seine ursprüngliche Zivilisation. Die arische Sprachengruppe wird bekanntlich in sieben hauptsächliche Sprachfamilien eingeteilt: die sanskritische, iranische, hellenische, lateinische, keltische, germanische und slawische. Von den Stämmen, welche diesen sieben Sprachfamilien entsprechen, bildeten oder bilden fünf — der indische, persische, griechische, römische oder altitalienische und der germanische — selbständige kulturhistorische Typen, die sich zu selbständigen Zivilisationen entwickelten. Freilich, ein Stamm — der keltische — bildete keinen selbständigen Typ, ging vielmehr (in Mischung mit den sich zersetzenden Elementen der römischen Zivilisation und unter dem Einfluß des germanischen Bildungs- oder Formationsprinzips als ethnographisches Material in den Bestand des germanisch-romanischen kulturhistorischen Typs ein. Die Kelten verloren aber ihre politische Unabhängigkeit bereits in der frühen Periode ihres gesellschaftlichen Alters; und obgleich bei den Galliern und Britanniern alle Keime selbständiger Entwicklung vorhanden waren, sowohl in den Besonderheiten des Volkscharakters als auch in einer selbständigen religiösen und poetischen Weltanschauung, zudem auch noch bei günstigen Bedingungen des von ihnen bewohnten Landes, wurden alle diese Keime durch die römische Eroberung erdrückt. Es gibt keine einzige Zivilisation, die ohne politische Selbständigkeit entstanden wäre und sich entwickelt hätte, obgleich eine Zivilisation, wenn sie bereits eine bestimmte Kraft erlangte, auch noch nach dem Verlust der Selbständigkeit eine gewisse Zeit fortdauern kann, wie wir das am Beispiel der Griechen sehen. Diese Erfahrung, von der es keine einzige Ausnahme in der Geschichte gibt, versteht sich übrigens ganz von selber. Ganz dieselbe Ursache, welche die

Entwicklung der Persönlichkeiten im Zustand der Sklaverei verhindert, verhindert auch die Entwicklung des Volkstümlichen im Zustande der politischen Abhängigkeit, da sich ja in beiden Fällen die Individualität, die ihre selbständigen Ziele hat, in ein dienendes Werkzeug verwandelt, in ein Mittel zum Erreichen ihr fremder Zwecke. Wenn solche Umstände eine Persönlichkeit oder ein Volkstum im frühen Entwicklungsalter treffen, muß offenbar ihr ursprüngliches Wesen verloren gehen. Demnach bilden die Kelten eine scheinbare Ausnahme von dem ersten Gesetz der kulturhistorischen Bewegung nur deshalb, weil das zweite Gesetz solches verlangt.

Außerhalb der semitischen und arischen Stämme bildeten zwei andere ursprüngliche Stämme, der hamitische oder ägyptische und der chinesische, gleichfalls eigenartige kulturhistorische Typen. Alle übrigen irgendwie bedeutenden Stämme bildeten keine ursprüngliche Zivilisation — entweder deshalb, weil sie gleich dem keltischen durch andere Stämme verschluckt wurden, die anderen kulturhistorischen Typen unterworfen waren (wie z. B. die finnischen Stämme), oder deshalb, weil sie in für die Kultur wenig geeigneten Ländern lebten und deshalb aus dem Zustand der Wildheit oder des Nomadentums gar nicht herauskamen (wie die ganze schwarze Rasse und die mongolischen oder türkischen Stämme). Diese Stämme blieben auf der Stufe ethnographischen Materials, d. h. nahmen überhaupt nicht teil am geschichtlichen Leben oder wurden nur zur Stufe zerstörender historischer Elemente erhoben.

Eine nähere Durchsicht und Erläuterung verlangt das dritte Gesetz der kulturhistorischen Entwicklung. Die Geschichte der ältesten kulturhistorischen Typen — Ägyptens, Chinas, Indiens, Irans, Assyriens und Babylons — ist in ihren Einzelheiten zu wenig bekannt, als daß man unsere Behauptung der Kritik der Geschehnisse selber aus der Geschichte dieser Zivilisationen unterwerfen könnte: aber die Ergebnisse dieser Geschichte bestätigen sie vollauf. Es ist nicht zu ersehen, daß von irgendeinem Volke nichtägyptischen Ursprungs die ägyptische Kultur angenommen ward; die indische Zivilisation beschränkte sich auf die Völker, welche Sprachen sanskritischer Wurzel sprachen. Zu dem altsemitischen Kulturtyp gehörten freilich Phönizier und Karthager: die ersteren waren aber ein Volk derselben Wurzel wie die Babylonier; die letzteren hingegen eine Kolonie der Phönizier. Die Zivilisation der Kar-

thager ward aber weder den Numidiern noch den anderen Eingeborenen Afrikas übermittelt. Die chinesische Zivilisation ist unter Chinesen und Japanern verbreitet — ursprünglich offenbar durch Auswanderer aus China. Die Hebräer übergaben ihre Kultur keinem von den sie umgebenden oder gleichzeitig mit ihnen lebenden Völkern.

Mit Griechenland betreten wir ein mehr bekanntes Gebiet. Griechenland, so reich durch seine Zivilisation, war gleichwohl allzu arm an politischer Kraft, um an die Verbreitung des Hellenismus unter den übrigen Völkern denken zu können, bis die Mazedonier — ein Volk gleichfalls hellenischen Ursprungs oder bereits in der frühen ethnographischen Periode seines Daseins hellenisiert — von ihm die Zivilisation annahm und ihr politische Kraft gab. Der Vertreter des Hellenismus — Alexander — unternahm es, nicht nur den Osten zu unterwerfen, vielmehr auch in ihm griechische Zivilisation zu verbreiten, welche nach der jetzt herrschenden Theorie im 4. Jahrhundert v. Chr. für die allgemeinmenschliche gelten mußte. Um dieses erhaben humanitären Zieles seiner Eroberungen willen werden Alexander seine Eroberungsabsichten verziehen, und er nimmt in den Augen der Geschichte die Maße eines Helden der Menschheit an. In der Tat aber erwiesen sich diese zivilisatorischen Absichten als bei weitem unverwirklichbarer als seine Eroberungspläne, die ihm wenigstens eine Zeitlang glückten. Im östlichen Teil der Monarchie Alexanders ward 70 oder 80 Jahre später mit Hilfe der Parther und Szythen der Kulturtyp Irans wieder aufgerichtet, und er fuhr hier auch fort zu herrschen im neuen Parther- und darauf im Sassanidenreich. In den westlichen Gebieten, diesseits des Euphrats, ward die griechische Kultur offenbar besser aufgenommen. In Syrien und Kleinasien herrschten Könige griechischen Ursprungs: der Hof, die Hauptstadt und die großen Städte nahmen griechische Gewohnheiten und Moden an; griechischen Baumeistern, Bildhauern, Holzschnitzern, Juwelieren usw. eröffnete sich ein vorteilhaftes Tätigkeitsgebiet und ein vorteilhafter Absatz für ihre Erzeugnisse, wie in unserer Zeit den französischen Modistinnen in Rußland. Am allerbesten ging die Sache in Ägypten. In Alexandria entstanden Bibliotheken, Museen, Akademien, blühte Philosophie und exakte Wissenschaft. Wer aber waren die Philosophen, wer die Gelehrten, in welcher

Sprache schrieben sie? Alle geborene Griechen, und alles in griechischer Sprache. Dem eigentlichen Ägypten war von dem allem, wie man zu sagen pflegt, weder warm noch kalt. Das gelehrte Alexandrien war eine griechische Kolonie. Die Ptolemäer beschirmten mit freigebiger Hand die griechischen Gelehrten, verschafften ihnen alle Mittel zu nützlicher Tätigkeit, und die Griechen strömten dahin von allen Seiten zusammen. Bei den überreichen Hilfsmitteln erwiesen sich wahrscheinlich die Ergebnisse ihrer Tätigkeit als bei weitem fruchtbarer, als sie in dem Falle hätten sein können, wenn die Griechen bei ihren privaten Mitteln geblieben wären, jeder in seinem Städtchen, zur Zeit der Unruhen, welche das gesunkene und sich zersetzende Griechenland zerrissen; und man kann nicht umhin, den Ptolemäern zu danken für ihre aufgeklärte Freigebigkeit, die der griechischen Wissenschaft großen Nutzen brachte; aber die griechische Zivilisation ward hierdurch ebensowenig Ägypten übermittelt wie überhaupt dem Osten. Auch in unserer Zeit gründeten die Engländer sehr viele äußerst tätige und nützliche gelehrte Gesellschaften in Kalkutta, sie übermittelten aber noch nicht im geringsten Indien europäische Zivilisation. Irgendeinem Volke Zivilisation übermitteln bedeutet dieses Volk zwingen, sich bis dahin alle Kulturelemente (religiöse, sittliche, soziale, politische, wissenschaftliche und künstlerische) anzueignen, daß es vollkommen von ihnen durchdrungen wird und fortfahren kann, im Geiste des ihm Übermittelten wenigstens mit dem Erfolge zu wirken, daß es, wenn auch nur teilweise, mit dem Übermittler auf eine Stufe tritt, sein Nebenbuhler wird und zugleich Weiterführer seiner Richtung.

Nichts dergleichen ward natürlich erreicht bei der mit Alexander von Mazedonien einsetzenden Hellenisierung des Ostens. Waren die Griechen nicht glücklicher im Westen? Ich spreche nicht von der griechischen Kultur in Sizilien und Süditalien: Pythagoras und Archimedes waren ebensolche Griechen wie Plato und Aristoteles; ebenso wie Franklin ein ebensolcher Engländer war wie Lokke und Newton. Da es aber den Griechen nicht gelang, ihre Zivilisation durch Eroberung zu übermitteln, wurden sie nicht dafür dadurch entschädigt, daß sie sie den Römern übermittelten, die sie unterworfen hatten? In gewissem Sinne ja, ungeachtet des Widerstandes der römischen Latinophilen. Welche Früchte

die römische Zivilisation gebracht hätte, wenn es ihr die Umstände erlaubt hätten, sich selbständig zu entwickeln, darüber ist es niemand gegeben zu urteilen; daß aber Kato recht hatte, daß seine Partei, welche für selbständige Entwicklung eintrat, die Partei des wahrhaften, d. h. des einzig möglichen Fortschritts war, daß die Annahme der fremden griechischen Elemente alle diejenigen Lebensgebiete, in die sie eindrangen, entweder vergiftete oder wenigstens zur Unfruchtbarkeit verurteilte, darüber kann wohl kaum gezweifelt werden; und nur in dem, worin die Römer Römer blieben, führten sie etwas Großes durch. In Sitten und Gewohnheiten gingen die Üppigkeit, Verzärtelung, Leidenschaft nach Genüssen, welche bei den Griechen durch ihre ästhetische Natur gemäßigt wurden, die auf alles den Stempel des Maßes und der Harmonie drückte, bei den Römern in rohes Laster über, dessengleichen (mit Ausnahme höchstens von Babylon) es weder vordem noch nachher gab. In Wissenschaft und Philosophie offenbarte sich völligste Unfruchtbarkeit. Das wenige, was in römischer Zeit in dieser Hinsicht geschah, wurde gerade von Griechen verrichtet. Die nur mit dem Verstand erfaßbare, metaphysische Richtung des griechischen Geistes war offenbar den Menschen lateinischer Rasse nicht zugänglich, und sie wurden zur Unfruchtbarkeit verurteilt, wenn sie, aus Nachahmung der Griechen, dies Gebiet beschritten. Dabei wäre es kaum richtig, zu sagen, daß der Geist der wissenschaftlichen Forschung dem altitalischen Stamm überhaupt nicht innewohnte. Aus den geringen Überresten der ursprünglich italischen — der etruskischen Zivilisation kann man, scheint es, schließen, daß sich die Etrurier mit Erfolg mit Naturbeobachtung beschäftigten; es liegt z. B. Anlaß vor, anzunehmen, daß ihnen die Blitzableiter bekannt waren. Auf das gleiche weisen Beobachtungen über den Vogelflug hin, über die Eingeweide der Tiere, Beobachtungen, die vorderhand nur für religiöse Zwecke vorgenommen wurden, zum Wahrsagen über das Schicksal des Staates und von Privatpersonen, die aber bei dem Lichte der griechischen und besonders der Aristotelischen Philosophie zu exakten physiologischen und überhaupt biologischen Untersuchungen hätten führen können, ganz ebenso wie die Astrologie und Alchemie zur Astronomie und Chemie hinführten. Wenn die Nachkommen der Etrusker fortgefahren hätten, diesem ihrem Stamme eigentümlicheren Wege zu folgen, so wäre viel-

leicht die römische Wissenschaft nicht so nichtig und unfruchtbar gewesen. In den plastischen Künsten gab es nur eine Nachahmung der griechischen Vorbilder, größtenteils von Griechen selber ausgeführt, während sich auch in dieser Hinsicht in den Erzeugnissen der Etrusker Spuren ursprünglicher Schöpfung offenbaren, die dann durch Nachahmung erdrückt wurden. In Drama und Epos vermachte die lateinische Zivilisation der Nachkommenschaft nur einige Blüten der nachahmenden Poesie, die ihren Originalen weit nachstehen und sich nur durch den Wert der Form auszeichnen, ohne jeden originellen Inhalt. Demnach ist auch hier die Übermittlung eigentlich nicht gelungen, sie ward versucht, erwies sich aber als unmöglich, indem sie ergebnislos blieb. Völlig entgegengesetzte Ergebnisse sehen wir dort, wo die römischen Elemente unberührt blieben. Die Treue gegen den ursprünglichen nationalen staatlichen Aufbau machte aus Rom den verhältnismäßig allermächtigsten politischen Körper von allen, die jemals existiert hatten. Die Regeln der bürgerlichen Beziehungen zwischen den römischen Bürgern, die aus Gewohnheit in Gesetz übergegangen waren und in ein harmonisches System gebracht wurden, legten den Grund zur Rechtswissenschaft und boten das Vorbild eines bürgerlichen Gesetzbuches, über das die Juristen aller Länder staunen. In der Architektur, wo die Römer durch Bogen und Kuppel sich erkühnten, selbständig zu sein, schufen sie das Kolosseum und das Pantheon, die den höchsten Werken griechischer Kunst gleichstehen. In der Dichtung endlich, da, wo sie eine Widerspiegelung des römischen Lebens war, in den Oden des Horaz, in den Elegien und in der Satire, erweiterten die Römer ihr Gebiet. Dasselbe muß man auch sagen von der Widerspiegelung des staatlichen Lebens in der Wissenschaft — über die Geschichte; auch hier steht Tacitus auf einer Stufe mit Thucydides, nicht als Nachahmer, vielmehr als würdiger Nebenbuhler.

Die Römer aber selber, als sie, wie es gewöhnlich heißt, die Welt, richtiger das Becken des Mittelmeeres und die europäische Küste des Atlantischen Ozeans, unterworfen hatten, übermittelten auf gewaltsame Weise den von ihnen unterworfenen Völkern ihre Zivilisation. Das gelang ihnen aber nicht besser als ihren Vorgängern. Sie vernichteten die Keime ursprünglicher Kultur dort, wo sie vorhanden war (wie z. B. im druidischen Gallien) und

führten an ihrer Stelle Städte auf: als echte Kolonien des römischen Lebens und der römischen Sitte, nirgends aber erweckten sie eine Zivilisation, die, gebildet aus volkstümlichen Elementen (gallischen, iberischen, illyrischen, numidischen und anderen) und die nationale Sprache zum Organ habend, römische Form und römischen Geist angenommen hätte. Die ganze jahrhundertelange Herrschaft Roms und die Verbreitung der römischen Zivilisation hatten lediglich die Unterdrückung der Triebe zur selbständigen Entwicklung zum Ergebnis. Alle die wenigen Gelehrten, Künstler, Schriftsteller, welche auf nationalrömischem Boden geboren waren und lebten, waren gleichwohl entweder Nachkommen der römischen Kolonisten oder lateinische Eingeborene aus den höchsten Klassen der Gesellschaft (ähnlich unserer polonisierten Gesellschaft des westlichen Grenzbezirkes), welche einen Einfluß auf die Masse ihrer Landsleute weder hatten noch haben konnten.

Ein solches Ergebnis kann dem Umstand zugeschrieben werden, daß die römische Kultur nicht auf dem Wege freier Übermittlung der Wohltaten der Zivilisation verbreitet ward, vielmehr auf dem Wege gewaltsamer Unterwerfung, die zugleich mit der politischen auch jede nationale Selbständigkeit vernichtete. Daran ist zweifellos ein Körnchen Wahrheit, wie das schon die angeführten Beispiele beweisen und diejenigen beweisen werden, die wir noch bringen werden. Zu den zur Zivilisation befähigtsten, am besten begabten germanischen Stämmen, die das Römerreich zerstört hatten, gehörten natürlich die Goten. Sie drangen nach Italien ein und bildeten ein mächtiges Reich, an dessen Spitze einer von den weisesten und wohlwollendsten Herrschern stand, die jemals regiert haben: Theoderich. Er stellte sich offenbar das alleridealste und humanste Ziel: die Sieger mit den Besiegten zu verschmelzen und ersteren römische Zivilisation einzuimpfen. Was aber erwies sich da? Weil die Goten in allzu nahen Beziehungen zur Zivilisation Roms standen, vermochten sie nicht ihre eigenen nationalen Grundlagen zu entwickeln, da sie von dem Glanze jener wie erdrückt waren; die fremden Grundlagen konnten sie sich aber gleichfalls nicht zu eigen machen und verloren zugleich mit ihrem Volkstum auch ihre politische Stärke. Noch ungefähr drei Jahrhunderte fuhr der Nebel der Barbarei fort, sich in Europa zu verdichten, damit sich unter seinem Schatten die eigenartigen Grundlagen eines neuerstandenen

Kulturtyps zu kräftigen vermochten, und damit dieser Typ beginnen konnte, ohne Gefahr zu laufen, die Früchte der entschwundenen Zivilisation zu genießen, die aus der Ferne der Vergangenheit schon nicht mehr mit solcher Kraft der Verführung zu wirken imstande war wie bei unmittelbarer Berührung. Offenbar verstand der große Gesetzgeber des hebräischen Volkes besser als Theoderich die Gesetze der geschichtlichen Bewegung, als er seinem Volke, einem rohen und ungebildeten, das aber in sich die Gewähr ursprünglicher Entwicklung erhalten hatte, gebot, nicht in zu enge Beziehungen zu den es umgebenden Völkern zu treten (die auf einer höheren Kulturstufe standen), damit es nicht zugleich mit der Nachahmung ihrer Gebräuche und Sitten seine Ursprünglichkeit verliere. Das Beispiel der Goten beweist vortrefflich, daß die Grundlagen, die in dem Volke eines kulturhistorischen Typs liegen (und die bei selbständiger Entwicklung die allerreichsten Früchte bringen müssen), entstellt und vernichtet (aber nicht ersetzt) werden können durch eine andere Grundlage, die einem anderen kulturhistorischen Typ angehört — ausschließlich mit der Vernichtung des Volkes selber, d. h. mit seiner Umwandlung aus einem selbständigen geschichtlichen Führer in ethnographisches Material, das in den Bestand eines sich neubildenden Volkstums übergehen muß.

Bleiben aber wirklich die historische Tätigkeit, die Ergebnisse, die durch das Leben eines kulturhistorischen Typs erzielt wurden, völlig fruchtlos für alle übrigen ihm gleichzeitigen oder nachfolgenden Typen? Sollten wirklich diese Typen einander so fremd bleiben wie z. B. China der übrigen Welt? Natürlich nein! Weiter oben ward bereits bemerkt, daß die fremde Kulturelemente übernehmenden kulturhistorischen Typen einen natürlichen Vorzug haben vor den nur auf sich angewiesenen. Auf welche Weise geht aber diese Übernahme vor sich? Die ganze Geschichte beweist, daß die Zivilisation nicht von einem Kulturtyp dem anderen übermittelt wird; hieraus folgt aber nicht, daß sie ohne jede Einwirkung aufeinander bleiben — nur ist diese Einwirkung nicht Übermittlung, und die Mittel und Wege, auf denen die Zivilisation sich ausbreitet, muß man sich genauer erklären.

Der allereinfachste Weg dieser Verbreitung ist die Verpflanzung von einem Ort an einen anderen vermittelst der Kolonisation. Auf diese Weise übermittelten die Phönizier ihre Zivili-

sation Karthago, die Griechen Süditalien und Sizilien, die Engländer Nordamerika und Australien. Wenn irgendwo und irgendwann eine allgemeinmenschliche Zivilisation bestand, so müßte man augenscheinlich in ihrem Interesse wünschen, daß dieser Weg der Verbreitung allüberall angewandt würde, d. h. daß es andere Völker außer denen, welche diese allgemeinmenschliche Zivilisation ausarbeiteten, überhaupt nicht gebe — genau ebenso wie es z. B. im Interesse der Landwirtschaft äußerst wünschenswert wäre, daß es keinerlei Unkraut auf der Erde gebe; und ebenso wie es dem Landwirt erlaubt ist, es mit allen Mitteln zu vernichten, wäre es am Ende gar den Verbreitern der einzigen allgemeinmenschlichen Zivilisation erlaubt die übrigen Völker, die mehr oder weniger dem zum Hindernis dienen, einfach zu vernichten. Denn zweifellos sind diejenigen, welche die Zivilisation in allerreinster Gestalt ausarbeiteten, auch befähigt, sie zu erhalten und auf dem Angesicht der Erde zu verbreiten, was die allerdirekteste, leichteste und wirksamste Methode wäre, den Fortschritt zu verwirklichen. Wenn aber eine solche Methode, die übrigens mehr als einmal mit Erfolg in Amerika und an anderen Orten angewandt wurde, sich als allzu radikal erwiese, müßte man auf jeden Fall die Völker und Staaten, die nicht zum allgemeinmenschlichen Kulturtyp gehören, der Widerstandskraft berauben, d. h. der politischen Selbständigkeit (wenn dies auch vermittelst Kanonen oder Opium geschehe, wie man sagt, wenn nicht durch „Waschen", so doch durch „Mangeln"), um sie mit der Zeit in ein unterworfenes, für höhere Ziele dienendes ethnographisches Material zu verwandeln, weich wie Wachs oder Ton, das ohne Widerstand alle Formen annimmt, die man ihm zu geben für richtig hält.

Eine andere Form der Verbreitung der Zivilisation ist die Einimpfung, und gewöhnlich versteht man dies auch unter der Vermittlung einer Zivilisation. Leider aber versteht man hier Einimpfung in dem geheimnisvollen mystischen Sinn, der dieser Operation von Leuten zugeschrieben wird, die weder mit der Theorie der Physiologie bekannt sind noch mit der Praxis eines Obstzüchters — in dem Sinne, demzufolge eine eingeimpfte Zugknospe oder ein angesetztes Pfropfreis den wilden Baum in einen edlen, fruchtbringenden verwandle oder sogar einen Apfelbaum in einen Birn-, Pflaumen- oder Aprikosenbaum und umgekehrt. Indes

in diesem geheimnisvollen, sozusagen zauberhaften Sinne gibt es keine Impfung weder unter Pflanzen noch unter kulturhistorischen Typen, wofür genügend Beispiele vorgebracht wurden. Die Zugknospe, die in dem Einschnitt der Baumrinde angebracht wird, oder der Pfropfen, der an dem frischen Schnitt des Stammes befestigt wird, verändern nicht im geringsten den Charakter der Pflanze, der sie eingeimpft werden. Der Wildling bleibt nach wie vor ein Wildling, der Apfelbaum — Apfelbaum, der Birnbaum — Birnbaum. Die eingeimpften Zugknospen oder Pfropfen bewahren gleichfalls ihre Natur; sie schöpfen nur die für ihr Wachstum und ihre Entwicklung nötigen Säfte durch Vermittlung der Pflanze, der sie eingeimpft wurden, und verarbeiten sie entsprechend ihrem spezifischen formenden und bildenden Grundelement. Der Wildling hingegen verwandelt sich in ein Mittel, in ein dienendes Werkzeug für den verzärtelten Pfropfen oder für die Zugknospe, die gleichsam eine künstliche Schmarotzerpflanze bilden, zu deren Nutzen man fortfährt, die Zweige abzuschneiden, welche von dem Stamm und der Wurzel selber ausgehen, damit sie sie nicht ersticken. Das ist der wirkliche Sinn der Einimpfung. Genau ein solcher griechischer Pfropfen oder Zugknospe war Alexandrien am ägyptischen Baume, genau ebenso impfte Cäsar die römische Kultur der keltischen Wurzel ein — ob zu großen Nutzen für Ägypten und den keltischen Stamm, das überlasse ich den Lesern zu entscheiden. Man muß tief überzeugt sein von dem Unwert des Baumes selber, um sich zu einer solchen Operation zu entschließen, die ihn in ein Mittel umwandelt für fremde Zwecke und ihn der Möglichkeit beraubt, Blüten und Früchte sui generis zu bringen; man muß fest überzeugt sein, daß aus diesen Blüten und Früchten nichts in ihrer Art Schönes hervorgehen kann. Wie es aber auch sein mag, die Impfung bringt dem keinen Nutzen, bei dem sie vorgenommen ward — weder im physiologischen noch im kulturhistorischen Sinn.

Endlich gibt es auch noch eine Art der Einwirkung einer Zivilisation auf die andere. Das ist die Art, wie Ägypten und Phönizien auf Griechenland wirkten, Griechenland auf Rom (soweit diese letztere Wirkung nützlich und fruchtbar war), Rom und Griechenland auf das germanisch-romanische Europa. Das ist eine Wirkung, die wir dem Einfluß der Bodenverbesserung auf den Organismus der Pflanzen vergleichen oder, was dasselbe bedeutet, dem Einfluß

der verbesserten Ernährung auf den tierischen Organismus. Dem Organismus bleibt seine spezifische bildende Tätigkeit erhalten; nur das Material, aus dem er sein organisches Gebäude aufbauen muß, wird in größerer Menge und in verbesserter Qualität geboten, und es ergeben sich vortreffliche Resultate; dabei jedesmal Ergebnisse ihrer Gattung, die Mannigfaltigkeit tragen in den Bereich der allmenschlichen Entwicklung und nicht nur nutzlose Wiederholung des Alten bedeuten, wie das unbedingt dort geschehen muß, wo ein kulturhistorischer Typ dem anderen zum Opfer gebracht wird vermittelst der Impfung, die dazu noch zu ihrem Erfolge häufiges Beschneiden der Zweige verlangt, die, ungeachtet der Einimpfung, immer noch fortfahren, aus dem ursprünglichen Stamm hervorzuwachsen. Nur bei einer solchen freien Beziehung der Völker eines Typs zu den Ergebnissen der Tätigkeit eines anderen, wenn ersterer seinen politischen und gesellschaftlichen Aufbau bewahrt, sein Volkstum und seine Sitte, seine religiösen Anschauungen, seine Art zu denken und zu fühlen, als einzig ihm eigen, mit einem Wort: wenn er seine ganze Ursprünglichkeit bewahrt, kann eine wahrhaft fruchtbringende Einwirkung einer vollendeteren oder mehr entwickelten Zivilisation auf eine neu entstehende vor sich gehen. Unter solchen Bedingungen können und sollen sich die Völker eines Kulturtyps mit den Ergebnissen fremder Erfahrung bekannt machen, indem sie aus ihr das annehmen und sich anpassen, was sozusagen außerhalb der Sphäre des Volkstums steht, d. h. Ergebnisse und Methoden der exakten Wissenschaft, die technischen Bräuche und die Vervollkommnungen der Künste und der Industrie. Alles andere aber, insonderheit alles, was sich auf die Erkenntnis des Menschen und der Gesellschaft bezieht und um so mehr auf die praktische Anwendung dieser Erkenntnis, kann überhaupt nicht Gegenstand der Entlehnung sein, vielmehr nur zur Kenntnis genommen werden — als ein Element des Vergleichs — schon aus dem einen Grund, weil bei der Lösung von Aufgaben dieser Art die fremde Zivilisation nicht ihr fremde gesellschaftliche Elemente im Sinn haben konnte und demnach ihre Lösung nur eine teilweise war nur sie allein mehr oder weniger befriedigend, nicht aber allgemein anwendbar.

Der vierte allgemeine Schluß, der gezogen ward auf Grund der Gruppierung der geschichtlichen Erscheinungen nach kultur-

historischen Typen, sagt uns, daß eine Zivilisation, d. h. die Herausbildung der Anfänge, die in den Besonderheiten der geistigen Natur der Völker liegen, welche den kulturhistorischen Typ bilden, unter dem Einfluß eigenartiger äußerer Bedingungen, denen sie im Verlaufe ihres Lebens unterworfen werden, um so mannigfaltiger und reicher sein wird, um so mannigfaltiger und unabhängiger die Bestandteile sind, d. h. die Völkerschichten, welche in die Bildung des Typs eingehen. Die allerreichsten, allervollständigsten Zivilisationen von allen, die bis jetzt auf der Erde bestanden, gehören natürlich der griechischen und der europäischen Welt an.

Eine von den Ursachen einer solchen Fülle und eines solchen Reichtums muß man unter anderem in dem Umstand erblicken, daß diese Welten aus mehr oder minder selbständigen politischen Einheiten bestanden, von jenen eine jede, bei dem allgemeinen Charakter, der überhaupt dem griechischen und dem europäischen Typ eigen ist, sowohl diejenigen Besonderheiten frei entwickeln konnte, die in den politischen Einteilungen beruhten, in welche diese Welten auseinanderfielen, als auch diejenigen, die mehr oder weniger für den griechischen Typ dem dorischen, ionischen und äolischen Stamm entsprachen, für den europäischen aber — dem angelsächsischen Stamme, dem oberdeutschen (der die Vorherrschaft in Deutschland selber erhielt), dem niederdeutschen (der selbständige Entwicklung in Holland erlangte), dem normannischen und skandinavischen und gleichfalls den französischen, italienischen und spanischen Stämmen, die hervorgegangen waren aus den in Zersetzung geratenen Überresten des römischen und des keltischen Stammes, die sich unter dem Einfluß des germanischen Elementes verändert hatten. Alle übrigen kulturhistorischen Typen waren einer solchen belebenden Mannigfaltigkeit beraubt und erwiesen sich als unverhältnismäßig ärmer in ihren Ergebnissen. Hieraus sind wir, scheint es, im Recht, zu schließen, daß eine solche Mannigfaltigkeit des Bestandes eine von den Bedingungen der Fülle des Lebens und der Entwicklung der kulturhistorischen Typen bedeutet. Wenn auch diese Mannigfaltigkeit natürlich nicht auf künstliche Weise da geschaffen werden kann, wo für sie keine ethnographische Grundlage vorliegt, so ist sie zweifellos dort für eine regelrechte Entwicklung eines kulturhistorischen Typs unerläßlich, wo er seiner Natur nach diesen zusammengesetzten Charakter trägt. Indes hat politische Zer-

splitterung inmitten eines und desselben kulturhistorischen Typs eine schädliche Seite, die darin besteht, daß sie ihn früher der politischen Kraft beraubt und folglich auch der Möglichkeit erfolgreichen Widerstandes gegen äußere Vergewaltigung. Ein Beispiel hierfür bietet gleichfalls Griechenland, in dem nicht nur jede unbedeutende ethnographische Schattierung, vielmehr häufig sogar rein zufällige Umstände für die Bildung selbständiger politischer Einheiten zur Grundlage dienten. Das gab jeder irgendwie besonderen Richtung die Möglichkeit, sich vollauf zu äußern; aber dafür war dies auch die Ursache für die kurze Dauer des unabhängigen politischen Lebens Griechenlands, so daß es seine Entwicklung unter fremdem Joch beenden mußte. In dieser Hinsicht ist das politische System Europas unvergleichlich besser aufgebaut, weil es die Bedingungen vereinigt, durch die Mannigfaltigkeit und Kraft erlangt werden. Nur in zwei untergeordneten Gruppen, in Italien und Deutschland, überschritt diese politische Zersplitterung bei weitem die nötigen Grenzen, und die schädlichen Folgen hiervon zögerten nicht, sich zu erweisen, nicht nur in der politischen Kraft dieser Länder, vielmehr auch in ihrer Kultur selber. Sie waren nicht nur mehr als die anderen der politischen und bürgerlichen Freiheit beraubt, vielmehr ward sogar die Entwicklung der Literatur und Wissenschaft, die zunächst durch glückliche Umstände beschleunigt worden war, in diesen Ländern zurückgehalten gerade infolge der politischen Schwäche und der hieraus hervorgegangenen Unruhen, so daß erst von der Mitte des vergangenen Jahrhunderts an eine starke und ursprüngliche Entwicklung in Deutschland einsetzte. Nicht selten kann man hören, daß gerade diese politische Zersplitterung in Deutschland zur Garantie diente für die freie Entfaltung der Wissenschaft und Literatur; es ist aber, scheint mir, erlaubt zu glauben, daß, wenn das deutsche Volk ein großes politisches Ganzes gebildet hätte, es nicht derartig erbärmliche Garantien benötigt hätte.

Hierbei erhebt sich ganz von selber die Frage: wo verläuft denn die wirkliche Grenzlinie zwischen den Forderungen der nationalen Selbständigkeit, welche freie Äußerung aller Besonderheiten der Richtung garantiert, volle Mannigfaltigkeit in den Lebensoffenbarungen des kulturhistorischen Typs, sozusagen seine innere Unabhängigkeit — und den Forderungen der nationalen Einheit, die politische Stärke und äußere Unabhängigkeit sichert? Diese

Grenzlinie ist, so scheint mir, sehr deutlich von der Natur selber gezogen. Ein Volk, das eine Sprache spricht, deren einzelne Dialekte und Mundarten einander so nahe stehen, daß sie im politischen, gesellschaftlichen, praktischen und gewerblichen Leben keinerlei Schwierigkeiten bieten zu gegenseitigem Verständnis, muß auch ein politisches Ganzes bilden. So muß das russische Volk, ungeachtet seiner Geschiedenheit in die groß-, klein- und weißrussischen Dialekte oder das deutsche Volk, ungeachtet des stärkeren Unterschiedes der ober- und niederdeutschen Dialekte selbständige, gleichartige politische Ganze bilden, die man Staaten nennt. Umgekehrt muß für ganze Völker, die verschiedene Sprachen sprechen, aber zu einer Sprachenfamilie gehören, die einem selbständigen kulturhistorischen Typ entspricht, der Verschmelzung in ein staatliches Ganzes, welches das Kulturleben der Mannigfaltigkeit beraubt, ein weniger enges Band vorgezogen werden, welches, je nach den Umständen, die eine mehr oder weniger enge Vereinigung unter ihnen verlangen, sich entweder in der Form einer regelrechten Föderation offenbaren kann, begründet in positiver Gesetzgebung oder sogar nur in Gestalt eines politischen Systems (wie z. B. das europäische, das begründet ist auf zufälligen Verträgen, deren häufige Wiederholung infolge ihrer engen Beziehungen eine Art internationales Gewohnheitsrecht herausbildete).

Ein solches mehr oder minder enges Band, wird es nun eine Föderation oder nur ein politisches Staatensystem sein, kann und muß bestehen nur zwischen den Mitgliedern *eines* kulturhistorischen Typs, und nur in künstlicher Weise und nicht anders als zum allgemeinen Schaden vermag es sich weiter auszudehnen, als die Grenzen eben dieses Typs reichen; denn das gesellschaftliche Band verlangt als unerläßliche Vorbedingung die Unterordnung der Einzelinteressen (persönlicher, gesellschaftlicher, örtlicher, sogar staatlicher) unter die allgemeinen Interessen einer höheren Gruppe; und wenn demnach das Band über die Grenzen des kulturhistorischen Typs herausgeht — der höchsten gesellschaftlichen Einheit, so beraubt es ihn der zum Erreichen seiner Ziele notwendigen Selbständigkeit. Hierauf kann man nicht einwenden, daß der kulturhistorische Typ selber nur ein untergeordneter Begriff ist in Hinsicht auf die Menschheit und er demnach seine Interessen und Bestrebungen den allgemeinen Interessen der Menschheit unterwerfen

muß. Die Menschheit stellt nichts tatsächlich Konstituiertes dar, das bewußt hinstrebt zu irgendeinem bestimmten Ziele — sie ist vielmehr nur eine Abstraktion des Begriffs von den Rechten des einzelnen Menschen, die auf alle ihm Gleichen ausgedehnt ward. Deshalb bezieht sich alles, was über Verpflichtungen in Hinsicht auf die Menschheit gesagt wird, eigentlich auch auf die Pflichten in Hinsicht auf einzelne Menschen, zu welchem Geschlecht oder Stamm sie auch gehören, während unabhängig von diesen Verpflichtungen besondere Verpflichtungen nicht nur zum Staate bestehen, vielmehr auch zu jener höchsten Einheit, welche wir kulturhistorischen Typ nennen. So hatte der Grieche Verpflichtungen nicht nur zur athenischen, spartanischen, thebanischen Republik, in denen er Bürger war, vielmehr auch zum ganzen Griechenland. Phokion, der über die Notwendigkeit der Unterwerfung unter Philipp oder Alexander sprach, konnte nicht für einen schlechten Bürger gelten, wenn auch in dieser Hinsicht die Einzelinteressen Athens offenbar nicht mit den Interessen Griechenlands zusammenfielen; aber ein Athener, der von einer Unterwerfung unter die Perser oder (in späterer Zeit) unter die Römer geredet hätte, hätte für einen Verräter gelten müssen in vollem Sinne des Wortes; und das durchaus nicht deshalb, weil Griechenland als solches gewisse allgemeine Einrichtungen hatte, wie z. B. das Amphiktyonische Gericht, das Delphische Orakel usw., vielmehr deshalb, weil Griechenland seine allgemeinen Interessen hatte (begründet in der Natur der Dinge selber, im Wesen des Hellenismus), die verständlich sein konnten und mußten für jeden aufrichtigen und guten Griechen, wie es in Wirklichkeit Phokion war. Ganz dasselbe bezieht sich auch auf Europa in seinen wirklichen und natürlichen Grenzen — als einer kulturhistorischen Einheit, welche die germanisch-romanische Welt umfaßt. Das Wort „Europäische Interessen" ist nicht nur ein Wort für den Franzosen, Deutschen oder Engländer, es hat vielmehr einen Sinn, der jedem von ihnen verständlich ist, unabhängig von den Interessen Englands, Deutschlands oder Frankreichs, die, richtig verstanden, auch nicht mehr den allgemeinen Interessen Deutschlands usw. widersprechen können. Das wird indes völlig entstellt, wenn die wahren Grenzen eines kulturhistorischen Typs gestört sind.

Was ist denn eigentlich das Interesse der Menschheit? Wem

ist es erfaßbar, außer Gott allein, dem folglich auch allein die Führung zukommt? Zweifellos lag es im Interesse der Menschheit, daß Rom zerstört ward und an der Stelle seiner Zivilisation zeitweilig Barbaren herrschten, aber natürlich wußte kein einziger Römer oder Germane und konnte es auch gar nicht wissen, daß solches das Interesse der Menschheit verlangte; jeder aber von ihnen fühlte wenigstens, wenn er es nicht wußte, was das Interesse des Stammes verlangte, dem er selber angehörte. Konnte es nicht sogar so scheinen, als ob die Interessen der Menschheit verlangten, daß die Germanen ruhig in ihren Wäldern geblieben wären und nicht durch ständige Überfälle die Zufluchtsstätten der damaligen allweltlichen Zivilisation und des damaligen Fortschritts gestört hätten? Man kann nicht sagen, ob der Menschheit irgendein altgermanischer Weiser oder Heerführer einen großen Dienst erwiesen hätte, wenn er, durchdrungen von diesem humanitären Gedanken, genügenden Einfluß gehabt hätte, um seine Landsleute zu einer solchen, den Interessen der Menschheit entsprechenden Handelsweise zu überzeugen. Andererseits konnte die Erkenntnis des Nutzens für die Menschheit, welcher aus dem Ansturm der Barbaren hervorgehen sollte (wenn sogar diese Erkenntnis möglich gewesen wäre), natürlich einen römischen Bürger nicht nur nicht dazu verpflichten, ein solches für die Menschheit gewünschtes Geschehnis zu fördern, sie hätte ihn sogar nicht einmal von dem Vorwurf des Verrats rechtfertigen können für eine nach dieser Seite hin gerichtete Tätigkeit. Wenn daher die Gruppe, welcher wir die Benennung eines kulturhistorischen Typs beilegen, auch nicht die absolut höchste ist, so ist sie auf jeden Fall die höchste von allen denjenigen, deren Interessen für die Menschen erkennbar sein können, und sie bildet demnach die letzte Grenze, bis zu der die Unterwerfung der niederen Interessen unter die höheren sich erstrecken kann und muß — das Opfer der Einzelzwecke unter die allgemeinen.

Da man keinen Unterschied sah zwischen diesem engen Zusammenhang, der immer besteht unter den Gliedern eines kulturhistorischen Typs und den völlig äußerlichen und gleichwohl zufälligen Beziehungen, die zwischen den Völkern verschiedener Typen bestehen, hat man hieraus unter anderen einen von den charakteristischen Unterschieden der sogenannten Neuen Geschichte von der Alten hergeleitet, einen Unterschied, demzufolge die Völker

der Alten Welt sich gleichsam eines von dem anderen gesondert entwickelt hätten, während umgekehrt das Band zwischen den Völkern der Neuen Welt so eng sei, daß es unmöglich wäre, die Geschichte eines Volkes von der eines anderen zu scheiden. Natürlich ist das Band zwischen den Völkern des germanisch-romanischen Typs äußerst eng, aber nur deshalb, weil das eigentlich die Geschichte eines einzigen Ganzen bedeutet, und in einem ganz genau ebenso engen Zusammenhang steht die Geschichte der Staaten Griechenlands. Wie niemand an eine Einzelgeschichte Athens oder Spartas denkt, ganz genau ebenso wäre nicht zu reden von einer Einzelgeschichte Frankreichs, Italiens oder Deutschlands; eine solche Geschichte gibt es tatsächlich gar nicht, es gibt vielmehr nur eine Geschichte Europas vom französischen, italienischen, englischen oder deutschen Gesichtspunkt aus, wobei das Hauptaugenmerk auf die Schicksale eines jeden von diesen Ländern gerichtet wird. Sobald wir aber nur aus den Grenzen eines Kulturtyps heraustreten, einerlei, ob im Altertum oder in der Neuzeit, wird die allgemeine Geschichte der verschiedenen Type in beiden Fällen gleich unmöglich ohne die allerseltsamsten Gewaltsamkeiten, die in der Einteilung in Perioden bestehen, bei denen die Geschehnisse eines Types auf völlig willkürliche Weise zerrissen werden, entsprechend dem Verlauf der Geschehnisse in einem anderen. Wie in der alten Welt z. B. die Geschichte Griechenlands und die Geschichte Persiens völlig selbständig bleiben, mit Ausnahme äußerer Kriege, die sie zeitweilig in rein äußere Berührung bringen, ganz genau ebenso hat auch in der Neuzeit die Geschichte Rußlands oder die Geschichte des mohammedanischen Orients in Wahrheit nur zeitlich zufällige Berührungspunkte mit der Geschichte Europas, und jedes Bestreben, das geschichtliche Leben Rußlands durch ein inneres organisches Band mit dem Leben Europas zu verknüpfen, führte beständig nur zur Aufopferung der allerwesentlichen Interessen Rußlands. Man kann nur sagen, daß in der Neuzeit infolge von Verbesserungen in der Schiffahrt und überhaupt in den Beförderungsmitteln die Beziehungen zwischen den Völkern der verschiedenen Typen häufiger, aber dadurch nicht im geringsten enger wurden. China und Indien ist immer noch dieselbe, Europa fremde Welt, die es für Griechenland und Rom war, wenn auch jetzt zwischen ihnen beständig Schiffe hin und her fahren, während

sich früher nur einmal im Jahre der Austausch zwischen den Erzeugnissen des Mittelmeerbeckens und Südasiens vollzog — über Alexandrien.

Das fünfte Gesetz der kulturhistorischen Bewegung beruht darin, daß die Zivilisationsperiode jedes Typs verhältnismäßig sehr kurz ist, seine Kräfte erschöpft und zum zweiten Male nicht wiederkehrt. Unter Zivilisationsperiode verstehe ich die Zeit, in deren Verlauf die Völker, die einen Typ bilden, nachdem sie aus der unbewußten, rein ethnographischen Daseinsform heraustraten (was eigentlich der sogenannten Alten Geschichte entsprechen muß), nachdem sie sich zu ursprünglichen politischen Einheiten gestaltet, gefestigt und abgegrenzt hatten (was eigentlich den Inhalt jeder mittleren Geschichte ausmacht) — vornehmlich ihre geistige Tätigkeit in allen den Richtungen äußern, für welche in ihrer geistigen Anlage Möglichkeiten vorhanden sind: nicht nur in Hinsicht auf Wissenschaft und Kunst, vielmehr auch in praktischer Verwirklichung ihrer Ideale von Wahrheit, Freiheit, gesellschaftlicher Ordnung und persönlichem Wohlstand. Es endigt aber diese Periode dann, wenn die schöpferische Tätigkeit in den Völkern eines bestimmten Typs versiegt: entweder beruhigen sie sich bei dem von ihnen Erreichtem, indem sie das Vermächtnis des Altertums für das ewige Ideal für die Zukunft halten, und altern hin in der Apathie der Selbstzufriedenheit (wie z. B. China), oder sie schreiten vor bis zu von ihrem Gesichtspunkt aus nicht mehr zu lösenden Antinomien, Widersprüchen, die beweisen, daß ihr Ideal (wie übrigens alles Menschliche) unvollständig war, einseitig, fehlerhaft, oder daß ungünstige äußere Umstände seine Entwicklung vom geraden Wege ablenkten; in diesem Fall tritt Enttäuschung, ein und die Völker verfallen in die Apathie der Verzweiflung. So war es in der römischen Welt zur Zeit der Verbreitung des Christentums. Übrigens beweist das Beispiel von Byzanz, daß diese zweite Form nicht langdauernd sein kann und in die erste übergeht, wenn nach Erlöschen des sittlichen Lebensprinzips die Völker nicht durch äußere Stürme weggefegt werden, nicht sich von neuem in die ursprüngliche ethnographische Daseinsform wandeln, aus der von neuem historisches Leben entstehen kann. Als Zivilisationsperiode kann für die römische Welt die Zeit von der Beendigung der Punischen Kriege und dem Unter-

gang Griechenlands bis zum 3. Jahrhundert n. Chr. gelten, d. h. ungefähr vierhundert Jahre; für Griechenland von Beginn des 5. Jahrhunderts v. Chr. bis zum Ende der fruchtbringenden Tätigkeit der alexandrinischen Schule, d. h. ungefähr sechs Jahrhunderte; nach Vernichtung der Selbständigkeit Griechenlands beschränkte sich diese Zivilisation lediglich auf die Sphäre der Wissenschaft, die am meisten abstrakt ist und deshalb am allerlängsten ihre Lebendigkeit zu erhalten vermag, nachdem sie dem heimischen Boden entrissen ward. Die Zeit der indischen Zivilisation dauert gleichfalls nicht mehr als einige Jahrhunderte. Für die Juden kann man sie rechnen von den Zeiten Samuels bis zu den Zeiten Esras und der letzten Propheten, d. h. fünf bis sechs Jahrhunderte.

Wenn die Zivilisationsperiode verhältnismäßig so kurz zu sein pflegt, so ist dafür die ihr vorausgehende Zeit gewöhnlich außerordentlich lang — und besonders die „alte" oder ethnographische Periode, die gerade im Augenblick der Absonderung des kulturhistorischen Stammes von den ihm verwandten Stämmen beginnt. Gerade in dieser langen vorbereitenden Periode, die man nach Jahrtausenden mißt, wird der Kräftevorrat gesammelt für die zukünftige bewußte Tätigkeit, bilden sich die Besonderheiten in der Anlage des Verstandes, Gefühls und Willens, welche die ganze Originalität des Stammes ausmachen, ihm den Stempel eines besonderen Typs der allgemeinmenschlichen Entwicklung verleihen und ihm die Fähigkeit geben zu seinem Wesen entsprechender Tätigkeit, ohne die dieser Stamm ein Gemeinplatz wäre, ein unnützer, überflüssiger, fruchtloser historischer Pleonasmus in der Reihe der übrigen menschlichen Stämme. Diese Stammesbesonderheiten, was auch immer ihre ursprüngliche Ursache sein mag, äußern sich in der Sprache (die in dieser langen Zeitperiode ausgearbeitet wird) in mythischer Weltanschauung, in epischen Überlieferungen, in den Grundformen seines Seins, d. h. in den Beziehungen — sowohl zur äußeren Natur, dem Quell des materiellen Daseins, wie auch zu seinesgleichen. Wenn in einem Stamme die psychologische Anlage nicht ihre besondere Herausarbeitung fände, auf welche Weise kamen dann so wesentliche Unterschiede in der logischen Struktur der Sprachen zustande? Weshalb ist ein Volk so sehr darum besorgt, alle Abstufungen der Zeit zu unterscheiden (wie das slawische), und läßt dagegen ein anderes sie überhaupt unbeachtet und richtet

hingegen seine Aufmerksamkeit auf die Eigenschaften der Tätigkeit; weshalb verwendet ein Volk als Hilfsmittel bei der Konjugation das Zeitwort Haben, ein anderes dagegen das Zeitwort Sein usw.? Die vergleichende Philologie könnte einer vergleichenden Psychologie der Stämme zur Grundlage dienen, wenn es jemand fertigbrächte, in dem Unterschied der grammatischen Formen Unterschiede in den psychischen Prozessen zu erkennen und in den Weltanschauungen, von denen erstere ihren Anstoß erhielten.

Wenn die ethnographische Periode die Zeit des Sammelns ist, die Zeit der Vorbereitung eines Vorrats für die zukünftige Tätigkeit, so ist die Zivilisationsperiode die Zeit des Ausgebens — zwar eines nützlichen, wohltätigen Ausgebens, welches das Ziel des Sammelns bildet, aber gleichwohl des Ausgebens; und wie reich der Vorrat an Kräften auch sein mag, er muß endlich ärmlicher werden und sich um so eher erschöpfen, je rascher man die Zeit erregter Tätigkeit verlebt, welche die Zivilisation gebärt und durch die sie geboren wird. Jede Besonderheit in der Richtung, die sich im Verlaufe der ethnographischen Periode herausbildete und sich in der Zivilisationsperiode äußert, muß unbedingt ihre Grenze erreichen, über die man schon nicht mehr hinausgehen kann, oder wenigstens eine solche, von wo aus die weitere vordringende Bewegung schon langsam wird und sich lediglich beschränkt auf einzelne Erfindungen und Vervollkommnungen. Alsdann tritt ein Stillstand im Leben ein, der Fortschritt hört auf. Denn eine unendliche Entwicklung, ein endloser Prozeß in einer und derselben Richtung (und mehr noch — in allen Richtungen auf einmal) ist offenbar unmöglich, wie wäre es denn in der Tat möglich, daß ein beschränktes Geschöpf wie der Mensch sich ins endlose entwickeln und vervollkommnen könnte, ohne sich zugleich in seiner Natur zu verändern, d. h. endlich aufzuhören, Mensch zu sein? Ich weiß, daß denen, die glauben, ein solcher Vorfall aus Tausendundeiner Nacht oder aus den Ovidschen Methmorphosen habe sich schon einmal mit den Affen ereignet (welche, dem Drang des Fortschritts nicht widerstehend, sich in Menschen verwandelten), und daß der Mensch letzten Endes gar nichts anderes sei als ein vervollkommneter Schwamm oder ein vervollkommnetes Infusorium — es nicht seltsam scheinen wird, wenn sich auch die Form des Menschen,

die allzu eng ward für den Fortschritt, „auf den Befehl eines Hechtes“ in etwas noch Vollkommeneres wandelt; ich vermag aber hieraus nur den einen Schluß zu ziehen, daß eine falsche Voraussetzung, worauf man sie auch anwenden mag (in der Geschichte oder in der Zoologie), zu falschen Schlüssen führen wird, und daß zur Zahl der allergrößten Albernheiten, die jemals einem Menschen in den Kopf kamen, auch der Gedanke gehört von einer endlosen Entwicklung oder von einem unendlichen Fortschritt. Niemand wird behaupten, daß der Kopf Cuviers besser organisiert war als der Kopf des Aristoteles, daß der Geist des Laplace schärfer war als der des Archimedes, daß Kant besser dachte als Plato, daß Friedrich und Napoleon einen rascheren kriegerischen Blick hatten, tiefere taktische und strategische Vorstellungen hegten als Hannibal und Cäsar; noch weniger wird man behaupten, daß das Verständnis für die Schönheit höher war bei Canova und Thorwaldsen als bei Phidias und Praxiteles; aber zweifellos ist es, daß die Masse des wissenschaftlichen Materials maßlos zunahm und ebenso die Verhältnisse im Frieden und im Kriege immer verwickelter wurden, so daß die Lösung der Aufgaben eines Gelehrten, Feldherrn und Staatsmannes heutzutage bei weitem mehr Zeit und Arbeit kostet als vordem. Dafür konnte sich Aristoteles mit Erfolg mit Zoologie, Botanik, Physik, Logik, Metaphysik, Politik und mit der Theorie der schönen Künste befassen, Cuvier aber nur noch mit Zoologie; aber auch diese Wissenschaft ward jetzt schon allzu verwickelt, als daß es einem Menschen möglich wäre, alle ihre Zweige zu umfassen; daher müssen in dem Maße, als sich der Gesichtskreis der Gelehrten beschränkt auch die Erfindungen immer mehr den Charakter von Einzelheiten annehmen. Das bemüht man sich zu fördern durch Arbeitsteilung und systematische Vereinigung der Bemühungen einzelner Personen — vermittelst gelehrter Gesellschaften, Kongresse, Zusammenkünfte usw., aber diese künstliche Vereinigung, die durchaus für eine Fabrik ausreicht und auch in wissenschaftlicher Hinsicht ihren Nutzen hat, kann gleichwohl nicht die natürliche Vereinigung mannigfaltiger Materiale im Geiste eines Menschen ersetzen. Auf diese Weise setzt die Verwickeltheit, die von der Vervollkommnung nicht zu trennen ist, eine notwendige Grenze dem wesentlichen Fortschritt in dem Zweige menschlichen Wissens (oder überhaupt menschlicher Tätig-

keit), auf den im Verlaufe langer Zeit die Aufmerksamkeit gerichtet worden war — in der Richtung, in der hauptsächlich Anstrengungen gemacht wurden. Damit die fortschreitende Bewegung überhaupt nicht aufhöre im Leben der ganzen Menschheit, ist es unerläßlich, daß, wenn man in einer Richtung bis zu einer gewissen Stufe der Vollendung geht, man ihr von einem neuen Ausgangspunkt aus nachschreiten muß und auf einem anderen Weg, d. h. es ist nötig, daß andere psychologische Besonderheiten auf die Bahn der Tätigkeit treten, eine andere Anlage des Geistes, der Gefühle, des Willens, über welche nur die Völker eines anderen kulturhistorischen Typs verfügen. Der Fortschritt besteht, wie wir weiter oben sagten, nicht darin, daß man immer in einer Richtung schreitet (in diesem Falle würde er rasch sein Ende nehmen), vielmehr darin, daß man das ganze Feld abschreitet, welches den Schauplatz der historischen Tätigkeit des Menschen bildet. Deshalb kann sich keine einzige Zivilisation dessen rühmen, daß sie den höchsten Punkt der Entwicklung darstelle im Vergleich mit ihren Vorgängerinnen und Zeitgenossinnen — auf allen Gebieten der Entwicklung. So schritt in Hinsicht auf die Idee des Schönen die griechische Welt sozusagen zur äußersten Grenze der Vollendung, und die neue europäische Zivilisation brachte nichts Derartiges hervor, das sich auch nur vergleichen könnte mit den Werken griechischer plastischer Kunst, geschweige denn sie zu verdunkeln vermöchte, die deshalb auf einer Stufe mit der Natur erforscht wird als ihre allervollständigste und allerbeste Auslegung. Die griechische Kunst ward das Besitztum der ganzen Menschheit, das Eigentum der folgenden Zivilisationen, aber eben nur das Eigentum, d. h. das, was sie zu nutzen und zu genießen vermögen — was sie verstehen, aber nicht neu erwerben können wie die Griechen, und um so weniger können sie in dieser Richtung weiter schreiten. Deshalb schlugen die Völker des europäischen Kulturtyps eine andere Richtung ein, den Weg der analytischen Erforschung der Natur, und schufen die exakte Wissenschaft, der keine andere Zivilisation etwas Ähnliches an die Seite zu stellen hat. Natürlich sind die geistigen Gaben der Völker jedes Kulturtyps nicht so einseitig, daß sie ausschließlich in einer Seite des Lebens zum Ausdruck gelangen — daß die Griechen nur das Schöne und Elegante verwirklichten, die Europäer aber einzig und allein die exakte Wissen-

schaft. Auch die Griechen taten viel für die Wissenschaft, sie brachten sogar ein Genie hierin hervor — Aristoteles, der innerhalb der griechischen Welt gleichsam der Vorverkündiger der europäischen Richtung war. Ganz genau ebenso taten auch die Europäer viel für die Kunst, und wenn sie auch nicht imstande waren, sie weiterzuführen, so erweiterten sie doch ihr Gebiet. Auf dem reinen Gebiet des Schönen, d. h. in der Schönheit der Form und der vollen Harmonie des Inhalts mit der Form, schufen die Völker der germanisch-romanischen Welt natürlich nichts, was gleichkäme den Gedichten Homers, den Statuen des Phidias oder den Tragödien des Sophokles; dafür gingen sie weiter in der Tiefe der psychologischen Analyse, im Ausdruck der Charaktere, in der Ausmalung der Leidenschaften, wenn auch nicht ohne daß die Harmonie der Form gestört ward. Dort aber, wo sie auf den Spuren der Alten zu gehen glaubten, wie in der französischen pseudoklassischen Tragödie, brachten sie nur Karikaturen hervor. In gleicher Weise wurden die höchsten religiösen Ideen nur durch die semitischen Stämme ausgearbeitet. Hierbei denke ich durchaus nicht die Übernatürlichkeit der den Hebräern gewordenen Offenbarung zu bestreiten — denn auch in diesem Falle konnte nur der semitische Stamm (zweifellos den Besonderheiten seiner psychischen Anlage nach) die ihm anvertraute Wahrheit, daß es nur einen Gott gibt, aufnehmen und bewahren. Das gleiche bezieht sich auch auf die mehr besonderen Sphären. Das System des bürgerlichen Rechtes, das durch das römische Leben ausgearbeitet ward, bildet bis jetzt noch ein unerreichtes Vorbild. Gleichfalls hat nicht seinesgleichen die Größe des politischen Aufbaus, der durch das nicht große römische Volk errichtet worden war, das, alles opfernd dem von ihm in der Seele getragenen Ideale eines ewigen Reiches, es fertigbrachte, seinen Geist so vielen fremden Völkern einzuimpfen, sie zu zwingen, sich seinem Ideale zu beugen und sogar sein Ideal als das ihrige anzuerkennen. Mit Rom vergleicht man in dieser Hinsicht oft England; nichts kann aber unrichtiger sein als ein solcher Vergleich. England hat es sogar nicht einmal fertiggebracht, seine eigenen Kolonien, die doch mit englischem Volk bevölkert sind, zur Anerkennung seiner staatlichen Hoheit aus dem Gefühl heraus zu zwingen, schon ganz davon zu schweigen, ob ihnen dies bei anderen Völkerschaften gelungen sei. Ich sage dies durchaus

ohne Vorwurf; sowohl die Vorzüge als auch die Nachteile Englands sind völlig anderer Art. Eher kann man Frankreich diesen römischen Geist zuerkennen, wenn auch in bei weitem geringeren Maße. Der Wunsch aber, es völlig nachzuahmen in großem Maßstabe (wie zur Zeit Karls des Großen oder Ludwigs XIV. und Napoleons), brachte wiederum nichts als Karikaturen zustande, die mit völligem Mißerfolg endigten.

Diese Zwiespältigkeit im Leben der kulturhistorischen Stämme, die ihren Ausdruck findet in einer unbestimmt langen bildenden Periode, in der sich unbewußterweise das Material der zukünftigen Tätigkeit vorbereitet und ihre Grundlagen gelegt werden, und in der verhältnismäßig kurzen offenbarenden oder tätigen Periode, wann diese Vorräte ausgegeben werden zur Schaffung einer Zivilisation, hat zu ihrem Vermittler jenen Zwischenraum von Zeit, in dem die Völker sozusagen für ihre Tätigkeit den Schauplatz vorbereiten, den Staat bauen und seine politische Unabhängigkeit sichern, ohne die, wie wir sahen, die Zivilisation weder beginnen, noch sich entwickeln, noch erstarken kann. Der Übergang sowohl aus dem ethnographischen in den staatlichen Zustand wie aus dem staatlichen in den zivilisierten oder kulturellen wird bedingt durch einen Anstoß oder eine Reihe von Anstößen infolge äußerer Begebnisse, welche die Tätigkeit eines Volkes in bestimmter Richtung erregen und aufrechterhalten. So bildete der Ansturm der Herakliden den Anstoß für die Bildung der griechischen Staaten. Die Bekanntschaft aber mit der orientalischen Weisheit und mehr noch die Perserkriege, welche den Geist des Volkes anspannten, bestimmten den Eintritt Griechenlands in die zivilisierte Periode. Die uns unbekannte Begründung der altitalischen Staaten und ihr Kampf untereinander, der mit dem Siege Roms endete, und ebenso die Herrschaft der Aristokraten über die Plebejer charakterisieren die staatliche Periode Roms; die den Volksgeist erregenden Punischen Kriege und die Bekanntschaft mit Griechenland führen Rom in die Periode der Zivilisation. Die Zusammenstöße der germanischen Völker mit Rom führen die Germanen aus dem ethnographischen Zustand hinaus; die Verbreitung der Kenntnis der griechisch-römischen Zivilisation durch die byzantinischen Emigranten, die Entdeckungen jenseits des Meeres und gewisse Erfindungen eröffnen ihre Zivilisationsperiode. Der Kampf mit

den kanaanitischen Völkern führt die Hebräer zum staatlichen Aufbau; die Teilung der Reiche und der Widerstand gegen die Kulturgrundlagen Assyriens, Babylons und Phöniziens erwecken die Prophetenzivilisation Israels. Die Staatlichkeit Indiens setzte ein mit dem Kampf der eingedrungenen Arier mit den Eingeborenen. Eigentlich beginnt aber die Zivilisationsperiode Indiens, wie es scheint, mit der buddhistischen Bewegung. Natürlich kann man nicht erwarten, daß sich dieses auf regelrechte Weise nach einem bekannten Schema vollzog. Die Erscheinungen verwickeln sich; häufig werden die Erscheinungen einer und derselben Ordnung durch lange Zwischenzeiten unterbrochen und ergänzen einander, fahren die Erscheinungen einer Periode fort, in einer anderen zu wirken. Sogar nicht einmal allen Kulturtypen gelingt es, alle Phasen dieser Entwicklung völlig zu durchlaufen, weil sie entweder von äußeren Stürmen zerstört wurden oder weil bereits der Vorrat der von ihnen gesammelten Kräfte ungenügend war — oder weil die erhaltene Richtung allzu einseitig war für volle Entwicklung. So geht der Kulturtyp von Iran, der infolge des Kampfes mit den turanischen Stämmen veranlaßt wurde, die Form der Staatlichkeit anzunehmen, niemals auf die Stufe der Zivilisation über — teils deshalb, weil die allerglänzendste Periode seiner Staatlichkeit unter Kyros und Darius ihren ursprünglichen Charakter verliert infolge der Einverleibung der altsemitischen Zivilisation Assyriens, Babylons und Phöniziens (das auf es den gleichen schädlichen Einfluß ausübte wie Griechenland auf Rom, ohne die nützlichen Seiten des letzteren), teils auch deshalb, weil die mehrmals sich erneuernde Staatlichkeit Irans der Reihe nach zerstört ward durch Mazedonier, Araber und Mongolen. Was die Geschichte der ältesten Kulturtypen anbetrifft, so ist sie derart unvollständig und bruchstückartig, daß uns der Sinn ihrer Geschehnisse völlig entgleitet. Übrigens kann man aus den Tatsachen, welche durch die Geschichte der bekannten kulturhistorischen Type geboten werden, als allgemeinen Zug der staatlichen Periode ihrer Entwicklung den Verlust eines kleineren oder größeren Teiles der ursprünglichen Stammesunabhängigkeit herleiten (der Stammesfreiheit in dieser oder jener Form) und als allgemeinen Zug der Zivilisationsperiode das Streben nach Befreiung aus dieser Abhängigkeit und nach Ersatz der verloren gegangenen alten Freiheit

durch eine staatlich geregelte — ein Ersatz, der übrigens noch niemals völlig glückte. Vorerst beschränkte ich mich auf diese Andeutung, indem ich mir die Ausführung dieses Gedankens in der Folge an ihrem Platze vorbehalte.

Weiter oben bemühte ich mich, zu beweisen, daß uns eine regelrechte, den Gesetzen des natürlichen Systems entsprechende Gruppierung der geschichtlichen Erscheinungen zu dem Schluß führt, daß bis jetzt die Entwicklung der Menschheit nicht anders vor sich ging als durch die Vermittlung selbständiger kulturhistorischer Typen, die den großen Stämmen entsprechen, d. h. durch die Vermittlung selbständiger nationaler Gruppen. Es bleibt zu beweisen, daß sie anders auch gar nicht vor sich gehen kann.

4. Kapitel

Fault der Westen?

In den vorhergehenden Kapiteln suchte ich zu beweisen, daß das ausschließliche Unterscheiden und Vergleichen von geschichtlichen Ereignissen nach dem Grad der Altersentwicklung, nach dem Grad der Vollkommenheit, den Regeln des natürlichen Systems widerspricht; denn das umfaßt nicht die ganze Mannigfaltigkeit dieser Erscheinungen und führt mit Naturnotwendigkeit ganz ebenso wie in der Zoologie und Botanik zu einem künstlichen System des wissenschaftlichen Aufbaus. Ich suchte nachzuweisen, daß es unerläßlich ist, zu dieser Einteilung nach Entwicklungsstufen, in die Perioden der alten, mittelalterlichen und neuen Geschichte oder in noch zahlreichere Gruppen, eine Unterscheidung der kulturhistorischen Typen nach ihren Eigenschaften hinzufügen, als höchstes Prinzip der Einteilung. Ich bemühte mich weiterhin, die Anzeichen zu bestimmen, welche diese Gruppierung der geschichtlichen Erscheinungen bedingen, und als solche Anzeichen ergaben sich die hauptsächlichen ethnographischen Unterschiede, auf Grund deren sich die Menschheit in einige große Gruppen teilt. Eine von diesen Gruppen bilden die Völker der slawischen Familie, welche den gleichen Grad von Unterschied aufweisen wie die sanskritische, iranische, hellenische, lateinische und germanische Gruppe. Hieraus folgt, daß auch die slawische Völkerfamilie einen ebenso selbständigen kulturhistorischen Typ darstellt wie die eben aufgezählten Stämme; und wenn sie auf selbständige Entwicklung ihrer Grundlagen verzichtet, so muß sie überhaupt jeder geschichtlichen Bedeutung entsagen und auf die Stufe eines für andere Ziele dienenden ethnographischen Materials hinabsinken — und je rascher, um so besser. Um gewisse Mißverständnisse zu beseitigen, schien es mir nicht unnütz, eine ziemlich lange Abschweifung zu machen, um die Beziehungen des Völkischen zum Allgemeinmenschlichen zu klären: sowohl im allgemeinen wie auch im besonderen hinsichtlich der

wissenschaftlichen Entwicklung, in der das Völkische gewöhnlich am allermeisten bestritten wird. Der Charakter der von mir angewandten Beweise war sozusagen ein äußerer — formaler. Ich berührte weder das Wesen des slawischen Charakters noch das Wesen des Charakters der übrigen kulturhistorischen Typen, suchte vielmehr nur zu zeigen, daß, wenn die Stufe des Unterschieds der slawischen Familie von den übrigen ethnographischen Familien der Menschheit überhaupt und im besonderen von den Familien des arischen Stammes gleichbedeutend ist mit ihrem Unterschied untereinander, daß dann auch die aus diesem Grundunterschied hervorgehenden Verschiedenheiten im Verlauf der kulturhistorischen Entwicklung gleichfalls gleichbedeutend sein müssen. Gegen eine solche Methode des Beweises kann man, scheint mir, nur folgenden Einwand erheben: tatsächlich, die Analogie spricht für eine selbständige slawische Zivilisation, der slawische Stamm kann aber eine Ausnahme bilden, indem er nicht genügend Besonderheiten in sich enthält, um diese selbständige Kultur zu entwickeln und auszuarbeiten. Diesen Einwand erhebt man auch häufig, wobei man eine kategorische Antwort darauf verlangt, worin denn eigentlich diese neue Zivilisation besteht, welches der Charakter ihrer Wissenschaft sein wird, ihrer Kunst, ihres bürgerlichen und gesellschaftlichen Aufbaus usw. In solcher Gestalt ist dieser Einwand freilich völlig albern, denn eine befriedigende Antwort darauf würde, wenn sie überhaupt möglich wäre, die Entwicklung dieser Zivilisation durchaus unnötig machen. In allgemeinen Zügen will ich mich bemühen, soweit das möglich ist, auf der Grundlage eines Vergleichs des wissenschaftlichen Charakters der bis dahin gewesenen Zivilisationen mit denjenigen zivilisatorischen Keimen, die sich bereits im slawischen kulturhistorischen Typ zu äußern vermochten, die Antwort auf diese schwierige Frage zu geben; aber bis zu dieser möglichen Antwort ist noch ein weiter Weg zu durchschreiten. Vorerst müssen wir uns hinwenden zu der Erforschung nicht der mehr oder weniger wahrscheinlichen Ergebnisse dieser zukünftigen hundertjährigen Entwicklung, vielmehr derjenigen Grundunterschiede, die zwischen dem slawischen und dem germanisch-romanischen oder europäischen Typ bestehen, weil in diesem Unterschied auch die ganze Frage enthalten ist. Das Wesen dieses Unterschieds zu erschöpfen, kann ich gleichfalls nicht hoffen, wohl

aber möchte ich einige von seinen Zügen anführen, hauptsächlich auf Grund des bereits von der panslawistischen Schule Herausgearbeiteten, vielleicht mit einigen Ergänzungen, wenn es mir gelingen wird, solche zu machen. Bevor ich mich aber auf diesen Weg begebe, möchte ich noch einen in Wirklichkeit unwichtigen Einwand beseitigen, der, da er gleichfalls formalen Charakter trägt, erledigt sein muß, noch bevor ich eine neue Beweisführung beginne.

Dieser Einwand, über den gleichfalls in früherer Zeit viel gestritten wurde, besteht in folgendem: wenn die Slawen ein Recht haben auf kulturhistorische Selbständigkeit, so muß man eingestehen, daß sie das Unglück hatten, mit ihren Forderungen zu einer für solche Ansprüche äußerst ungünstigen Zeit aufzutreten. Der Westen, Europa, befindet sich auf dem Höhepunkt seiner zivilisatorischen Größe: sein Glanz strahlt in der ganzen Welt, erhellt und erwärmt alle mit dem von ihm ausgehenden Licht und Wärme. Ist diese Zeit wohl geeignet für bescheidene Keime einer neuen Kultur, einer neuen Zivilisation? Ja, und wozu ist sie denn nötig, da auch die, welche wir erleben, so machtvoll ist, sich in der Fülle ihrer Kräfte befindet, und man nicht sehen kann, daß sie abnehmen, daß sich das Bedürfnis offenbart, sie durch irgend etwas Neues zu ersetzen? Europa ist ja nicht Rom oder Byzanz. Kann man denn wirklich nicht nur zum Scherz behaupten, wie das einst Chomjakoff und Kirejewsky taten, daß der Westen faul? Die Panslawisten selber haben offenbar auf diese Extravaganz verzichtet. Solche Paradoxa zu schützen, heißt das nicht zu sein plus royaliste que le roi?

Diesen Einwand nannte ich in Wirklichkeit unwichtig. Hat es sich denn nicht schon mehrmals wiederholt, daß zur Zeit des Glanzes einer Kultur eine neue erstand? Hat nicht Rom seinen Triumphweg zu beschreiten begonnen, als Griechenland im vollen Glanz der Zivilisation erstrahlte und sich bestrebte, wenn auch natürlich vergebens, sie den fernsten Völkern des Ostens zu übermitteln? Eigentlich wäre die idealste Ordnung der Dinge auf Erden die, wenn alle großen ethnographischen Gruppen, in welche die Menschheit geteilt ist, gleichzeitig die in ihnen liegenden eigenartigen Richtungen zu Kulturblüten entwickeln würden: wenn das alte China, das alte Indien, das alte Iran, das ins Mannesalter

getretene Europa, das junge Slawentum und das noch jüngere Amerika auf einmal die ganze Fülle und die ganze Mannigfaltigkeit der in ihnen beschlossenen oder beschlossen gewesenen Kräfte offenbaren würden, die sich vertiefen müßten durch fruchtbare Wechselwirkung. Ein solcher Zustand der Weltkultur hätte einen Nachteil nur vom welthistorischen Gesichtspunkt aus. So viel er gewinnen würde in Hinsicht auf räumliche Ausdehnung, so viel würde er verlieren an zeitlicher Folgerichtigkeit, und dadurch würde er den Forderungen der Ökonomie widersprechen, die immer von der Natur beobachtet wird. Keine einzige Kultur kann ewig sein, und wenn sie alle auf einmal ihr Licht ergießen würden, so würden alle auf einmal (oder fast auf einmal) auch erlöschen, und die finstere Nacht der Barbarei würde sich über die ganze Erde verbreiten, so daß neues Kulturleben bei niemand auch nur sein Licht zu entzünden vermöchte. Wie ganz im Anfang würde es nötig sein, das Feuer der Zivilisation zu erlangen durch mühevolles und langdauerndes Reiben von Holz an Holz. Wenn wir darum auch nicht einsehen, weshalb nicht noch einmal zwei selbständige Zivilisationen zu gleicher Zeit nebeneinander bestehen könnten, sind wir gleichwohl eher geneigt zu glauben, daß, wenn das Kulturleben eines neuen historischen Typs hervortritt, daß dann das Leben des alten verlöscht. Besteht nicht hierin auch die Haupterklärung der Feindschaft, die der frühere geschichtliche Führer instinktiv dem neuen gegenüber empfindet — der Vorgänger gegen den Erben? Der Gedanke selber von dem Faulen des Westens, den die Panslawisten aussprachen, scheint mir völlig wahr, er ward nur in der Hitze des Kampfes und Streites allzu scharf ausgesprochen, und deshalb mit einer gewissen Übertreibung.

Faulen bedeutet völlige Zersetzung von organischen Körpern und zudem unter Ausscheidung verschiedener, auf das Riechorgan unangenehm wirkender Gase. Dieses letzte, äußerst unwesentliche Anzeichen der Fäulnis richtete auch die hauptsächliche Aufmerksamkeit unserer Westler auf sich, fügte ihnen gleichsam die allerempfindlichste Beleidigung zu. In den polemischen Aufsätzen dieser Zeit ward mit Spott von Chemikern gesprochen, welche die Fäulnis nicht von der Lebensgärung zu unterscheiden vermögen.

Die Unbildung war indes hier nicht auf seiten dieser Chemiker, vielmehr jener Witzbolde, welche einen wesentlichen Unterschied

sahen zwischen Fäulnis und irgendeiner lebenspendenden Gärung, die bekanntlich in der Natur nicht vorkommt. Jede Gärung ist eine Zersetzung, d. h. Übergang aus zusammengesetzteren Formen der organisierten Materie in einfachere Formen, die sich den unorganischen Formen der Verbindungen annähern. Ob Fäulnis, ob Gärung vorliegt, das ist demnach in der von uns untersuchten Hinsicht völlig ein und dasselbe. Wenn Gärung, so ist auch Zersetzung der Formen der organischen Verbindungen oder des gesellschaftlichen Seins vorhanden: damit sich aus einer solchen Zersetzung in die Urelemente eine neue organische Form bilde, dazu ist das Vorhandensein eines bildenden Prinzips unerläßlich, unter dessen Einfluß sich diese Elemente zu einem neuen Ganzen fügen könnten, das seinerseits begabt ist mit einem inneren belebenden Grundsatz. Auf ein solches Prinzip ward aber nicht hingewiesen, und darin beruht gerade das Wesen der Sache. Wir werden übrigens in unseren Zugeständnissen noch bei weitem weiter gehen. Aufrichtig und gern werden wir zugeben, daß Erscheinungen eines vollen Zerfalls der Formen des europäischen Lebens, sei es nun in Gestalt einer Fäulnis, d. h. unter Ausscheidung übelriechender Gase und Miasmen, oder ohne dies — in Gestalt einer Gärung — noch nicht zu merken sind. Nicht darum handelt es sich aber. Wenn wir die Übertreibungen beiseite lassen, so beruht die Frage darin, in welcher Periode ihrer Entwicklung sich die europäischen Gesellschaften befinden — auf welchem Punkte ihres Weges: schreiten sie noch empor auf der krummen Linie, welche den Verlauf der gesellschaftlichen Bewegung ausdrückt, haben sie den Kulminationspunkt erreicht oder haben sie ihn schon überschritten und neigen sie sich zum Untergang ihres Lebens? Hinsichtlich des individuellen Lebens einzelner Wesen ist diese Frage leicht zu lösen, weil es für jedes von ihnen eine Menge Vergleichsgegenstände gibt. Wenn die Haare zu bleichen beginnen, die Gestalt sich beugt, das Gesicht sich furcht, so kennen wir die Bedeutung dieser Anzeichen, weil sie sich bereits unzählige Male wiederholten. Hinsichtlich ganzer Gesellschaften ist dem aber nicht so. Freilich, die Geschichte bietet uns einige Kulturtypen, die den vollen Kreis ihrer Entwicklung durchschritten, aber die näheren Umstände dieser Entwicklung sind uns wenig bekannt bei dem größten Teil von ihnen. Eigentlich hat sich nur das Leben Griechenlands und Roms für uns in genügender

Fülle erhalten, um zum Vergleiche zu dienen, ja, und dabei war das Leben Roms bei weitem nicht in sich abgeschlossen, da es eine allzu starke Entstellung durch den Einfluß Griechenlands erfahren hatte. Irgend etwas wird uns auch Indien antworten. Das alles ist aber wenig. Die Möglichkeit dieser Vergleiche muß man natürlich nutzen, da wir aber keine genügende Anzahl von Tatsachen haben, müssen wir noch zur Analogie mit anderen Erscheinungen greifen, die zwar den Erscheinungen des Lebens der Zivilisationen nicht gleichartig sind, wohl aber mit ihnen das Gemeinsame haben, daß sie eine Entwicklung darstellen unter dem Einfluß von Ursachen, die sich regelmäßig und allmählich in ihrer Wirkungskraft ändern.

Nehmen wir zum Beispiel den täglichen Verlauf der Temperatur. Sie hängt ab von der sichtbaren Bewegung der Sonne am Himmelsgewölbe. Ihren höchsten Punkt, ihre Kulmination, erreicht die Sonne im Augenblick des Mittags, das Ergebnis aber dieser Bewegung — die Wärme — fährt noch fort, zwei oder drei Stunden zuzunehmen, auch nachdem die Ursache, die sie hervorbrachte, bereits schwächer zu wirken begann.

Wenden wir uns ferner der Analogie desjenigen Vorgangs im Leben der Erde zu, der durch die Jahresperioden bedingt wird. Die Zeit des sommerlichen Sonnenstandes, dem die größte Tageslänge und der höchste Sonnenstand entspricht, fällt auf den Monat Juni, die Ergebnisse aber dieser periodischen Bewegung hinsichtlich der Temperatur erreichen ihre größte Höhe erst im Juli oder August. In dieser Zeit oder noch später offenbaren sich die Ergebnisse für das Pflanzenleben. Bei Sommersende oder bei Herbstesanfang beginnen sich die Versprechungen des Frühlings zu erfüllen, wenn die Tage schon sehr abnahmen und die Sonne bei weitem niedriger zu stehen begann.

Nehmen wir das Leben des einzelnen Menschen: die Fülle seiner moralischen und physischen Kräfte erreicht er gegen sein dreißigstes Lebensjahr, einige Zeit bleiben sie auf derselben Höhe stehen, aber nach vierzig Jahren beginnen sie sichtbar abzunehmen. Wann aber geben diese Kräfte die allerreichsten, allervollendetsten Ergebnisse? Nicht vor vierzig Jahren. In einem seiner vorbildlichen kritischen oder biographischen Versuche — ich kann mich leider nicht darauf besinnen, in welchem — bemerkt Macaulay,

daß kein einziges wirklich erstklassiges Erzeugnis des menschlichen Geistes, sei es auf dem Gebiet der Wissenschaft oder dem der Kunst, früher als im Alter von vierzig Jahren hervorgebracht ward - - wenn auch zweifellos ihre ursprünglichen Ideen in einem früheren Alter dem Geiste entsprangen. Wenn man auch Ausnahmen von dieser Behauptung des englischen Historikers finden kann, so sind es ihrer auf jeden Fall sehr wenige.

Ganz das gleiche zeigt uns auch die Entwicklung der Sprachen. Die Philologen bestätigen einstimmig, daß alle vollendetsten Sprachen, ohne die ältesten auszuschließen: die sanskritische, die griechische, die lateinische, die hebräische, ihr Wachstum schon vor der Periode beendeten, in der sie uns die Spuren ihres Bestehens hinterließen, und sich bereits im Zustand der Entartung und des Verfalls befanden in den fernen Zeiten, in denen sie uns bekannt wurden. Nach der sehr einleuchtenden Erklärung Müllers beruht darin die Möglichkeit zu einer genetischen Klassifikation der Sprachen arischer Wurzel, so daß die Kulminationsperiode der Entwicklung dieser Sprachfamilie in die Zeit fällt, als die Wurzelsprache noch nicht in ihre Zweige zerfallen war. Wann aber gibt die Kraft, welche die Sprachen bildete, ihre allergrößten Ergebnisse, d. h. literarische Blüte und Frucht? In einer unvergleichlich späteren Periode, die für einige Sprachen, wie z. B. für die slawische, wahrscheinlich auch jetzt noch nicht eintrat.

Aus allen diesen Erscheinungen folgt unstreitig, daß der Augenblick der höchsten Entwicklung derjenigen Kräfte oder Ursachen, welche eine gewisse Reihe von Erscheinungen hervorbringen, nicht zusammenfällt mit dem der größten Fülle der Ergebnisse, die aus der allmählichen Entwicklung dieser Kräfte hervorströmen: daß dieser letztere stets bedeutend später eintritt als der erstere. Ein Vergleich ist kein Beweis, comparaison n'est pas raison, sagt ein französisches Sprichwort. Das ist auch so. Wenn man aber eine allgemeine Ursache ausfindig machen kann in allen Fällen, die zum Vergleich dienen, und wenn dazu noch diese allgemeine Ursache unbedingt einen Platz haben muß auch in der Erscheinung, die durch diese Vergleiche bewiesen oder erklärt wird, so erlangen die Vergleiche Beweiskraft, weil auch die Teilursache, von deren Wirkung der Entwicklungsverlauf dieses Prozesses abhängt, zu dessen Erklärung wir zu den Vergleichen greifen, ganz demselben

Gesetze folgen, zu derselben Kategorie von Ursachen gehören, gleiche Eigenschaften haben muß mit den Ursachen, welche in den analogen Erscheinungen wirken, die zum Vergleich herangezogen wurden. Die allgemeinen Ursachen, nach denen in den vier von uns herangezogenen Erscheinungen (im Verlauf der Tagestemperatur, der Jahrestemperatur und den mit ihr verbundenen periodischen Erscheinungen des Pflanzenlebens, in der individuellen Entwicklung des Menschen und in der Entwicklung der Sprachen) der Kulminationspunkt, der durch die sie bedingende Kraft erreicht wird, nicht zusammenfällt mit dem Augenblick der stärksten Offenbarung der Ergebnisse dieser Ursache, ihm vielmehr vorangeht, so daß in diesem letzten Augenblick eine Ursache, welche diese Ergebnisse bedingte, schon mehr oder weniger beträchtlich abnahm, schon hinunterschritt auf der krummen Linie ihrer Bewegung, erklären sich aus der folgenden einfachen und augenfälligen Erwägung: Die Ergebnisse der Wirkung einer Ursache häufen sich mehr und mehr, kapitalisieren sich sozusagen so lange, als ihr Verausgaben nicht das Zuströmen übertrifft, und wenn auch der Zustrom selber abnahm im Vergleich mit der vergangenen Zeit, so muß doch die Summe der nützlichen Wirkung immer noch wachsen, solange er das Abströmen übertrifft. Das versteht sich von selber hinsichtlich des Tages und des Jahres. Ist es aber nicht ganz ebenso hinsichtlich der Entwicklung des Menschen? Wenn wir annehmen, daß vom dreißigsten Jahre an die Kräfte bereits abzunehmen beginnen, so können doch die Masse der Kenntnisse, die Erfahrung, die Fähigkeit das geistige Material zu kombinieren, die Methode des Denkens immer noch wachsen und sich verbessern sozusagen infolge einer geistigen Gymnastik; und diese Erwerbungen können folglich noch lange Zeit die Abschwächung der unmittelbaren Kräfte überwiegen. Ganz dasselbe vollzieht sich auch in der Entwicklung ganzer Gesellschaften, natürlich auf eine etwas unverständlichere Art. In der Entwicklung der Künste können z. B. die unmittelbaren Schöpferkräfte abnehmen, aber die einmal ausgearbeitete Technik, der Einfluß der Vorbilder, die entstandenen Überlieferungen, die auf Fehler hinweisen, die man vermeiden muß, können, indem sie die Arbeit erleichtern, zur Folge haben, daß die Künste noch lange Zeit fortfahren werden zu blühen und sogar erst ihre höchste Vollendung zu erreichen. Weshalb die Kräfte in dem einzelnen Menschen

abnehmen, das scheint uns erklärlich oder wenigstens sind wir derart daran gewöhnt, daß es gar kein Staunen mehr bei uns erregt. Auf welche Weise aber die schöpferischen Kräfte ganzer Gesellschaften abnehmen können, das unterliegt entschieden nicht unserer Erklärung, da die Gesellschaft aus sich unaufhörlich erneuernden Elementen besteht, d. h. aus Einzelmenschen. Gleichwohl lehrt die Geschichte zweifellos, daß dem so ist, und dabei nicht aus irgendwelchen äußeren, vielmehr aus inneren Ursachen. Nach Justinian bringt z. B. das griechische Volk keine wirklich großen Männer mehr hervor auf irgendwelchem Gebiete im Laufe eines fast noch tausendjährigen Bestehens des Oströmischen Reiches.

Ich sagte: das Altersschwachwerden ist einigermaßen verständlich in Hinsicht auf einzelne Individuen. Das ist nicht richtig; in Wirklichkeit ist es ganz ebenso unverständlich wie das Altersschwachwerden der Gesellschaft. Auch der einzelne Mensch besteht aus unaufhörlich sich erneuernden Elementen. Die Teilchen seines Körpers verbrennen, zersetzen sich, scheiden sich in verschiedener Gestalt aus und mischen sich mit neuen. Weshalb aber sind diese neuen Teilchen schlechter als die alten und schlechter untereinander verbunden, schlechter verteilt in Hinsicht aufeinander, so daß der allgemeine Effekt ihrer Tätigkeit sich weniger günstig für das Ganze erweist? Das ist nicht weniger schwer zu erklären, als weshalb bei unaufhörlicher Erneuerung der Elemente, welche den gesellschaftlichen Körper bilden, diese Elemente selber ihre hervorragenden Eigenschaften verlieren? Obgleich unter den Griechen Leute wie Perikles und Epaminondas, Achilles und Sophokles, Phidias, Platon und Aristoteles geboren wurden, und sogar noch zu einer späteren Zeit Leute wie Belisar, Tribonian, Anthimios, Johann Slatoust, weshalb werden sie dann abgelöst von durchweg unbedeutenden Menschen? Es altert demnach in beiden Fällen die Grundlage selber, die diese Elemente sowohl des menschlichen und überhaupt des tierischen als auch des gesellschaftlichen Körpers hervorbrachte und zusammenfügte. Wie dem aber auch sein mag, die zum Vergleich angeführten Analogien machen es außerordentlich wahrscheinlich, daß schon die Fülle der Ergebnisse der europäischen Zivilisation in unserem 19. Jahrhundert ein Anzeichen dafür ist, daß die schöpferische Kraft, welche sie hervorbringt, bereits zu sinken begann, herabzufließen auf dem Wege ihrer Strömung.

Wenden wir uns der Analogie zu, die geboten wird durch andere kulturhistorische Typen, die bereits den Kreislauf ihrer Entwicklung vollendeten. Zu welcher Zeit erlangten die schöpferischen Kräfte, welche die griechische Zivilisation hervorgebracht hatten, ihren Höhepunkt? Zweifellos bedeutet das Zeitalter des Perikles bereits das Ende dieser Periode. In diese Zeit fällt die Blüte der Kunst und die Grundlegung desjenigen philosophischen Denkens und derjenigen Art wissenschaftlicher Erforschung, welche den Charakter der griechischen Wissenschaft ausmachen. Schon vom Peloponnesischen Krieg an neigt Griechenland augenscheinlich seinem Fall zu. Das Zeitalter des Aristoteles ist bereits die Zeit vollen Verfalls, aber jetzt erst erreichen die Philosophie und sogar die Kunst ihre Höhe, und erst noch später, schon in der Zeit, die man die Zeit der Zersetzung nennen kann, oder gar weniger höflich der Fäulnis, erreicht die exakte Wissenschaft ihre volle Entfaltung in Alexandrien. Ganz ebenso fällt die Zeit der vollen Kraft des römischen Volkes mit der Zeit der Beendigung der Punischen und Mazedonischen Kriege zusammen, denn von den Gracchen an beginnt bereits die innere Krankheit des römischen gesellschaftlichen Körpers sich mit Macht zu offenbaren und verlangt nach der heroischen, wenn auch nur palliativen Heilung durch den Cäsarismus. Aber die Zeit der Blüte der römischen Zivilisation, als sie ihre besten Früchte zu geben begann, gehört der Regierung des Augustus an. Sogar noch in den Zeiten der Antonine, die unmittelbar dem Beginn des endgültigen Verfalls vorausgingen, offenbaren sich noch die Ergebnisse der römischen Zivilisation in vollem Glanze. Rom brachte fast gar nichts Selbständiges hervor, weder im philosophischen Denken noch in exakter Naturforschung. Die einzige Ausnahme bildet das praktische Gebiet des Rechtes — und seine wissenschaftliche Verarbeitung entspricht einer sehr späten Zeit des römischen Lebens; sie beginnt eigentlich erst im Zeitalter der Antonine, aber die glänzende Periode dieses Rechtes überlebt sogar das Weströmische Reich, nachdem es ihm eine Grundlage gegeben hatte, indem es sich auf den Boden von Byzanz verpflanzte. Nach den wenigen Nachrichten, welche die Wissenschaft aus den verschiedenen Denkmälern der indischen Kultur zu ziehen vermochte, müssen wir für die Zeit ihrer schöpferischen Periode diejenige halten, als sich die brahmanische Zivilisation entwickelte, nach der

Unterwerfung der Länder am Ganges, und als ihre Einseitigkeit den buddhistischen Protest hervorrief. Aber ihre glänzendsten Ergebnisse bot diese Kultur zu Beginn unserer Ära, zur Zeit des Zaren Wikramaditji, als Kalidasa lebte, als die großartigen Pagoden von Ellora und Benares entstanden und die philosophischen und mathematischen Wissenschaften blühten. Geht nicht aus diesem dreifachen Beispiel hervor, daß der Kulminationspunkt der schöpferischen gesellschaftlichen Kräfte, welche eine Zivilisation schaffen, zusammenfällt mit der höchsten Blüte der Künste und mit der Zeit des philosophisch-enzyklopädischen Wissens, welche der zukünftigen Richtung der wissenschaftlichen Entwicklung ihren Charakter verleiht, und daß die Periode der exakten, besonders aber der praktischen, anwendbaren Wissenschaft die Zeit charakterisiert, wann die schöpferischen gesellschaftlichen Kräfte die Periode ihres sommerlichen Sonnenstandes schon ziemlich weit hinter sich ließen?

Welche Zeit der Zivilisation Europas entspricht denn diesen Epochen des Gipfels der schöpferischen Kräfte, und welche Zeit dieser Epoche dem Höchstmaß ihrer Ergebnisse — den entschwundenen Zivilisationen Indiens, Griechenlands und Roms? Die Analogie ist so verblüffend, daß es schwerfällt, darauf nicht zu antworten, daß den ersteren das 16. und 17. Jahrhundert entspricht, als sich die Peterskirche erhob, als Raffael, Michelangelo und Correggio malten, als Shakespeare seine Dramen schrieb, Keppler, Galilei, Bacon und Descartes die Grundlagen des neuen Denkens und der neuen Methoden der wissenschaftlichen Forschung legten — den zweiten aber das an theoretischen und praktischen Ergebnissen so überreiche 19. Jahrhundert. In der ersten Epoche ward alles Ursprüngliche begründet in der europäischen Wissenschaft, so daß sie in der Folgezeit nur noch fortfuhr, sich auf ganz demselben Wege zu entwickeln. Die Frucht ist im wesentlichen ein Geschenk des Herbstbeginns, die Blüte hauptsächlich eine Gabe des Frühlingsendes. Ganz ebenso wie die Bildung eines Pflanzenkeimes sich innerhalb der Zellhaut vollzieht, die uns durch Schönheit der Form und Farbenpracht in Erstaunen setzt, so pflegt auch der Keim der neuen Philosophie und des wissenschaftlichen Gedankens umgeben zu sein von der ganzen Pracht der Poesie, der ganzen Üppigkeit der Kunst. Der Augenblick des Blühens bietet uns das letzte Unterpfand des Neuen im Leben der Pflanze, und deshalb muß man ihn auch für

den höchsten schöpferischen Moment der pflanzlichen Kraft halten, auf den nur noch die Reife folgt. Sie dauert an, nachdem schon die Blätter, die Haupternährungsorgane, vertrockneten; sie dauert sogar bisweilen noch dann an, wenn die Frucht selber von der Pflanze abgerissen ward, auf der sie sich angesetzt und gebildet hatte; sie dauert sogar noch auf den Gestellen der Vorratskammer an. Ganz genau ebenso muß man auch als höchsten schöpferischen Moment der gesellschaftlichen Kräfte die Zeit anerkennen, wann sich die Ideen endgültig offenbaren, die der ganzen weiteren Kulturentwicklung zum Inhalt dienen werden. Die Ergebnisse dieser Bewegung, dieses Anstoßes, können noch lange wachsen und die ganze Üppigkeit und Überfülle der Früchte der Zivilisationen zum Ausdruck bringen, aber schon wird die sie schaffende und leitende Kraft abnehmen und sich ihrem Verfall zuneigen. Das ist der allgemeine Charakter jeder allmählichen Entwicklung, wie er sich in allen Zivilisationen offenbarte, die ihren Kreislauf vollbrachten, und wo uns sein Verlauf irgendwie bekannt ist. Wenn der kulturhistorische Typ Europas eine Ausnahme bilden soll von diesem allgemeinen Charakter, so muß man die Ursachen einer solchen in einer Art einzigartigen Ausnahmefalles aufweisen. Wir müssen aber eingestehen, daß wir sie nicht sehen.

Dabei darf man folgendes nicht aus den Augen lassen: der Kulturtyp Roms war ein einfacher, indem er sich in einem einzigen Staate verwirklichte. Verwickelter war schon der Typ Griechenlands, aber infolge dieser Verwickeltheit konnten auch die verschiedenen Perioden seiner Entwicklung nicht gleichzeitig sein. Als das Leben bereits in Athen versiegte, das nur noch von den Erinnerungen seiner Berühmtheit lebte, bewahrten der Achäische und der Ätolische Bund noch eine gewisse Zeit über die Lebendigkeit des griechischen Prinzips. Noch inhaltserfüllter und länger erhielt es sich in der alexandrinischen Kolonie und dann in Zargrad (Konstantinopol). Noch verwickelter ist der doppelt begründete europäische Typ, und deshalb ist es natürlich, daß, wenn bei irgendeinem der ihn ausmachenden Völker der Lauf der Entwicklung durch ungünstige Umstände aufgehalten worden war, dann in diesem Volke auch die höchste Entwicklung des schöpferischen Anfangs und seiner Ergebnisse später eintritt als bei den übrigen. Dies ereignete sich z. B. mit Deutschland, in dem der dreißigjährige verwüstende

Bürgertrieg die zur Zeit der Reformation begonnene Entwicklung zur höchsten Kultur zurückhielt. Deshalb kann die erst in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts eingetretene Periode der höchsten poetischen Schöpfung in Deutschland und die darauf erfolgte Entwicklung des selbständigen deutschen philosophischen Denkens und endlich auch der exakten Wissenschaft, in der Deutschland erst am Ausgang des ersten Viertels des 19. Jahrhunderts den ersten Platz einnahm, nicht als Widerspruch gelten zu der hier ausgesprochenen Anschauung von dem allgemeinen Verlauf der europäischen Zivilisation, einer Anschauung, nach der ihre schöpferischen, begründenden Kräfte schon vor ungefähr 150 oder 200 Jahren auf die hinabführende Seite ihres Weges traten. Es begann bereits die Zeit des Früchtetragens. Ob dies Getreideernte oder Obsteinsammlung oder schon Traubenlese ist: ob Spätsommer, Früh- oder Spätherbst — das ist schwer zu sagen. Auf jeden Fall aber überschritt die Sonne, welche diese Früchte reifen ließ, schon den Meridian und neigt sich bereits zum Westen. Die Lage wird noch klarer und augenfälliger werden, wenn wir den Charakter der schaffenden Kräfte untersuchen, durch welche das Gebäude der europäischen Zivilisation erbaut ward, und auf denen es sich hält, wie das auch Chomjakoff und Kirejewsky taten. Ich behalte mir vor, meine Gedanken hierüber später auszusprechen, wenn ich die wesentlichen Unterschiede zwischen den Völkern des slawischen und des germanisch-romanischen Typs auseinandersetze, woran ich mich auch gleich jetzt schon ohne weitere Verzögerung mache. Vorderhand aber schließe ich, daß die Entwicklung einer ursprünglichen slawischen Kultur nicht nur überhaupt unumgänglich, vielmehr gerade jetzt zeitgemäß ist.

5. Kapitel

Die Unterschiede in der seelischen Veranlagung

Die Unterschiede im Charakter der Völker, welche selbständige kulturhistorische Typen bilden, die Unterschiede, auf denen sich der Unterschied in den Zivilisationen selber gründen soll, welche den wesentlichen Inhalt und die wesentliche Frucht ihrer Lebenstätigkeit bilden, können unter folgende drei Kategorien untergeordnet werden: 1. Ethnographische Unterschiede; das sind die Stammeseigenschaften, welche in den Besonderheiten des seelischen Aufbaus der Völker zum Ausdruck gelangen; 2. Unterschiede in dem sie leitenden höchsten sittlichen Grundsatz, auf dem sich nur allein eine fruchtbare Entwicklung der Zivilisation gründen kann, sowohl in Hinsicht auf Wissenschaft und Kunst als auch in Hinsicht auf gesellschaftlichen und politischen Aufbau; 3. Unterschiede im Verlauf und den Bedingungen der historischen Erziehung der Völker. Von diesen drei Gesichtspunkten aus werden wir auch die Besonderheiten des slawischen und besonders des russischen Charakters untersuchen, da ja bis jetzt nur allein das russische Volk politische Selbständigkeit erlangte und bewahrte — eine Bedingung, ohne die, wie die Geschichte beweist, eine Zivilisation niemals einsetzte und dauerte und deshalb wahrscheinlich auch nicht einsetzen und dauern kann. Die Aufgabe, die wir uns in dieser Untersuchung stellen werden, wird darin bestehen: abzuschätzen, ob diese Unterschiede groß genug sind, daß die slawischen Völker ihre selbständige Kultur herausbilden können und müssen, wenn sie nicht der Bedeutung eines historischen Stammes in der höchsten Bedeutung dieses Wortes verlustig gehen wollen.

Wenn wir herangehen an die Bestimmung einiger wesentlicher Züge des ethnographischen Unterschiedes der slawischen Völker von den germanischen, so begegnen wir zu allererst auf unserem Wege einem physiologischen Unterschied, der, nach der Meinung einiger Anthropologen, eine scharfe, tiefe Grenzlinie zieht zwischen

dem slawischen und dem germanisch-romanischen Stamme, was von unserem Gesichtspunkt aus uns nur willkommen sein müßte. Dabei verweist uns aber dieser physiologische Unterschied in die Zahl der niederen Stämme der menschlichen Rasse und enthebt uns so des Anspruchs auf die höchste Stufe der Kulturentwicklung, verurteilt uns gleichsam zur Rolle dienenden ethnographischen Materials. Ich meine hier die Retziussche Einteilung der Menschenstämme in langköpfige (dolichocephali) und kurzköpfige (brachycephali). Selbstverständlich legen unsere zahlreichen Gönner dieser die Slawen erniedrigenden Unterscheidung große Bedeutung bei. Gleichsam zur Parallele hiermit teilt der deutsche Historiker Weber, entsprechend der Einteilung der Stände, Staaten und überhaupt Gesellschaften in Lehr-, Wehr- und Nährstand, in ganz dieselben Klassen auch die Völker Europas (in dem allgemein angenommenen Sinne dieses Wortes) und rechnet natürlich die Slawen zum Nähr-, die Deutschen dagegen zum Lehrstand, d. h. er verurteilt den Slawenstamm zur materiellen Arbeit zugunsten der höheren Stämme. Laßt uns aber die berühmte Retziussche Einteilung einmal daraufhin ansehen, wozu sie uns führen wird?

Außer der Langköpfigkeit, wobei der Längendurchmesser, von der Stirn bis zum Nacken, den Querdurchmesser wenigstens im Verhältnis von 9 zu 7 übertrifft, und der Kurzköpfigkeit, bei der dieses Verhältnis 8 zu 7 übertrifft, legt Retzius seiner Einteilung noch ein anderes Anzeichen zugrunde, das in der Richtung der vorderen Teile der Kiefer (des Knochenfortsatzes) und der Vorderzähne beruht. Der Knochenfortsatz der Kiefer und die Zähne können in vertikaler Fläche liegen, was die Gradkiefrigkeit (Orthognatismus) ausmacht, oder sie können eine schiefe, nach vorn hervortretende Richtung haben — die Schiefkiefrigkeit (Prognathismus). Der Charakter der Richtung von Kiefern und Zähnen zusammen mit Lang- und Kurzköpfigkeit wird zum Anlaß zur Aufstellung von vier Abteilungen, nach denen die Stämme des Menschengeschlechtes auf folgende Weise sich anordnen:

1. Langköpfige, gradkiefrige: Indier (arischer Wurzel), Iraner, Deutsche, Kelten, Griechen, Römer, Hebräer, Araber, Nubier, Abessinier, Berber, Finnen, ostamerikanische Stämme, welche die Ebene von Nord- und Südamerika bewohnen (welche Latham die amerikanischen Semiten nennt).

2. Langköpfige, schiefkiefrige: Neger, Kaffern, Hottentotten, Kopten, die Bewohner Neuseelands, Eskimos und Grönländer.

3. Kurzköpfige, gradkiefrige: Slawen, Litauer, türkische Stämme, Lappländer, Basken, Rätier, Albaner, alle Etrusker.

4. Kurzköpfige, schiefkiefrige: Chinesen, Japaner, Mongolen, Malaien, Polynesier, Papuas und die amerikanischen Kordillerenvölker, zu denen auch die alten Peruaner gehören (nach Latham amerikanische Mongolen).

Zunächst fällt es einem in die Augen, daß eine solche Einteilung durchaus den Charakter der Künstlichkeit trägt. Hier wird ein einziger durchdringender Grundsatz aufgestellt, der, wie das gewöhnlich so geht, das Verschiedenartige vereinigt und das in anderen Beziehungen Verwandte auseinanderreißt: so müßte man zum Beispiel, wenn man sich streng an diese Einteilung hält, die Süd- und Norddeutschen zu verschiedenen Klassen der Menschheit rechnen, da letztere langköpfig, erstere kurzköpfig sind.

Wie soll man aber diese Einteilung in Einklang bringen mit der Hautfarbe, mit den Eigenschaften der Haare, mit dem Camperschen Gesichtswinkel und endlich mit der Einteilung nach Sprachen? Hier wird alles einem einzigen Anzeichen untergeordnet, dem vorherrschende Bedeutung beigelegt wird. Wenn die Slawen, ungeachtet dessen, daß sie eine arische Sprache sprechen, eine besondere Schädelform haben, so muß man unbedingt annehmen, daß sie ihre Sprache irgendwelchem langköpfigen arischen Stamme entlehnten, der eine slawische Sprache sprach, natürlich einem sehr zahlreichen und mächtigen, wenn er seine Sprache einem so großen Teile der Menschheit übermitteln konnte, der tatsächlich türkischen Ursprung hatte, da ja in der Nachbarschaft der Orte, wo die Slawen jetzt leben oder vordem lebten, einzig und allein die türkischen Stämme den Charakter der Kurzköpfigkeit mit dem der Gradkiefrigkeit verbinden. Wie sind denn keinerlei Spuren geblieben von diesem ursprünglichen vorslawischen Stamme? Hieraus müßte man, scheint es, zu allernächst schließen, daß, wenn auch die Beziehungen zwischen dem Längs- und Querdurchmesser der Schädel in die Zahl der anthropologischen Merkmale aufgenommen werden können und müssen, welche die Gruppen der Menschenrasse charakterisieren, sie demnach doch nicht die vorherrschende Bedeutung haben können, die

ihnen hier beigemessen wird. Bewahren wir ihnen gleichwohl einmal diese vorherrschende Bedeutung und laßt uns zusehen, was für Schlüsse man aus ihnen zieht.

Die Völker, welche die höchste Kultur erreichten, sowohl arischen wie semitischen Stammes, gehörten und gehören in früheren und jetzigen Zeiten zur Zahl der Langköpfe, folglich gehörten die kurzköpfigen Slawen nicht zur Zahl der hochstehenden Stämme der Menschheit. Eine solche Schlußfolge wäre äußerst angenehm dem Herrn Duchinsky, leider aber sind, wenn nach dieser Anschauung die Russen Turaner sind, ganz ebensolche Turaner auch die Polen, so daß nolens volens auch sie dieses Schicksal teilen müssen mit den Russen und allen Slawen. Wenn aber irgendeine Erscheinung gleichgut erklärt werden kann auf zwei verschiedene Arten, von zwei verschiedenen Annahmen aus, so hat natürlich jeder das volle Recht, die Auslegung anzunehmen, die ihm besser gefällt.

Daraus, daß bis jetzt erst die langköpfigen Stämme die höchste Stufe der Kultur erreichten, kann man natürlich schließen, daß die Kurzköpfigkeit ein gewisses Hindernis hierzu bildet, daß sie auf eine geringere Fähigkeit zur höchsten Entwicklung hinweist; man kann aber auch schließen, daß dies nur daher kam, daß die kurzköpfigen Slawen später in für die Kultur günstigere Bedingungen traten, sich später zu entwickeln begannen, und darum noch nicht die Kultur hervorzubringen vermochten, zu der sie den Anlagen ihrer Natur nach fähig sind; man kann schließen, daß, da die Geschichte noch nicht beendet ist, dem allgemeinen Naturgesetz entsprechend den höchsten Formen zwar die höchste, aber späteste Entwicklung gehört. Die erste Auslegung hätte noch einen gewissen Vorzug auf ihrer Seite, wenn der slawische Stamm, der im ganzen genommen noch nicht die höchste Stufe der Kultur erreichte, nicht auch einzelne Beispiele höchster Begabung aufweisen würde. Die Slawen brachten aber so geniale Gelehrte hervor wie Kopernikus, solche religiöse Reformatoren wie Huß, solche Staatsmänner wie Iwan III. und Peter den Großen, solche Dichter wie Puschkin, Gogol, Mitzkewitsch, solche Feldherren wie Suworoff, solche Verbreiter der Aufklärung wie Lomonosoff. Demnach liegt im slawischen Stamme als solchem kein Mangel vor. Um uns zu zwingen, die erste Deutung anzunehmen, müßte man beweisen, daß die Kurz-

köpfigkeit schon an sich ein Zeichen niedriger Organisation bedeutet, und daß die oben angeführten Beispiele hochbegabter kurzköpfiger Personen nur zufällige Ausnahmen bilden, vielleicht das Ergebnis irgendeiner Stammesbeimischung. Eine innere Ursache aber, derentwegen die Entwicklung des Schädels vornehmlich in länglicher Richtung höher stände als eine mehr gleichmäßige Entwicklung der beiden horizontalen Durchmesser, ward noch nicht gefunden. Es bleibt demnach nur, sich an die systematische Anordnung der klassifizierten Stämme selber zu halten. Sie beweist uns, daß von den zwei Anzeichen der von uns untersuchten Teilung eines — die Richtung der Kiefer und Zähne — zur zweifellosen Feststellung der Stufe der Vollendung unter den Stämmen des Menschengeschlechtes dienen kann, nämlich: die gradkiefrigen Stämme stehen zweifellos höher als die schiefkiefrigen. Dieses Anzeichen bestimmt im Menschengeschlecht eine horizontale Teilung. Die Frage ist nur die: kann man auch dem anderen Teilungsprinzip, das sich auf dem Verhältnis der Durchmesser des Schädels gründet, einen ebensolchen hierarchischen Charakter beimessen? Wenn wir diese Annahme zulassen, so werden wir sehen, daß zwischen den niedrigen schiefkiefrigen Stämmen des Menschengeschlechtes der Vorzug augenscheinlich den kurzköpfigen zukommt, da ja Chinesen, Mongolen, Malaien, Polynesier bei weitem höher stehen als Neger, Kaffern, Hottentotten und die Bewohner von Neuholland, welche die allerniedrigsten Menschenrassen darstellen; wenn dem aber so ist, so zwingt die offenbare Analogie dazu, anzuerkennen, daß die Kurzköpfigkeit ganz den gleichen Vorzug auch unter den gradkiefrigen Stämmen bewahren muß, so daß sich uns die aufsteigende Ordnung der menschlichen Stämme in solcher Gestalt darbieten würde:

Schiefkiefrige, langköpfige Stämme (Neger usw.),
Schiefkiefrige, kurzköpfige Stämme (Mongolen usw.),
Gradkiefrige, langköpfige Stämme (Europäer usw.),
Gradkiefrige, kurzköpfige Stämme (Slawen usw.).

Wenn wir diesen Schluß nicht ziehen wollen, zu dem uns die allereinfachste und natürlichste Schlußfolge hinführt, einen unausweichlichen Schluß, wenn man der Lang- und Kurzköpfigkeit hierarchischen Charakter beimißt, so muß man zugeben, daß die Beziehung zwischen den verschiedenen Durchschnitten des Schädels

überhaupt nicht zu einer horizontalen, vielmehr nur zu einer vertikalen Einteilung der Menschheit führen kann, d. h., daß sie nicht das Recht gibt, eine obere und untere Gruppe aufzustellen, vielmehr nur zwei Seitengruppen, die parallel laufen in ihrer Entwicklung, sozusagen eine nach rechts und eine nach links.

Auf diese Weise führt die Retziussche Einteilung zu einer von den drei folgenden Schlüssen, die wir vom Gesichtspunkt der nationalen Ehrliebe alle in gleicher Weise anerkennen können: 1. Entweder ist das nur eine künstliche Einteilung, die keineswegs jene überragende Bedeutung hat, die ihr von einigen zugeschrieben wird, und die Anzeichen, auf denen sie sich gründet, können nur mit anderen zusammen zur Charakteristik der Arten, Rassen oder überhaupt Gruppen dienen, in welche das Menschengeschlecht geteilt wird. Diese Schlußfolge scheint mir die einzig begründete und vernünftige zu sein. 2. Oder beide Grundsätze dieser Teilung: die Richtung der Vorderzähne und das Verhältnis der Schädeldurchmesser sind hierarchische Prinzipien, welche den Grad der Vollkommenheit der Rassen bestimmen; in diesem Fall gehört dieser Vorrang den kurzköpfigen, gradkiefrigen Stämmen, d. h. den Slawen. 3. Oder endlich, nur die Richtung der Zähne bestimmt den Grad der Vollkommenheit unter den Stämmen; das Verhältnis zwischen den Durchmessern der Köpfe führt nur zu einer vertikalen Teilung in verschiedene Stämme, nicht aber in höhere und niedrigere Stämme. Bei dieser letzten Anschauung hätten wir, ganz ebenso wie bei der allgemeinen zoologischen Einteilung in Typen und Klassen, zwei verschiedenartige systematisierende Grundsätze: einen, der die ethnographischen Typen festsetzt, die sich nicht einander unterordnen wie das Niedere dem Höheren, sich vielmehr nur als voneinander verschieden erweisen; den anderen aber, der die ethnographischen Klassen festsetzt, welche den Grad der Vollkommenheit der Organisation bestimmen. Nach dieser kleinen Abschweifung gehe ich zum eigentlichen Gegenstand dieses Kapitels über.

Den Unterschied in der seelischen Beanlagung der verschiedenen Völker richtig und bestimmt zu erfassen und klar auszudrücken, ist äußerst schwer. Die Unterscheidungen dieser Art, sowohl zwischen einzelnen Personen als auch zwischen ganzen Völkern tragen nur einen quantitativen, nicht aber einen qualitativen Charakter. Es

ist kaum möglich, einen solchen Zug eines Volkscharakters zu finden, der einem anderen Volke völlig fehlte. Der Unterschied besteht nur darin, daß er sich in einem Volke häufiger, im anderen seltener vorfindet, daß er sich bei der Mehrzahl der Personen eines Stammes scharf, bei der Mehrzahl der Personen eines anderen Stammes schwach ausdrückt; diese Grade, diese Häufigkeit oder Seltenheit sind nicht durch Zahlen auszudrücken. Eine solche Statistik besteht noch nicht. Deshalb wird jede Beschreibung eines Volkscharakters jener nichtssagenden Auswahl von Eigenschaften gleichen, womit in schlechten Lehrbüchern der Geschichte die historischen Führer charakterisiert werden; deshalb weichen auch diese Beschreibungen des Volkscharakters bisweilen so sehr voneinander ab bei verschiedenen Reisenden, die sich dabei nicht selten gleicher Gewissenhaftigkeit und Aufmerksamkeit befleißigten. Dem einen war es beschieden, den einen Eigenschaften zu begegnen, dem anderen den anderen, in welchem Verhältnis sie aber überhaupt bei einem ganzen Volke vorkommen, das bleibt notgedrungen für beide unbekannt und unbestimmt.

Um solche Eigenschaften ausfindig zu machen, die man in Wahrheit für Züge des Nationalcharakters halten könnte, und dabei für wesentlich wichtige, muß man einen anderen Weg wählen als die einfache beschreibende Wiedergabe von Einzelbeobachtungen. Wenn es uns gelingen würde, solche Züge des Nationalcharakters ausfindig zu machen, welche sich in der ganzen historischen Tätigkeit, im ganzen historischen Leben der miteinander zu vergleichenden Völker offenbaren würden, so wäre die Aufgabe in befriedigender Weise gelöst; denn wenn irgendein Zug eines Volkscharakters sich in der ganzen Geschichte dieses Volkes offenbart, so muß man mit Notwendigkeit erstens daraus schließen, daß das ein dem ganzen Volke gemeinsamer Zug ist, der unabhängig ist von den zufälligen und zeitlichen Umständen dieser oder jener Lage, in der sich das Volk befindet, dieser oder jener Stufe der Entwicklung, die es durchläuft; endlich drittens, daß dieser Zug wesentlich wichtig ist, wenn er den ganzen Charakter seiner geschichtlichen Tätigkeit seinen Stempel aufzudrücken vermochte. Einen solchen Zug sind wir demnach im Recht, für ein moralisches, ethnographisches Merkmal eines Volkes zu halten, das einer wesentlichen Besonderheit seiner ganzen seelischen Veranlagung zum Ausdruck dient. Einer von

diesen Zügen, welcher allen Völkern des germanisch-romanischen Typs gemeinsam ist, ist die Gewaltsamkeit. Die Gewaltsamkeit stellt ihrerseits nichts anderes dar als ein übermäßig entwickeltes Gefühl der Persönlichkeit, der Individualität, demzufolge der Mensch, der über es verfügt, seine Denkart und sein Interesse so hoch stellt, daß jede andere Denkart und jedes andere Interesse ihm notwendigerweise weichen muß, freiwillig oder unfreiwillig, als ihm nicht gleichberechtigt. Ein solches Aufzwingen der eigenen Denkart, ein solches Unterwerfen aller dem eigenen Interesse erscheint vom Gesichtspunkt eines übermäßig entwickelten Individualismus, eines übermäßigen Gefühls eigener Würde, nicht einmal als etwas irgendwie Ungerechtes. Es bietet sich dar als natürliche Unterwerfung des Niederen unter das Höhere, in gewissem Sinn sogar als eine Förderung dieses Niederen. Eine solche Veranlagung des Denkens, des Fühlens und Wollens führt — in der Politik und im gesellschaftlichen Leben, den Umständen entsprechend — zum Aristokratismus, zur Knechtung des Volkes oder zu einer schrankenlosen, durch nichts gemäßigten Freiheit, zur äußersten politischen Zersplitterung; in der Religion zur Unduldsamkeit oder zur Abschaffung jeder Autorität. Natürlich hat das auch gute Seiten, bildet es die Grundlage einer beharrlichen Art des Handelns, eines kräftigen Schutzes eigener Rechte usw. Laßt uns denn die Ereignisse der europäischen Geschichte durchnehmen, um zu erkennen, ob tatsächlich die Gewaltsamkeit eine von den Grundeigenschaften der germanisch-romanischen Völker ausmacht.

Zu allererst offenbart sich diese Gewaltsamkeit des europäischen Charakters in der religiösen Sphäre, da diese Sphäre lange Zeit das hauptsächlichste, über alle übrigen vorherrschende Interesse bildete. Die Gewaltsamkeit in der Religion, d. h. die Unduldsamkeit offenbarte sich in gleicher Weise bei den Stämmen romanischer wie bei denen germanischer Wurzel. Das erste Ketzerblut floß bekanntlich im Westen, obgleich die Zahl der Ketzereien bei weitem zahlreicher im Osten war. Im Jahre 358 wurden der spanische Ketzer Prisquillian mit sechs Gefährten in Bordeaux gefoltert und enthauptet, nachdem man sie auf den Konzilien von Zaragossa, Bordeaux und Trier verurteilt hatte. Die rechtgläubige Kirche wandte sich in der Person des Ambrosius von Mailand und Martins von Tours mit Entsetzen von diesem Verbrechen ab. Diese Hin-

richtung, dieser religiöse Gewaltakt, der noch in der Zeit des Römischen Reiches vollzogen ward, noch unter der allgemeinen Herrschaft der Rechtgläubigkeit, diente gleichsam zum Auftakt für die in der Folge vom Katholizismus bewiesene Taktik der Gewaltsamkeit. Vielleicht wird man aber die Enthauptung Prisquillians für einen Ausnahmefall betrachten und die ganze religiöse Unduldsamkeit und Gewaltsamkeit der folgenden Jahrhunderte gerade dem Einfluß des Katholizismus zuschreiben, nicht aber der Wirkung des Nationalcharakters der germanisch-romanischen Völker auf die religiösen Überzeugungen und die religiöse Tätigkeit, wie sie sich im Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit offenbaren. Was ist aber denn der Katholizismus selber anders als eine christliche Lehre, welche der Entstellung verfiel gerade unter dem Einfluß des romanisch-germanischen Volkscharakters? Die christliche Lehre selber enthält keinerlei Keime von Unduldsamkeit, folglich kann man durchaus nicht sagen, daß sie dem Charakter der sie bekennenden Völker Gewaltsamkeit verlieh, wie man das z. B. mit vollem Recht hinsichtlich des Einflusses des Islams behaupten kann. Wenn demnach der Katholizismus die Eigenschaften der Unduldsamkeit und Gewaltsamkeit offenbarte, so konnte er sie natürlich nicht von irgendwoanders hernehmen als gerade eben aus dem Charakter der sich zu ihm bekennenden Völker.

Indem sich das Christentum in der reinen Form der Rechtgläubigkeit den Eigenschaften des romanisch-germanischen Volkscharakters anpaßte, verwandelte es sich in Katholizismus. Der Katholizismus entstand eigentlich schon von den Zeiten Karls des Großen an, als er durch seinen Schutz die Macht des römischen Bischofs in seinem ganzen Reiche begründete, dessen Grenzen fast mit dem zusammenfielen, was man eigentlich Europa nennen mußte. Bis dahin genossen die römischen Oberpriester nur die Ehrfurcht, die mit dem Namen Rom verbunden war, und ebenso die, welche sie sich in den Augen der unterworfenen romanischen Völker Italiens, Galliens und Spaniens gesichert hatten durch ihre Treue gegen die Rechtgläubigkeit, zu der sich diese Völker bis zu ihrer Unterwerfung durch die Barbaren bekannten, da ja ihre barbarischen Überwinder größtenteils das Arianertum angenommen hatten. Diese selbe Ehrfurcht begann aus ganz ähnlichen Ursachen auch im Osten begründet zu werden in der Zeit der durch die Bilderstürmer

erregten Verfolgungen. Wenn die Päpste den Dogmen der Rechtgläubigkeit treu geblieben wären, so ist es äußerst wahrscheinlich, daß sie, wenn auch natürlich nicht den Vorrang, so doch überragenden Einfluß und Achtung im Osten ganz ebenso wie im Westen erlangt hätten; denn die orientalischen Christen hätten in ihnen eine Zuflucht gesehen gegenüber dem Despotismus, den sich nicht selten die byzantinischen Kaiser in Kirchenangelegenheiten erlaubten. Vom Vermittlertum, von dem Begriff eines obersten Schiedsgerichtes ist es bekanntlich nicht weit bis zur Vormundschaft. Die Päpste konnten die Aussicht nicht übersehen, die sich ihnen geboten hatte, und die ein hinreichendes Ziel bilden konnte für ihre Ehrliebe zu der Zeit, als noch nicht die Pseudoisidorischen Dekretalien erfunden worden waren, und, von den Lombarden bedrängt, die römischen Bischöfe weder ihre weltliche Herrschaft vorauszusehen vermochten noch die Errichtung einer feudaltheokratischen Monarchie in Europa, das ja noch zur Hälfte von Heiden bewohnt war, von Mohammedanern bedroht wurde und die sinnlose, blutige Aufruhrperiode des merowingischen Frankreichs darbot. Augenscheinlich konnte der dogmatische Gegensatz zum Osten noch nicht in ihre Pläne einbezogen werden, ja, und das war auch nicht der Fall. Nicht die Päpste führten die dogmatische Spaltung in der Kirche herbei, wie das vortrefflich bewiesen ward in der bekannten Broschüre Chomjakoffs; sie nahmen sie nur nach langem Widerstand auf, und danach nützten sie sie natürlich aus.

Die Ursache des dogmatischen Unterschieds zwischen der westlichen und der östlichen Kirche hat keine andere Quelle als die Unbildung, die im Westen geherrscht hatte, und jene Gewaltsamkeit des Charakters, welche die Grundlage jedes Despotismus bildet, eine Gewaltsamkeit, die der Meinung war, daß die persönliche private Meinung schon dadurch genügend geheiligt und begründet wird, daß sie „unsere Meinung" ist. Eine Beratung mit dem Osten wäre der westlichen Geistlichkeit wie eine Erniedrigung vorgekommen. Auf diese Weise raubte und usurpierte durch einen Akt der Gewalt ein Teil — die westliche Kirche — die Rechte des Ganzen — der ökumenischen Kirche. Hieran waren aber eigentlich die Päpste unschuldig.

Die zweite Vergewaltigung offenbarte sich darin, auf welche Weise im Westen diese Privatmeinung die Sanktion eines Dogmas

erwarb. Das tat bekanntlich die Aachener Kirchenversammlung im Jahre 809, die, nach Anschauung der Katholiken selber, nur eine örtliche Kirchenversammlung war, deren Entscheidung nicht einmal die Sanktion des Papstes auf ihrer Seite hatte. Daß sie eine solche erhalten solle, verlangte Karl der Große, der in diesem Falle nach dem Beispiel vieler orientalischer Kaiser verfuhr, indes mit dem einen wesentlichen Unterschied, daß die nicht selten ihre Macht und ihren Einfluß dazu verwandten, um dieser oder jener rechtgläubigen oder ketzerischen Richtung das Übergewicht zu geben, aus innerer Überzeugung von ihrer Richtigkeit, welche Karl in keinem Falle haben konnte. In der Tat gehört das Dogma von dem Ursprung des Heiligen Geistes: nur vom Vater oder zugleich vom Vater und Sohn, zur Zahl solcher Lehren, welche an und für sich nicht etwas darstellen, das dem Verstande klar ist. Dieses und jenes sind in gleicher Weise unbegreifliche, dem Verstande nicht zugängliche Geheimlehren. Die Lehre Arians konnte verständlicher, einfacher, weniger geheimnisvoll erhaben erscheinen als die rechtgläubige Lehre von der Dreieinigkeit, und deshalb konnte sie innere Anziehungskraft für Geister haben, die zum Rationalismus geneigt sind. Ganz das gleiche kann man vom Nestorianismus sagen, vom Monophysitismus und Monotheletismus. In noch höherem Grade gilt das von der Ikonoklastie. Andere Lehren, wie z. B. der Gnostizismus, konnten im Gegenteil mystische Anziehungskraft haben für Leute, bei denen die Phantasie vorherrscht. Die Lehre aber von dem Ursprung des Heiligen Geistes konnte nur die Überzeugung eines scharfsinnigen Scholastikers sein, der auf dem Wege feiner dialektischer Schlußfolgerungen und Unterscheidungen zu ihr gelangt war, oder aber eines Exegeten und Gelehrten, der sie aus einseitiger, unvollständiger Erforschung der Texte der Heiligen Schrift und der Kirchenväter geschöpft hatte. Auf welche Weise konnte das aber den Gegenstand innerer Überzeugung für einen so praktischen Geist bilden wie Karl den Großen, wenn dabei die höchste gelehrte Autorität dieser Zeit, der diese Bedeutung nicht nur in den Augen aller Zeitgenossen, vielmehr auch in den Augen Karls selber hatte — Alkuin —, der entgegengesetzten, d. h. der rechtgläubigen Anschauung war? Augenscheinlich mußte Karl einen anderen, weniger idealen Bewegungsgrund haben, der ihn veranlaßte, vor Leo III. auf dessen Einverständnis zur Abänderung

des Nikäo-Zaregradskischen Symbols zu bestehen. Dieser Beweggrund ist, so scheint mir, nicht schwer zu erraten. Die ganze Tätigkeit Karls beruhte in der Verwirklichung des ihm in der Seele liegenden Ideals — eines christlichen Weltreichs, in dem sich die ganze höhere, sowohl weltliche wie geistliche Gewalt in der Person des Kaisers vereinigen würde: das Ideal jenes Cäsaropapismus, mit dem die Ausländer Rußland zu sticheln lieben. Indem er die Bedeutung des ihm in allem verpflichteten, von ihm mit Wohltaten überschütteten, von ihm gegen zahlreiche Feinde erhaltenen Papsttums erhöhte, glaubte er seine eigene Macht und Bedeutung zu erhöhen. Zu diesem Zwecke war es notwendig, daß sowohl Staat wie Kirche frei wären von jedem äußeren Einfluß oder Einmischung. Konnte sie aber dafür gelten, solange der Papst nur einer von den fünf ökumenischen Patriarchen war, solange zur Festsetzung und Abänderung nicht nur von Glaubensdogmen, vielmehr auch von allgemeinen Normen des Gottesdienstes und der kanonischen Kirchenordnung die Autorität der ökumenischen Konzile nötig war, welche sich bis dahin immer im Osten versammelt hatten, oder wenigstens die Zustimmung der höchsten Hierarchen des Ostens? Mit einem Worte, Karl hatte das nötig, was wir jetzt „Staatskirche" nennen, und um sie zu begründen, benutzte er den im Westen entstandenen Dogmenzwiespalt, in ganz der gleichen Absicht, in der in der Folge Heinrich VIII. die anglikanische Kirche von der römischen trennte. Der Katholizismus, der sich, wie schon sein Name beweist, vornehmlich ökumenischen Charakter zuschreibt, erhielt gleichwohl seine wirkliche Grundlage gerade aus den Bestrebungen Karls, für sein Reich eine selbständige Staatskirche zu schaffen, indem er sie von der ökumenischen trennte.

Ob nun aus aufrichtiger Überzeugung, daß es unerlaubt sei, das ökumenische Symbol abzuändern, oder aus dem Verlangen, sich eine Widerstandsbasis zu erhalten gegenüber der sich alles unterwerfenden kaiserlichen Macht: Leo III. hat sich bekanntlich nie einverstanden erklärt mit dem neuen Pseudodogma, selbst nicht auf die eindringlichen Forderungen des Gesandten Karls. Es ward aber gleichwohl, ungeachtet eines solchen Widerstandes des Papstes, bestätigt, was natürlich nicht möglich gewesen wäre, wenn in der ganzen westlichen Geistlichkeit, d. h. in der ganzen gebildeten Schicht der damaligen Gesellschaft, nicht jener Geist der Gewaltsamkeit

geherrscht hätte, der nichts wissen will außer seiner persönlichen Überzeugung, wenn es sich auch um einen solchen Gegenstand handelte, in dem der Natur der Sache nach diese Überzeugung inkompetent sein mußte.

Ganz das gleiche sehen wir bei der Verkündigung des Christentums durch die Slawenapostel Kyrill und Methodius im mährischen Staate. Auch hier ging der Widerstand gegen die slawische Predigt nicht von den Päpsten, vielmehr von den deutschen Bischöfen aus. Die Päpste beschützten sie mehr als einmal, und sogar schon nach Nikolaus I. bestätigten sie das Lesen des Symbols ohne „filioque". Endlich ging die Fabrikation der gefälschten Isidorischen Dekretalien, der Grundlage des zukünftigen katholischen Gebäudes, nicht von den Päpsten aus, sogar nicht einmal unter ihrem Einfluß vor sich, vielmehr völlig unabhängig von ihnen, zum Zweck der Verstärkung der bischöflichen Gewalt, zum Schaden der örtlichen Kreismetropoliten. Ich führe das zum Beweise dafür an, daß der Katholizismus nicht so sehr infolge päpstlichen Ehrgeizes entstand und sich gründete, wie infolge des gewaltsamen Charakters der westlichen Geistlichkeit, die in sich alles sah und außerhalb ihrer gar nichts wissen wollte. Die Päpste nutzten natürlich eine für sie so vorteilhafte Richtung, und indem sie sich auf sie stützten, strebten sie schon danach, sich auch den Osten zu unterwerfen.

Die weitere Religionsgeschichte Europas bestätigt ganz dasselbe. Wenn nicht der allgemeine Geist der Gewaltsamkeit der germanisch-romanischen Völker gewesen wäre, woher wäre dann der dem Christentum nicht eigene Proselytismus gekommen, der mit Feuer und Schwert die Stämme des östlichen Deutschlands das Christentum anzunehmen zwang schon unter Karl dem Großen, und unter den folgenden Kaisern auch die nordwestlichen slawischen Stämme? Von woher stammen diese Ritterorden, der Deutsche und derjenige der Schwertträger, welche die gewaltsame Predigt nach Litauen brachten, zu den Litauern und Esten, und sich das Eigentum und die Person dieser Völker zu eigen machten? Von woher hätten die Päpste die Mittel genommen zur blutigen Unterdrückung der Albigenser und Waldenser? Von woher hätte Katharina von Medici die Mörder der Bartholomäusnacht geworben? Hatten denn, wenn nicht im Volkscharakter selber Grausamkeit gelegen hätte, Verfechter des Papsttums auftreten können, häufig

eifriger als die Päpste selber, die seine Herrschaft verbreiteten und durch die feine Gewalt des Jesuitismus und die rohe Gewalt der Inquisition schützten? Wohl aber zum besten Beweis dafür, daß nicht der Katholizismus als christliche Lehre sozusagen von außen her den Charakter der Gewaltsamkeit der ganzen religiösen Tätigkeit der europäischen Völker verlieh, dient der Umstand, daß auch dort, wo der Protestantismus, der doch den Anspruch erhebt, vornehmlich eine freie Lehre zu sein, den Katholizismus ersetzte, wir bei seinen Bekennern keine größere Duldsamkeit erblicken. Calvin läßt seinen Gegner Servais nicht schlechter verbrennen als irgendein Konstanzer Konzil; die Engländer verfolgen sowohl Katholiken als Presbyterianer; die Puritaner geben geradezu das Beispiel religiöser Unduldsamkeit. Das sind ja aber, wird man sagen, alles Dinge längst vergangener Tage, das Ergebnis von Roheit und Barbarentum, und bietet denn nicht jetzt Europa, nicht nur das protestantische, vielmehr auch das katholische, das Beispiel religiöser Duldsamkeit — völliger Nichteinmischung in die Dinge des menschlichen Gewissens? Sicherlich! Wann aber vollzog sich dieser seltsame Umschwung? Nicht eher, als überhaupt das religiöse Interesse auf den zweiten, dritten, vierten, mit einem Worte auf einen hinteren Plan trat und seine Bedeutung ganz verloren hatte vor den übrigen Tagesinteressen, welche die europäische Gesellschaft erregten. Als die Religion den größten Teil ihrer Bedeutung, sozusagen ihren öffentlichen Charakter eingebüßt hatte, als sie aufhörte, eine öffentliche Sache zu sein, sich in die Tiefe des inneren Familienlebens zurückgezogen hatte, da war es nicht schwer, endlich einmal duldsam zu werden in Hinsicht auf sie, d. h. in Wirklichkeit gleichgültig, nach dem Sprichwort: „Du sollst, Gott, haben, was wir nicht brauchen!“

Die Gewaltsamkeit als ein Grundzug des europäischen Charakters ward dadurch nicht vernichtet. „Jage die Natur zur Türe hinaus, sie wird zum Fenster hereinfliegen!“ Als ein neuer Gegenstand aufkam, der das Hauptinteresse der Gesellschaft in sich vereinigte, mußten sich auch vornehmlich in ihm alle Züge des Volkscharakters offenbaren. Noch hatte die Religion ihre überragende Bedeutung für die europäische Gesellschaft nicht verloren, als deren Aufmerksamkeit auf ferne Entdeckungen jenseits des Meeres gerichtet ward, welche allen unternehmenden Menschen, die sich ihm

zuwandten, ein weites und vorteilhaftes Betätigungsfeld versprach. Koloniale Eroberungen und Kolonialpolitik bildeten das Hauptinteresse der europäischen Völker gleichzeitig mit der Reformation und noch lange nach ihr. Der Erdball erwies sich als zu eng für die Ehrliebe Spaniens und Portugals, man mußte ihn durch eine Demarkationslinie teilen. Die Taten der Konquistadoren sind allzu bekannt, als daß es nötig wäre, bei ihnen zu verweilen, zudem aber können sie ausgelegt werden als Roheit und Habgier von Abenteurern, die nicht selten zu dem Abschaum der menschlichen Gesellschaft gehörten. Ja, und auch nicht auf dies möchte ich hinweisen — für meinen Zweck muß ich mich begnügen mit den allerallgemeinsten großen Zügen, an denen sozusagen die ganze Gesellschaft beteiligt ist. Und eine solche Tatsache von genügender Bedeutung bietet uns der Handel mit Negern; die Jagd auf den Menschen, ihre Verladung als Ware, das Überbordwerfen von Dutzenden, die schwere Sklaverei von Millionen! Ungeachtet der Züchtung von Negern auf Menschenzuchtanstalten und ihrer starken Natur vermochten sie die Schwere der Sklaverei, der unaufhörlichen Arbeit nicht auszuhalten und mußten deshalb ständig aus Afrika, ihrem unerschöpflichen Quell, ergänzt werden. Keine zweite ebenso bedeutsame Tatsache bietet die Weltgeschichte. Um irgend etwas ihr Ähnliches zu finden, natürlich in mikroskopisch kleinen Maßstäben, muß man sich an jene Räuberstaaten wenden, welche in gewissen Städten Siziliens und Süditaliens in der Zeit des Kampfes der Griechen mit Karthago und zu Beginn der Punischen Kriege bestanden.

Wenn das aber auch nicht die Taten längst vergangener Tage sind, so gehören sie auf jeden Fall der Vergangenheit an; und vor allem: das Übel wurde beseitigt oder wenigstens bedeutend abgeschwächt durch europäische Philanthropen selber. Ich denke auch weder daran, die Verdienste großmütiger Männer zu verkleinern, welche, wie Wilberfors und Buxton, ihr ganzes Leben dazu verwandten, um dem eingewurzelten Übel Einhalt zu tun und es zu bekämpfen, noch die Verdienste Englands zu schmälern in seiner Tätigkeit zur Beseitigung des schmählichen Handels. Ich bin auch bereit, die Erklärungen für unbegründet zu halten, durch die man sich bestrebte, einen Schatten auf die Selbstlosigkeit Englands zu werfen, bei den Anstrengungen und Opfern, die es für diesen Zweck

machte, und nehme gern an, daß die Kraft des Übels selber jene großmütige Reaktion gegen es hervorrief; aber die Tatsache einer Jahrhunderte dauernden beispiellosen Vergewaltigung bleibt gleichwohl bestehen und kann durch nichts anderes erklärt werden als durch die Gewaltsamkeit im Charakter selber, da dieser Handel nicht eine irgendwie politische Tätigkeit der Regierung war, die gewaltsam den Völkern aufgezwungen ward, vielmehr eine Sache, an der ein beträchtlicher Teil der Gesellschaft freiwillig Anteil nahm - - jener ganze Teil von ihr, der irgendein Interesse daran hatte. Wenn aber auch der Handel mit Negern beseitigt oder wenigstens fast beseitigt ist, wenn sogar die Neger in dem größeren Teile der Kolonien und der Kolonialreiche befreit sind, liegt nicht gleichwohl so etwas wie Handel mit Menschenware in der „freiwilligen" Anwerbung von „Kulis".

Das Hauptinteresse der europäischen Völker wandte sich, seitdem das Kolonisationsfieber verflog, den Fragen der bürgerlichen und politischen Freiheit zu. Und wiederum offenbarte sich die Gewaltsamkeit des Charakters in nicht geringerem Maße wie in der Religion und in der Kolonialpolitik. Die unaufhörliche Tätigkeit der Guillotine, die Niederkartätschung in Lyon, die Hinrichtungen durch Ertränken in Nantes, die äußeren Kriege, durch die mit dem Schwert in Händen ganz genau ebenso die Gleichheit, Brüderlichkeit und Freiheit gepredigt ward wie einst das Christentum von Karl dem Großen und den Ritterorden: was ist das denn anders als Unduldsamkeit, gewaltsames Aufzwingen seiner Ideen und Interessen, koste es, was es wolle? Herrschte nicht auch dort ganz ebenso wie bei den Jesuiten die Regel, daß der Zweck die Mittel heiligt — diese eigentliche Form der Gewaltsamkeit?

Aber auch der revolutionäre Geist besänftigt sich, das politische Interesse tritt auf den zweiten Plan, wenn auch nicht auf einen so fernen wie die Religion, und von neuem spielen die erste Rolle Interessen des Handels und der Industrie. Das sind schon ihrem Charakter nach persönliche Interessen, und sie lassen, so möchte es scheinen, bei ihrer Verwirklichung keine Gewaltsamkeit zu. Und gleichwohl bietet auch der europäische Handel, diese friedliche Einführerin der Zivilisation, schon in unserem aufgeklärten und humanen Zeitalter ein Beispiel von Gewaltsamkeit, das in seiner Art ebenso eigenartig ist wie der Handel mit Negern. Zu Beginn

der vierziger Jahre eröffnete sich England mit Kanonen den Weg zur Vergiftung Chinas. Sind denn wirklich alle Konquistadoren, Legisten, Inquisitoren oder Terroristen um ein Haar schlechter, um ein Haar gewaltsamer als die zivilisierten Kaufleute, welche ein ganzes friedliches Volk zwingen, sich physisch und moralisch zu vergiften zugunsten ihres kaufmännischen Vorteils? Die Heiligkeit und die Größe der Interessen, in deren Namen die ersten wüteten, bildet eher noch einen entschuldigenden Umstand zu ihrem Vorteil, wenn solche Gewaltsamkeiten überhaupt irgendeine Entschuldigung haben könnten!

Ist nicht ganz ebenso gewaltsam die Beziehung der westlichen Reiche zu den von der Türkei unterjochten slawischen Völkern? Egoistisches Interesse, sogar falsch verstandenes, zwingt sie mit allen Maßnahmen größter Ungerechtigkeit, sich der Befreiung dieser unglücklichen Völker zu widersetzen — zu widersetzen sogar mit dem Gewehr in der Hand. Die Interessen der Religion verlangten einst die Bartholomäusnacht, die Interessen der Freiheit die Septembermetzeleien und die unaufhörlich wirkende Guillotine; die Interessen des politischen Gleichgewichts und der unbekannt durch wen bedrohten Zivilisation verlangen heute die Erhaltung der türkischen Barbarei, und die Freiheit, das Leben, die Ehre der Slawen und Griechen wird diesem neuen Moloch zum Opfer gebracht!

Was aber bietet uns zur Parallele mit dieser Gewaltsamkeit der europäischen Geschichte, die sich in jedem Interesse offenbarte, das vorherrschenden Einfluß erlangt hatte, die Geschichte Rußlands? Die Religion bildete auch für das russische Volk das vorherrschende Interesse zu allen Zeiten seines Lebens. Es erwartete aber nicht die Predigt der Enzyklopädisten, um duldsam zu werden. Die Duldsamkeit bildet den unterscheidenden Charakterzug Rußlands selbst in den Zeiten seiner höchsten Macht. Man wird sagen, daß dies der Charakter der Rechtgläubigkeit ist, zu der es sich bekennt. Natürlich. Aber dieselbe Rechtgläubigkeit war doch ursprünglich auch die Religion des Westens, gleichwohl ward sie aber, wie wir sahen, entstellt gerade unter dem Einfluß der Gewaltsamkeit des germanisch-romanischen Charakters. Wenn sie die gleiche Verstümmelung nicht bei dem russischen und überhaupt bei den slawischen Völkern erlitt, so bedeutet das: schon in ihren natürlichen

Eigenschaften gab es keine Keime für eine solche Verstümmelung oder waren sie wenigstens so schwach, daß sie nicht nur nicht jenen sanften Geist überwinden konnten, der vom Christentum ausgeht, sich vielmehr, indem sie sich ihn aneigneten, ihm völlig unterwarfen. Nicht nur das. Auch diejenigen slawischen Stämme, wie z. B. die Tschechen, bei denen infolge der germanischen Gewaltsamkeit die Rechtgläubigkeit dem Katholizismus gewichen war, offenbarten niemals religiöse Unduldsamkeit. Sie litten nur von ihr, zwangen aber nicht andere zu leiden; in ihrem Blute wurden die rechtgläubigen Erinnerungen erlöscht, welche in den herrlichen Zeiten des Huß und Ziska mit solcher Kraft durchgebrochen waren. Eines von den slawischen Völkern, die Polen, bildet freilich eine traurige Ausnahme. Gewaltsamkeit und Unduldsamkeit bezeichnen den Charakter ihrer Geschichte. Aber der verhältnismäßig kleine Teil des polnischen Volkes, die Schlachta, auf den sich gerechterweise allein dieser Vorwurf beziehen kann, konnte sich die europäische Zivilisation nicht anders aneignen, als indem er auch seinen ganzen slawischen Charakter aufgab, nachdem er zu einem Renegaten des Slawentums geworden war in allen Beziehungen, bis zu dem Grade, daß er sich zu einem Werkzeug der Türkei zur Bedrückung der Slawen macht. Auch selbst in der russischen Geschichte offenbaren sich zuzeiten Züge religiöser Unduldsamkeit, nämlich hinsichtlich der Altgläubigen. Wir entschuldigen sie nicht, müssen aber gleichwohl sagen, daß erstens diese Verfolgungen im Vergleich mit den europäischen religiösen Verfolgungen nur schwache, blasse Nachbildungen darstellen, und daß man zweitens, wenn man ein richtiges Verständnis von diesen Verfolgungen haben will, in ihnen zwei verschiedene Charaktere unterscheiden muß. Sie haben nämlich völlig verschiedene Eigenschaften bis zu Peter und nach ihm. Nur in der ersten kurzen Periode war ihr Charakter tatsächlich ein religiöser, und einen solchen erhielten sie zweifellos von der südrussischen kiewschen Geistlichkeit, die zu dieser Zeit Einfluß zu gewinnen begann und welche selber unaufhörliche Verfolgungen vom Lateinertum erlitt, in ununterbrochenen Beziehungen zu ihm stand und sich unwillkürlich bis zu einem gewissen Grade vom Geiste der katholischen Unduldsamkeit angesteckt hatte, welchen sie dem Moskauer Staat um so erfolgreicher einflößte, als sie gebildeter war als die ostrussische Geistlichkeit. In der zweiten Periode trug

diese Verfolgung ausschließlich politischen Charakter und ward das Altgläubigertum verfolgt als heftiger Protest des russischen Lebens gegen die Fremdländerei, in deren Blütezeit, unter Biron, sogar die Rechtgläubigkeit verfolgt ward. Außerdem muß man daran erinnern, daß das russische Volk niemals mit der Verfolgung der Altgläubigen sympathisierte und um so weniger an ihr teilnahm: sie geschah lediglich durch die äußere Stärke der Polizei. Ebenso muß man berücksichtigen, daß, als die Regierung sich an diese dem Volkscharakter fernliegende Sache gemacht hatte, sie hierin völlige Unfähigkeit offenbarte. Auf die russische Religionsverfolgung könnte man die Worte eines außer sich geratenen bestechlichen Menschen anwenden: „Wenn dem so ist, so muß man die Bestechungsgelder auch anders nehmen."

Das russische Volk hatte gleichfalls eine Periode umfangreicher entfernter Eroberungen, oder besser gesagt Besiedlungen: diese Eroberungen vollzogen sich wie auch in den Zeiten der spanischen Konquistadoren fast ohne Anteilnahme der Regierung durch Abenteurer und sogar Räuberhauptleute; und gleichwohl, welcher Unterschied! Die schwachen, halbwilden und völlig wilden Fremdstämmigen wurden nicht nur nicht vernichtet, vom Erdboden weggefegt, sie wurden sogar nicht einmal ihrer Freiheit und ihres Eigentums beraubt, sie wurden von den Siegern nicht zu Sklaven gemacht.

Das ist also der eine wesentliche Unterschied. Die slawischen Völker sind schon durch ihre Natur von jener Gewaltsamkeit des Charakters ausgenommen, welche bei den germanisch-romanischen Völkern, trotz Jahrhunderte währender Zivilisationsarbeit, nur ihr Betätigungsgebiet wechselt. Wird sich wirklich nicht eine solche angeborene Humanität als ein ganz besonderer eigenartiger Zug im Charakter derjenigen Zivilisation widerspiegeln, welche ihnen zu schaffen gelingen wird? Sie spiegelt sich auch schon jetzt in sehr vielem wieder, z. B. in der russischen Gesetzgebung hinsichtlich der Todesstrafe. Als Wladimir das Christentum eben aufgenommen hatte, fühlte er ihren ganzen Widerspruch zu der hohen Lehre, mit der er sich erleuchtet hatte, und bewies dadurch, daß er tiefer in ihren Geist eingedrungen war als seine Lehrer und Unterweiser, die mit sophistischen Beweisen die großmütigen Zweifel des apostelgleichen Fürsten zu zerstreuen verstanden. Ganz ebenso dachte von der Todesstrafe auch Monomach, und das alles auf dem Höhe-

punkt der mittelalterlichen Barbarei in Europa. Als nach der Reform Peters das russische Leben wiederum ein wenig in die russische Furche einzubiegen begann, schaffte Kaiserin Elisabeth, eine Frau mit wirklich russischem Herzen, die Todesstrafe ab, bei weitem früher, als man in Europa sogar in der Theorie gegen sie auftrat. Ihr russisches Herz bedurfte hierzu keinerlei Beccarias. Wenn dieses großmütige Gesetz nicht immer in der Praxis verwirklicht ward, so geschah das wiederum wie bei den religiösen Verfolgungen aus gar keinem anderen Grund als wegen europäischer Einflüsse, für die wir leider so empfänglich sind. Im Prinzip wenigstens hat die Todesstrafe bis jetzt in unserer Gesetzgebung nur den Charakter einer unerläßlichen Abwehr, nicht aber einer gesetzmäßigen Strafe, wie das z. B. daraus zu ersehen ist, daß sie auf Durchbrechung der Quarantänevorschriften steht und in allen anderen Fällen nur durch das Gericht und nach dem Standrecht verhängt wird. Ganz genau ebenso ist auch das Verhalten des ganzen Volkes zu den Verbrechern gekennzeichnet durch einen ganz besonderen menschlichen und wahrhaft christlichen Charakter. Man kann noch hinweisen auf die jeder Gewaltsamkeit fremden Beziehungen sowohl des russischen Volkes als auch der Regierung selber zu den unter der Gewalt Rußlands stehenden Völkern, sie sind jeder Gewaltsamkeit bis zu einem solchen Grade fremd, daß sie nicht selten in Ungerechtigkeit ausarten gegenüber dem eigentlichen russischen Volke selber. Ganz denselben Charakter trägt auch die ganze äußere Politik Rußlands, gleichfalls nicht selten zum Nachteil Rußlands. Diese allzusehr selbstlose Politik hatte häufig äußerst ungünstige Ergebnisse für diejenigen, die vor allen anderen Anspruch hatten auf unsere Hilfe und unser Mitgefühl; aber gerade diese Ungerechtigkeit, gerade diese Fehler entsprangen darum nicht weniger dem Fehlen von Gewaltsamkeit im Charakter, der dazu veranlaßte, die eigenen Interessen Fremden zu opfern.

Einen anderen allgemeinen Zug des russischen Charakters kann man, scheint mir, ableiten aus der Erforschung der Art und Weise, wie sich die großen Umwälzungen im Leben des russischen Volkes im Vergleich mit solchen im Leben der anderen Völker vollzogen. Ich habe nicht die Absicht, auf diese Hauptmomente der russischen Geschichte einzugehen, ich will nur einige Züge der russischen Volkspsychologie aus ihnen ableiten. Der verstorbene

K. S. Aksakoff pflegte zu sagen, daß man die Geschichte des russischen Volkes sein „Leben" nennen kann, und das ist eine tiefe Wahrheit. — Wie vollziehen sich gewöhnlich die großen Ereignisse im Leben der Völker, nicht nur der europäischen, vielmehr auch der anderen? Irgendein Interesse wird erregt infolge geschichtlicher Umstände oder als Frucht des Gedankens eines von den großen Führern der Geschichte. Dieses Interesse wächst allmählich, kämpft mit der bestehenden Ordnung der Dinge, welche es in größerem oder geringerem Maße verneint, wird besiegt, ersteht von neuem, verteidigt sich erst, greift dann an, wird endlich Sieger und beginnt seinerseits die Interessen zu verfolgen, welche ehedem die herrschenden waren, jetzt aber, Schritt für Schritt ihrem Gegner weichend, einige Male aus ihrem Fall erstehen, bis sie endlich völlig entkräftet die geschichtliche Szene verlassen. War nicht so der Verlauf der Reformation, der Revolution, und verlief nicht so in geringerem Maße die Parlamentsreform oder die Abschaffung der Brotgesetze in England, vollzog sich nicht so gleichfalls dort die neue Parlamentsreform oder in Amerika die Abschaffung der Sklaverei? Jedes Interesse wird durch eine Partei vertreten, und der Kampf dieser Parteien bildet das geschichtliche Leben sowohl des neuen Europas wie auch, scheint mir, des alten Roms und Griechenlands.

Völlig anders verläuft der Prozeß der geschichtlichen Entwicklung in Rußland. Alle großen Momente im Leben des russischen Volkes haben gleichsam keine Verkündigung, oder es entspricht wenigstens die Bedeutung und Wichtigkeit dieser Verkündiger bei weitem nicht der Bedeutung und Wichtigkeit des Verkündigten. Der Umsturz selber vollzieht sich gleichwohl natürlich nicht wie ein Deus ex machina. Nur ist der ihm vorausgehende Prozeß ein rein innerer, der in der Tiefe der Volksseele verläuft, unsichtbar und unhörbar. Die alte Ordnung der Dinge oder eine von ihren Seiten befriedigt nicht mehr den Volksgeist, ihre Unvollkommenheiten werden dem inneren Bewußtsein offenbar und allmählich für es unerträglich. Das Volk sagt sich innerlich von dem los, was der Ablösung oder Veränderung unterliegt, der Kampf verläuft im Innern des Volksbewußtseins, und wenn die Zeit kommt, das Alte durch das Neue in der Tat zu ersetzen, so vollzieht sich dieser Ersatz mit erstaunlicher Raschheit, ohne sichtbaren Kampf, zu ratlosem Staunen derer, die glauben, daß sich alles

nach dem einen Maßstab vollziehen muß, der von ihnen für den normalen gehalten wird. Im Volksbewußtsein erfolgt dieser selbe Prozeß innerer Wiedergeburt, der sich in der Seele eines einzelnen Menschen vollzieht, wenn er aus einem normalen Zustand in einen anderen höheren übergeht, nachdem ihn völliger Widerwillen gegen den früheren erfaßte; dieser psychologische Prozeß, über den uns viele Erzählungen über das Leben der christlichen Helden berichten und der die ägyptische Buhlerin Maria in das Ideal der Heiligkeit und der Reinheit umwandelt, ein Prozeß, von dem es jedem von uns begegnete, Beispiele zu sehen oder zu hören, die sehr häufig im Leben der Russen vorkommen.

Die allererste geschichtliche Handlung des russischen Volkes, welche den Grund legte zum russischen Staatswesen, bietet uns einen solchen Charakter. Die Nowgoroder Slawen schütteln das Joch Fremdstämmiger ab, aber die inneren Wirren flößen ihnen Widerwillen ein gegenüber der sie umgebenden Ordnung der Dinge. Als Vertreter des Volksbewußtseins erscheint ein gewisser Gostomysl, eine geschichtliche Persönlichkeit oder eine Verkörperung der Volksidee — das ist ganz gleich; ohne Kampf der Parteien, gleichsam wie durch einstimmigen Mitbeschluß, senden sie Gesandte über das Meer, um sich einen Zar zu erbitten, und der einmal erwählten Gewalt bleibt das Volk treu im Verlaufe seines ganzen geschichtlichen Lebens. Dieser Vorfall schien derart außergewöhnlich zu sein, daß man ihm eine Zeitlang sogar nicht glauben wollte und man in der wahren Erzählung des Chronisten eine der Selbstliebe des Volkes angepaßte Darstellung einer normannischen Eroberung zu erblicken glaubte, als ob es sich etwa um den Bericht eines französischen Historikers der neuesten Zeit handle, der den Mißerfolg der großen Armee maskieren will, indem er ihn dem Frost zuschreibt usw.

Bei weitem klarer, weil dies Geschehnis selber bei weitem bekannter ist, offenbart sich dieser selbe Zug bei der Annahme des Christentums durch das russische Volk. Die Bekehrung von Völkern zu einem neuen Glauben vollzog sich, so viele Beispiele wir hierfür kennen, auf eine der folgenden Arten: Apostel und Missionare bereiteten durch langdauernde Predigt, unaufhörliche Bemühungen und Märtyrertum den Weg der neuen Lehre, die, ständig die Zahl ihrer Anhänger vermehrend, bei mehr oder minder andauerndem

Kampf der Parteien endlich den Sieg davontrug. So triumphierte das Christentum im Römischen Reiche. Oder: die Sieger zwingen ihr Bekenntnis den Besiegten auf wie die Araber den von ihnen unterworfenen Völkern Asiens und Afrikas, wie Karl der Große den Sachsen, wie die Schwertritter den Esten und Letten; oder endlich: die Sieger nehmen den Glauben der Besiegten an wie die Franken von den romanisierten Galliern. Weder das erste noch das zweite, noch das dritte war in Rußland der Fall; wenigstens entsprach das, was man in gewissem Sinn für Missionartum halten kann, bei weitem nicht an Stärke der Schnelligkeit und Ungehindertheit der Verbreitung des Christentums. Ein einzelner Mensch, der seinem ganzen Charakter nach die allerlebendigste Verkörperung der slawischen Natur darstellt, tritt gleichsam als Vertreter seines Volkes auf. Gastfrei, gesellig, heiter, ungeachtet seiner Leidenschaften durchdrungen von slawischer Gutmütigkeit, beginnt Fürst Wladimir die Leere des von ihm bekannten Heidentums zu empfinden und das Streben nach irgend etwas Neuem, Besseren, was fähig wäre, den seelischen Durst zu stillen, wenn der ihm auch nicht klar ist. Auf seinen Ruf drängen sich die Missionäre verschiedener Religionen; er beurteilt frei, indem er sich mit dem ihm Nahestehenden berät, die Lehren, die vor ihm verkündet werden, schickt Vertrauensleute, diesen Charakter der Religion am Orte selber zu erforschen, und nachdem er sich auf diesem Wege freier Forschung von dem Vorzug der Rechtgläubigkeit überzeugt hatte, nimmt er sie an. Ihm nach fast ohne Widerstand auch das ganze russische Volk. Der Prozeß, der in der Seele des Fürsten vor sich gegangen war, war nur eine bestimmtere und bewußtere Wiederholung dessen, was das ganze damalige Rußland dumpf durchdachte und durchfühlte. Denn nur hierdurch kann man auch das Fehlen von Widerstand erklären gegen eine so grundlegende Neueinführung. Alles vollzog sich ohne äußeren Kampf, weil offenbar der Tat bereits ein innerer Kampf vorausgegangen war, die Absage vom Alten, Überlebten und der innere Durst nach Besserem, Neuem. Die Überlieferung von der Bekehrung Wladimirs gilt für eine Legende. Wenn das eine Legende ist, so bedeutet sie noch bei weitem mehr als eine geschichtliche Begebenheit, die nicht mehr hätte sein können als eine Zufälligkeit, während diese Legende zum Ausdruck dessen dient, wie nach den Begriffen des russischen Volkes

der Übergang vom Heidentum zum Christentum vor sich gehen mußte. Man verdächtigt gleichwohl die Richtigkeit oder wenigstens die Vollständigkeit der Erzählung des Chronisten über den Verlauf der Verbreitung des Christentums, und in einigen Erzählungen der Chronik, wie z. B. vom Weisen in Rostoff, will man einen Hinweis sehen auf einen fortgesetzten Kampf der neuen Religion mit der alten. Wenn es aber der neuen Religion beschieden gewesen wäre, einen heftigen Kampf mit dem Heidentum auszukämpfen, auf welche Weise hätte dann bei der damaligen Schwäche der staatlichen Gewalt, bei der Wegloſigkeit, bei den endloſen Wäldern, die ein Gebiet von dem anderen trennten, einen Bezirk von dem anderen, die Staatsgewalt die Einführung des Christentums gegen den Willen des Volkes durchsetzen können? Aber vor allem, wie hätten denn die mönchischen Chronisten, in deren Augen alle übrigen Taten nichts waren im Vergleich mit den Taten der Apostel und Märtyrer (von denen die Verbreitung des Christentums hätte begleitet sein müssen, wenn sich das Volk ernsthaft seiner Einführung widersetzt hätte), gerade von diesen Taten geschwiegen? Zur Widerlegung der friedlichen und ungehinderten Verbreitung des Christentums in Rußland kann auch noch der häufig angeführte Umstand dienen, daß die heidnischen Begriffe und Zeremonien noch lange Zeit im Volke zu herrschen fortfuhren, ja, und auch jetzt noch längst nicht völlig beseitigt sind. Der Inhalt des Christentums wird seiner sittlichen Höhe nach endgültig und völlig sogar kaum in einzelnen Persönlichkeiten vom allererhabendsten Charakter verwirklicht, ganz zu schweigen von der ganzen Masse des Volkes. Es ist aber ein Unterschied zwischen der völligen Verwirklichung des christlichen Ideals in Leben und Tätigkeit und dem mehr oder minder klaren Bewußtsein seiner Überlegenheit, seiner Herrscherkraft über die Seele, wovon ich auch nur spreche.

Einen ganz ähnlichen Charakter trägt auch die Tat des Minin. Auch er tritt auf als Vertreter der Gedanken und Gefühle, die im ganzen russischen Volke lebten, von ihm nur klarer erkannt wurden und sogleich das Volk begeisterten. Am allersichtbarsten offenbarte sich aber die Besonderheit des russischen Volkscharakters von der jetzt die Rede geht, in dem Geschehnis, dessen Augenzeugen wir alle waren. Bei der Bauernbefreiung äußerten sich, wie bei der Berufung der Waräger, wie bei der Einführung des Christen-

tums, wie bei der Befreiung von den Polen in der Person eines Minin, in der Person des Kaisers Alexander die Gedanken und Gefühle des ganzen russischen Volkes. Wir alle wissen sehr gut, daß der Bauernbefreiung keinerlei Agitation, keinerlei, weder gesprochene noch gedruckte Propaganda voranging; alle, so scheint es, waren in gleicher Weise auf sie vorbereitet, die Interessen des einzigen gebildeten Standes im Staate waren ihr entgegengesetzt und schon dem Wesen der Sache nach feindlich. Gleichwohl vollzog sich alles plötzlich, mit unwahrscheinlichem Erfolg. Die Bauern werden nicht nur auf europäische Art befreit, vielmehr ward ihnen auch noch Land zugeteilt, und das alles ohne jeden Kampf, ohne jeden Widerstand von irgendeiner Seite, und ohne daß irgendwelche Parteien sich dagegen bildeten, außer höchstens jener Karikatur einer sogenannten Partei, welche die Zeitung „Wjesti" vertritt. Daß alles glücklich verlaufe von seiten des Volkes, davon waren alle überzeugt, welche auch nur im geringsten Rußland kannten. Das Vertrauen auf einen einheitlichen guten Verlauf der Sache ward dabei, glaube ich, bei vielen erschüttert, als es bekannt ward, daß die Einführung der Reform Personen des Adelstandes anvertraut war, die von den Adelsmarschällen vorgeschlagen und von den Gouverneuren bestätigt wurden, ohne Teilnahme von Deputierten von seiten der Bauern, ohne jeden Einfluß ihrerseits auf die Wahl der Vermittler. Nach allen europäischen Begriffen, von denen wir uns nur so schwer völlig lossagen können, mußte man annehmen, daß das Interesse der Bauern, wenn es dem ihm entgegengesetzten Interesse der Adligen anvertraut ward, geschädigt sein werde, soweit als das nur möglich sein wird ohne Übertretung des Buchstaben des Gesetzes; wir wissen aber, eine wie große Möglichkeit hier vorliegt. Es schien, daß die Ausführung, die Anwendung das Gesetz seiner wesentlichsten Bedeutung berauben werde. Und eine solche Befürchtung erwies sich als völlig begründet da, wo als Ausführer, als Vermittler nicht der russische Adel auftrat, vielmehr die polnische Schlachta. In Rußland vollzog sich die Reform so, wie es sich nicht nur Europa, vielmehr auch die Mehrzahl von uns selber nicht vorstellen konnten. Das russische Volk, sowohl der Bauernstand wie auch der Adel, zeigten sich in einem solchen Lichte, daß, um auf würdige Weise den Charakter seiner Tätigkeit in dieser Zeit zu kennzeichnen, man

die Sprache eines Volkes zu Hilfe nehmen muß, bei dem alles sittlich Hohe, alles Tugendhafte bürgerlichen Charakter trug. Das war „virtus" im vollen Sinne dieses Wortes. Versetzen wir uns einmal in Gedanken um einige Jahrhunderte in die Zukunft und stellen wir uns vor, daß von der von uns durchlebten Zeit nur solche spärliche Spuren bleiben wie diejenigen, welche wir über die Begründung des russischen Reiches haben, oder über die Einführung des Christentums in Rußland; stellen wir uns gleichfalls vor, daß im Verlaufe dieser Jahrhunderte sich nicht die Gewohnheit verlor, über die Erscheinungen des russischen Lebens vom europäischen Gesichtspunkt aus zu urteilen, und möge dann im Staube der Archive die Geschichte von dem Vorfall im Dorf Besdna im Kasaner Gouvernement entdeckt worden sein und einige ihr ähnliche. Wie hätten dann die europäischen Historiker triumphiert! Die tatsächlichen Spuren des Kampfes der Interessen und der Stände sind aufgefunden. Einzelbeispiele unbedeutender Ausnahmen, sogar nicht einmal von Ausnahmen, vielmehr jämmerlicher Mißverständnisse würden zu einem ganzen System aufgeblasen, demzufolge die eigenartigen Begebenheiten des russischen Lebens glücklich dem allgemeinen, normalen, einzig möglichen Maßstab untergeordnet würden — dem des allgemeinen europäischen Verlaufes der gesellschaftlichen Entwicklung. Jetzt ist es natürlich unmöglich, zu einer solchen Auslegung seine Zuflucht zu nehmen. Man muß die Sache erklären durch den Druck der Regierungsgewalt, das Fehlen von Energie in der Verteidigung eigener Interessen, den Einfluß der bureaukratischen Elemente usw. Natürlich, die Regierungsgewalt hat in Rußland eine große materielle und eine noch größere moralische Kraft, wir wissen aber sehr gut, daß sie sich in dieser Sache überhaupt nicht zu äußern brauchte. Wir wissen auch, daß, um alle ihre Anstrengungen fruchtlos zu machen, keinerlei Notwendigkeit vorlag zu irgendeinem tätigen Widerstand; daß hierfür passiver Widerstand völlig ausgereicht hätte, gewissenloses Verhalten zur Sache. Das Schlachtatum der westlichen Gouvernements bot ein Beispiel, wie das gemacht wird, und wenn nicht der glückliche Zufall des offenen Aufstands gewesen wäre, so hätte die Bauernreform in den westlichen Gouvernements nicht nur nicht die erwarteten Früchte gebracht, vielmehr die allerschlechtesten Folgen gezeitigt. Wenn auch der russische Adel sich an die gleiche, eng ego-

istische Richtung gehalten hätte, wenn sein Hauptbeweggrund das eigene Interesse gewesen wäre, so wäre ungeachtet aller Anstrengungen der Regierungsgewalt (deren sämtliche Organe dann doch gleichfalls die gleichen engen Standesanschauungen hätten teilen müssen) die Sache nicht besser gegangen als in den westlichen Gouvernements unter den polnischen „friedlichen Vermittlern".

Ganz ebenso ungerecht wäre es, aus dem allgemeinen Charakter, durch den sich alle hauptsächlichsten Umwandlungen im Leben des russischen Volkes vollzogen, auf das Fehlen jeder Energie und Eigentätigkeit in ihm zu schließen, auf seine wachsartige Weichheit, derzufolge man aus ihm formen kann, was man will. Wir sehen andere Beispiele dafür, daß die größten Anstrengungen der Regierung dort einfach zu gar nichts führten, wo ihre Ziele der Volksüberzeugung entgegengesetzt waren, oder sogar, wo das Volk sich zu ihren Zielen nur völlig gleichgültig verhielt. Das Beispiel des Altgläubigertums beweist das erstere, das Beispiel aber der Mehrzahl der Einrichtungen, Reformen, Neueinführungen, die tote Buchstaben blieben, leere Form ohne Inhalt, wenngleich gegen sie weder aktiver noch sogar passiver Widerstand stattfand, vielmehr lediglich völlig gleichgültiges, teilnahmloses Verhalten, beweist genügend das zweite.

Aus dem hier gekennzeichneten Zuge des russischen Volkscharakters, der sich in den allerwichtigsten feierlichsten Augenblicken seines Lebens offenbarte, wird nun der Schluß gezogen, daß überhaupt nicht das Interesse die Hauptsprungfeder, die hauptsächlichste bewegende Kraft des russischen Volkes ausmache, vielmehr das innere sittliche Bewußtsein, das sich allmählich in seinem geistigen Organismus vorbereitet und ihn völlig umfaßt, wenn die Zeit kommt für sein äußeres praktisches Hervortreten und seine Verwirklichung. Da aber das Interesse die eigentliche Grundlage dessen ausmacht, was wir Partei nennen, so gibt es im ganzen geschlechtlichen Leben Rußlands nichts, was dieser vornehmlich westeuropäischen oder germanisch-romanischen Erscheinung entsprechen würde. Alles, was man bei uns Parteien nennen kann, hängt von dem Eindringen ausländischer und fremdländischer Einflüsse in das russische Leben ab; wenn man deshalb bei uns von einer aristokratischen oder demokratischen Partei spricht, von einer konservativen oder fortschrittlichen, so wissen alle sehr wohl, daß dies nichts als leere

Worte sind, hinter denen sich keinerlei Inhalt verbirgt. Im Gegensatz dazu ist für alle klar der Sinn der deutschen und polnischen Partei im Gegensatz zur russischen, welche schon der Benennung nach, die man ihr gibt, keine Partei ist und sein kann. Daß sich hinter den Benennungen dieser Parteien eine tatsächliche, mehr oder weniger mächtige Kraft verbirgt, das wissen wir gleichfalls. Natürlich auch bei uns gibt es verschiedene Meinungen hinsichtlich dieser oder jener Erscheinung des öffentlichen Lebens, aber gerade deshalb sind es auch nur Meinungen, weil sie keinerlei Interesse darbieten. Dieses würde sich bis zur Augenfälligkeit klar erweisen, wenn wir statistisch bearbeitete Angaben hätten über die Kreise, die auf alle politischen Journale abonniert sind; dann würde es sich offenbaren, daß alle Unterschiede in den Färbungen und Meinungen der Journale keinerlei ständischem oder anderem Interesse im Kreise ihrer Abonnenten entsprechen. Nur ein Journal würde zweifellos eine Ausnahme bilden — das ist die rühmlich bekannte „Wjesti", die man auch nur allein ein Parteiorgan nennen kann, aber auch diese Partei erwuchs ganz ebensowenig auf russischem Boden wie die polnische und deutsche Partei, mit denen diese Zeitung so sympathisiert. Diese Partei nannte sich einstmals die „bojarische", jetzt aber kann man sie die pseudoaristokratische nennen. Der sie beseelende Grundsatz, natürlich in gesunderer und volkstümlicher Form, gab, wenn man ihn auf das Leben der Völker anwendet, in denen er seine Wurzeln hat, England Macht und Wohlstand, erhielt und stärkte das kleine madyarische Volk, nachdem er ihm das für seine Kraft äußerst große ungarische Königreich unterworfen hatte, verschaffte im Verlaufe einer ganzen Reihe von Jahrhunderten, wenn auch nicht Freiheit und Wohlstand, so doch Kraft und Hoheit der Republik Venedig. Derselbe Grundsatz brachte, da er dem Charakter der französischen Nation weniger entspricht, ihr viel Unheil und führte zu einer furchtbaren Katastrophe, aber er verlieh wenigstens viel Glanz der langen Periode ihrer Geschichte. Indes auf dem ihm völlig fremden Boden des Slawentums mußte dieser Grundsatz die allerverlogensten Formen annehmen und die allerverderblichsten Folgen haben. Die höchsten Stände Polens, die ihn zugleich mit dem Katholizismus und verschiedenen deutschen Ordnungen eingesogen hatten, trugen so Vergiftung in das ganze Leben des Polenreichs. Und dieser Grundsatz hat es nicht nur

endlich zugrunde gerichtet, vielmehr seine ganze Geschichte in einen einfachen Klatsch verwandelt. In Serbien beugte er sein Haupt unter das Joch des Islams, in Tschechien gab er die Hand der Verdeutschung, im westlichen Rußland aber der Polonisierung des Volkes. In Rußland, wo er, Gott sei Dank, niemals weder große Kraft noch große Bedeutung hatte, rebellierte er zur Zeit der Kindheit und Jugend Johanns, küßte er das Kreuz dem Königssohn Wladislaw, und, nachdem er durch den Kleinbürger Minin und den Fürsten Poscharsky besiegt war, brachte er, erdrückt durch die Macht Peters, schon in den letzten Zügen, über Rußland die zehnjährige Heimsuchung des Bironismus und hätte noch bei weitem schlechtere Folgen gehabt, wenn er nicht vom russischen Adel gerade an der Wurzel abgesägt worden wäre. Nicht erstaunlich, daß ein derart antirussischer, antislawischer Grundsatz die dem russischen Leben fremden Allüren einer Partei annimmt, deren Vorbilder und Ideal, nachdem sie vordem polnisch-schlachtisch gewesen waren, nunmehr deutsch-bironisch wurden, wobei sie indes ihre warmen Sympathien für ihr altes Vorbild bewahrten.

Ein anderer Schluß aus der oben erörterten geschichtlichen Besonderheit der wichtigsten Momente in der Einwirkung des russischen Volkes besteht in dem gewaltigen Übergewicht, welches im russischen Menschen dem allgemeinvölkischen russischen Elemente zukommt über das persönliche, individuelle Moment. Während deshalb der Engländer, Deutsche oder Franzose, wenn er aufhört, Engländer, Deutscher, Franzose zu sein, immer noch genügend moralische Grundsätze bewahrt, um noch eine hervorragende Persönlichkeit in dieser oder jener Hinsicht zu bleiben, verwandelt sich der Russe, wenn er aufhört, Russe zu sein, in nichts — in einen untauglichen Lappen, wovon zweifellos jeder so viele Beispiele sah, daß es nicht irgendwelcher besonderer Hinweise bedarf.

Die Besonderheiten in der seelischen Anlage eines Volkes könnten außer den wenigen angeführten Zügen, die sich in dem besonderen Verlaufe seiner Geschichte offenbarten, auch noch bestimmt werden mit Hilfe der natürlichen Klassifikation der moralischen Eigenschaften, nach Arten, Geschlechtern, Familien, Klassen, so daß diese Eigenschaften auch in Systeme, in Gruppen eingeteilt würden die immer weiter voneinander entfernt lägen, entsprechend ihrer inneren Unzusammengehörigkeit. Augenscheinlich wird bei

einer solchen Anordnung, je höher die Gruppe von Eigenschaften (in der systematischen Anordnung) steht, durch die man die Völker charakterisieren kann (indem man natürlich von Einzelausnahmen absieht, die unvermeidlich sind), und je tiefer dabei der zwischen ihnen bestehende Unterschied ist, um so weniger Gemeinsames in der Richtung ihrer ganzen Tätigkeit sein.

Die moralischen Eigenschaften (ich sage nicht Tugenden, weil nicht nur ihr Mangel, vielmehr auch schon ihr Überfluß ein Laster bilden kann) teilen sich, scheint mir, äußerst natürlich in drei Gruppen: in Eigenschaften der Güte, der Gerechtigkeit und der Reinheit. Diese letztere, die im Widerstandleisten gegen verschiedene Arten materieller Verführung bestehen und zum Bereich der Verpflichtungen des Menschen gegen sich selber gehören, können nicht irgendwelche völkische Charakteristik vermitteln. Sie bilden sozusagen die Krone der persönlichen Tugenden des Menschen. Die beiden übrigen Kategorien bilden gesellschaftliche Eigenschaften, da sie den Charakter der Beziehungen der Menschen zueinander bedingen. Es bedarf keiner großen Beobachtungskraft, um in den ersteren vornehmlich Eigenschaften des slawischen, in den zweiten des germanischen Volkscharakters zu erkennen. Natürlich ist es sehr schön, sich auch diejenigen guten Eigenschaften anzueignen, die uns weniger angeboren sind (soweit sie nicht Hindernisse bilden für die Entwicklung unserer persönlichen oder nationalen Tugenden), und das ist natürlich bis zu einem gewissen Grade auch möglich, aber nichtsdestoweniger muß die Möglichkeit, zwei Volkscharaktere mit Zuverlässigkeit zu charakterisieren, nicht durch irgendwelche Einzelzüge, vielmehr durch ganze Gruppen moralischer Eigenschaften höchster Art, die ihrer Grundeinteilung entsprechen, hinweisen auf die wesentlichen Unterschiede in der ganzen psychischen Veranlagung der slawischen und germanischen Völker.

Wenn es nun auch nicht schwer ist, die charakteristischen Besonderheiten des slawischen Stammes auf geistigem als auf moralischem Gebiet wahrzunehmen, so ist es indes gleichwohl schwerer, sie mit einer gewissen Beweiskraft zu deuten. Infolge der Neuheit und der noch geringen Entwicklung derjenigen Wissenschaft bei den slawischen Völkern, bei der sich diese Besonderheiten der geistigen Anlage am allerdeutlichsten widerspiegeln, fehlt es an den zum Vergleich nötigen Materialien.

Dies wäre leichter auszuführen hinsichtlich der ästhetischen Eigenschaften des slawischen Geistes, denn für eine solche Erforschung liegt schon bei weitem mehr Material vor. Um sich aber in dies Gebiet zu vertiefen, dazu bedürfte es einer vergleichenden Erforschung der slawischen Literatur mit den Literaturen der anderen Völker. Ich besitze hierfür weder genügende Kenntnisse noch die nötigen Fähigkeiten, und deshalb würde sich alles, was ich in dieser Hinsicht sagen könnte, ungenügend durch die Tatsachen bestätigt erweisen, andererseits mich zwingen, mich allzuweit von dem wirklichen Ziele dieses Buches zu entfernen, das äußerst wenig mit dem Ästhetischen gemein hat.

6. Kapitel

Der Unterschied im Glaubensbekenntnis

Der Unterschied in den Bildungsgrundlagen des russischen und der Mehrzahl der übrigen slawischen Völker von den germanisch-romanischen Völkern besteht darin, daß sich erstere zur Rechtgläubigkeit bekennen, letztere hingegen zum römischen Katholizismus oder zum Protestantismus. Ist der Unterschied zwischen diesen Bekenntnissen groß genug, um unter anderem auch den kulturhistorischen Unterschied des slawischen von dem germanisch-romanischen Typ auf ihm zu begründen? Bildet er nicht eine unwesentliche Besonderheit, die sozusagen aufgeht im allgemeinen Begriff der christlichen Zivilisation? Und andererseits, ist denn nicht schon der Unterschied zwischen Katholizismus und Protestantismus wesentlicher als zwischen ersterem und der Rechtgläubigkeit, deren dogmatischer Unterschied vielen nicht sehr groß vorkommt, da sie sich ja beide auf der Autorität gründen, im Gegensatz zum Protestantismus, der auf freier Forschung fußt. Hierauf könnte man ganz kurz antworten, nämlich: daß der Unterschied der Wahrheit von der Lüge unendlich ist, und daß sich zwei Lügen stets weniger voneinander unterscheiden als jede von ihnen von der Wahrheit; eine solche Antwort wäre aber nur für diejenigen befriedigend, welche ihrer gar nicht bedürfen; für diejenigen indes, die in den drei genannten Formen des Christentums nichts weiter sehen als einen formalen Unterschied, der verschiedenen Entwicklungsstufen des religiösen Bewußtseins entspricht, würde eine solche Antwort auch gar nichts sagen, und deshalb erlaube ich mir, ein wenig bei diesem wesentlich wichtigen Gegenstand zu verweilen.

Das Wesen der christlichen Dogmatik wird dargelegt im Glaubenssymbol, und tatsächlich lesen wir alle: Rechtgläubige, Katholiken und Protestanten dieses Symbol fast in gleicher Weise, wobei wir indes einen völlig verschiedenen Sinn mit den Worten verbinden: „Ich glaube an eine einige, heilige, allgemeine und christ-

liche Kirche" — einen so verschiedenen Sinn, daß Chomjakoff in seinen bekannten Broschüren sagen konnte, daß alle westlichen christlichen Gemeinschaften Häretiker sind gegen die Kirche im Gegensatz zu den nichtrechtgläubigen östlichen religiösen Gemeinschaften, welche zwar andere Dogmen, die im Symbol ausgedrückt sind, unrichtig auslegen und verstehen und sich dadurch natürlich von der wahren Kirche entfernen, von dem Wesen der Kirche selber aber gleichwohl die richtige Vorstellung bewahren. Die Wichtigkeit eines richtigen Begriffs von der Kirche ist aber eine solche, daß, während ein falsches Dogma, wenn es sogar die allergrundlegendsten Wahrheiten des Christentums berührt, seinen schädlichen Einfluß einzig und allein auf den Kreis der sich auf es beziehenden Begriffe beschränken kann, indem es alles übrige unbeschädigt wahr erhält — ein falscher Begriff von der Kirche hingegen, unabweisbar, wenn auch bisweilen durch einen langsamen, aber unvermeidlichen logischen Prozeß zum Umsturz der ganzen christlichen Lehre führt, indem er sie jeder Grundlage, jeder Stütze und jeden Widerstandes beraubt.

Wie die christliche Kirche, so bekennen auch alle kirchlichen Gemeinschaften, die sich Kirchen nennen, in gleicher Weise die göttliche Offenbarung als ihre Grundlage und erkennen schon keine Lehre mehr, welche die Offenbarung verneint, als eine kirchliche an. Folglich kann die Unerläßlichkeit der Offenbarung zum Ausgangspunkt dienen für die Beurteilung der verschiedenen Erscheinungen des Christentums; weiter zu gehen, liegt keine Veranlassung vor. Die Unumgänglichkeit der Offenbarung wird deshalb anerkannt, weil nur sie allein eine völlig glaubwürdige, unerschütterliche Grundlage zu geben vermag für den Glauben und die Sittlichkeit. Die Offenbarung, d. h. die Vermittlung des Willens der Gottheit an die Kreatur, kann man sich vorstellen entweder als unmittelbar auf ihren Willen wirkend, d. h. zwingend wirkend wie ein unausbleiblicher Instinkt — oder als nicht unmittelbar auf sie wirkend, vermittelst des Verstehens und Bewußtseins. Augenscheinlich ist in Hinsicht auf den Menschen, der für ein freies Wesen gehalten wird, nur die Offenbarung dieser letzten Art möglich. Alles aber, was sich unserem Verständnis darbietet, kann von uns entweder in seiner ganzen objektiven Wahrhaftigkeit aufgenommen werden oder auf eine mit ihr völlig unvereinbare Weise oder aber teil-

weise im Einklang mit ihr — und diese letzte Art des Verstehens ist die einzig wahrscheinliche, sogar fast die einzig mögliche. Folglich verliert die Offenbarung, wenn sie einer solchen Auffassung ausgeliefert wird, notwendigerweise tatsächlich ihren wahren Sinn und damit auch ihr eigentliches Wesen, sogar ihre Daseinsberechtigung: sie büßt ihre Kraft und Bedeutung ein, und es ist dann so, als ob sie gar nicht vorhanden wäre. Demnach ist es offenbar, daß die Offenbarung an sich etwas völlig Unnützes wäre, etwas, was durchaus nicht seinen Zweck erreicht und deshalb unmöglich wäre, wenn nicht zugleich mit ihr ein Mittel geboten wird, ihre Glaubwürdigkeit, ihren wirklichen Sinn und seine regelrechte Anwendung auf jeden gegebenen Fall zu erhalten. Dies vollzieht sich vermittelst dessen, was wir Kirche nennen: mit Notwendigkeit ganz ebenso unfehlbar wie die Offenbarung selber ist sie die einzig mögliche Gewähr für deren Unfehlbarkeit, nicht in ihr selber, vielmehr in unserer Auffassung von ihr. Die Beziehung der Kirche zur Offenbarung ist durchaus dieselbe wie die Beziehung des Gerichts zum bürgerlichen Gesetz, natürlich mit dem Unterschied, daß die innere Glaubwürdigkeit im letzteren Falle durch die äußere Verbindlichkeit ersetzt wird. Stellen wir uns einen in idealer Weise vollkommenen bürgerlichen Kodex vor. Ohne die Gerichtsgewalt für seine Auslegung und Anwendung wäre er bei aller seiner Vollkommenheit das unnützeste aller Bücher. Zwei Prozessierende würden natürlich niemals ihren Prozeß entscheiden, wenn es ihnen überlassen bliebe, aus dem Gesetzbuch zu ersehen, wer von ihnen recht hat. Wenn aber alle Prozessierenden genügend scharfsichtig wären, genügend frei von persönlicher egoistischer Anschauung, die für sie das Richtige allzusehr verdunkelt, als daß sie auf diese Weise ihre Streitigkeiten zu entscheiden vermöchten, so wäre wiederum für sie das Gesetz völlig überflüssig, denn das würde bedeuten, daß sie es in ihrem Kopf und Herzen tragen in seiner ganzen Fülle und Vollendung. Es wird also letzten Endes die Bedeutung der Offenbarung selber davon abhängen, welche Bedeutung dem Begriff Kirche beigelegt wird und dem von ihr nicht zu trennenden Begriff ihrer Unfehlbarkeit.

Derartige Auffassungen bestehen bekanntlich in der christlichen Welt vier: 1. die rechtgläubige Auffassung, welche behauptet, daß die Kirche die Vereinigung aller Gläubigen aller Zeiten und Völker

ist, unter der Oberhoheit von Jesus Christus und der Führung des Heiligen Geistes, und die der so verstandenen Kirche Unfehlbarkeit zuschreibt; 2. die katholische Auffassung, welche den Begriff der Kirche in der Person des Papstes zusammenfaßt und ihm deshalb Unfehlbarkeit zuschreibt; 3. die protestantische Auffassung, welche das Recht auf Auslegung der Offenbarung jedem Mitglied der Kirche überträgt und darum auch jedem Unfehlbarkeit zuerkennt, natürlich nur in Hinsicht auf sich selber — oder was dasselbe ist, welche jede Unfehlbarkeit verneint, wo sie auch geltend gemacht würde; 4. endlich die Auffassung einiger Sekten, wie z. B. der Quäker, Methodisten usw., die man eine mystische nennen kann, da sie die Unfehlbarkeit in Abhängigkeit stellt von der unmittelbaren Erleuchtung eines jeden durch den Heiligen Geist und zum Anzeichen einer solchen Erleuchtung das eigene Bewußtsein eines jeden annimmt, der sich für begeistert oder erleuchtet hält. Von diesen vier Auffassungen erweisen sich alle, außer der dritten, der protestantischen, als theoretisch möglich, bieten sie keinen inneren Widerspruch dar, wenn sie nur die Richtigkeit ihrer Auffassung beweisen können. Im Gegensatz dazu nimmt die protestantische Auffassung, indem sie jede Unfehlbarkeit verneint und alles der Willkür persönlicher Auslegung überläßt, schon dadurch der Offenbarung selber jede bestimmte Bedeutung, stellt sie sie in eine Kategorie mit jeder philosophischen Lehre, wobei die Offenbarung auch noch darin im Nachteil ist, daß, während letztere ihre Wahrheiten als bestimmte Behauptungen aufstellt, die sie überhaupt nicht beweist, nicht aber als Folge aus einem gemeinsamen Prinzip, die vermittelst logischen Aufbaus gewonnen ward, sie darum auch der Beweiskraft verlustig geht, welche der systematisierten Wissenschaft eigentümlich ist. Darum wird nach protestantischer Auffassung das ganze Wesen der Religion mit Notwendigkeit zurückgeführt einzig und allein auf das persönliche, subjektive Gefühl. Die subjektive Religion aber, d. h. der Glauben, woran man will, ist die Verleugnung jeder positiven Offenbarung oder ihre Beraubung nicht nur jeder äußeren, vielmehr auch jeder inneren Verbindlichkeit, d. h. jeder Glaubwürdigkeit, und folglich das Verneinen der Religion überhaupt, die undenkbar ist ohne volle Glaubwürdigkeit, die sich den ganzen Geist des Menschen unterwirft. Zu einem sehr getreuen Emblem oder Symbol der protestantischen Anschauung

kann, so scheint mir, der folgende Zug aus dem Leben des Präsidenten der Vereinigten Staaten Jefferson dienen. Er war, was man einen Freigeist oder „esprit fort" nennt, und erkannte folglich nicht die Göttlichkeit des Christentums an, aber gleichwohl ehrte er viele seiner Wahrheiten. Da er das Richtige trennen wollte von dem seiner Meinung nach Falschen, nahm er zwei Exemplare des Evangeliums und schnitt aus ihnen das heraus, was ihm im Einklang zu stehen schien mit der gesunden Auffassung der Sittlichkeit, oder einfacher ausgedrückt, was ihm gefiel. Seine Ausschnitte klebte er in ein besonderes Heft und stellte sich auf diese Weise ein System sittlicher Lehren, oder, wenn es gefällig ist, ein System der Religion zu seinem Gebrauch zusammen. Jeder Anhänger der protestantischen Lehre verfährt in Wirklichkeit ganz ebenso oder er kann sogar gar nicht anders verfahren. Hierbei kommt natürlich bei jedem ein Heftchen mit besonderem Inhalt zustande, und es wäre seltsam, sich vorzustellen, daß es nicht den Stempel seines Herrn an sich trägt. Ein Mystiker wird nicht alles das auszuschneiden für würdig halten, was ihm zu einfach oder natürlich scheint, ein Rationalist das, was ihm allzu geheimnisvoll und übernatürlich vorkommt. Es wäre seltsam, wenn die Schere nicht eine verschiedene Richtung nähme bei dem, der zum Mystizismus geneigt ist, zum Ehrgeiz, zur Eitelkeit, zum Eigennutz, zur Wollust usw.

Die unvermeidlichen Folgen einer solchen Anschauung werden soviel als möglich von den Protestanten beseitigt durch die Aufstellung willkürlicher, künstlicher Dogmen, die bekannt sind unter dem Namen des anglikanischen, lutherischen, reformierten, presbyterianischen usw. Bekenntnisses, aber augenscheinlich bei ihren denkenden Anhängern keine Autorität haben können, weil sie weder Heinrich VIII. noch Luther, noch Kalvin, noch Zwingli irgendwelche geistige Autorität zuerkennen, und ebensowenig erkennen sie ihren Kirchenversammlungen, wie z. B. der Augsburgischen, die Bedeutung eines Konzils zu. Alle diese Dogmen sind demnach nur verschiedene Systeme von Ausschnitten. Indem Luther die kirchliche Überlieferung ablehnte, schnitt er damit auch den Text des Apostels Paulus aus, in dem geboten wird, sich an die Überlieferung zu halten; indem er einige Sakramente ablehnte, schnitt er auch die Texte heraus, durch die der Apostel Jakob die Letzte Ölung festsetzt oder durch den der Apostel Paulus behauptet, daß die Ehe ein großes Ge-

heimnis ist usw. Kalvin ging in seinen Ausschnitten weiter, indem er z. B. aus dem Johannesevangelium die ganze Unterredung Jesu mit seinen Jüngern über die Bedeutung des Heiligen Abendmahles ausschnitt. Wenn man von Ausschnitt zu Ausschnitt schreitet, scheint es mir schwer, eine Grenze einzuhalten zwischen diesen Ausschnitten, die willkürliche Dogmen festsetzen, und den Ausschnitten Renans, der es für nötig fand, alles auszuschneiden, was irgendwie den Charakter des Übernatürlichen trägt, und sogar die Auferstehung selber. Auf welcher Stufe dieser Leiter soll man denn haltmachen, aus welchem Grund, auf welcher Begründung stehenbleiben, und gibt es denn sogar irgendeine Möglichkeit, anzuhalten, bevor man ganz nach unten hinunterstieg, von wo man schon nicht mehr weiter hinabsteigen kann?

Die mystische Auffassung der Kirche von seiten der Quäker, Methodisten und anderer Sekten kann beiseite gelassen werden, da die Lehren dieser Sekten nicht für ein aufklärendes Prinzip der Völker Europas gelten können, sofern sie doch nur eine unbedeutende Ausnahme ausmachen innerhalb der unter ihnen herrschenden religiösen Anschauungen.

Von der katholischen Auffassung von der Kirche kann man nicht sagen, daß sie einen inneren Widerspruch in sich birgt wie die protestantische. Sie ist denkbar, wenn es möglich wäre, sie zu beweisen. Aber das ist ja gerade die Sache, daß man nur ihre Unmöglichkeit beweisen kann. Dazu braucht man sich gar nicht in die Tatsachen der Kirchengeschichte zu vertiefen, um so mehr, als diese Art des Beweises nur für den völlig überzeugend ist, der sich selber nach den Quellen zu ihm durchsuchte. Für die übrigen aber, welche die Worte der Forscher auf Treu und Glauben hinnehmen sollen, ist es bei dem herrschenden Widerspruch der Forscher, die verschiedenen Lehren anhängen, schwer, mit völliger Vorurteilslosigkeit diese oder jene Partei zu ergreifen. Das ist aber auch überhaupt nicht nötig. Die Unmöglichkeit der Unfehlbarkeit und Oberherrschaft des Papstes kann, so scheint es, sehr leicht erwiesen werden schon aus einer geringen Zahl der allerbekanntesten Tatsachen und Begründungen, die von den Katholiken selber anerkannt werden. Aber die Verteidiger des Katholizismus, sehr häufig bewußt gewissenlos, sind glatten Aalen ähnlich, die den Händen entgleiten, wenn man sie zu fassen glaubt. Deshalb gibt es bei ihnen über

jedes ihrer Dogmen verschiedene Anschauungen, die, je nach Umständen, ihrem polemischen Arsenal entnommen werden. So begegnet man auch über die Oberherrschaft und Unfehlbarkeit der Päpste und in bezug auf das Verhältnis ihrer Macht zur Macht der ökumenischen Konzile bei den Katholiken selber verschiedenen Anschauungen. Die einen halten die Päpste für höher als jedes Konzil, die anderen unterwerfen dagegen die Päpste den Konzilien. Augenscheinlich, daß nur die ultramontane Anschauung, welche die Autorität des Papstes für höher hält als die der Konzile oder wenigstens für ihr gleich, vom katholischen Gesichtspunkt aus geschützt werden kann, der im Papst den Stellvertreter von Jesus Christus anerkennt. Wenn der Papst nicht die ganze Fülle der kirchlichen Autorität in sich schließt, so fragt man sich, auf welche Weise er denn neue Dogmen aufstellen kann ohne Berufung eines ökumenischen Konzils? Wenn man nicht die ganze Fülle dieser Autorität anerkennt, worauf gründet sich dann die ganze katholische Lehre? Wer stellte alle Unterschiede auf zwischen dem jetzigen Katholizismus und der früheren ökumenischen Rechtgläubigkeit? Ein ökumenisches Konzil ward niemals dazu zusammengerufen. Wer hat das ökumenische Glaubenssymbol ergänzt? Das konnte ja doch bloß eine dem Konzil gleiche Autorität tun. Ein ökumenisches Konzil gab es aber nicht aus diesem Anlaß; sogar ein Konzil, und in der Zahl seiner Mitglieder die Abgesandten des Johannes, verurteilten diese Neueinführung — eine Verurteilung, welche der Papst in der Folge nur nicht ratifizierte, so daß die Hoffnungen, in denen alle diese Zugeständnisse gemacht worden waren, sich nicht erfüllten. Demnach kann diese Abänderung des Symbols nur in dem Falle vom Gesichtspunkt der Katholiken aus Bedeutung haben, wenn sie dem Papst wenigstens eine der Autorität der ökumenischen Konzile gleiche Autorität zuerkennen. Wenn aber die Päpste eine solche Autorität und mit ihr verbundene Unfehlbarkeit besitzen, so muß diese Autorität, diese höchste Stufe kirchlicher Gnade, ihm von irgendwem übergeben worden sein? Die Katholiken behaupten, sie sei ihnen durch den Apostel Petrus übergeben worden. Wenn man aber auch die Bedeutung der Oberhoheit des Apostels Petrus über die übrigen Apostel gerade in diesem seinem katholischen Sinn anerkennt, wenn man zugibt, daß Petrus Bischof von Rom war, wenn man außer acht läßt, daß die beiden ersten römischen Bischöfe,

Lin und Anaklet, von Paulus eingesetzt waren, nicht aber von Petrus, so bleibt dennoch zu erfahren übrig, wann und vermittelst welchen Aktes der Apostel Petrus seine Oberhoheit über die Kirche sozusagen seinem Nachfolger übergab? Soviel bekannt, hat der Apostel Petrus niemand nach sich zum Papste ernannt. Er machte mehrere Personen zu Bischöfen, aber keinem Bischof wird, nach den Begriffen der Katholiken selber, Unfehlbarkeit zugeschrieben. Hierzu muß man offenbar eine bei weitem höhere Stufe der Gnade erlangen als die bischöfliche, ist es nötig, daß die ganze Gnade, die überhaupt in der Kirche beschlossen liegt, sich in einer Persönlichkeit vereinigt, die zugleich auch ihr sichtbarer Quell wäre. Ganz genau ebenso, wie aus nichts hervorgeht, daß die Person, die durch einen Bischof zum Priester geweiht ward, ohne besondere Weihe den Stuhl dieses selben Bischofs einnehmen kann, ganz genau ebensowenig folgt, daß einer aus der Zahl mehrerer Bischöfe, die der Apostel Petrus weihte, ohne neue, besondere Vermittlung der Gaben der Gnade, durch diesen selben Apostel in den Besitz der ganzen Fülle der kirchlichen Autorität gelangen konnte. Andernfalls muß man annehmen, daß auch allen anderen Bischöfen, die der Apostel Petrus weihte, ganz dieselbe Fülle der Autorität eignete, die sich in der Person des Apostels vereinigte, und folglich auch allen den Bischöfen, welche sie weihten, so, daß die Oberhoheit des Apostels Petrus niemand übergeben ward, denn eigentlich zum Papste hatte er niemand geweiht, oder äußerst vielen, und die Zahl dieser Personen wuchs immer noch im Laufe der Jahrhunderte. Wenn wir endlich auch damit einverstanden sind, daß der Apostel Petrus durch einen besonderen Akt seinen Nachfolger auf dem römischen Bischofsstuhle ernannte und ihm die ganze Fülle der kirchlichen Autorität übermittelte, die er selber besessen hatte, so muß man ganz genau die gleiche Übergabe beweisen bei jedem Übergang des päpstlichen Stuhles an einen neuen Papst. Aber alle wissen sehr wohl, daß eine solche Übergabe überhaupt nicht erfolgt und daß demnach jeder neue Papst die Herrschaft über die Kirche und alle mit ihr verbundenen Eigenschaften, darunter auch die Unfehlbarkeit, nicht von seinem Vorgänger erhält, der dabei allein in der ganzen Welt über sie verfügte. Man fragt sich, woher wird sie denn genommen, wo ist der Quell jener höchsten Stufe der Gnade, über welche die Päpste verfügen sollen? Das ist ganz die gleiche

Frage, welche unsere Altgläubigen derart in Verwirrung setzte, bis das Einvernehmen des Ambrosius sie aus dieser Schwierigkeit hinausführte. Wer wird aber die Päpste aus ihr hinausführen? Mögliche Auswege bleiben nur noch zwei. Wenn man nämlich zugibt, daß die Macht der Päpste nicht höher, vielmehr nur gleich ist der Macht des ökumenischen Konzils, so könnte natürlich ein solches Konzil, wenn es beim Antritt jedes Papstes berufen wäre, ihm die volle Macht übergeben, die ganze Autorität, die es selber genießt. Es wird aber gar nicht nach dem Tode jedes Papstes ein ökumenisches Konzil berufen; denn wenn auch die Katholiken ihrer zwanzig zählen, so ist gleichwohl die Zahl der Päpste bei weitem höher. Es bleibt endlich der letzte Weg: es ist nötig, daß die Päpste ihre Autorität unmittelbar aus ganz dem gleichen Quell schöpfen, aus dem sie die Apostel selber geschöpft hatten, d. h. daß sich bei der Wahl jedes neuen Papstes das hohe Ereignis wiederholt, welches sich in Jerusalem vollzog am fünfzigsten Tage nach der Auferstehung Christi, nämlich die Ausgießung des Heiligen Geistes. Da aber auch dies die Katholiken selber nicht behaupten, so muß man zugeben, daß kein Quell vorhanden ist, aus dem man die päpstliche Macht ableiten könnte; d. h. sie ist aus sich selber hervorgegangen und muß dafür gelten in den Augen jedes vernünftigen Katholiken.

Die Unbegründetheit der päpstlichen Ansprüche und folglich auch der ganzen katholischen Auffassung von der Kirche kann man auch noch auf eine andere ebenso einfache und einleuchtende Art beweisen. Wenn man sich wiederum auf den katholischen Standpunkt stellt und die Oberhoheit des Apostels Petrus über die übrigen Apostel gerade in dem Sinne anerkennt, in dem sie die Katholiken verstehen, so fragt es sich: wem gebührt die höchste Autorität in der Kirche nach dem Apostel Petrus? Augenscheinlich gebührt sie den übrigen Aposteln. Nach dem Tode des Apostels Petrus lebte aber der Apostel Johannes noch mehr als dreißig Jahre, und gleichwohl nahm er nicht den römischen Bischofsstuhl ein und wurde sogar gar nicht auf ihn berufen. Wenn man demnach behauptet, daß den Päpsten die Vorherrschaft über die Kirche deshalb zukommt, weil sie die Nachfolger des Apostels Petrus auf dem römischen Bischofsstuhl sind, so kann man darauf mit genau derselben Beweiskraft entgegnen, daß, da ja die höchste kirchliche

Autorität nach dem Tode des Petrus nicht auf diesen Stuhl berufen ward, hieraus mit Notwendigkeit hervorgeht, daß nach der Auffassung der ersten Christen die oberste Autorität in der Kirche durchaus nicht notwendigerweise mit dem römischen Bischofsstuhl verbunden war. Denn sonst müßte man zugeben, daß die Päpste Lin, Anaklet und der heilige Klemens an Macht und Autorität einen Vorzug hatten vor dem Apostel Johannes selber, oder daß es zu dieser Zeit in der Kirche zwei gleichstarke Autoritäten gab, von denen jede in sich die ganze Fülle der kirchlichen Macht vereinigte. Zur Erklärung nehmen wir einmal an, wir müßten folgende geschichtliche Frage lösen. In der Hauptstadt irgendeines Staates bestand ein wichtiges und bedeutendes Amt, dessen genaue Bedeutung wir indes nicht kennen — wir wissen nicht, war mit ihm die ganze Fülle der selbstherrschenden zarischen Gewalt vereinigt oder war das nur ein äußerst angesehenes und hohes Amt, aber gleichwohl ohne die Vorzüge der Oberhoheit. Angaben für die Lösung dieser Fragen gibt es folgende: 1. Es ist bekannt, daß der erste Inhaber dieses Amtes zarische Macht hatte; 2. bekannt ist auch das Gesetz des Überganges dieser Gewalt — z. B. ist es bekannt, daß es vom Vater dem Sohn der Erstgeburt nach übergeben ward, so daß dieser Sohn in den Augen des Volkes die höchste Autorität nach seinem Vater hatte. Bei diesen zweifellosen Gegebenheiten nahmen die Geschehnisse folgenden Verlauf: Der Vater starb, das Amt, das er bekleidet hatte, tritt nicht der Sohn an, vielmehr irgendein anderer, sogar nicht auf Ernennung des Vaters, vielmehr infolge einer Wahl; und daraufhin hat nach der Anschauung des Volkes der neu ins Amt Getretene (dessen Umfang das Gesuchte in der Aufgabe bildet) es auf gesetzliche Weise inne; der es Innehabende glaubt selber gleichfalls, daß er es auf gesetzliche Weise innehat; endlich glaubt auch der, welcher der Erstgeburt nach es hätte innehaben müssen, wenn es ein zarisches gewesen wäre, daß der statt seiner Erwählte es auf gesetzliche Weise innehabe, und dessenungeachtet und gleichzeitig damit erkennen gleichwohl das ganze Volk, der Gewählte selber und der Nachfolger der zarischen Gewalt in gleicher Weise an, daß die zarische Gewalt (d. h. in unserem Fall die höchste kirchliche Autorität) zweifellos niemand anderem zukommt als eben diesem Nachfolger. Wenn wir bei dem allem anerkennen, daß die Tätigkeit, deren genaue Bedeutung uns un-

bekannt ist und die wir suchen, nichtsdestoweniger eine zarische war, so werden wir zu folgendem unlöslichen Widerspruch gelangen: daß das ganze Volk (d. h. alle ersten Christen) die Personen selber, welche dies betreffende Amt innehatten (Lin, Anaklet, der heilige Klemens), und sogar der gesetzliche Nachfolger des Zartums (der Apostel Johannes) diese Personen, die mehr als dreißig Jahre dieses vermutlich zarische Amt innehatten, gleichzeitig und ohne einen Unterschied zu machen als gesetzliche Herrscher und als Räuber des Throns anerkannten. Um aus diesem Widerspruch herauszukommen, muß man notwendigerweise anerkennen, daß dieses Amt an und für sich keinerlei zarische Bedeutung hatte, und daß, wenn der, der es zuletzt innegehabt hatte, zugleich damit auch Zar war, dies nur ein zufälliges Zusammenfallen war, etwa in der Art, wie z. B. die römischen Kaiser häufig auch das Amt der Konsuln übernahmen. Hiergegen kann man auch nicht den Einspruch erheben, daß die Umstände oder der Widerspruch des Apostels Johannes ihn verhinderten, den römischen Bischofsstuhl einzunehmen, denn sie hätten ihn ihm gleichwohl anbieten, er hätte ihn sogar selber für sich verlangen müssen, um seine Bedeutung für die kommenden Jahrhunderte festzulegen, und schon darum hätte er aus keinerlei Gründen auf ihn verzichten dürfen. Hieran dachten nicht rechtzeitig die Jesuitenväter, denn sonst hätten sie zweifellos irgendein Zeugnis ausfindig gemacht über ein solches Ereignis, aus dessen Fehlen man unbedingt zugeben muß, daß weder die ersten Päpste noch der Apostel Johannes selber mit dem römischen Bistum irgendwelchen Begriff von kirchlicher Vorherrschaft verbanden und demnach eine solche einer Person zukommende Vorherrschaft auch Christus selber nicht im Sinne hatte.

Unabhängig davon, ob die ganze Unhaltbarkeit der päpstlichen Ansprüche den Katholiken selber zum Bewußtsein gelangt, sind die unmittelbarsten Folgen der Macht und der Bedeutung, die den Päpsten zugeschrieben werden, solche, daß die katholischen Völker ihre Last nicht tragen können und bestrebt sind, sich von ihnen zu befreien durch Maßnahmen, die in mannigfaltiger Art unfolgerichtig sind. Zum Beispiel beschränkten sie die Unfehlbarkeit des Papstes auf das geistliche Gebiet, auf Grundlage der Worte: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“ und „Gebet Gott, was Gottes, und dem Kaiser, was des Kaisers ist.“ Eine solche Abgrenzung

ist zweifellos gerecht, aber wie soll man denn entscheiden, wo die Grenzen dieser Welt liegen, wo das Kaiserliche endigt und das Göttliche anfängt? Augenscheinlich kann weder die Welt noch der Kaiser dies entscheiden, denn sie sind sündig und können eine ungerechte Grenze setzen — sie können ihre Grenze überschreiten, wie das Pilatus tat, an den die ersten dieser Worte gerichtet wurden, und wie es die römischen Kaiser taten, die bekanntlich überhaupt nicht geneigt waren zu Unduldsamkeit und Glaubensverfolgungen, vielmehr glaubten, daß sie gerade das dem Kaiser Gehörige verlangten, wenn sie die Christen zwangen, dem von dem römischen Staate nicht zu trennenden Göttern ein Opfer zu bringen: Thymian zu verbrennen auf dem Altare von Statuen, die dem Kaiser errichtet waren, als dem Vertreter des vergöttlichten Staates. Wenn der Papst der Nachfolger Christi ist, so kann offenbar niemand außer ihm auch die Abgrenzung des Göttlichen von dem Kaiserlichen zustehen. Pius IX. veröffentlichte seine berühmte Enzyklika. Man kann sogar auch vom Gesichtspunkt eines zur Seite stehenden Unbeteiligten nicht sagen, daß viele Paragraphen darin sich nicht tatsächlich zum Bereiche Gottes beziehen, wie z. B. die Frage über die religiöse Duldsamkeit. Was wendet man aber gegen sie ein? Daß sie dem Geist der Zeit widerspricht, und man fordert den Papst auf, sich mit ihm zu versöhnen, wenn er seine Macht und Bedeutung erhalten wolle. Wie lächerlich und nichtig müssen solche Entgegnungen dem wahren Katholiken erscheinen? Eine große Wichtigkeit in der Tat — der Zeitgeist im Vergleich mit dem, der nach katholischer Auffassung der Bevollmächtigte des Geistes der Ewigkeit ist! Wenn der Geist der Zeit im Widerspruch steht zu ihm, so geschieht das schon nicht zum ersten Male; dieser Geist der Zeit ist der Geist dessen, den man den Herrn dieser Welt nennt. Die Aufforderung an den Papst, sich ihm zu neigen, um seine Macht zu erhalten, wurde sie nicht in fast ganz den gleichen Ausdrücken auf dem Berge in der Wüste dem gemacht, für dessen Nachfolger die Katholiken den Papst halten? Derartige praktische Schwierigkeiten, die längst schon bestehen für diejenigen Staaten und Völker, die sich katholische nennen, wurden aber jetzt durch das Piussche „Non possumus" auf die Stufe unausgleichbarer Widersprüche erhoben, vor denen man sich übrigens in Ehrfurcht verbeugen muß, als vor dem Ausdruck furchtloser Folgerichtigkeit des

Gedankens und der inneren Überzeugung. Wenn sich diese Widersprüche vor unseren Augen nicht verstärkten, so erhielten sie wenigstens den Stempel der Unausgleichbarkeit durch das endgültige Wort des römischen pseudoökumenischen Konzils. Überhaupt beruht die Rolle Pius' IX. darin, daß er die Ansprüche und Forderungen des Katholizismus mit aller Schärfe formulierte und mit voller Klarheit ans Licht stellte, damit ihr Widerspruch zu allen allergesetzlichsten Forderungen der übrigen Gebiete des Lebens und des Gedankens in die Augen falle, damit der Riß zwischen diesen und jenen den allerkurzsichtigsten, allerstumpfsinnigsten Leuten zum Bewußtsein käme, um jede Möglichkeit zu vernichten für eine unbestimmte, undurchdachte Beziehung zwischen dem Katholizismus und der europäischen Zivilisation. Die katholischen Völker werden in die Notwendigkeit versetzt, eines von dreien zu erwählen: entweder allen Früchten zu entsagen, die durch das Blut und den Schweiß eines vielhundertjährigen Kampfes und einer vielhundertjährigen Arbeit erarbeitet wurden, und zurückzukehren zu den Zeiten Gregors VII. und Urbans II., oder sich loszusagen von der katholischen Auffassung der Kirche und demnach entweder auf den glatten Weg des Protestantismus überzugehen oder in den Schoß der Rechtgläubigkeit zurückzukehren; oder endlich zugleich mit dem Katholizismus auch das Christentum selber aufzugeben. Wie seltsam es auch scheinen mag, unter der unerträglichen Last, welche der Katholizismus ihnen auferlegte, neigen die Völker und Staaten des katholischen Europas offenbar zu dieser letzten Alternative. Dies zeigt sich in dem berühmten, so große Popularität genießenden Aphorismus Cavours: „Eine freie Kirche in einem freien Staate", d. h., wenn man sich ausführlicher und genauer ausdrückt, eine vom Staat freie Kirche in einem von der Kirche freien Staat. Was bedeutet dies aber? Die Kirche ist, nach unserer rechtgläubigen Auffassung, die Vereinigung der Gläubigen aller Zeiten und Völker unter der Oberhoheit Jesu Christi und unter der Führung des Heiligen Geistes. Auf welche Weise kann aber der Staat von ihr frei sein, frei von Christus? Natürlich nicht anders, als wenn er aufhört, ein christlicher zu sein. Von der Türkei können wir z. B. ohne jeden Zweifel behaupten, daß dies ein von der Kirche (d. h. der christlichen) freier Staat ist. Wollen dies etwa die Verfechter der berühmten Formel Cavours?

Natürlich nicht, wenigstens nicht alle wollen dies. Und tatsächlich stellt sich vom katholischen Gesichtspunkt aus die Frage gar nicht so radikal dar. Die Kirche ist nach katholischer Auffassung in der Hierarchie beschlossen und die Hierarchie im Staate, so daß eigentlich ein von der Kirche freier Staat nichts weiter bedeutet als den vom Papste freien Staat, was bei weitem nicht so furchtbar ist. Wenn aber auch nach katholischer Auffassung die Kirche im Papste beruht, so ist gleichwohl ihr innerer Inhalt nicht völlig beschlossen in der Macht des Papstes. Wenn das katholische Glaubensbekenntnis auch ein katholisches ist, so ist es doch zugleich auch ein christliches. Deshalb ist nicht alles Lüge im Katholizismus, vieles Wahrhaftige, tatsächlich Christliche hat sich in ihm erhalten, und wenn der Staat sich für von der Kirche frei und folglich auch für außerhalb ihrer stehend erklärt, so trennt er sich notwendigerweise auch von dem, was vom Christentum nicht zu trennen ist.

In vieles wesentlich Christliche kann und soll sich der Staat nicht mischen wegen der Beschränktheit seiner Tätigkeitssphäre; in vielem sind aber auch diese beiden Sphären, die kirchliche und die staatliche, so eng miteinander verbunden, durchdringen sie einander so sehr wie Körper und Geist. So z. B. ist die eheliche Vereinigung wesentlich kirchlich, christlich und zugleich damit auch wesentlich bürgerlich. Wenn der Staat sich für frei erklärt von der Kirche, muß er notwendigerweise auch dieses unzerreißbare Band lösen, muß er in der Ehe eine ausschließlich bürgerliche Einrichtung erblicken und sie damit jeder sittlichen Grundlage berauben. Ohne zu reden von der ganzen Kränkung, die für das sittliche Gefühl darin liegt — die Liebe, die allerfreieste, allerschamhafteste, am allermeisten jeder rohen äußeren Berührung abgeneigte menschliche Beziehung der Willkür der Bürgermeister, der Landkommissäre und Wachtmeister zu unterwerfen — einer Kränkung, welche dazu zwingt, eine Beziehung zwischen den Geschlechtern, die sich lediglich auf natürlicher Neigung gründet, einer so unangebrachten administrativen Einwirkung vorzuziehen — wollen wir unsere Aufmerksamkeit nur auf die unerläßlichen logischen Folgen richten, zu denen die sogenannte bürgerliche Ehe führt. Diese Folgen sind antichristlich, antisittlich und zugleich damit albern, und indem ich dies behaupte, habe ich gerade die bürgerliche Ehe im Sinn, die in verschiedenen europäischen Staaten eingeführt ward oder

wird, die mehr oder weniger den Anspruch erheben auf Freiheit von der Kirche, nicht aber die bürgerliche Ehe, wie sie einige unserer „Denker" auffassen; denn wenn sie auch in diesem letzten Sinn gleichfalls dem Christentum widerspricht, so ist sie doch nicht absurd ihrer Auffassung nach, d. h. führt sie nicht zu Folgen, welche ihre Verfechter in Widerspruch zu sich selber brächten.

Wenn die Ehe nur eine bürgerliche Einrichtung ist, so kann sie nichts anderes sein als ein gewöhnlicher Vertrag zwischen zwei Personen, der von der Regierungsgewalt bestätigt wird, welche ihrerseits die Bürgschaft übernimmt, daß er von jeder der ihn schließenden Parteien eingehalten wird, soweit die andere Seite das verlangt, aber durchaus nicht länger. Wenn demnach beide Seiten diesen Vertrag aufzulösen oder ihn irgendwie mit beiderseitigem Einverständnis abzuändern wünschen, kann sich die Regierungsgewalt, will sie nicht unfolgerichtig sein und ihre Macht überschreiten, dem nicht widersetzen, hat sie nicht das geringste Recht noch die geringste Veranlassung dazu. Folglich ist die bürgerliche Ehe ad libitum auflösbar. Unter dieser Auflösung können allerdings dritte Personen leiden — die Kinder; aber solche Folgen begleiten nicht selten auch die Auflösung von Kontrakten anderer Art, und das gibt gleichwohl dem Staate kein Recht, sie für unauflösbar zu erklären. Es schließen z. B. zwei Personen einen Kontrakt, durch den sie sich verpflichten, auf gemeinsame Rechnung eine Fabrik zu erbauen. Nach einiger Zeit aber beschließen sie mit beiderseitigem Einverständnis, die Fabrik zu schließen und den sie bindenden Vertrag zu lösen. Hierdurch können die Arbeiter, die in der Fabrik arbeiteten, der Mittel zum Leben verlustig gehen und in die allerarmseligste Lage geraten, die sogar den Staat zwingen kann, sich um ihr Schicksal zu kümmern; das ist aber kein Grund, um das Gesuch abzuschlagen, den frei geschlossenen Vertrag mit gegenseitigem Einverständnis aufzulösen. Ganz genau ebenso kann man auch hinsichtlich des Ehevertrags Maßnahmen ergreifen zur Sicherstellung der Kinder, im Falle der Auflösung der Ehe durch den Tod oder aus anderen Ursachen, die bei der kirchlichen Ehe als gesetzliche gelten. Und so kann denn die bürgerliche Ehe aufgelöst und neu geschlossen werden, sei's auch jeden Monat oder jede Woche. Die einzige Beschränkung, die von diesem Gesichtspunkt möglich erscheint, ist die unnötige Arbeitsüberlastung der Ehe-

beamten, wenn die Ehen allzuoft geschieden und neu geschlossen werden.

Aber der freie Vertrag kann nicht nur bei gegenseitigem Einverständnis gelöst, er kann auch ganz ebenso, gleichfalls auf ganz der gleichen Grundlage, abgeändert werden. Wenn z. B. eine Gattin durchaus nicht für Eifersucht empfänglich ist, weshalb soll sie sich nicht einverstanden erklären, eine dritte Person in die eheliche Gemeinschaft aufzunehmen — noch eine andere Frau mit den gleichen Rechten wie sie? Es bieten sich keinerlei Gründe dar, derentwegen der Ehebeamte einer solchen Ergänzung zum Ehevertrage seine Bestätigung verweigern könnte. Wird er sich auf die Sittlichkeit berufen? Aber auf welche — auf die christliche? Von ihr soll der von der Kirche freie Staat ebenso frei sein wie von allem anderen Kirchlichen. Auf die allgemeinmenschliche? Wenn man auch einen solchen unfaßbaren, sich keinerlei Bestimmung einordnenden Grundsatz annimmt, so kann die Vielweiberei keineswegs als ihm entgegenstehend gelten, weil sie besteht und für sittlich anerkannt wird sowohl in der Türkei wie in Persien, China und Indien, deren Einwohner den allerbegründetsten Anspruch haben auf das Recht, Menschen zu heißen und folglich zu verlangen, daß das von ihnen für sittlich Angesehene nicht ausgeschlossen werde aus dem Begriff des Allgemeinmenschlich-Sittlichen. Die Vielweiberei bestand bei den Königen und sogar den Oberpriestern der Juden, welche für sehr sittliche Leute gelten. Es kann sich natürlich auch der entgegengesetzte Fall ereignen, es kann sich ein nicht eifersüchtiger Gatte finden, der sich bereit findet, den Ehevertrag abzuändern im Sinne der Vielmännerei, und wenn der Ehebeamte sich wiederum dem widersetzen würde im Namen der allgemeinmenschlichen Sittlichkeit, so könnte der Ehemann auf das Beispiel der Tibetaner hinweisen oder noch besser auf das Beispiel der edlen und ritterlichen Guanches, der Ureinwohner der Kanarischen Inseln, die von den Spaniern ausgerottet wurden. Indem sie sich auf diese vom Standpunkt der allgemeinmenschlichen Sittlichkeit unwiderleglichen Tatsachen berufen, könnte eine ganze Gesellschaft nicht eifersüchtiger Frauen und ebensowenig eifersüchtiger Männer auf dem Wege des Fortschritts und der unabweisbar logischen Folgerichtigkeit weiterschreiten und in der Praxis eine Vereinigung der allgemeinmenschlichen Sittlichkeit verwirklichen nach den Begriffen

der Türken, Perser, Chinesen und Indier mit derjenigen nach der Auffassung der Tibetaner und Guanches, d. h. Ehekontrakte abzuschließen auf der Grundlage der Gemeinsamkeit der Frauen und Männer. Fernerhin muß man die Verlegenheit des Ehebeamten vor Augen haben, zu dem zum Abschluß eines Ehevertrages der Bruder mit der Schwester kämen und auf sein Stammeln von der Unnatur und Unsittlichkeit eines solchen Bundes auf das erste triumphierend entgegnen würden, daß sie selber Richter sind über die Natürlichkeit oder Unnatürlichkeit des Bundes, den sie zu schließen wünschen, und daß, obgleich es für unnatürlich gilt, sich mit faulem Fleisch und faulen Eiern zu nähren, gleichwohl keine administrative Gewalt sich im Rechte glaubt, das Menü der Personen mit solchen unnatürlichen Geschmäcken abzuändern; auf das zweite würden sie aber ein ebenso siegreiches Beispiel anführen, daß nämlich die Anhänger der Religion des Zoroaster die Ehe zwischen Brüdern und Schwestern nicht für gegen die menschliche Sittlichkeit verstoßend hielten, und daß für Beamte, welche dem von der Kirche freien Staate dienen, Feueranbetung und Christentum den gleichen Wert haben müssen. Der unglücklichen, für Eheangelegenheiten bestellten administrativen Persönlichkeit würde nichts übrigbleiben, als sich auf die Regeln der Sittlichkeit zu stützen, die durch die Praxis der Gestüte ausgearbeitet wurden, wenn solche für genügend gelten können zur Regelung der Beziehungen der Menschen zueinander. Man kann natürlich entgegnen, daß für keine administrative Persönlichkeit die Notwendigkeit vorliegt, sich über die Grundsätze der allgemeinmenschlichen Sittlichkeit zu unterrichten, d. h. sich mit abstrakten Dingen zu befassen, daß für ihn das tatsächliche Gesetz genügt. Es wird nicht erlaubt und basta! Das ist natürlich so, es ist aber gleichwohl erlaubt, zu glauben, daß das Gesetz selber nicht zum Ausdruck dessen dienen kann, was irgend jemand im Schlafe träumte, daß vielmehr das Gesetz selber sich auf irgend etwas gründen muß.

Mit der Befreiung des Staates von der Kirche und der Anerkennung der Formel, die gleichfalls irgendwann von einem berühmten Staatsmanne ausgesprochen ward, daß das Gesetz atheistisch ist (la loi est athée), wird dem Gesetz jede christliche Grundlage genommen, wenn auch nicht sogleich nach der Annahme der bezeichneten Formen, so doch mit der Zeit, weil auch in der

gesellschaftlichen Welt eine Art Trägheit oder Beharrung besteht, nach der sie sich in bestimmter Richtung bewegt, auch noch lange nachdem die Kraft, die sie anstieß, schon zu wirken aufhörte. Aber die unbesiegbare Logik wird schließlich gleichwohl den Sieg davontragen. Vielleicht wird man das Römische Reich zum Beispiel anführen, in dem die bürgerliche Ehe im wesentlichen ganz den gleichen Bedingungen unterlag wie die christlich-kirchliche. Dies Beispiel stimmt nur teilweise, weil man die römische Ehe nicht eine bürgerliche nennen kann. Das Römische Reich war nicht nur nicht frei von seiner heidnischen Kirche, bildete vielmehr die engste Vereinigung mit ihr, so daß das Römische Reich zugleich auch eine Kirche darstellte. Der römische Kaiser war zugleich auch Pontifex maximus. Bekanntlich ward der Kaiser Grazian sogar deshalb von der heidnischen Partei ermordet, weil er, da er Christ war, nicht das Kleid eines heidnischen ersten Priesters anlegen wollte. Oder man wird auf die Vereinigten Staaten hinweisen, in denen der Staat von der Kirche frei ist und umgekehrt, ohne daß das irgendwelche schädliche Folgen hat. Das Beispiel der Vereinigten Staaten weist indes nur auf die falsche Lage hin, in die der Staat unausweichlich gerät, wenn er einen falschen Grundsatz annahm, eine Lage, aus der es nur einen Ausgang gibt — äußerster Mangel an Folgerichtigkeit. An den Ufern des Salzsees im Territorium Uta lebt die Gesellschaft der Mormonen, die bekanntlich Vielweiberei annahm; und die Vereinigten Staaten, welche ihr Reich für frei von der Kirche und ihre Kirche für frei von dem Staate erklären, weigern sich, den Mormonen das Recht zuzuerkennen, einen selbständigen Staat zu bilden. Mit welcher Begründung denn, fragt man? Und es fragt sich auch noch: wenn mehr als vierzigtausend Chinesen, von denen es jetzt schon in Kalifornien sehr viele gibt, sich an einem unbewohnten Orte, deren es in den Vereinigten Staaten noch so viele gibt, ansammeln, sich niederlassen und verlangen würden, daß man ihr Gebiet als Staat anerkennt, was würde ihnen, das wäre interessant zu wissen, die föderierte Regierung antworten? Wenn sie den chinesischen Staat zulassen würde, so würde sie offiziell die Vielweiberei zulassen und mit ihrer Autorität sanktionieren und würde dann nicht die geringste Veranlassung haben, das gleiche nicht auch bei den Mormonen zuzulassen und zu sanktionieren, und dann auch bei allen,

die in dieser Form des geschlechtlichen Bündnisses zu leben wünschen würden — wenn sie aber gleichwohl damit fortführe, das bei den Mormonen und den übrigen Bürgern des Staatenbundes nicht anzuerkennen, so würde sie beweisen, daß sie durchaus nicht von der Kirche frei ist, vielmehr ihre herrschende Kirche hat, ihre bedingt festgesetzte Staatsreligion und auf ihr begründete Staatsmoral, wie dies die Vereinigten Staaten heute auch zweifellos haben. Und diese „impliciter" von den Vereinigten Staaten angenommene Staatsreligion unterscheidet sich nur darin von den anderen protestantischen Staatsreligionen, daß das Heftchen, in das sie, nach dem Beispiele Jeffersons, ihre Ausschnitte einklebt, sehr wenig umfangreich ist.

Hieraus geht hervor, daß das Christentum, sowohl im Bewußtsein des Protestanten wie des Katholiken, gerade an der Wurzel untergraben ist, daß es von ihrem Gesichtspunkt aus nicht die allereinfachste Kritik erträgt und sich einstweilen lediglich hält durch die Trägheit und das Beharrensvermögen, die auch der sittlichen Welt eignen. Wenn dies Schwankende ihrer Grundlage der katholischen Welt nicht so klar zum Bewußtsein kam wie der protestantischen, so haben sich dafür die unerläßlichen praktischen Folgen der katholischen Anschauung schon mit ihrer ganzen Schwere auf die Völker dieses Bekenntnisses gelegt, und diese Schwere ward für sie unerträglich. Dieser innere Widerspruch berührt schon nicht mehr ausschließlich den dogmatischen Inhalt der christlichen Lehre, was, bei einem utilitarischen Hinblick auf die Religion, noch kein großes Unglück bedeuten würde, er drang vielmehr schon bis zu ihren Früchten selber, d. h. bis zur ethischen, sittlichen Seite des Christentums, wie dies übrigens auch gar nicht anders sein kann. Denn eines wird vom anderen nur durch einen größeren oder kleineren zeitlichen Zwischenraum getrennt — je nach der größeren oder geringeren Behendigkeit, in der die praktischen Folgen aus der gegebenen Grundlage gezogen werden, einer Behendigkeit, mit der die verschiedenen Völker in verschiedenem Grade begabt sind.

Weder theoretischer Widerspruch noch eine praktisch unerträgliche Last ist mit der rechtgläubigen Auffassung von der Kirche und ihrer Unfehlbarkeit verbunden. Diese Auffassung nimmt der Religion nicht die feste unerschütterliche Grundlage der Offenbarung wie die protestantische und geht auch nicht über die Grenzen hinaus,

die in der Schrift selber festgesetzt wurden: „Ich gründe meine Kirche, und das Tor der Hölle besiegt sie nicht!" durch willkürliche Ergänzungen, die sich weder in der Schrift noch in der Überlieferung gründen, wie es der Katholizismus macht, der diese „Nichtbesiegung" der Kirche in der Person des Papstes zusammenfaßt, indem er ihm entgegen der Geschichte Unfehlbarkeit zuschreibt. Die rechtgläubige Auffassung von der Unfehlbarkeit der Kirche legt dem Verstand keine unerträgliche Last auf, denn wenn sie auch mit Recht für eine wunderbare gilt, so gehört sie gleichwohl zu der Kategorie des Wunderbaren, die sich mit Naturnotwendigkeit in allem offenbart, worin die unmittelbare Tätigkeit der göttlichen Vorsehung empfunden wird. Auch die harmonische Ordnung der Natur ist unfehlbar, auch die Geschichte ist es; in der Unfehlbarkeit der Kirche offenbart sich nur diese göttliche Vorsehung auf eine direktere und unmittelbarere Weise. Diese Unfehlbarkeit äußert sich in alledem, was die Summe der ganzen Kirche ausmacht, folglich auf die allerdeutlichste und bestimmteste Weise in den ökumenischen Konzilien. Ein solches zu berufen, steht aber nicht in der Macht irgendeines Zaren, irgendeines Patriarchen, mit einem Wort in keiner hierzu besonders berufenen Macht; denn ökumenisch wird nur das Konzil, das in dieser Eigenschaft durch die göttliche Vorsehung selber bestätigt wird, da es ja keinerlei äußere Anzeichen gibt, um einem Konzil den Charakter eines ökumenischen zu verleihen; und nur den Konzilien wird diese Eigenschaft zu eigen, welche als solche anerkannt wurden durch das Bewußtsein der ganzen Kirche, d. h. wenn es erlaubt sein wird, sich so auszudrücken, welche ratifiziert wurden durch das Haupt der Kirche und den Heiligen Geist selber durch Vermittlung der ganzen Kirche.

Während gegen die Unfehlbarkeit des Papstes die Geschichte mehr wie einmal zeugt, ward die Unfehlbarkeit der Konzilien in der Geschichte durch wundertätige Kraft bestätigt. Alle christlichen Historiker erblicken in der Verbreitung des Christentums eine wunderartige Erscheinung und einen von den Beweisen der Göttlichkeit der christlichen Lehre. Und durch ganz den gleichen Charakter des Wunderbaren sind auch die Wirkungen der ökumenischen Konzilien bestätigt. Das Anathema des Konzils erscholl, und die von ihm erschütterte Lehre verliert alle Lebenskraft, vertrocknet wie ein vom Fluch getroffener Feigenbaum, obgleich nicht selten alle äußeren

Umstände, die ganze Kraft der weltlichen Gewalt auf seiten der verdammten, als Häresie erklärten Lehre waren. Nach dem Tod Konstantins herrscht das Arianertum im Osten und im Westen, eine ganze Reihe von Kaisern setzten alle Kräfte ein, um es zum Siege zu führen, ganz ebenso, wie eine Reihe heidnischer Kaiser bis zu Konstantin und danach Julian der Abtrünnige alle Anstrengungen des Heidentums unterstützten. Außer dem Römischen Reiche waren die mächtigsten Völker jener Zeit — die Goten, welche die dem Balkan und der Donau vorgelagerten Länder besaßen: Illyrien, Italien, Südfrankreich und Spanien, ebenso die Burgunder, die den Südwesten Deutschlands besaßen, und die Vandalen, die sich in Afrika festgesetzt hatten — eifrige Anhänger des Arian. Welchen erbärmlichen Raum nimmt im Vergleich mit dieser Macht die verfolgte Rechtgläubigkeit ein! Aber das Anathema des Konzils war ausgesprochen — und diese ganze Mächtigkeit ward verurteilt zur Nichtigkeit; noch waren nicht drei Jahrhunderte vergangen, als auch schon die letzten Spuren des Arianertums verschwanden. Wenn auch der Nestorianismus, der Monophysitismus und Monophilitismus, welche gleichfalls nicht selten von den Kaisern beschützt wurden, nicht völlig verschwanden, so erhielten sich ihre schwachen Spuren nur in den Einöden und Wildnissen Asiens und Afrikas, ohne irgendeine geschichtliche und religiöse Bewegung auszulösen, wie allmählich aussterbende Reste von Stämmen, die ethnographische Merkwürdigkeiten bilden, in den unwegsamen, bergigen Kesseln des Kaukasus oder der Pyrenäen. Das Wort der Konzilien war ein Wort, das Macht hatte. Waren so die Wirkungen des päpstlichen Anathemas, das bekräftigt ward durch das weltliche Schwert und die ganze Macht der Kaiser und Könige?

Was den praktischen Einfluß der Kirche auf die bürgerliche Lage der Gesellschaft anbetrifft, so konnte die Frage nach der Beziehung der Kirche zum Staate, die eine so vorherrschende Bedeutung für die Völker Europas hat auf dem Boden der Rechtgläubigkeit, im Prinzip, in der Idee, überhaupt gar nicht aufkommen. Die Scheidegrenze zwischen dem, was Gottes, und dem, was des Kaisers ist, die Grenze zwischen den Reichen beider Welten kann nicht überschritten werden, weil die Kirche selber — in allem, was sie angeht, unfehlbar — sie niemals übertreten kann; wenn sie aber

irgendwann der Staat überschreitet, so bedeutet das nichts mehr als eine vereinzelte und vorübergehende Vergewaltigung, die zwar Unglück und Leiden bringen kann einzelnen Christen, Hierarchen, sogar ganzen Völkern, aber völlig machtlos ist in Hinsicht auf die Kirche als solche. Ihre Freiheit ist gar nicht aufzuheben aus dem einfachen Grunde, weil sie gar keiner irdischen Gewalt erreichbar ist. Die Kirche bleibt frei sowohl unter den Verfolgungen der Neronen und Diokletiane wie auch unter den häretischen Kaisern von Byzanz und unter dem türkischen Joche. Als der Kaiser Konstantin den Papst Liberius zwang, ein halbarianisches Symbol anzuerkennen und sich vom heiligen Athanasius loszusagen, hätte er die Freiheit der Kirche nicht nur gebrochen, sie vielmehr sogar vernichtet, wenn zu dieser Zeit die christliche Kirche tatsächlich die Bedeutung gehabt hätte, welche ihr die Katholiken zuschreiben. Gelegentlich der Verleihung des Titels „ökumenisch" an den Konstantinopeler Patriarchen schreibt der Papst Gregor der Große dem Patriarchen von Antiochia: „Ihr müßt zugeben, daß, wenn ein Bischof „ökumenisch" heißt, daß dann die ganze Kirche zusammenbricht, wenn dieser ökumenische Bischof fällt." Was aber vermochten alle Verfolgungen des Leo Isavrianin oder des Konstantin Kopronym auszurichten, was bedeutete alle Abtrünnigkeit dieses oder jenes Patriarchen bei der rechtgläubigen Auffassung von der Kirche? Sie vermehrten nur die Zahl ihrer Märtyrer oder gaben neuen Beispielen menschlicher Schwäche Gelegenheit, sich zu offenbaren.

Man muß hierbei an jenes Unverständnis oder jene Gewissenlosigkeit erinnern, welche die westlichen Schriftsteller in allem an den Tag legen, sobald es sich nur um das Slawentum oder die Rechtgläubigkeit handelt; gleich als ob es selbst erleuchteten Geistern, die zu einem kulturhistorischen Typ gehören, nicht gegeben sei, die Erscheinungen eines anderen Typs zu verstehen, zu dem sie sich ihrer Lage nach feindlich verhalten müssen. Die Historiker, welche über das Byzantinische Reich schreiben, sprechen unbedingt von der von ihnen so bezeichneten Hoforthodoxie, die durch kaiserliche Willkür festgesetzt worden sei. Sie vergessen aber das eine, daß, wie auch immer der religiöse Glauben der Kaiser, welchen sie auch ihren Untertanen aufzuzwingen sich bestrebten, beschaffen war, die Rechtgläubigkeit stets ein und dieselbe blieb und im Byzantinischen

Reich ganz dieselbe war, wie sie damals auch im Westen bestand, und auf die sich die Macht der Kaiser entweder überhaupt nicht erstreckte oder auch nur innerhalb räumlich unbedeutender Örtlichkeiten und auch das nur auf kurze Zeit. Wenn die Rechtgläubigkeit identisch sein soll mit dem, wozu sich Theodosius, Justinian, Theodor oder Irene bekannten, weshalb stimmte sie dann nicht auch mit dem überein, wozu sich Konstantin, Valentinian, Irakles, Lew Isavrianin oder Konstantin Kopronym bekannten? Bedeutet das nicht, daß nur dann, wenn die Kaiser das anerkannten, was die Kirche für rechtgläubig erklärte, ihr religiöser Eifer dauernde Resultate ergab; wenn sie aber ihren persönlichen Eingebungen folgten, ihre Mühen und Erpressungen keine Spur hinterließen? Hat demnach kirchliche oder höfische Rechtgläubigkeit in Byzanz geherrscht? Verlieh die Rechtgläubigkeit Kraft und Bedeutung den Kaisern, die sich an sie hielten, oder entlieh sie umgekehrt ihre Kraft deren persönlichen Anschauungen und Überzeugungen?

Aus diesem kurzen Hinblick auf die rechtgläubige, die katholische und die protestantische Auffassung von der Bedeutung der Kirche erweist sich schon genügend das Wesen des Unterschieds zwischen den aufklärenden Grundsätzen, zu denen sich das russische und die Mehrzahl der slawischen Völker bekennt, und denjenigen, auf denen sich die europäische Zivilisation gründet. Dieser Unterschied erschöpft sich nicht in der ursprünglichen Auffassung von der christlichen Zivilisation, weil infolge einer willkürlichen und unwillkürlichen Verstümmelung der richtigen Auffassung der Kirche die europäische Zivilisation, nachdem sie nicht wenig tatsächlich christliche Früchte gebracht hatte — auf der Grundlage der unaufhaltsamen Entwicklung des jungen Samenkorns westlicher Lüge, das der allweltlichen Wahrheit beigemischt ward — zu einem unversöhnlichen Widerspruch gelangte in Theorie und Praxis in den beiden westlichen Formen des Christentums, welche dabei sowohl das protestantische wie das katholische Europa gleichsetzt mit dem Christentum an sich. Darum bemüht es sich auch, sie zu ersetzen durch einen mehr oder weniger radikalen Rationalismus auf dem Gebiete der Überzeugung; auf dem Gebiete des Praktischen aber bestrebt sich Europa, den Widerspruch zu beseitigen durch den Riß zwischen Staat und Kirche, d. h. zwischen Körper und Geist; mit einem Worte: man will die Krankheit durch den Tod heilen. Dieser Ersatz und dieser

Riß haben sich noch nicht völlig vollzogen. Letzterer ergreift eine immer größere Zahl von Staaten und nähert sich seiner Krise, während der erstere immer tiefer in solche Schichten der Gesellschaft dringt, in denen dieser Rationalismus alle möglichen Abstufungen zwischen Deismus und Nihilismus durchläuft, bei einem gewaltigen Vorherrschen des letzteren, so daß er bei der Stufe ihrer Entwicklung und Bildung schon nicht mehr philosophische Überzeugung sein kann — vielmehr den Charakter eines Glaubens annimmt — und eines vorwiegend atheistischen Glaubens, der demnach auch vom utilitaristischen Gesichtspunkte aus jeder ethischen Bedeutung entbehrt. Dieser Widerspruch offenbarte sich früher in den katholischen Ländern, weil der praktische Widerspruch zwischen der katholischen Auffassung und der neuen Zivilisation sich unter dem katholischen Joche früher fühlbar machte. Aber nach dem ersten Aufflammen folgte eine gewisse äußere Versöhnung, weil der Widerspruch nur von den höchsten Ständen empfunden worden war und der Abgrund, der sich geöffnet hatte, allzu furchtbar schien. Da das katholische Prinzip nicht den Abdruck eines notwendigen inneren Widerspruchs an sich trägt, war es nur nötig, den Blick abzuwenden und nicht allzu gespannt auf seine faulen Wurzeln und ins Schwanken geratenen Stützen zu richten, damit eine zeitweilige, äußere Versöhnung möglich ward. Dagegen offenbarte sich dieser Widerspruch vom protestantischen Gesichtspunkte aus später, als bereits die Hoffnung geschwunden war auf die Möglichkeit, eine positive religiöse Wahrheit vermittelst einer Kritik ausfindig zu machen, die sich auf dem Rationalismus gründet, einer Kritik, die sich bereits an die Arbeit gemacht hatte in der, wenn auch vielleicht unbewußt vorausgenommenen, Absicht, alles abzulehnen, was nach ihren Begriffen über die Ordnung der Dinge des allerengsten Wirklichkeitskreises hinausging. Sie hatte später eingesetzt, drang aber tiefer ein, weil der Protestantismus bereits seinem Grundprinzip nach bei gar nichts haltmachen kann. Dort wird keinerlei Wegwenden des Blickes helfen: der Widerspruch ist fühlbar für das innere Auge, das man nicht schließen kann. Man muß entweder Luther, Kalvin, Zwingli, Heinrich VIII., Schleiermacher, oder wen es sonst beliebt, zum Rang eines Propheten erheben, der das Gesetz zu erklären kam, oder, wenn auch nicht gleich zu Büchner übergehen, so doch auf der schmalen und schlüpfrigen Stufe haltmachen, die

zu ihm hinführt. Andererseits erweist es sich, daß eine dauernde Versöhnung, wenn auch nur eine äußere, mit Rom unmöglich ist, daß, sobald man nur eben auszuruhen glaubt, sogleich schon die päpstliche Miliz ihren Angriff beginnt, der, unermüdlich, mit einer eines besseren Zieles würdigen Hartnäckigkeit ein beständiges, unmerkliches Zurückdrehen zu den Ordnungen der Gregors, Urbans und Bonifaziusse zum Ziel hat. Was soll man denn da tun? Gibt es überhaupt einen Ausweg? Für einige Personen, die nach der Wahrheit dürsten, ja: die Pforten der Rechtgläubigkeit stehen offen. Für ganze Völker gibt es wahrscheinlich keinen geraden, unmittelbaren Ausweg; man muß zuerst zur Stufe der Altersschwäche, der Krankheit, des Todes und der Zersetzung übergehen, damit sich aus den auseinanderfallenden Elementen ein neues ethnographisches Ganzes bilde, ein neuer kulturhistorischer Typ. Für ganze Völker gibt es ebensowenig wie für einzelne Menschen weder ein lebendigmachendes Wasser noch einen Jugendquell. „Du wirst nicht aufleben, wenn du nicht sterben wirst", bezieht sich gleichfalls auf ganze Völker.

Die rechtgläubige Lehre hält die rechtgläubige Kirche für die einzig rettende. Hier ist nicht der Ort, darauf hinzuweisen, wie dies zu verstehen ist in Hinsicht auf Einzelpersonen. Der Sinn dieser Lehre scheint mir in bezug auf ganze Völker der zu sein: der nichtrechtgläubige Hinblick auf die Kirche beraubt die Offenbarung selber ihrer Glaubwürdigkeit und Unerschütterlichkeit in den Augen dessen, der sie aufrechterhält, und zerstört dadurch in den Geistern durch den langsamen, aber unausweichlichen Verlauf der logischen Entwicklung schon das Wesen des Christentums; ohne das Christentum gibt es aber keine wahre Zivilisation, d. h. gibt es keine Rettung auch im weltlichen Sinne dieses Wortes.

7. Kapitel

Die Orientalische Frage

Die Orientalische Frage gehört nicht zu denjenigen Fragen, welche der Entscheidung der Diplomaten unterliegen. Die Ereignisse alltäglicher Kleinlichkeit überläßt die Geschichte der Kanzleiproduktion der Diplomatie, ihre großen Weltentscheidungen aber, welche den Völkern auf ganze Jahrhunderte hinaus zum Lebensgesetz werden, verkündet sie selber ohne jeden Vermittler, umgeben von Donner und Blitz, wie Zebaoth von der Höhe des Sinai! Dies zu beweisen ist unnötig. Nach allgemeinem Zugeständnis ist die Wichtigkeit, welche der Orientalischen Frage zugeschrieben wird, eine solche, daß niemand auch nur daran denkt, sie in den engen Rahmen der Diplomatie einzupressen, es sogar niemand in den Kopf kommt, einen Kongreß zu ihrer Lösung vorzuschlagen; die Diplomatie selber, die sich sonst an vieles zu machen pflegt, fühlt, daß sie dem nicht gewachsen ist, und bemüht sich nur, den Beginn ihrer Lösung hinauszuschieben, um allen Zeit zu geben, die Gegenwart zu genießen vor der furchtbaren geschichtlichen Krisis, welche auf lange Zeit hinaus die ganze Aufmerksamkeit und alle Anstrengungen der Völker beanspruchen wird, nachdem sie alle übrigen Sachen und Sorgen auf den zweiten Plan zurückschob. Indem sie so handelt, erfüllt sie natürlich ihre Pflicht, die darin besteht, nach Maßgabe ihrer Kräfte der historischen Bewegung die Wege zu ebnen und Gegenstöße, wenn auch nicht zu vermeiden, so doch zu verzögern und abzuschwächen.

Diese relative Ohnmacht der Diplomatie, diese Unmöglichkeit, allerwichtigste internationale Fragen auf dem Wege von friedlichen Unterhandlungen zu lösen, wird von vielen als ein Zeichen der Unvollkommenheit des Zustandes angesehen, in dem sich heute noch die menschlichen Gesellschaften befinden. Das natürliche und gesetzliche Streben nach friedlicher Entwicklung lenkt immer mehr die Sympathien der Völker auf die Börsenanschauung von der Politik.

Wenn aber Stürme und Gewitter unerläßlich sind in der physischen Ordnung der Natur, so sind nicht weniger unerläßlich auch unmittelbare Zusammenstöße der Völker, welche ihr Schicksal den Sphären enger, kleinlich nationaler Gesichtspunkte historischer Persönlichkeiten entreißen (die notgedrungen über die Bedürfnisse der geschichtlichen Bewegung vom Gesichtspunkte der Interessen des Augenblicks urteilen, bei äußerst unvollständigem Verständnis seines eigentlichen Wesens) und sie der unmittelbaren Führung der weltregierenden geschichtlichen Vorsehung übergeben. Wenn die großen Fragen, welche den allerschwersten, allerstürmischsten geschichtlichen Krisen zur Ursache dienen, auf dem Wege von Unterhandlungen gelöst würden von dem Gesichtspunkt der allerkunstvollsten, allerfeinsten Politiker und Diplomaten ihrer Zeit, wie erbärmlich wären dann die geschichtlichen Ergebnisse dieser wohlgesinnten Anstrengungen, da sie (bei aller ihrer Wohlgesinntheit, bei aller menschlichen Weisheit, die sie leitet) die Bedürfnisse der Zukunft doch nicht erraten, den fruchtbaren Einfluß solcher Ereignisse nicht bewerten konnten, die vom Standpunkt ihrer Zeit nicht selten für schädlich und verderblich gehalten wurden und gehalten werden mußten. Darin, daß die Weltentscheidungen der Geschichte der Menschheit dem Einfluß der beschränkten und kleinlichen politischen Weisheit der Führer, die Zeitgenossen waren jedes großen geschichtlichen Umsturzes, fast völlig entzogen waren, muß man im Gegenteil eines von den allerwohltätigsten Gesetzen erblicken, welche die geschichtliche Bewegung lenken.

Wenn aber die Orientalische Frage nach allgemeinem Zugeständnis die Maße einer diplomatischen Frage überwächst, so sind andererseits auch die im Unrecht, welche ihre Grenzen übermäßig erweitern und sie gerade dadurch der Tiefe geschichtlichen Inhalts berauben. Indem ich dies sage, habe ich die Anschauung im Sinn, die unser bekannter Historiker Solowieff aussprach, der in der Orientalischen Frage eine von den Phasen des uralten Kampfes zwischen Europa und Asien erblickt, von denen ersteres den wohltätigen und belebenden Einfluß des Meeres in sich verkörpert, letzteres aber den ertötenden Einfluß der Steppe, und beide gleichsam historische Ormuzd und Ahriman sind, deren Kampf den wesentlichen Inhalt der Geschichte ausmacht. Damit ein solcher Hinblick auf die Orientalische Frage zur Geltung käme, war es natürlich

nötig, daß Ormuzd — Europa seine eigenen Ziele verriet, daß sich im allergrößten Maßstab jener Verrat Spartas an der gemeinsamen Sache Griechenlands wiederholte, der zum Antalkidischen Frieden führte. Diese Anschauung bildet, scheint mir, nicht das ausschließliche Eigentum des Herrn Professor Solowieff: sie wird mit mehr oder minderer Fülle und Deutlichkeit von denen geteilt, welche die eigenartige geschichtliche Rolle Rußlands und des Slawentums aussöhnen wollen mit ihrem europäischen Charakter, im Widerspruch zu dem elementaren Gegensatz zwischen den Interessen der slawischen und der romanisch-germanischen Welt, im Widerspruch sogar zu dem (in Wort und Tat sich kundgebenden) Bewußtsein Europas in der engen und einzig richtigen Bedeutung dieses Wortes.

Gegen diesen Gesichtspunkt kann man, scheint mir, einige völlig unwiderlegliche Gründe anführen.

1. Ein Kampf zwischen Europa und Asien hat niemals bestanden, ja, und konnte auch gar nicht bestehen, weil Europa und mehr noch Asien sich niemals für ganz bestimmte Einheiten ansahen, die in Kampf miteinander treten können — wofür sich doch von jeher nicht nur miteinander kämpfende Staaten hielten, vielmehr sogar ganze Gruppen von Staaten und Völkern, die untereinander durch politische und kulturhistorische Einheit verbunden sind.

2. Es gab niemals einen Krieg, in dem, wenn auch nur zufällig und unbewußt, alle Völker Europas gegen alle Völker Asiens in den Kampf gingen — oder umgekehrt.

3. Europa und Asien sind entweder geographische oder ethnographische oder kulturhistorische Begriffe. Als geographische Begriffe, und zudem äußerst unnatürliche, konnten sie in gar keinen Kampf zueinander treten. Als ethnographische Begriffe könnten sie nur entsprechen: Europa dem arischen Stamme, Asien dem semitischen, turanischen und anderen Stämmen. Aber — schon ganz davon zu schweigen, daß die ethnographische Einteilung mit der geographischen gar nicht zusammenfällt, wie sehr man auch letztere erweitern oder verengern mag — müßte man, wenn man die Begriffe „Europa" und „Asien" im ethnographischen Sinne auffaßt, in einem und demselben Stamme bald Europa, bald Asien erblicken, je nachdem, mit wem man gerade zu kämpfen hätte. Wenn man z. B. den iranischen Stamm für einen Vertreter Asiens hält in seinem Kampfe

mit Griechenland, so müßte man in ihm einen Vertreter Europas erblicken in seinem Kampfe mit Turan und den Szythen, den wirklichen Vertretern der Steppe. Als kulturhistorische Begriffe bildet Europa in den weiter oben von uns angegebenen Grenzen, mit denen der Verfasser der eben beurteilten Anschauung kaum einverstanden sein möchte, tatsächlich ein selbständiges kulturhistorisches Ganzes, dagegen entspricht aber Asien nichts dergleichen, hat es keinerlei Einheit in diesem Sinne und kann demnach in gar keinen Kampf mit Europa eintreten. Der Kampf muß mit irgendeinem mehr bestimmten Gegner vor sich gehen.

4. Viele Kriege, die man ihrem geographischen Charakter nach zur Zahl der Offenbarungen des Kampfes zwischen Europa und Asien rechnen müßte, unterscheiden sich in anderen Hinsichten in gar nichts von vielen anderen Kriegen, die sowohl von den Völkern Europas als von denen Asiens untereinander geführt wurden. Dies wird bis zur Offensichtlichkeit klar, wenn man vorurteilslos die Beispiele untersucht, welche Herr Solowieff anführt zur Bestätigung seines Gedankens von dem Kampf zwischen Europa und Asien, zwischen dem Einfluß des Meeres und der Steppe. Das erste von ihm angeführte Beispiel eines Krieges, der mehr als zweihundert Jahre fast ununterbrochen zwischen Griechen und Persern geführt ward, paßt noch ziemlich gut unter den allgemeinen Begriff eines Kampfes zwischen Europa und Asien, wenn man davon absieht, daß dieser Ausdruck nicht mehr ist als eine Metapher, nach der ein Teil für das Ganze genommen wird, und daß ein Teil Asiens (wenigstens in geographischem Sinn), nämlich die kleinasiatischen Kolonien Griechenlands, auf der Seite Europas stand. Um aber behaupten zu können, daß dieses einzige Beispiel eines Kampfes zwischen Asien und Europa sich in einem anderen großen geschichtlichen Kampfe wiederholt, müßte man, entgegen der Geographie, Karthago zu Asien zählen. Wenn man es aber zu Asien rechnet, weil es phönizischen Ursprungs ist, so erscheint auch Rom als ganz ebensolches Asien infolge des arischen, d. h. asiatischen Ursprungs der italischen Stämme. Wenn aber der Einfluß der Steppe die historische Charakteristik Asiens ausmacht in seinem Kampfe mit Europa, der Vertreterin des Einflusses des Meeres, so erscheint doch, ungeachtet der Nachbarschaft der Sahara, als Vertreterin des Meeres und folglich als Europa in jedem Falle Karthago,

nicht aber Rom. — Nach den Punischen Kriegen führen die Römer tatsächlich eine ganze Reihe von Kriegen mit Ländern, die in Asien lagen; diese Staaten waren aber nach dem in ihnen vorherrschenden Kulturelemente hellenische Staaten, folglich vornehmlich europäisch — und der Kampf mit ihnen ist der Kampf Europas gegen Europa, aber keineswegs gegen Asien. Auf diese Weise vereinigen von allen Kriegen Roms nur diejenigen mit den Parthern alle unerläßlichen Elemente in sich, um als ein Kampf Europas mit Asien zu gelten. Diese Kriege waren aber bekanntlich Ereignisse von äußerst nebensächlicher geschichtlicher Wichtigkeit und hatten entscheidenden Einfluß weder auf die Geschichte des Römischen noch des Partherreiches. Es beginnt die große Zeit der Völkerwanderung — und wenn Rom teilweise auch mit Auswanderern Asiens, wie Hunnen, Avaren usw., kämpfen muß, so treten andererseits als seine Hauptgegner germanische, d. h. europäische Völker auf. Freilich, in der mohammedanischen Bewegung erscheinen die Araber als wahrhafte Vertreter der Steppe und kämpfen mit Europa; sie kämpfen aber ganz ebenso auch mit Afrika und mit Asien — und ihre Feindschaft gegen Europa trägt ganz den gleichen Charakter wie ihre Feindschaft gegen Persien, mit dem einzigen Unterschied, daß ersteres sich mächtiger erwies als letzteres und es nicht ebenso leicht war, mit ihm fertig zu werden.

5. Wenn endlich die Orientalische Frage tatsächlich eine von den Phasen des Kampfes zwischen Europa und Asien bilden würde, so würde es sich nicht einmal lohnen, von ihr zu sprechen: denn nicht nur der nicht sehr große Teil von Asien, welcher der Türkei gehört, sondern sogar auch dieses ganze gewaltige Festland hatten nicht irgendeinen ernsten Widerstand entgegenzustellen vermocht, nicht nur dem einmütigen Ansturm Europas, vielmehr sogar einem einzigen mächtigen europäischen Staate, wie das bewiesen wird durch die Taten Rußlands in Persien und der Türkei, Englands in Indien, Englands und Frankreichs in China.

Diese Ansicht über die Orientalische Frage wird auch nicht gerechtfertigt durch den Vergleich der Handlungen des romanisch-germanischen Europas mit den Taten Spartas zur Zeit des Antalkidischen Friedens. Dort bittet Sparta, indem es die allgemeine griechische Sache verrät, bei den Persern um Hilfe, und nachdem es mit ihrer Hilfe den Sieg über Athen davongetragen hatte,

fordert es den Abschluß eines schmählichen Friedens. Hier bietet das von niemand bedrohte Europa von selber der ohnmächtigen Türkei Hilfe an und leistet ihr Hilfe zur Knechtung der ihr untertänigen Christen. Dort bildet der Verrat Spartas eine Ausnahme von dem allgemeinen Charakter der Tätigkeit der Griechen in ihrem Kampfe mit den Persern — ein Verrat, den Sparta selber wieder gutzumachen sucht durch den Feldzug des Agesilaos nach Kleinasien; hier bleibt Europa treu dem allgemeinen Charakter seines Tuns ganz von Anfang seiner geschichtlichen Tätigkeit an, wie ich sogleich zu beweisen hoffe — und deshalb verdient diese Art zu handeln, wie gewalttätig und ungerecht sie auch ist, gleichwohl nicht die Bezeichnung Verrat. Als Verrat würde sie sich nur dann erweisen, wenn Europa das Slawentum und Rußland als wesentliche Bestandteile von sich anerkennen würde; da es dies aber niemals tat, kann es von zwei ihm gleichfremden Elementen: dem slawisch-christlichen und türkisch-mohammedanischen, seine Zärtlichkeit und seinen Schutz dem zuzuwenden, den es für sich näherstehend hält, und die ihm allervorteilhafteste Handlungsweise wählen, ohne darum schon den Vorwurf des Verrats zu verdienen.

Alle diese Anomalien und Widersprüche schwinden ganz von selber, wenn man die geschichtlichen Erscheinungen, statt sie künstlich der allgemeinen Kategorie eines Kampfes zwischen Europa und Asien unterzuordnen, einteilt, entsprechend den Forderungen einer natürlichen Gruppierung der geschichtlichen Ereignisse, nach kulturhistorischen Typen. Dann wird es sich erweisen, daß Völker, welche zu einem kulturhistorischen Typ gehören, die natürliche Neigung hegen, ihre Tätigkeit und ihren Einfluß so weit auszudehnen, als ihre Kräfte und Mittel ausreichen, ganz ebenso, wie das auch jeder einzelne Mensch tut. Dieser natürliche Ehrgeiz führt unausbleiblich zum Zusammenstoß der Völker eines Kulturtyps mit den Völkern eines anderen, ganz unabhängig davon, ob ihre Grenzen zusammenfallen mit den teilweise willkürlich gezogenen geographischen Grenzen der Weltteile (was natürlich jederzeit der Fall sein kann) oder nicht. Der erste Fall ward unrichtig verallgemeinert und führt zum Begriffe eines vermeintlichen Kampfes zwischen Europa und Asien — statt eines tatsächlichen Kampfes, der vor sich geht zwischen dem hellenischen und iranischen Typ, dem römischen und altsemitischen, dem römischen und hellenischen, dem römischen und

germanischen und endlich dem romanisch-germanischen und dem slawischen Typ. Dieser letzte Kampf bildet auch das, was bekannt ist unter dem Namen Orientalische Frage, welche ihrerseits die Fortsetzung der altorientalischen Frage bildet, die im Kampfe des römischen Typs mit dem griechischen bestand. Gerade diesen doppelten, schon mehr als zweitausend Jahre fortbestehenden Kampf müssen wir in flüchtiger Skizze untersuchen, um eine klare Vorstellung zu erhalten von der Geschichte der Orientalischen Frage, von ihrem Wesen, ihrer geschichtlichen Wichtigkeit und ihrer einzig möglichen endgültigen Lösung.

Die Völker des hellenischen kulturhistorischen Typs, so reich begabt in vieler Hinsicht, hatten indes einen wesentlichen Fehler — es fehlte ihnen nämlich an politischem Sinn, womit dagegen das römische Volk in höchstem Maße begabt war. Nachdem die Griechen (mit Hilfe des patriotischen Enthusiasmus, der sie ergriffen hatte) den Überfall der Perser abgeschlagen hatten, erschöpften sie sich in nutzlosem Kampfe untereinander, weil sie keine politische Form ausfindig machen konnten für ein solches Band untereinander, welches dem Kraftverhältnis der politischen Einheiten entsprochen hätte, in die sie auseinanderfielen. Diese gesuchte Form war die, welche nunmehr unter dem Namen „politisches Gleichgewicht" bekannt ist. Statt dessen strebten die stärksten von den griechischen Staaten (anfangs Sparta und Athen, danach aber auch Theben) zur ausschließlichen Hegemonie, wozu indes kein einziger von ihnen ein genügendes Kräfteübergewicht besaß. Deshalb bestand fast so lange, als die griechische Föderation oder das politische System der griechischen Staaten selbständig bestand, auch der Dualismus — zuerst von Sparta und Athen, dann von Sparta und Theben. Ein Dualismus ist aber nichts anderes als ein zeitweiliger Waffenstillstand von Staaten, die zur ausschließlichen Herrschaft streben — er vermag nichts Haltbares zu schaffen. Währenddessen hatte das griechische Volk in dieser unglücklichen Zeit der Bruderkriege noch gar nicht die großen Aufgaben beendet, die ihm von der Geschichte auferlegt waren. Kunst und Philosophie hatten bereits ihre besten Früchte getragen, aber noch nicht den Kreislauf ihrer Entwicklung vollendet; noch war es der Zukunft vorbehalten, die Grundlage der exakten Wissenschaften zu legen und die Philosophie auf die der Menschheit bevorstehende religiöse Wahrheit anzuwenden: eine christliche Dogmatik zu schaffen. Griechenland hatte bereits

seine politischen Kräfte verloren, bevor noch sein Genie seinen Inhalt erschöpft hatte.

Da trat in einem Griechenland benachbarten Lande, das von einem griechischen oder vergriechischten Stamme besiedelt war, der indes bis dahin an dem allgemeinen Leben Griechenlands keinen Anteil genommen hatte, ein genialer Mann auf, der sowohl die Kraft wie den Wunsch und die Fähigkeit hatte, den Mangel an politischem Sinn der Griechen auszugleichen. Das war Philipp von Mazedonien. Der beste und edelste der Griechen dieser Zeit, Phokion, begriff, daß die Unterwerfung unter Philipp das einzige Mittel zur Rettung bedeute vor innerem Aufruhr, das einzige Mittel, die Selbständigkeit Griechenlands zu erhalten und zu sichern (ganz ebenso, wie z. B. in unserer Zeit die allererleuchtetsten Geister in Italien die Notwendigkeit begriffen, sich Viktor Emanuel, und die besten Geister Deutschlands, sich Preußen unterzuordnen). Aber nicht so dachten die kurzsichtigen Demokraten mit Demosthenes an der Spitze. Philipp brach indes ihren Widerstand. Griechenland wurde die Einheit gegeben, die ihm gefehlt hatte. Die jungen, mutigen, aber noch rohen Völker der Balkanhalbinsel (unter ihnen vielleicht auch die Slawen) wurden bis zur Donau der Macht Philipps unterworfen. Mit diesen Kräften dachte er den Krieg zu unternehmen gegen den Erbfeind Griechenlands — die Perser. Wenn man den Charakter Philipps kennt — zugleich feurig und vernünftig, entschlossen und vorsichtig, kann man nicht annehmen, daß in seinen Händen der asiatische Feldzug in ein kulturträgerisches Unternehmen ausgeartet wäre, das weder Maß noch Ziel kannte, wie es sein glänzender Sohn zu vollbringen strebte. Philipp hätte aller Wahrscheinlichkeit nach seine Eroberungen nicht weiter als auf die kleinasiatische Halbinsel und die syrische Küste ausgedehnt. In dieser Gestalt hätte das griechisch-mazedonische Reich ungefähr in den Grenzen, welche in der Folge das Byzantinische Kaiserreich einnahm, alle Bedingungen innerer Stärke in sich beschlossen: die Geistesbildung Griechenlands, die Kriegskunst Mazedoniens, die unverbrauchten Kräfte der jungen, mutigen Völker Thraziens, Epiros', Mysiens, Illyriens, die Reichtümer Syriens und Kleinasiens, in dem die griechischen Elemente bereits eine beträchtliche Vorherrschaft hatten. Ein solches Reich hätte alle unerläßlichen Elemente enthalten zu erfolgreichem Widerstand sogar gegen die

vernichtende Stärke der römischen Waffen. Philipp hätte die festen Grundlagen der politischen Selbständigkeit des hellenischen Reiches für die kommenden Jahrhunderte legen können — und die uralte orientalische Frage wäre gelöst worden in gerechtem und für die Menschheit wahrhaft nützlichem Sinn. Aber das glänzende Genie Alexanders, der für seine politische Phantasie kein Maß und keine Grenze wußte, beraubte das von seinem Vater begonnene Gebäude des wirklichen Schwerpunkts. Nachdem sich die hellenische Geistesbildung und die mazedonische Kraft auf den unermeßlichen Flächen Asiens zersplittert hatten, hatten sie nicht mehr genügende Konzentration und Widerstandskraft, um allen Elementen der Zersetzung zu widerstehen, die von der Donau bis zum Indus verbreitet waren und mit dem Tod des Eroberers sein Gebäude zerstörten. Dessen Reste kehrten entweder zu ihrem iranischen Entwicklungstyp zurück oder fielen unter die Macht Roms, welches ebenso viele Jahrhunderte brauchte zur Errichtung einer Weltmonarchie, als Alexander dazu Jahre gebraucht hatte.

Aber die großen geschichtlichen Gedanken gehen nicht verloren. Wenn der Mensch auch das ihm gegebene Maß von Freiheit nicht entsprechend dem allgemeinen, von ihm nicht verstandenen historischen Plan der Ereignisse, der entworfen ward von der Hand der Vorsehung, anwendet und so dessen Ausführung verzögern und zeitweilig seine Linie entstellen kann, so wird dieser Plan gleichwohl ausgeführt, wenn auch auf anderen, weniger unmittelbaren Wegen. Eine von den unvollendeten Aufgaben des griechischen Lebens, die Begründung der exakten Wissenschaft, vollzog sich in einem von den Splittern des alexandrinischen Gebäudes unter der Ägide der wissenschaftsfreundlichen Ptolomäer. Aber die Schicksale Griechenlands waren immer noch nicht erfüllt. Und da, sechseinhalb Jahrhunderte nach Philipp, besteigt den römischen Thron ein ihm an Charakter und Geisteseigenschaften verwandter Kaiser, Konstantin. Gleichfalls sowohl leidenschaftlich wie beherrscht, entschlossen und vorsichtig, führt er die Hauptstadt an die Ufer des Bosporus über und legt damit den Grund der neugriechischen Monarchie, in der das Kulturleben des griechischen Volkes seine Vollendung fand, indem das hellenische philosophische Denken die rechtgläubige Dogmatik schuf und das hellenische Künstlertum die Formen des rechtgläubigen Gottesdienstes.

Aber sowohl Rom als Byzanz hatten bereits ihre schöpferischen Kräfte verbraucht und mußten ihr Erbe neuen Völkern übergeben. Als Erben Roms traten die Germanen auf, als Erben von Byzanz die Slowen; und in diesen Völkern mußte der ewige Kampf wieder aufleben, der mit jeder Waffe geführt worden war zwischen Griechenland und Rom.

Die Übergabe der Erbschaft vollzog sich gleichfalls auf verschiedene Weise. Die Germanen besetzten das ganze Gebiet der römischen Kultur, traten in enge Verbindung zu den Besiegten und entwickelten dadurch rasch ihre Staatlichkeit. Die Slawen blieben noch lange Zeit auf der Stammesentwicklungsstufe — und der Einfluß Griechenlands auf sie war sozusagen nur ein indirekter, da er ihm sehr allmählich und in bei weitem geringerer Vollständigkeit zuteil ward. Etwas mehr als dreihundert Jahre nach dem Falle Roms endete schon (in seinen allgemeinen Zügen) der ethnographische Prozeß der Bildung der neuen romanisch-germanischen Völker, und Karl der Große vereinigte sie zu einem einzigen staatlichen Körper, der gleich von dieser Zeit an in seinen beiden Teilen sich ständig ein starkes politisches Leben bewahrte. Aber beide historischen Stämme, die sich vorbereiteten, miteinander in Kampf zu treten, waren noch vereinigt durch ein gemeinsames aufklärendes Element — die einheitliche ökumenische rechtgläubige Kirche. Zur Verstärkung des Gegensatzes zwischen ihnen mußte auch dieses Band zerrissen werden. Durch ganz denselben Karl den Großen, welcher den ersten Grund zur europäischen Staatlichkeit legte, ward auch der Grund gelegt zum Abfall des Westens von der ökumenischen Einheit, und das war der Anfang jener religiösen Spaltung, welche bis jetzt noch die romanisch-germanische Welt von der slawisch-griechischen trennt.

Hier begegnen wir einem von jenen großen Beispielen des historischen Synchronismus, welche am allerangenscheinlichsten und verblüffendsten auf die Vernunft der sich in der Geschichte offenbarenden Weltleitung hinweisen. Wenn wir die Erscheinungen der Natur oder der Geschichte erforschen, schreiten wir allmählich von Einzeltatsachen zu den allgemeineren vorwärts, die auch die Ursachen der ersteren sind. Die Einzelerscheinungen bieten sich uns dar in Gestalt von zusammenfließenden Strahlen, welche alle zu einigen Zentralpunkten zusammenlaufen, die sich ihrerseits zu anderen

Zentren höherer Ordnung vereinigen usw. Dieses Sichbeziehen der Teilerscheinungen auf ein mehr allgemeines Prinzip halten wir auch für die Erklärung der Erscheinungen, zu der unser Geist unaufhaltsam hinstrebt. Wenn wir auf diese Weise vom Einzelnen zum Allgemeinen aufwärts steigen, gelangen wir zu einigen allgemeinen Kategorien von Erscheinungen, Kategorien, die indes nicht nur untereinander getrennt bleiben, vielmehr in Hinsicht auf die ein weiteres Aufsteigen zu einer einzigen allgemeinen realen Ursache sogar überhaupt undenkbar bleibt. Bei dieser Getrenntheit haltzumachen, dazu sind wir nicht imstande — und uns bleibt nur, entweder eigensinnig taub zu sein zu den unausweichlichen Forderungen einer weiteren Einheit, sie abzulehnen, indem man seine Zuflucht nimmt zur Lehre von der Zufälligkeit — oder die Notwendigkeit einer idealen Einheit anzuerkennen, in der auch diese verschiedenen Kategorien von Erscheinungen, die schon keine allgemeine reale Ursache mehr haben, zusammenfließen.

Nehmen wir einige Beispiele. Alle Körper ziehen sich in der Kälte zusammen und werden fest. Eine Ausnahme hiervon bildet das Wasser, indem es bis zu 3,12 Grad Réaumur sich zusammenzieht, dehnt es sich bei weiterer Abkühlung bis zu seinem Gefrierpunkt aus, so daß das Eis auf der Oberfläche des Wassers schwimmt. Deswegen frieren die Flüsse und Seen nicht bis auf ihren Grund zu — und das organische Leben wird möglich. Natürlich bedeutet eine solche Eigenschaft des Wassers nicht ein Wunder im engen Sinne dieses Wortes — und wahrscheinlich erklärt es sich durch die Besonderheiten der Kristallisation dieses Körpers; aber es fragt sich doch: weshalb fiel denn diese Besonderheit gerade dem Wasser zu? Eine allgemeine reale Ursache, aus der als unerläßliche Folgen sowohl die Eigenart der Kristallisation des Wassers entspringt wie auch die Unentbehrlichkeit, nicht irgendeiner anderen Flüssigkeit, vielmehr gerade des Wassers für das organische Leben unseres Planeten, und die Allgemeinheit seiner Verbreitung, ist völlig undenkbar; folglich bleibt nichts anderes übrig, als entweder dies für eine Zufälligkeit zu halten oder diese Erscheinungen verschiedener Kategorien zu einem allgemeinen idealen Zentrum zu erheben, d. h. zur Vernünftigkeit des Weltenbaues und der Weltenleitung. Ich sehe dabei nicht ein, weshalb diese Bedeutung durch die Tatsache abgeschwächt würde, daß nicht nur das Wasser die

oben erwähnte Eigenschaft besitzt, vielmehr auch das geschmolzene Silber.

Bei einigen Pflanzenfamilien sind die Blüten so gebaut, daß ihre unmittelbare Befruchtung durch Blütenstaub völlig unmöglich ist; in diesen Pflanzen befindet sich aber ein Behälter eines süßen Saftes, der einigen Insekten zur Nahrung dient und zu dem sie nicht anders herankommen können, als wenn sie die Klappen aufheben, welche die Staubblätter umgeben. Dabei bleibt der befruchtende Blütenstaub an den Härchen kleben, welche den Körper der Insekten bedecken, und wird dann gleichfalls unwillkürlich auf den Staubbeutel anderer Blüten übertragen, und damit befruchtet er sie. Die morphologischen Gesetze des Aufbaus von Tier- und Pflanzenorganismen sind uns völlig unbekannt. Seit den Zeiten des Aristoteles weiß man z. B., daß Säugetiere keine Hörner tragen können, wenn sie nicht gleichzeitig gespaltene Hufe haben, und daß sie keine gespaltenen Hufe haben können, ohne daß ihnen die oberen Vorderzähne fehlen — daß ein Insekt keinen Stachel hinten haben kann, ohne daß es gleichzeitig vier Flügel hat; bei zwei Flügeln aber der Stachel, wenn er überhaupt vorhanden ist, vorne sein muß usw. Wodurch aber die Unabweisbarkeit dieses Zusammenhangs der Organe bedingt wird, das ist völlig unbekannt. Bei dem allem bleibt es äußerst natürlich, anzunehmen, daß eine reale Ursache dieses Zusammenhangs besteht und diese Besonderheiten des erwähnten Aufbaus der Blumen sich in notwendigem Zusammenhang befinden mit der ganzen Organisation der mit ihnen ausgerüsteten Pflanzen. Worin besteht dann aber die Ursache dieses harmonischen Zusammenhangs zwischen den Instinkten und dem Bau der Insekten und zwischen dem Bau der Blüten? Hierfür ist wiederum, wie auch für die Besonderheit der Kristallisation des Wassers, nur eine ideale Ursache denkbar oder aber Zufälligkeit.

Zu ganz den gleichen Schlüssen führt der Synchronismus vieler geschichtlicher Begebenheiten — ein Synchronismus, ohne den diese Begebenheiten an sich einen großen Teil ihrer Bedeutung verlieren würden. Nehmen wir das allerbekannteste Beispiel. Die Erfindung des Buchdrucks, die Eroberung Konstantinopels durch die Türken und die Entdeckung Amerikas, die fast gleichzeitig erfolgten, übten gemeinsam einen Einfluß, der für bedeutend genug gehalten ward, um bedeutende Lebensabschnitte der Menschheit durch ihn

abzugrenzen — und wenn auch eine solche Auffassung von ihnen nicht im Einklang steht mit den Forderungen der gesunden Regeln des geschichtlichen Systems, so teilt in jedem Fall das Zusammenfallen dieser Ereignisse, wenn auch nicht die Geschichte im allgemeinen, so doch wenigstens die Geschichte des romanisch-germanischen Kulturtyps in zwei wesentlich verschiedene Perioden. Den allerbeträchtlichsten Teil von Kraft und Bedeutung verleiht aber diesen Ereignissen gerade ihr Zusammenfallen, ihre Einwirkung aufeinander, die um ein nicht zu zählendes Mehrfaches den Einfluß eines jeden von ihnen auf die Entwicklung der Aufklärung, auf die Ausbreitung der Tätigkeit der europäischen Völker verstärkte.

Wenn nicht die aus ihrem Vaterland entflohenen Griechen die Wissensschätze des Altertums verbreitet hätten, so hätte sich der Buchdruck mit der Vermehrung der katholischen Rituale und Gebetbüchern beschäftigen müssen, ganz ebenso, wie es den griechischen Gelehrten, die sich über Europa hin zerstreut hatten, wahrscheinlich beschieden worden wäre, in der allgemein herrschenden Unbildung unterzugehen, ebenso wie die Reste der römischen Bildung in dem über sie hereingebrochenen Barbarentum. Ohne die Entdeckung Amerikas hätte aber wahrscheinlich sowohl die Einführung des Buchdrucks wie die Einwanderung der Griechen zu einer rein nachahmenden Zivilisation geführt, die sich durch grammatische und andere Sprachuntersuchungen und durch Kommentarien zu den alten Autoren die Zeit vertrieben hätte. Die Erscheinungen, an die wir von Kindheit an gewöhnt sind, erregen nicht mehr unsere Aufmerksamkeit, stellen uns vor keine Aufgaben und Fragen, scheinen uns vielmehr schon an und für sich verständlich. Nur ein Genie oder ein Geist, der sich führen läßt von einer schon zur Entwicklung gelangten Wissenschaft, vermag sich diesem abstumpfenden Einfluß der Alltäglichkeit zu entziehen. Die Eigenartigkeit der tropischen amerikanischen Natur mußte im Gegenteil Eigentätigkeit in den Geistern hervorrufen. Die Berge, Flüsse, Luftvorgänge, Pflanzen, Tiere, Leute — alles war in Amerika neu und konnte nicht umhin, Wiß- und Forschbegierde zu erregen. Andererseits vermochten Aristoteles, Theophrast, Dioskorides und Plinius schon keinen Nutzen mehr zu bringen bei der Lösung von Aufgaben und Fragen, die sich in Amerika auf jedem Schritt darboten. Von den Kommentarien zu ihnen mußte man notwendigerweise über-

geben zu selbständigen Beobachtungen und Erforschungen. Ich glaube deshalb, daß man eine von den Hauptursachen der Richtung, welche die Wissenschaft in der romanisch-germanischen Welt erhielt, einer Richtung, die in exakter Naturerforschung bestand, in dem Umstande suchen muß, daß gerade zu Beginn der Kulturentwicklung Europas die Aufmerksamkeit ihrer Führer durch die verblüffenden Erscheinungen der amerikanischen Natur auf die Beobachtung und Erforschung der Natur überhaupt gerichtet wurde und auf diese Weise in den erwachenden Geistern Eigentätigkeit geweckt ward. Wären aber wiederum die Entdeckungen in der Neuen Welt nicht auf dem Wege des Buchdrucks in der Masse des Publikums verbreitet worden, vielmehr nur einigen wenigen zugänglich geblieben, so hätten sie niemals allgemeinen Einfluß auf die Richtung der erwachten Zivilisationstätigkeit erlangen können. Ganz ebenso hätte ohne die wissenschaftliche Vorbereitung, die durch die Verbreitung der klassischen Bildung vermittelt ward, Amerika nur einige merkwürdige Erscheinungen dargeboten, welche, da sie auf unvorbereiteten Boden fielen, keinerlei geistiges Leben erweckt hätten.

Natürlich kann man für jedes dieser drei Ereignisse, welche zu einer neuen Wendung im Leben Europas den Grund gelegt hatten, äußerst befriedigende Erklärungen finden. Wodurch soll man aber ihre Gleichzeitigkeit erklären, die eigentlich die Hauptbedingung ihrer bildenden Kraft ausmacht? Wo liegt jene allgemeine Ursache, aus der nicht bloß die Erfindung des Buchdrucks, die Einnahme von Konstantinopel und die Entdeckung Amerikas hervorgingen, in welcher vielmehr auch beschlossen liegt, ein wie starker Anstoß der geschichtlichen Bewegung gegeben ward und weshalb diese zu so verschiedenen Kategorien gehörenden Erscheinungen in ein und demselben geschichtlichen Moment ihre Verwirklichung erhalten hatten? Augenscheinlich kann man diese Ursache weder in irgendeinem realen Vorkommnis der vergangenen Zeiten suchen noch in irgendwelchen Keimen der moralischen und materiellen Bedingungen, die dem historischen Leben der Völker zugrunde liegen. Wo ist jene Kraft, welche die Wilden vom Altai zu den Ufern des Bosporus gerade zu der Zeit hinführte, als der Forschtrieb deutscher Erfinder das Geheimnis der Zusammenstellung beweglicher Buchstaben aufdeckte und als die Rivalität zwischen Spanien und Portugal in Seeunternehmungen dem kühnen Ge-

danken eines genuesischen Seefahrers eine günstige Aufnahme sicherte? Man kann natürlich nicht hoffen, die Ursachen des synchronistischen Zusammenhangs so verschiedener Ereignisse in irgendeiner uns näher liegenden Sphäre suchen zu dürfen als in jenem selbigen Plan der welterhaltenden Vorsehung, nach dem sich das geschichtliche Leben der Völker entwickelt.

In der Mitte des 8. Jahrhunderts kommt zu allen Unterschieden der germanisch-romanischen von der griechisch-slawischen Welt noch ein religiöser Unterschied hinzu, durch die Trennung der römischen Kirche von der ökumenischen Rechtgläubigkeit. Um dieselbe Zeit erlangten aber die slawischen Völker eine geistige Waffe — eine selbständige Schriftsprache, welche ihnen das Mittel gewährt, ihre völkischen Elemente vor dem religiösen Ehrgeiz des Westens zu schützen und zu verteidigen. In materieller Hinsicht konnten natürlich die slawischen Völker, die größtenteils noch gar nicht die Stammesentwicklungsperiode hinter sich hatten, keinen Widerstand leisten gegenüber dem Westen, dem schon Karl den Panzer der Staatlichkeit angezogen hatte; aber in derselben Zeit wird im fernen Nordosten ein Vorrat staatlicher Kraft angesammelt, auf den sich die Westslawen stützen können, wenn ihre eigenen Kräfte bereits im Kampfe zur Neige gehen, wenn alle äußerlichen Hilfsmittel, durch die ihre Geschichte zeitweilig gesichert war, ihre schützende Kraft verlieren.

Mit dieser Zeit endigt die erste Periode der Orientalischen Frage — die Periode der Grundlegung und Vorbereitung. Sie dauert von der Zeit Philipps von Mazedonien bis auf Karl den Großen, bis zur Trennung der Kirchen, bis zur Slawenmission der Heiligen Kyrill und Methodius, bis zur Gründung des russischen Reiches. In dieser Periode bestrebt sich Philipp, wie von prophetischem Instinkt angetrieben, die Selbständigkeit des politischen Schicksals des griechischen Volkes und der griechischen Kultur sicherzustellen; Konstantin bringt seinen mißlungenen Versuch zur Ausführung, als bereits die Lebenskräfte Griechenlands und Roms versiegt waren. Ihr Erbe geht auf zwei verschiedene Stämme über — auf den slawischen und den germanischen, zu deren ethnographischer Verschiedenheit noch hinzukommt die verschiedene Art, wie ihnen die ererbte Kultur übermittelt ward, und endlich auch der Unterschied im Glaubensbekenntnis.

Mit dem Beginn der neuen Periode beginnt auch der Kampf zwischen der romanisch-germanischen und der griechisch-slawischen Welt, ein Kampf mit jeglicher, sowohl geistiger als materieller Waffe. Ein ungleicher Kampf, in dem als Gegner auftreten: auf der einen Seite ein tapferer, frischer, ehrgeiziger Jüngling, der in sich die junge Kraft eines Stammes, der eben erst den geschichtlichen Schauplatz betritt, vereinigt mit der Kraft eines staatlichen Aufbaus; auf der anderen Seite aber ein altersschwacher Greis und ein Kind, das noch nicht aus dem engen Kreis des Stammesdaseins herauskam. Hätte ein Zweifel bestehen können an den Ergebnissen dieses Kampfes?

Ganz im Anfang verfallen bereits die illyrischen Slawen, die Bewohner der östlichen Alpen und der adriatischen Nordküste, in Vasallenverhältnis zur fränkischen Monarchie. Der Kampf im Norden vollzieht sich hartnäckiger im Verlaufe einiger Jahrhunderte, dafür endigt er aber nicht nur mit völliger politischer Unterwerfung, vielmehr auch mit fast völliger Vernichtung und Ausrottung der polabskischen und der pomorskischen Slawen. In der Mitte widersetzt sich siegreich dem germanischen Ansturm Swjatopolk Morawsky und (was bei weitem wichtiger) ruft auch die geistige Waffe zur Hilfe, die ihm aus dem rechtgläubigen Byzanz durch die ersten „Lehrer" des Slawentums gebracht wird. Der Einfall der Madjaren zerbricht die Kraft des slawischen Herrschers. Indes wäre es, scheint es, unrichtig, in dem madjarischen Einfall (der in der Folge der allgemeinen slawischen Sache nicht wenig Schaden zufügte) die Hauptursache zu erblicken, welche die slawische Kraft in den Ländern der mittleren Donau untergrub. Noch vor dem Einbruch der Ugrier war es den Anstrengungen der deutschen Geistlichkeit gelungen, das mährische Reich seiner geistigen Selbständigkeit zu berauben. Methodius und seine Schüler wurden gezwungen, Mähren und Pannonien zu verlassen und in Bulgarien Zuflucht zu suchen, infolge der Tücken der Bischöfe von Salzburg und Passau, die den schon bejahrten slawischen Fürsten geistig beherrschten. Ohne geistigen Widerstand war aber die Latinisierung und Germanisierung der Westslawen unvermeidlich. Vielleicht hat sogar der ungarische Einfall dies Ereignis abgewandt, indem er Deutschland von planmäßigem Druck auf die mährischen und pannonischen Slawen abhielt und sie dadurch vor dem Schicksal ihrer nördlichen Brüder bewahrte.

In dem von Bergen umgebenen Tschechien erhielt sich die slawische Selbständigkeit länger, aber auch es unterwarf sich dem Lateinertum und trat in Vasallenbeziehungen zum deutschen Reich. Nur lebte die Erinnerung an die Rechtgläubigkeit in ihm stärker als in den übrigen westslawischen Ländern — und sie brach mit unaufhaltsamer Kraft durch in dem berühmten Hussitenkampf, der auf lange Zeit hinaus in den Tschechen ihre völkischen Elemente stählte und ihnen so die Möglichkeit gab, neu zu erstehen nach völliger äußerer Unterdrückung.

Im Gegensatz dazu nahm Polen, wenn es auch in materieller Hinsicht von der deutschen Herrschaft unabhängig blieb, allein von allen slawischen Ländern ohne Kampf die religiösen Grundsätze des Westens an und machte sie sich zu eigen — und deshalb war es im Verlaufe des größten Teiles seiner Geschichte nicht nur ein nutzloses, vielmehr sogar ein schädliches Mitglied der slawischen Familie, da es die gemeinsamen slawischen Anfänge verraten hatte und durch Gewalt und Verführung danach strebte, das der slawischen Welt feindliche katholische und schlachtisch-aristokratische Prinzip bis ins Herz Rußlands hinein zu verbreiten.

So war also auf der ganzen Linie, vom Adriatischen Meer und der mittleren Donau bis zu den Ufern des Baltischen Meeres und von der Laba bis zur Dwina und dem Dnjepr, der Ansturm der deutschen Welt auf die slawische, des Lateinertums auf die Rechtgläubigkeit, mehr oder minder mit vollem Erfolg gekrönt worden. Zum Glück ging die Sache anders im Südosten, im Bereiche des jetzigen türkischen Reiches.

Hier begegnen wir der rätselhaften Erscheinung des Mohammedanertums. Es hat bereits heute den ganzen Kreislauf seiner Entwicklung vollendet und befindet sich schon zweifellos in der Periode völliger Entkräftung und Zersetzung. Sein Sinn, seine allgemeine Idee, sofern es sich doch um eine schon völlig vollendete Erscheinung handelt, von der man schon nichts Neues mehr erwarten kann, müssen folglich völlig verständlich sein. Mit der allgemeinen Idee, mit dem Sinn einer historischen Tatsache vereinigt sich keinerlei mystische Vorstellung, ich verstehe unter diesem Namen nur jenes allerallgemeinste Ergebnis, in dem sich der allerwesentlichste Inhalt der Tatsache vereinheitlicht — ganz ebenso, wie unter der allgemeinen Idee einer ganzen Reihe von natürlichen Erscheinungen

das Naturgesetz verstanden wird, welches sie alle in sich zum Ausdruck bringen.

Beruht nun dieser allgemeine Sinn des Mohammedanertums in dem religiösen Fortschritt, den es die Menschheit zu machen zwang? Es trat aber erst auf den Plan, nachdem die absolute und ökumenische religiöse Wahrheit sechs Jahrhunderte schon entdeckt worden war. Welchen Sinn konnte aber die muselmanische Lehre nach dem Christentum haben? Einige behaupten, daß sie eine Art religiösen Bewußtseins zum Ausdruck bringe, die zwar an Erhabenheit ihrer Lehre dem Christentum nachstehe, dafür aber den mit heftigen Leidenschaften begabten Völkern des Ostens besser angepaßt sei. Ohne mich dabei aufzuhalten, daß eine solche Auffassung unvereinbar ist mit der Würde des Christentums (das entweder eine ebensolche Verirrung darstellt wie die übrigen Glaubensbekenntnisse der Menschheit oder den Charakter einer ökumenischen Wahrheit trägt, die allen Zeiten und allen Völkern angepaßt ist), werden wir sehen, daß einer solchen Anschauung die Geschichte widerspricht. Das Christentum nahm seinen Anfang in ganz demselben Osten, über den sich die Lehre Mohammeds ergoß, und verbreitete sich auf ihm mit größtem Erfolg. Syrien, Kleinasien, Ägypten, Afrika brachten die größten Denker und die größten Helden des Christentums hervor. Hier konzentrierte sich seine ganze geistige Bewegung, hier erfolgten auch die hauptsächlichsten Abweichungen von der christlichen Wahrheit, und hier ward sie auch wieder aufgerichtet durch die feierliche Stimme der ökumenischen Konzile. Hier wurden geboren und wirkten: Origenes, Athanasius der Große, Ephrem von Syrien, Johann Chrysostomus, Kyrill von Alexandria, Kyprian von Karthago, Augustin von Hippo. Hier boten die Einöden der Thebaide der Welt die höchsten Beispiele des allerstrengsten Lebens, der allerhöchsten christlichen Selbstentäußerung. Auf welche Weise konnten denn Länder, wo das Christentum eine weite Verbreitung und eine solche Blüte erlangt hatte, das Bedürfnis fühlen nach einer weniger hohen Lehre, welche die sinnlichen Neigungen der menschlichen Natur gutheißt? Das Hauptgebiet des Lebens und der Tätigkeit des Mohammedanertums waren nicht Länder, die von Heiden besiedelt waren, für deren Roheit die Lehre Christi allzu hoch gewesen wäre, vielmehr im Gegenteil Länder, die längst schon durch diese Lehre aufgeklärt waren, die sie

aufgenommen und Früchte getragen hatten, keineswegs weniger reichlich und weniger vollkommen als die Früchte der Länder, die unter einem rauheren Himmel liegen oder in einem gemäßigteren Klima.

Nicht in stärkerem Maße begründet ist auch die Anschauung, die im Mohammedanertum eine Lehre sieht, die einfacher für das Verständnis und leichter zu befolgen sei und deshalb gleichsam zur Vorstufe dienen müßte für die Aufnahme des Christentums. Die Tatsachen sprechen durchaus für das Gegenteil. Die Völker, die den Islam aufnahmen, versteifen sich auf ihn, und während das Heidentum Griechenlands und Roms vor der Kraft der christlichen Überzeugung fiel, begann allmählich die Feueranbetung der Perser ins Schwanken zu geraten. Während durch das Christentum das grobe Heidentum der germanischen und slawischen Völker überwunden ward und auch jetzt noch unaufhörlich das noch gröbere Heidentum der Wilden Asiens, Afrikas, Amerikas und Australiens überwunden wird, während das Christentum zahlreiche Anhänger in China und Japan fand, fügt sich das Mohammedanertum nirgends dem Einfluß des Christentums. Es bildet folglich ein Hindernis gegen seine Verbreitung, nicht aber eine Vorbereitung zu seiner Annahme. Vom religiösen Gesichtspunkt aus ist also die Lehre des arabischen Propheten ein augenscheinlicher Rückschritt — eine unerklärliche historische Anomalie.

Wird sie wettgemacht durch die reichen Offenbarungen anderer Seiten der menschlichen Zivilisation? Auch hierauf muß man verneinend antworten. Eines von den Völkern, welche den Islam angenommen hatten, sein ursprünglicher Verbreiter, zeichnete sich freilich durch Liebe zur Wissenschaft und Aufklärung aus. Was aber hat es gleichwohl hervorgebracht? Es bewahrte in der Übersetzung, wenn die auch meistenteils fehlerhaft war, einige Werke der griechischen Philosophen und Gelehrten; sie hätten sich aber bei weitem besser und vollständiger erhalten, wenn die Länder, die von den Arabern erobert wurden, weiterhin einen Teil des griechischen Reiches gebildet hätten. Die Araber vermittelten sogar Europa einige Entdeckungen und Erfindungen Chinas und Indiens; aber auch in dieser Hinsicht trägt ihr Verdienst völlig verneinenden Charakter. Indem sie die dazwischenliegenden Länder besetzten und sie für Europäer unzugänglich machten, bildeten sie ein Hindernis,

das zwar nicht ganz so unüberwindlich, einen Schleier, der zwar nicht ganz so undurchsichtig war, wie das wahrscheinlich der Fall gewesen wäre, wenn es sich um mongolische oder tatarische Stämme gehandelt hätte. Hätten aber diese Länder, welche den Westen vom äußersten Osten trennen und die Früchte ältester Kultur bewahrt hatten, fortgefahren, Hüter der Christentums und der griechischen Bildung zu sein, wenn letztere sich auch schon ihrem Verfall zuneigte, hätte nicht dann aller Wahrscheinlichkeit nach der kaufmännische Unternehmungsgeist Venetiens, Genuas und der übrigen italienischen Republiken ganz dasselbe getan?

Was die Kunst anbetrifft, so war ihr die Religion Mohammeds direkt feindlich. Nur in der Architektur boten die mohammedanischen Völker schöne Vorbilder. Ist es aber denkbar, daß die Moscheen von Kairo und Damaskus, der gemeißelte Marmor der Alhambra den wahren Sinn und die wahre Bedeutung der mohammedanischen Bewegung in sich schließen, daß sie einen Gegenwert darstellen für alle Ströme des von ihr vergossenen Blutes, für die Berge von Asche und Ruinen und für die schon Jahrhunderte währende Barbarei, durch die sie sich auszeichnet? Würde unsere Zeit ihre Befriedigung dabei finden, wenn die Ergebnisse des Einströmens der Barbarei in die gebildeten Länder der griechisch-römischen Welt sich auf die gotischen Kathedralen beschränkten, auf die gezähnten Mauern und Türme der mittelalterlichen Schlösser?

Wie wir auch suchen mögen, wir werden keine Rechtfertigung für den Mohammedanismus erblicken können in den inneren, kulturellen Ergebnissen der von ihm vermittelten Bewegung. Von diesem Gesichtspunkt aus wird er sich immer der Geschichte darbieten als ein rätselhafter, unverständlicher Schritt. Wenn man auf diese Weise keine Rechtfertigung findet für diese geschichtliche Erscheinung in ihren tatsächlichen, selbständigen Ergebnissen, so wird man sie darin aufsuchen müssen, daß sie fremden, außenstehenden Zielen diente. Und tatsächlich sehen wir, daß das allgemeine wesentliche Ergebnis der ganzen Geschichte des Mohammedanertums in dem Widerstand besteht, der von ihm ausging gegen das Streben der germanisch-romanischen Welt nach dem Osten — ein Streben, das bis jetzt noch lebt in den Völkern Europas und welches einen unerläßlichen Bestandteil jener Expansivkraft ausmacht — jener natürlichen Ehrliebe, mit der jeder lebendige, kulturhistorische Typ

begabt ist, indem er mit Naturnotwendigkeit danach trachtet, seinen Stempel auf alles ihn Umgebende zu legen. Diese Ehrliebe führte die Griechen zu den Ufern des Indus und nach der Mündung des Dnjeprs, des Dons und des Kubans. Sie führte auch die römischen Adler zu den Ufern des Atlantischen Ozeans und in die mesopotamische Ebene, in die Wälder Germaniens und in die numidischen Staaten.

Die allgemeine Idee, der wesentliche Sinn des Mohammedanertums besteht demnach in dem unfreiwilligen und unbewußten Dienst, den es der Rechtgläubigkeit und dem Slawentum dadurch erwies, daß es erstere vor dem Ansturm des Lateinertums schützte und letzteres davor bewahrte, durch das Romanen-Germanentum zu einer Zeit verschluckt zu werden, als ihre unmittelbaren und natürlichen Beschützer entweder schon auf dem Lager der Altersschwäche oder noch in den Windeln der Kindheit lagen. Das Mohammedanertum vollbrachte das natürlich unbewußt, aber es vollbrachte es doch und bewahrte dadurch den Keim neuen Lebens einem neuen Entwicklungstyp und erhielt so im allgemeinen Leben der Menschheit noch einen Zug der Mannigfaltigkeit, dem, so schien es, das mächtige Anwachsen des romanisch-germanischen Europas mit Erdrückung und Erstickung drohte.

Diesen Gedanken, freilich nur hinsichtlich der Rechtgläubigkeit, äußerte (zu Beginn des griechischen Aufstandes) der Konstantinopeler Patriarch Antonius: „Die Vorsehung ersah die Herrschaft der Osmanen dazu, das in der Rechtgläubigkeit schwankend gewordene byzantinische Reich (eigentlich müßte man sagen Kaiserreich) zu ersetzen in seiner Rolle als Schützerin gegen die westliche Häresie."

Dieser Gedanke scheint dem deutschen Historiker Gervinus, dem ich diese Tatsache entnahm, unannehmbar zu sein, er ist aber tief wahr. Stellen wir uns einmal vor, Jerusalem und alle heiligen Orte seien durch die Anstrengungen der Kreuzfahrer mit den geistigen Besitztümern der Päpste vereinigt worden, von Norden, Westen, Süden und Osten hätten die westlichen Feudalreiche den mehr und mehr schmelzenden Kern des byzantinischen Reiches umgeben. Was wäre dann aus der Rechtgläubigkeit geworden, die nach Nordosten hätte weichen müssen vor dem Glanz des Katholizismus, der neue Kraft und Verherrlichung gefunden hätte durch die Herrschaft über die Orte, wo das Christentum geboren ward? Sie wäre

nichts weiter als eine von den archaistischen Sekten des Christentums in der Art des Nestorianertums und noch vorhandener Überbleibsel des Monophysitismus und Monophilitismus, die bis jetzt noch im Orient leben. Was wäre gleichfalls auch aus dem Slawentum geworden? Wären die Slawen der Balkanhalbinsel nicht ganz demselben Schicksal verfallen, welches das Los derjenigen Slawen war, die unter die Herrschaft Deutschlands geraten waren? Hätten wohl die Serben und Bulgaren bestehen können gegenüber der gleichzeitig über sie gekommenen politischen Knechtung, religiösen Verfolgung und weltlich-sittlichen Verführung der europäischen Kultur? Das Ergebnis kann nicht zweifelhaft sein.

Ganz das gleiche Schicksal, welches der Rechtgläubigkeit drohte, hätte auch das Slawentum erreicht. Und dieses, geschützt durch die Bergschluchten und durch die unfreundliche Natur des Nordens, hätte nur Material geboten für ethnographische Studien, wie die aussterbenden Stämme der Basken in den Pyrenäen oder die gälischen Völker in den Bergen Schottlands und des Fürstentums Wales. Hätte sich nicht selbst das Schicksal von Rußland von Grund aus geändert (nicht nur im Westen, vielmehr auch im Süden), wenn es von allen Seiten umgeben gewesen wäre von der Flut romanisch-germanischer Stärke? Wenn aber auch ein Teil von ihm sich politische Unabhängigkeit bewahrt hätte, was hätte es in der Welt vorgestellt? Welchen Banners Trägerin wäre es gewesen? Die ganze Drohung Rußlands beruht doch darin, daß es die Zuflucht und der Rettungsanker ist der geknechteten, aber noch nicht erdrückten, noch nicht beseitigten gewaltigen slawischen Welt. Ohne dies wäre es gleichsam ein Gespenst der Vergangenheit, das aus der Welt des Schattens in die Welt des Lebendigen eindrang; und um Teilhaberin dieses Lebens zu werden, wäre ihm tatsächlich nichts übriggeblieben, als möglichst rasch sein slawisches Gesicht von sich zu werfen. Das wäre ein Dasein ohne Sinn und Bedeutung und folglich in Wirklichkeit ein unmögliches Dasein.

Die hier dem Mohammedanertum zugeschriebene Bedeutung kann falsch scheinen, weil der Gedanke an die Eroberung Jerusalems bei den Völkern Europas erst dadurch geweckt worden war, daß diese für die Christenheit heiligen Orte unter das Joch der Muselmanen gefallen waren. Aber wenn dem auch nicht so wäre, könnte man daran zweifeln, daß der Eroberungsgeist des Katholizismus

das altersschwache Byzanz nicht im Besitze der heiligen Stätten gelassen hätte, besonders nachdem seine eigene Kraft und Bedeutung erschüttert war durch die Reformation?

Sehen wir nicht eine Reihe unaufhörlicher Bemühungen des Papsttums, sich den Orient zu unterwerfen? Bietet denn die Union, die unter der Herrschaft Polens über das russische Volk gekommen war, nicht Hinweise auf das Schicksal, welches auch den übrigen rechtgläubigen Völkern bevorstand, wenn das osmanische Gewitter Europa nicht gezwungen hätte, um sein eigenes Schicksal zu zittern? Hätten sich die Ehrliebe und die politische Kunst der venezianischen Aristokratie und der habsburgischen Dynastie mehr Zurückerhaltung auferlegt in Hinsicht auf die bevorstehende Beute in den Balkan- und Donauländern und an der Küste des Ägäischen Meeres als der Ehrgeiz der Ritter, welche fünfzig Jahre lang die Hauptstadt am Bosporus bewachten?

Indem das Mohammedanertum seine vereisende Hand auf die Völker der Balkanhalbinsel legte und in ihnen die Lebensentwicklung tötete, schützte es sie gleichwohl durch den auf sie ausgegossenen Kelch des Unglücks vor dem ihnen drohenden geistigen Übel, vor dem Verlust der moralischen, völkischen Selbständigkeit. Und dieser Einfluß beschränkte sich nicht nur auf die Völker, die dem türkischen Joch verfallen waren. Die an sie angrenzenden Südslawen verdanken die Erhaltung ihrer völkischen und moralischen Selbständigkeit nur dem ewigen Kampf, den sie sowohl zu ihrem eigenen Schutz führten als auch zum Schutze des Deutschen Reiches gegen die Macht der Osmanen. Als sie den Hauptdamm gegen die türkische Flut bildeten, welche die Erbländer des österreichischen Hauses zu verschlucken drohte, war da nicht die Zeit gekommen, an ihre Verdeutschung zu denken, welche die niemals aus den Augen gelassene Aufgabe aller deutschen Marken und Grenzländer bildete.

Die Beziehung Europas zu den Türken war niemals selbstlos. Wie heute, so sah es auch vor fünf Jahrhunderten in der ottomanischen Macht nur ein Mittel, seine Macht und seinen Einfluß auf die Völker der griechischen und slawischen rechtgläubigen Welt auszudehnen. Wie der Satan-Verführer sprach es zu dem altersschwach gewordenen Byzanz: „Siehst du dies Reich, falle nieder und beuge dich vor mir, und alles wird dein sein!“ Im Angesicht der Drohung Mohammeds berief Europa das Florentinische Konzil

und verstand sich nur unter der Bedingung dazu, dem Verlorenen die Helfershand zu reichen, daß er seinem geistigen Schatze entsage, daß er sich lossage von der Rechtgläubigkeit. Das altersschwache Byzanz zeigte der Welt ein nie gesehenes Beispiel geistigen Heldenmutes. Es zog politischen Tod und alle Schrecken des barbarischen Überfalles der Untreue gegen den Glauben vor, um dessen Preis ihm Rettung angeboten ward. Ganz dieselbe Auffassung von der Bedeutung der türkischen Zerstörung lebte auch im Herzen des serbischen Volkes. In der epischen Erzählung von der Schlacht auf dem Amselfelde wird von einer dem Fürsten Lasar gewordenen Erscheinung erzählt, dem die Wahl vorgeschlagen wird zwischen dem irdischen Kranz und dem Sieg, und dem himmlischen Kranz, der erkauft wird um den Preis des Todes und der Niederlage. Der instinktiv prophetische Geist der Volkspoesie erblickte gleichsam in dem Sieg über die ottomanische Kraft den Verlust der geistigen Selbständigkeit des Volkes. Und auch jetzt noch ziehen die Slawen das schwere Joch der Muselmanen der zivilisierten Herrschaft Österreichs vor.

Wie vor fünfhundert Jahren die muselmanische Bedrohung Europa einen sehr bequemen Vorwand bot, um sich die Slawen und Griechen zu unterwerfen, genau so verfolgt es auch jetzt ganz dasselbe Ziel, indem es alle seine Kräfte aufwendet, um die türkische Herrschaft, die zum höchsten politischen Prinzip erhoben ward, zu erhalten. Europa fürchtet, es möchte sich auf den Ruinen der Türkei ein selbständiges slawisches Leben entwickeln. Europa hofft, daß langandauernde Ermüdung endlich zu dem Ergebnisse führen werde, auf welches es bereits hinzielte, als es das Florentiner Konzil berief. Wie damals, so spricht es auch jetzt zu den christlichen Völkern der Türkei: „Tretet ein in ein geistiges Vasallentum zur romanisch-germanischen Welt und beweist durch Nachgiebigkeit die Aufrichtigkeit eurer Lossagung, und es werden die Fesseln fallen, in die ihr geschmiedet seid."

Hieraus ist zu ersehen, wie sehr Herr Solowieff unrecht hatte, als er die Handlungsweise Europas hinsichtlich der Türkei mit der Handlungsweise Spartas hinsichtlich der persischen Monarchie verglich, welche zum Antalkidischen Frieden führte, wie wenig der Europa gemachte Vorwurf zutrifft, es verrate die allgemeinen europäischen Interessen in ihrem vermeintlichen Kampfe mit Asien.

Europa hat gar nichts verraten, es strebte vielmehr mit eiserner Folgerichtigkeit nach einem und demselben Ziele sowohl auf dem Florentiner Konzil wie auch auf dem Pariser Kongreß. Dieses Ziel ist, sich die slawisch-griechische rechtgläubige Welt um jeden Preis zu unterwerfen. Die ottomanische Macht aber (ob Europa mit ihr kämpft oder sie unterstützt) bildet in seinen Augen nur ein Mittel, um dies Ziel zu erreichen.

Wie groß demnach auch die Bedeutung des Mohammedanertums in der Entwicklung der Orientalischen Frage sein mag, sie bildet dessenungeachtet nur eine Episode in dem unter diesem Namen bekannten großen historischen Drama. Zunächst kämpft mit ihm Europa unter dem Banner des Christentums sowohl für seinen eigenen Schutz als auch zur Verbreitung seiner Herrschaft über das Heilige Land und die ihm angrenzenden Länder. Und in diesem Kampf, der unter dem Namen der Kreuzzüge bekannt ist, verdient es volle Billigung, wenn man auch vom Gesichtspunkt der Rechtgläubigkeit und des Slawentums den Mißerfolg dieses Kampfes für ein großes Glück halten muß. Alsdann beabsichtigte Europa, die neue mohammedanische Bedrohung zu benützen, um sich die slawischen Völker geistig zu unterwerfen, was eine von den Phasen des Ansturms Europas auf die slawische Welt bedeutet. Und in diesem Falle verdient es natürlich niemandes Sympathien. Darauf kämpft es wiederum mit der gegen Europa anstürmenden ottomanischen Macht um der eigenen Erhaltung willen. In diesem Kampfe sind hauptsächlich wiederum die Slawen beteiligt, welche sich hierdurch vor der geistigen und nationalen Unterwerfung unter Europa retten. Wiederum später, als die Gefahr entschwunden und die türkische Macht schwach geworden war, fährt Europa fort, seine selbstsüchtigen Ziele zu verfolgen; und aus der ottomanischen Macht, die einst ihm gedroht hatte (und die es sich jetzt zu erhalten bemüht), will es von neuem ein Werkzeug für seine Zwecke machen: es will vermittelst ihrer die slawische Macht untergraben, die Slawen zwingen, sich ihm in die Arme zu werfen, und es will so die Bildung einer neuen, selbständigen, kulturellen und politischen Macht verhindern, sie nicht dazu kommen lassen, mit ihm den Welteinfluß zu teilen, den es in seiner völligen Ganzheit, in seinem unteilbaren Besitz erhalten will. Indem Europa so verfährt und im Südosten einen Stützpunkt in der Türkei findet, welche es auch per fas et

nefas unterstützt, findet es im Nordosten einen anderen Stützpunkt in Polen, der alten Verräterin des Slawentums, und es strebt genau ebenso nach Herstellung der Herrschaft der Schlachta über Millionen des russischen, ja, und auch des polnischen Volkes selber, ohne sich im geringsten um das von ihm selber verkündete Prinzip der Nationalität zu kümmern, wobei es ohne Gewissensbisse zweifellose Tatsachen entstellt.

Von allen slawischen Ländern genießt nur allein Polen sein Wohlwollen, weil es den Typ und das Muster dafür gibt, wie Europa auch die übrigen Slawen formen möchte, um sie sich völlig zu versklaven — sogar auch in dem Falle, wenn ihnen rein äußere politische Selbständigkeit gegeben wäre, die die wirklichen Slawen stets niedriger geachtet haben als die innere geistige und nationale Selbständigkeit.

Den dritten Stützpunkt und das dritte Lieblingskind Europas bildet das kleine, aber ehrgeizige und politisch entwickelte madjarische Volk, welches, gleich den Türken und Polen, alle seine Sympathien genießt, wiederum entgegen dem heuchlerisch verstümmelten Prinzip der Nationalitäten.

Der Übergang Europas vom Kampfe mit den Türken zu ihrer Beschirmung und Beschützung, ein völlig logischer Übergang, der durchaus nicht den Namen Verrat verdient, fällt mit zwei Tatsachen zusammen, welche die Mitte des verflossenen Jahrhunderts kennzeichneten: erstens mit der Schwächung der inneren Kraft und Energie des türkischen Staates, wodurch er aufhörte, eine Bedrohung für die Ruhe Europas zu sein, damit aber auch unfähig ward, wie bisher unbewußt und unfreiwillig die Rechtgläubigkeit und das Slawentum zu beschützen und zu bewahren; zweitens fällt dieser Übergang zusammen mit der Mannbarwerdung der wahrhaftigen, von jeher vorbereiteten, berufenen und bewußten Beschützerin der Rechtgläubigkeit und des Slawentums — Rußlands.

Mit dem Aufkommen einer selbständigen slawischen Kraft verlor die türkische Herrschaft jeden Sinn — beendete der Mohammedanismus seine geschichtliche Rolle. Das Reich Philipps und Konstantins erstand von neuem auf den gewaltigen Ebenen Rußlands. Das von Karl erneuerte Weströmische Reich deutscher Nationalität, welchem in unseren Tagen das politische System der europäischen Staaten entspricht, das aus ihm geboren ward,

erhielt ein Gegengewicht in dem von den beiden Iwan, von Peter und Katharina erneuerten Oströmischen Reich slawischer Nationalität, wenn es auch noch nicht seinen vollen Wuchs erreichte, wenn es auch noch nicht Europa die Lehre gab — suum cuique.

Der Gedanke an eine solche Bedeutung Rußlands, der längst schon vorausgefühlt war, sowohl in Moskau wie in Konstantinopel, offenbarte sich und nahm bestimmte Form an bei der genialen russischen Herrscherin und in ihrem genialen bevollmächtigten Minister Potemkin von Tauris. Von dieser Zeit an verwandelte sich die Kraft der Türkei in historisches Gerümpel. Diese Kraft, die man bis dahin mit dem Worte Goethes charakterisieren konnte: „Die Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft", verlor alle Fähigkeit, auch nur das unfreiwillige, unbewußte Gute zu schaffen, und behielt nur die Fähigkeit zu einem einzigen Übel: zu zweckloser und unbegründeter Knechtung. Und gerade in dieser Zeit genoß die Türkei das beständig wachsende Wohlwollen Europas, das wiederum hierdurch die Ungerechtigkeit, Selbstsucht und Ungesetzlichkeit seiner orientalischen Politik bezeugte.

Hier endigt die zweite Periode der Entwicklung der Orientalischen Frage — eine Periode des Druckes des Westens auf den Osten, oder genauer gesagt, eine Periode des Ansturms der germanisch-romanischen, katholischen und protestantischen Welt auf die rechtgläubige slawisch-griechische Welt — eine Periode, die von den Tagen Karls des Großen bis zu den Tagen Katharinas der Großen dauerte.

Die dritte Periode, in welche die Orientalische Frage mit der Geburt des Gedankens von der Erneuerung des Ostreiches trat, muß die Zeit des Zurückprallens der slawisch-griechischen Welt auf die germanisch-romanische genannt werden, eines Zurückprallens, welches mit der Thronbesteigung der großen Kaiserin an allen Punkten der Grenzlinie begann, aber von vollem Erfolg vorerst nur im Norden gekrönt war.

Diese Periode der Entwicklung der Orientalischen Frage hat noch einen anderen charakteristischen Zug. Wie eine Zeitlang der Ansturm der germanischen Welt gegen das Slawentum den Charakter eines Kampfes gegen den Mohammedanismus annahm, so trägt auch die slawisch-griechische Abwehr im Verlaufe dieser Periode denselben Charakter eines Kampfes gegen den Mohammedanismus.

Indem er hierdurch die wirklichen Kämpfer verhüllte, gab er den historischen Feinden nicht die Möglichkeit, von Angesicht zu Angesicht einander gegenüberzustehen und einander zu erkennen. Umnebelt durch den zeitweiligen Kampf mit dem Mohammedanertum, glaubte Europa anfangs in Rußland, welches die Aufgabe dieses Kampfes auf sich genommen hatte, einen Bundesgenossen zu erblicken, dessen Erfolgen die öffentliche Meinung Beifall klatschte. Sogar Österreich unter der Herrschaft des antiösterreichischen Kaisers Joseph, der dazu berufen war, die Grundlagen seiner künstlichen Monarchie zu erschüttern und allen ihren wirklichen Interessen entgegenzuarbeiten, tritt in direktes Bündnis mit Katharina, um die Türkei zu zertrümmern. Nur wenige in der Politik erfahrene Männer, wie der französische Minister Choiseul, wie die Führer der englischen und zeitweilig auch der preußischen und österreichischen Politik, waren scharfsichtiger als die öffentliche Meinung Europas, die mit allen Kräften den Plänen Katharinas entgegenarbeitete und endlich Europa zwang, seine wirkliche Rolle zu übernehmen. Übrigens beweist schon das Bündnis Katharinas mit Österreich, daß zu dieser Zeit auch ihrem großen Verstande die historische Rolle, welche sie übernommen hatte, noch nicht völlig klar geworden war.

Während dabei die Verteidigung der slawischen Welt an der Westgrenze Rußlands fast einen befriedigenden Erfolg hatte, während die Regierung Katharinas selber, die Rußland seinen alten Reichtum wieder gab, mit einziger Ausnahme des galizischen Bereiches, das bis jetzt noch der Polonisierung und Germanisierung zum Opfer überlassen ist — waren die Erfolge der russischen Waffen und der russischen Politik längst nicht so entscheidend im Kampfe mit den Türken, wenn auch Rußland mit ihnen fünf siegreiche Kriege führte. Für jeden besonderen Fall kann man auch eine besondere Erklärung dieser relativen Mißerfolge finden. So wären z. B. die Erfolge des zweiten Türkenkrieges unter Katharina natürlich völlig andere gewesen, wenn die russischen Hauptkräfte dem großen Suworoff anvertraut worden wären, der schon damals seine Genialität in Teilerfolgen zu zeigen vermocht hatte, die er errungen hatte. Ganz ebenso: wenn in dem sechsjährigen Krieg, der unter Kaiser Alexander geführt ward, die russischen Hauptkräfte dahin gerichtet worden wären, wo die russischen Hauptinteressen auf dem Spiele standen (statt daß man sie stets abzog für durchaus

nicht so nahe und teure Ziele), so hätte sich wenigstens ihr Erfolg nicht einzig und allein auf die Angliederung Bessarabiens beschränkt. Aber außer diesen besonderen gab es, wie immer, auch allgemeine Ursachen, welche auch erst die besonderen erklären. Derartiger allgemeiner Ursachen gab es zwei: die Unklarheit der Ziele, die man zu erreichen strebte, und das Fehlen einer gleichzeitig liberalen und nationalen Politik, zweier Eigenschaften, deren Inbegriff wesentlich unerläßlich ist zu einer erfolgreichen Lösung der orientalischen Frage in für Rußland und das Slawentum günstigen Sinne.

Wie in den Tagen Katharinas, so zeigte es sich auch in der Folge, daß es nur drei Ziele geben konnte, nach denen Rußland streben durfte in seinen Kriegen mit der Türkei: die Teilung der Türkei zwischen Österreich und Rußland, und das sogenannte griechische Projekt, d. h. die Erneuerung des griechisch-byzantinischen Reiches. Die erste Lösung oder die Vereinigung der ersten und letzten mußte beabsichtigt sein beim Bündnis Rußlands mit Österreich gegen die Türkei, zur Zeit des zweiten Sieges von Katharina. Es besteht keine Notwendigkeit, heutigestags zu beweisen, daß das Abtreten irgendeines Teiles der slawischen Länder an Österreich ein wirkliches Verbrechen gegen das Slawentum und völlig entgegengesetzt ist den Interessen Rußlands. Die zweite Lösung lag wohl kaum jemals ernstlich in der Absicht der russischen Regierung; sogar die Angliederung irgendeines beträchtlichen Teiles der Türkei (z. B. der Moldau und Walachei) an Rußland — wenn sie auch zeitweilig beabsichtigt war — schreckte gleichwohl stets die russischen Politiker durch die vielen Unbequemlichkeiten ab, welche mit einer solchen Vereinigung einer viele Millionen zählenden fremdstämmigen Bevölkerung mit dem Reiche verbunden wären. Als die Türkei dem Kaiser Nikolai vorschlug, die Donaufürstentümer in Besitz zu nehmen an Zahlungs Statt für die schwere Kriegsentschädigung, ging er bekanntlich auf diesen Vorschlag nicht ein, zog es vielmehr sogar vor, der Türkei einen beträchtlichen Teil der auf ihr lastenden Schuld zu erlassen. Diese selbstlose Handlungsweise war wohl auch die allernützlichste für Rußland. Was das griechische Projekt anbetrifft, so wäre dies zweifellos im Interesse Rußlands und des Slawentums die allerschädlichste Form der Lösung des türkischen Teiles der slawischen Frage gewesen. Rußland hätte mit eigenen Händen auf der Balkanhalbinsel ein neues Österreich geschaffen,

in dem das griechische Element eine ganz ebensolche Rolle gespielt hätte in Hinsicht auf das slawische wie im heutigen Österreich das deutsche Element. Dieses Element hätte, falls es zu schwach gewesen wäre zu völliger moralischer Versklavung des Slawentums, aller Wahrscheinlichkeit nach ganz ebenso zum griechisch-rumänischen Dualismus seine Zuflucht genommen, wie Österreich zu demselben Zweck zum deutsch-madjarischen Dualismus seine Zuflucht genommen hatte, Rußland wäre es auch dort beschieden gewesen, seinen Feind zu verhätscheln oder selber den Bau seiner Hände zu zerstören. Wie schwer aber diese letzte Handlungsweise ist, lehrt das Beispiel Frankreichs, welches nolens volens gezwungen ist, die italienischen Länder zu ertragen, deren Aufbau es gegen seinen Willen förderte. Wenn sich aber Rußland sogar zu einer solchen Handlungsweise entschlösse, würde zweifellos das neue Byzanz andere Beschützer und Bundesgenossen finden, die ebenso eifersüchtig dieses Joch, das den Slawen um den Hals gelegt ward, unterstützen und kräftigen würden, wie sie jetzt das Joch der Türken unterstützen, und dafür hätten sie auch noch bei weitem bessere Vorwände gefunden als in ihrer jetzigen türkenfreundlichen Politik.

Was aber die Vereinigung einer liberalen und nationalen Politik anbetrifft zur erfolgreichen Lösung der Orientalischen Frage, so muß man zu allererst bemerken, daß, wenn ich diese Worte gebrauche, ich ihrer allgemein anerkannten Anwendung ein Zugeständnis mache; denn strenggenommen ist eine liberale Politik völlig unmöglich, wenn sie nicht national ist, da ja der Liberalismus in der freien Entfaltung aller gesunden Bestrebungen des Volkslebens beruht, unter denen die nationalen den allerwichtigsten Platz einnehmen.

Die Unerläßlichkeit einer nationalen Politik, d. h. der Bevorzugung der eigenen Volksinteressen gegenüber allen anderen, wie selbstlos und erhaben sie auch scheinen mögen, leuchtet an sich schon ein für die Lösung der Orientalischen Frage. Denn gerade die sogenannten höchsten europäischen Interessen bilden auch das einzige Hindernis zur Befreiung der Slawen und Griechen und zur Vertreibung der Türken aus der von ihnen eroberten Balkanhalbinsel. Wenn in der Zeit des griechischen Aufstandes Kaiser Alexander seinem großmütigen, freiheitliebenden Herzen nicht folgte, so einzig deshalb, weil er es für unerläßlich hielt, die nationalen Ziele

und Interessen Rußlands den Interessen des Friedens und der Ruhe in Europa unterzuordnen, nämlich den vermeintlichen höchsten Zielen eines Widerstandes gegen die revolutionären Bestrebungen, die von neuem die europäische Gesellschaft zu erfassen drohten — Bestrebungen, welche zu befürchten Rußland freilich weder Veranlassung noch Grund hatte. Solange solche oder ähnliche Rußland fernstehende Erwägungen, wie z. B. die Sorge um die Erhaltung des politischen Gleichgewichtes usw., auf die Entscheidungen Rußlands Einfluß haben werden, versteht es sich ganz von selber, daß man auch gar nicht denken kann an eine befriedigende Lösung der Orientalischen Frage, die — sowohl in der Tatsächlichkeit wie in der allgemeinen Anschauung Europas — unbedingt, wenn nicht seine gesetzlichen Rechte und Interessen, so wenigstens die Begriffe zerstören muß, die es sich von seinen Rechten und Vorteilen bildete.

Die Unerläßlichkeit einer liberalen Politik zur Lösung der Orientalischen Frage geht aber auch schon daraus hervor, daß diese Politik eine Politik der Befreiung ist — und müssen denn nicht, nicht nur den Feinden, vielmehr auch den Freunden Rußlands seine Sorgen um die Freiheit der Völker wie Heuchelei vorkommen, wenn es sich in der inneren Politik von völlig entgegengesetzten Grundsätzen leiten läßt? Die Politik der Kaiserin Katharina war zweifellos national und gleichzeitig — nach Möglichkeit — liberal, aber eben nur nach Möglichkeit; denn einen wirklichen Liberalismus konnte es nicht geben, solange die Leibeigenschaft bestand. War nicht die große Kaiserin selber genötigt, durch logische Folgerichtigkeit (die der allgemeinen Lage Rußlands entsprang) die Leibeigenschaft in Kleinrußland einzuführen, wo sie bis dahin gar nicht bestanden hatte? Müßten nicht die slawischen Völker ein unwillkürliches Mißtrauen gegen Rußland empfinden, wenn es in den Kampf für ihre Befreiung tritt und dabei gleichzeitig bei sich zu Hause die Sklaverei erhält und verbreitet? Würde dies nicht die Sympathien seiner Stammes- und Glaubensgenossen erkalten lassen, würde es seinen Feinden nicht das Recht geben, zu sagen: „Arzt, heile dich selber?“ Wie sehr wuchsen diese Sympathien vor unseren Augen, ungeachtet des Mißerfolges des Krimkrieges, als erst einmal das Joch der Leibeigenschaft von dem russischen Volke genommen war? Gab nicht diese innere Befreiung Rußland die Möglichkeit, den Streit mit Polen, der immer noch anhält, ungeachtet seiner

äußeren Unterwerfung, zu seinen Gunsten zu entscheiden, gab sie nicht eine endgültige und wohltätige Richtung dem polnischen Teile der Orientalischen Frage? Erst vom großen Tag des 19. Februar an, und erst zum zweiten Male verherrlicht durch die heilige Handlung der Befreiung, erhielt Rußland alle Mittel und Waffen in seine Hände zur Lösung der ihm auferlegten großen Aufgabe der Orientalischen Frage, d. h. völliger allslawischer Volksbefreiung. Seit jenem großen Tage erfüllen sich aber für Rußland die Worte der Schrift: „Die Letzten werden die Ersten sein." Die Rollen werden vertauscht. Die Prediger der Freiheit mit Worten werden tatsächlich zu Verteidigern der Sklaverei, die aber so lange für Beschützer der Sklaverei und der Unterdrückung galten, können nunmehr mit reinem Gewissen das Banner der Freiheit voraustragen.

Zum vollen Erfolg bleibt nur ein anderes Hindernis zu beseitigen, das in der Unklarheit der Ziele und Bestrebungen liegt. Aber auch in dieser Beziehung ist das Bewußtsein weit vorgeschritten in allen Kreisen der Gesellschaft. Das Beispiel der jüngsten Vorgänge in Italien und Deutschland wies auch Rußland auf den Weg, dem es folgen muß. Die Ereignisse selber werden das übrige tun, indem sie zwingen (mag es auch unfreiwillig sein), die der Gewohnheit und Überlieferung entsprechenden Rücksichten auf bestehende und durch die Zeit geheiligte, wenn auch ungesetzliche und feindliche Interessen ein für allemal fallen zu lassen — wie das ja Preußen fertigbrachte in Hinsicht auf die natürlichen, wahrhaft geachteten und geheiligten Interessen der von ihm vertretenen deutschen Volksstämme.

Der Verlauf der Entwicklung der Orientalischen Frage hat, seitdem ihr die große Herrscherin die Richtung gab, den sie verhüllenden Nebel mehr und mehr zerstreut. Nach den Kriegen, die mit dem Frieden von Kutschuk-Kainardskisk, Jassy und Bukarest endigten und die türkische Macht völlig erschütterten, hat sich die öffentliche Meinung Europas über die Erfolge Rußlands noch nicht allzusehr erregt. Und während des griechischen Aufstandes wäre sie sogar bereit gewesen, den Siegen der russischen Waffen Beifall zu klatschen, wenn sie zum Schutze der Heimat Homers und Platos erhoben worden wären. Andererseits war Rußland noch weniger geneigt, das Haupthindernis zur Befreiung der von

den Türken unterjochten Christen in dem allgemeinen Widerstand nicht nur der Regierungen, vielmehr auch der öffentlichen Meinung Europas zu erblicken. Ihre Feindschaft offenbarte sich indes schon in beträchtlicher Stärke nach der Schlacht von Navarino, besonders in England, und noch mehr nach dem Übergang der Russen über den Balkan und dem Abschluß des glänzenden, wenn auch wenig nützlichen Friedens von Adrianopel. Die Agitation zugunsten Polens verstärkte noch beträchtlich die feindliche Gesinnung gegen Rußland, und das Erwachen des slawischen Bewußtseins und die aufkommende Idee des Panslawismus erweckten (besonders in Deutschland) die alte Feindschaft gegen das Slawentum, das für tot und begraben galt und für dazu verurteilt, durch seine sich zersetzenden Bestandteile das Wachstum des germanischen Körpers zu nähren und zu verstärken.

Die Untersuchungen Fallmereyers, die erwiesen, daß in den Bewohnern Griechenlands das Blut der slawischen Barbaren fließt, nicht aber der Söhne des alten Hellas, zwangen sogar zum Verstummen die durch die klassischen Erinnerungen erregten Sympathien zu dem neuerstandenen Griechenland. Der Vertrag von Kunkia-Skelessky übte einen ähnlichen Einfluß in den höchsten, speziell politischen Sphären. Die Slawen wurden nicht nur in der Wirklichkeit, vielmehr auch in der Theorie zu den Parias Europas, denen man alle Wohltaten der Freiheit, alle Früchte der Zivilisation vorenthielt.

Die Feindschaft zu dem Rivalen, dem seine Rechte und seine Kräfte zum Bewußtsein zu kommen begannen, umnebelten derart jedes Gefühl der Wahrheit und Gerechtigkeit in Europa, daß es nicht nur die Augen zu schließen begann vor den Leiden der türkischen Christen, die das Unglück hatten, Slawen und Rechtgläubige zu sein, es vielmehr sogar von Liebe entbrannte zu den Türken, in denen es das einzige Element zu sehen anfing, das fähig wäre, dem Orient die Anfänge der wahrhaften europäischen Zivilisation zu bringen. Statt mit Philhellenen erfüllte sich Europa (besonders England) mit Turkophilen. Alle begannen zu finden, daß nicht das Mohammedanertum und nicht die Türkei die Feinde Europas und seiner Kultur seien, vielmehr die Slawen und ihre Vertreterin Rußland. Als sich im Jahre 1849 die österreichischen Slawen gegen den madjarischen vermeintlichen Liberalismus erhoben, den

leiblichen Bruder des polnischen Liberalismus, als die russischen Slawen, die Österreich zu Hilfe gekommen waren, ihn vernichteten (übrigens nicht zu ihrem eigenen Vorteil), ward diese Anschauung noch mehr gestärkt und gefestigt. Von einer solchen Stimmung der Geister verstand der neue Kaiser der Franzosen für seine Zwecke Nutzen zu ziehen, aber das Jahr 1853 und die darauf folgenden Jahre öffneten die Augen sowohl Europa wie auch Rußland.

Der alte Kampf der romanisch-germanischen und der slawischen Welt erneuerte sich, ging aus dem Gebiet des Wortes und der Theorie auf das Gebiet der Taten und der historischen Ereignisse über. Die mohammedanisch-türkische Episode in der Entwicklung der Orientalischen Frage nahm ein Ende; der Nebel zerstreute sich, und die Gegner traten von Angesicht zu Angesicht einander gegenüber in der Erwartung drohender Ereignisse. Die Furcht war es, welche beiden Seiten riet, so viel wie möglich nachzugeben, um den unvermeidlichen Kampf aufzuschieben, soweit es Gott zuläßt. Von nun an ward der Krieg zwischen Rußland und der Türkei unmöglich und nutzlos; möglich und somit unerläßlich ist der Kampf des Slawentums mit Europa — ein Kampf, der natürlich nicht in einem Jahre entschieden wird, nicht in einem Feldzug, vielmehr eine ganze historische Periode ausfüllen wird. Mit dem Krimkrieg endete die dritte Periode der Orientalischen Frage und begann die vierte und letzte Periode der Lösung dieser Frage, die zeigen soll: ist der slawische Stamm mächtig nur durch seine Zahl und die Ausdehnung des von ihm eingenommenen Gebietes oder ist er das durch seine innere Bedeutung, ist er ein gleichberechtigtes Glied in der Familie der arischen Völker, ist es ihm beschieden, eine Weltmachtsrolle zu spielen gleich seinen älteren Brüdern, ist es ihm beschieden, einen von den selbständigen Kulturtypen der Weltgeschichte zu bilden — oder ist ihm die nebensächliche Bedeutung eines Vasallenstammes vorausbestimmt, die nicht beneidenswerte Rolle ethnographischen Materials, das seinen stolzen Herrschern und Suzeränen zur Nahrung dienen muß? Die ganze historische Analogie überzeugt uns vom Gegenteil und zwingt uns, alle Mittel anzuwenden, alle Kräfte, die ganze Energie auf diesen entscheidenden Streit, der schon nicht mehr lange verschoben werden kann.

8. Kapitel

Der allslawiſche Bund

Der allſlawiſche Bund iſt der einzige feſte Boden, auf dem eine urſprüngliche ſlawiſche Kultur erwachſen kann — die unerläßliche Bedingung ihrer Entwicklung. Das iſt der allgemeine Sinn — das Hauptergebnis unſerer ganzen Unterſuchung. Deshalb werden wir jetzt auch Beweiſe für die Bedeutung, den Nutzen und die Unerläßlichkeit einer ſolchen Ordnung der ſlawiſchen Welt vom kulturhiſtoriſchen Standpunkt aus erbringen; in dieſem Kapitel beabſichtige ich die Wichtigkeit, den Nutzen und die Verläßlichkeit der Vereinigung der ſlawiſchen Familie in der Form eines Föderativbündniſſes nur von einem engeren, rein politiſchen Geſichtspunkt aus aufzudecken.

Wir ſahen weiter oben, daß vom allgemeinen kulturhiſtoriſchen Standpunkt aus Rußland nicht für einen Beſtandteil Europas gelten kann, weder ſeinem Urſprung noch einer Adoption nach, daß ihm nur zwei Möglichkeiten bevorſtehen: entweder mit den übrigen Slawen eine beſondere, ſelbſtändige Kultureinheit zu bilden oder jeder kulturhiſtoriſchen Bedeutung verluſtig zu gehen — nicht zu ſein. Es iſt nicht eben ſchwer herauszubekommen, daß dies auch durchaus gilt in der politiſchen Sphäre, in der engen Bedeutung dieſes Wortes. Kann man ein Mitglied eines Bündniſſes oder einer Geſellſchaft ſein und bleiben, die uns in jeder Beziehung feindlich iſt, die uns einzig und allein duldet, um aus uns Vorteil zu ziehen, ohne entſprechende Belohnung? Ein Bund, eine Geſellſchaft, mit einem Worte jedes Bündnis von Perſonen, Völkern und Staaten iſt nur möglich bei Gegenſeitigkeit der Dienſte und Vorteile: wenn aber erſtere nur von einer Seite verlangt werden und letztere nur dem anderen zugute kommen, ſo kann man derartige Beziehungen durchaus nicht anders benennen als Ausbeutung des Schwachen, Dummen oder Vertrauensvollen durch den Starken, Geſcheiten, Liſtigen oder einfach als ein Zum-beſten-Haben. Wenn

wir auf die Rolle eingehen, die Rußland in der Gesellschaft der europäischen Staaten spielte, in dem sogenannten politischen System Europas, schon gleich von der Zeit an, als es sein tätiges Mitglied ward, so werden wir kaum andere Ansprüche zur Charakteristik dieser Rolle finden.

Unter dem Eintritt Rußlands in das politische System Europas kann man natürlich nichts anderes verstehen, als daß es sich europäische Interessen aneignete, lebhaften Anteil nahm an allen Parteien, in welche sich Europa teilt, daß es der Partei, der es Sympathie entgegenbrachte, half — nicht nur durch moralischen, vielmehr auch durch materiellen Einfluß — und ebenso entgegenarbeitete derjenigen, zu der es sich feindlich verhielt. Ein einfaches Bündnis mit diesem oder jenem Staate, um für sich selber Vorteil zu erlangen (in Hinsicht auf ein vorübergehend gemeinsames Ziel), kann noch nicht gelten als Eintritt in das System der politischen Gruppe, zu der jene zufälligen, vorübergehenden Bundesgenossen gehören. Obgleich z. B. im großen nordischen Krieg Rußland gemeinsam mit Polen, Dänemark und Sachsen gegen Schweden kämpfte, kann man noch nicht sagen, daß in diesem Krieg Rußland in der Eigenschaft eines Staates auftrat, der zum politischen System Europas gehört. Es kämpfte für die Erreichung seiner besonderen, speziell russischen Ziele, bediente sich hierbei der Hilfe anderer Staaten und half ihnen in noch höherem Maße — und das ist auch alles. Ganz ebenso hätte es z. B. mit Persien und Afghanistan ein Bündnis schließen können zu einem gemeinsamen Krieg mit Chiwa, Buchara und Kokand, was keineswegs bedeuten würde, daß es ein Mitglied des mittelasiatischen politischen Staatensystems ward, wenn ein solches überhaupt existieren würde. Im verflossenen Jahrhundert sehen wir auch noch ein solches Beispiel: wir mischten uns in eine uns völlig fernstehende europäische Angelegenheit — in den Siebenjährigen Krieg; das aber war eine reine Zufälligkeit. Die persönliche Abneigung Elisabeths gegen Friedrich stellte unsere Heere gegen den preußischen Helden, die persönliche Ehrfurcht Peters III. vor ihm stellte sie auf seine Seite, und der politische Einblick Katharinas rief sie zurück und machte der Einmischung Rußlands ein Ende.

Etwas völlig anderes sehen wir bei der Thronbesteigung Pauls, der freilich schließlich das von ihm angenommene politische System

bereute, wie aus dem von ihm gutgeheißenen Merkblatt Raſtoptſchins hervorgeht er kam aber nicht dazu, es zu ändern. Erſt von dieſer Zeit an beginnen die europäiſchen Intereſſen unſer Intereſſe ganz ebenſo zu erregen wie unſere eigenen; wir beginnen, dem oder jenem von ihnen Erfolg zu wünſchen, indem wir es zu unſerem Intereſſe machen, wenn auch dieſes Intereſſe in keiner beſonderen Beziehung zu uns ſteht. Deshalb trat ſtrenggenommen Rußland nicht früher in das europäiſche politiſche Syſtem ein als kurz vor Beginn des 19. Jahrhunderts, nämlich mit dem italieniſchen Feldzug Suworoffs, denn dies war der erſte Krieg, den wir aus uns fernliegenden europäiſchen Intereſſen führten, an denen wir von jener Zeit an nicht aufhörten, ebenſolchen Anteil zu nehmen wie an unſeren eigenen Angelegenheiten, ja ſogar bei weitem mehr, da wir ja beſtändig dieſe jenen zum Opfer brachten. Welchen Nutzen aber, ſo fragt man ſich, haben wir hieraus gezogen? Welcher Krieg, den wir in der Eigenſchaft eines Mitglieds eines europäiſchen Syſtems führten, welches Bündnis, welcher Friedensſchluß, den wir in der Eigenſchaft eines europäiſchen Großſtaates ſchloſſen, haben uns tatſächlich Vorteil gebracht! Nicht nur dies: in welchem von den Kriegen, die wir zu ſpeziell ruſſiſchen Zielen führten, bei welchem Vertrag oder überhaupt in welcher politiſchen Hinſicht dienten unſere engen Beziehungen nicht zum Hindernis, zu Ketten, die unſere Handlungen hemmten? Als beſtes Beiſpiel kann die berühmte Heilige Allianz dienen. Welche Opfer hat Rußland für ihre Ziele gebracht? Die ſpaniſchen und italieniſchen Unruhen in den zwanziger Jahren zwangen es, das nach der Anſpannung der Napoleoniſchen Kriege der Erholung bedurfte, ein zahlreiches Heer zu halten; Griechenland, das ſich erhoben hatte, wurde ſeinem eigenen Schickſal überlaſſen, Krakau ward Öſterreich übergeben, Ungarn zur Ruhe gebracht. Als aber für die Heilige Allianz die Zeit kam, uns Nutzen zu bringen gegen den Bund der Weſtmächte, als von unſeren Bundesgenoſſen nicht einmal Hilfe verlangt wurde, vielmehr nur ſtrenge, leidenſchaftsloſe Neutralität — da trat Öſterreich auf die Seite unſerer Feinde, und der Bund zerbrach. Und ſpäter, hat da nicht unſer Einfluß Frankreich einen unſchätzbaren Dienſt geleiſtet, indem er Deutſchland abhielt, ſich in den italieniſchen Krieg zu miſchen? Hat nicht Rußland durch ſeine freundſchaftliche Einmiſchung den Krieg verhindert, der wegen der Luxemburger

Frage zu entflammen bereit war? Man möge uns hinweisen auf nur eine ähnliche Handlung der europäischen Mächte zugunsten Rußlands. Was aber auch Rußland für Deutschland und für Österreich tat, wie uneigennützig es sich auch erwies — gleichwohl galt es für den brüllenden Löwen, der sucht, wen er verschlingen könnte.

Die neuesten Begebenheiten, von dem orientalischen Krieg bis zum Krieg Preußens mit Österreich, zeigten deutlich, daß wir uns auf niemand in Europa stützen können, und daß wir sogar solche Stütze durch keine Opfer zu erkaufen vermögen. Indem es fremden Zielen diente, hätte Rußland als das wirkliche Haupt Deutschlands auftreten können, aber auch diese Verlockung schwand dahin; Deutschland erhielt ein wirkliches Oberhaupt, das hierauf alle Rechte hatte, und wir blieben allein, nicht nur tatsächlich — das war längst schon der Fall —, vielmehr auch in unserer Vorstellung von der politischen Ordnung der Dinge. Und sie mußte so sein.

Indem Europa Rußland ausbeutete und es nicht in wirkliche, tatsächliche Gemeinschaft mit sich aufnahm, war es von seinem Gesichtspunkte aus völlig im Recht. Da Rußland eigentlich nicht zu Europa gehört, stellte es schon durch seine Ausdehnung eine Anomalie dar in der germanisch-römischen Welt, und allein der natürliche Zuwachs seiner Bevölkerung muß mehr und mehr diese Anomalie verstärken. Allein durch sein Vorhandensein stört Rußland bereits das System des europäischen Gleichgewichts. Nicht ein Staat kann sich erkühnen, mit Rußland einer gegen einen zu kämpfen, wie das am besten durch den orientalischen Krieg bewiesen wird, als vier Staaten unter Beistand von Österreich, das mehr als zur Hälfte eine feindliche Stellung gegen Rußland angenommen hatte, unter den allerungünstigsten Bedingungen für uns und den allergünstigsten für sich selbst ein volles Jahr auf die Belagerung einer Meeresfestung anwenden mußten, und das nicht deshalb, weil auf russischer Seite irgendein Friedrich, Suworoff oder Napoleon gewesen wäre, vielmehr einfach infolge der gewaltigen Mittel Rußlands und der Unerschütterlichkeit des Geistes seiner Verteidiger.

Man muß zugeben, daß Rußland allzu groß und gewaltig ist, um nur eine von den europäischen Großmächten zu sein, und es konnte diese Rolle nunmehr schon 70 Jahre nur spielen, indem es sich zusammenkrümmte, sich in sich zusammenzog und seinen natür-

lichen Bestrebungen nicht Raum gab, der Erfüllung seiner Geschichte entsagte. Und diese Selbstverkleinerung mußte in wachsendem Maße vor sich gehen, je mehr Rußland seine natürlichen Kräfte entfaltete, da ja der natürlichen Sachlage nach die Expansionskraft Rußlands viel größer ist als diejenige der europäischen Staaten, und ihre Unvereinbarkeit mit den Forderungen der Politik des Gleichgewichts sich notwendigerweise in stets hellerem Lichte zeigen mußte. Indem ich dieses ausspreche, betrachte ich natürlich diese Frage vom allgemeinen Gesichtspunkt aus, nicht aber in Anwendung auf irgendeinen Einzelfall, wann infolge verschiedener Umstände auch ein schwacher Gegner den Sieg davontragen kann über einen weit stärkeren. Alle Überlegungen ähnlicher Art setzen unbedingt eine Einschränkung voraus, die in der allgemein angenommenen Formel ihren Ausdruck findet: „Unter im übrigen gleichen Umständen."

Gleichwohl ist bei der Nachbarschaft mit Europa, bei einer Grenzlinie, die sich auf tausend Werst mit Europa berührt, eine völlige Absonderung Rußlands von Europa undenkbar; eine solche Absonderung konnten nicht einmal China und Japan aufrechterhalten, die von Europa um den Durchmesser des Erdballs entfernt sind. In irgendwelche bestimmte Beziehungen zu Europa mußte Rußland treten. Wenn es in einem intimen verwandtschaftlichen Verhältnis zu ihm nicht stehen kann und soll als ein Mitglied der europäischen Familie, in der man es nach dem Zeugnis einer langdauernden Erfahrung sogar nicht einmal aufnimmt, obgleich man das unmögliche Ansinnen an es stellte, seinen offenbarsten Rechten, gesunden Interessen, natürlichen Sympathien und heiligen Verpflichtungen zu entsagen; wenn andererseits Rußland nicht in die Lage der Untertänigkeit zu Europa treten will, indem es sich ihm einordnet entsprechend seinen Wünschen und alle erniedrigenden Forderungen erfüllt, so bleibt Rußland gar nichts anderes übrig, als seine wirkliche, ihm durch ethnographische und historische Bedingungen bestimmte Rolle anzutreten und zum Gegengewicht zu dienen nicht diesem oder jenem europäischen Staate, vielmehr zu Europa überhaupt, in seiner Ganzheit und Einheit.

Dafür ist aber Rußland, so groß und mächtig es auch ist, gleichwohl noch allzu schwach. Es ist hierzu unerläßlich, die Kräfte der feindlichen Seite zu vermindern, indem man aus der Zahl der

Feinde diejenigen ausmerzt, welche ihm nur wider ihren Willen Feinde sein können, und sie als Freunde auf seine Seite überführt. Das Los Rußlands ist ein glückliches: um seine Macht zu vergrößern, braucht es nicht zu unterwerfen, nicht zu knechten wie alle Vertreter der Gewalt, die bisher auf unserer Erde lebten: Mazedonier, Römer, Araber, Mongolen und die Staaten der germanisch-romanischen Welt – vielmehr nur zu befreien und wieder aufzurichten; und in diesem göttlichen, vielleicht einzigartigen Zusammenfallen von sittlichen Beweggründen und Verpflichtungen mit politischem Vorteil und Notwendigkeit muß man ein Unterpfand der Erfüllung seiner großen Aufgaben sehen, wenn anders unsere Welt nicht eine erbärmliche Verkettung von Zufälligkeiten darstellt, vielmehr einen Abglanz des höchsten Verstandes, des höchsten Rechtes und der höchsten Güte.

Man darf sich nicht selber betrügen. Die Feindschaft Europas ist zu offensichtlich, sie liegt nicht in zufälligen Kombinationen der europäischen Politik, nicht im Ehrgeiz dieses oder jenes Staatsmanns, vielmehr gerade in seinen Fundamentalinteressen. Europas innere Rechnungen sind nicht ausgeglichen. Die längst in ihm liegenden Keime inneren Kampfes entwickelten sich gerade in jüngster Zeit; es ist aber sehr wahrscheinlich, daß sie zu den letzten zählen: nach ihrem Ausgleich oder sogar bei ihrer irgendwie langdauernden Besänftigung wird sich Europa wieder mit allen seinen Kräften und Gedanken gegen Rußland wenden, das es für seinen natürlichen, geborenen Feind hält. Wenn Rußland seine Berufung nicht verstehen wird, wird es unvermeidlich das Schicksal alles Veralterten, Überflüssigen, Unnötigen teilen. Beständig abnehmend in seiner historischen Rolle, wird es sein Haupt neigen müssen vor den Forderungen Europas, welches ihm nicht nur keinerlei Einfluß auf den Osten gestattet — nicht nur (den jedesmaligen Umständen nach in dieser oder jener Form) Hemmnisse schaffen wird gegen sein Bündnis mit den westlichen slawischen Urahnen, vielmehr — einerseits mit Hilfe seiner türkischen, deutschen, madjarischen, italienischen, polnischen, griechischen, vielleicht auch rumänischen Helfershelfer, die immer bereit sind, den noch nicht zusammengeschlossenen slawischen Leib zu zerfressen, andererseits mit seinen politischen und zivilisatorischen Verführungen bis dahin die Seele des Slawentums selber bestürmen wird, daß es auseinanderfällt, sich auflöst im

Europäertum und nur ſeinen Boden düngt. Einem Rußland aber, das ſeine Beſtimmung nicht erfüllte und gerade dadurch ſeine Daſeinsberechtigung verlor, ſeine lebendige Weſenheit, ſeine Idee, wird nichts übrigbleiben, als ruhmlos ſein jämmerliches Leben zu Ende zu führen, zu vermodern wie hiſtoriſcher Plunder, beraubt des Sinnes und der Bedeutung, oder eine lebloſe Maſſe zu bilden, ſozuſagen einen unbeſeelten Körper, und im beſten Fall gleichfalls auseinanderzufallen in ethnographiſches Material für neue, noch unbekannte hiſtoriſche Kombinationen, ohne irgendeine lebendige Spur zu hinterlaſſen.

Da Rußland ſeiner inneren Weſensart nach der europäiſchen Welt fremd iſt, da es zudem allzu ſtark und mächtig iſt, um den Platz eines der Mitglieder der europäiſchen Familie einzunehmen, um eine von den europäiſchen Großmächten zu ſein, vermag es es nicht anders eine ſeiner und des Slawentums würdige Stellung in der Geſchichte einzunehmen, als indem es zum Haupte eines beſonderen, ſelbſtändigen politiſchen Staatenſyſtems wird und Europa in ſeiner ganzen Gemeinſchaft und Ganzheit zum Gegengewicht dient. Das ſind die Vorteile, der Nutzen, der Sinn des allſlawiſchen Bundes in Hinſicht auf Rußland.

Für das weſtliche Slawentum iſt die Bedeutung des Bundes noch wichtiger. Wenn ſich Rußland nicht zur Vertreterin des ſlawiſchen Bundes macht, ſo verliert es natürlich hierdurch das hiſtoriſche Ziel ſeines Daſeins, offenbart es der Welt das klägliche Beiſpiel eines hiſtoriſchen Halbwüchslings in gewaltigem Maßſtab; wenn man aber einer niedrigeren Auffaſſung huldigt, ſo kann es gleichwohl noch lange Jahre und Jahrhunderte nicht nur ſeine äußere ſtaatliche Unabhängigkeit bewahren, es kann ſogar eine große politiſche Macht ſein, wenn auch des inneren Sinns und Inhalts entbehrend. Für die übrigen ſlawiſchen Stämme iſt die Frage bei weitem ſchärfer geſtellt. Hier handelt es ſich nicht um hiſtoriſchen Sinn oder Leben, nicht um die Höhe der hiſtoriſchen Rolle, vielmehr einfach um das Daſein, ſozuſagen um das tägliche Brot für ihr Volksleben. Die Frage: Sein oder Nichtſein bietet ſich in alleralltäglichſter und deshalb gerade in der allerdrohendſten, tragiſchſten Form dar. Weiter oben haben wir dieſe Frage mit hinlänglicher Genauigkeit erörtert, und es liegt kein Grund vor, auf ſie zurückzukommen. Hier halte ich es nur für nötig, auf die beſonderen,

spezielle Vorteile hinzuweisen, welche aus der allslawischen Vereinigung für jeden der Teile hervorfließen müssen, die im besonderen Mitglieder des Bundes werden müssen.

Fangen wir mit Griechenland an, da ja offenbar seine geschichtliche Rolle vermindert wird, wenn es in den Bund eintritt; und das glänzende, aber trügerische Phantom einer Neuerrichtung von Byzanz, die ausschließliche Beherrschung Konstantinopels vermag wohl seine Blicke zu blenden. Wir sahen bereits, welche Pandorabüchse dieses verhängnisvolle Geschenk für es bedeuten würde. Blicken wir nunmehr auf die wesentlichen, tatsächlichen Vorteile, welche für es aus dem Eintritt in das Bündnis hervorfließen werden. Weder die Bodenverhältnisse noch die topographischen Bedingungen Griechenlands erlauben ihm, zu einem ackerbautreibenden oder zu einem Industriestaate zu werden. Der Handel ist das Tätigkeitsgebiet, welches sowohl wegen der natürlichen Neigungen des griechischen Volkes wie aus alter Gewohnheit, wie endlich wegen der örtlichen Bedingungen des Mutterlandteiles von Griechenland, der Inseln des Archipelagus und der westlichen kleinasiatischen Meeresküste, zur hauptsächlichsten Grundlage des Reichtums und der Blüte des hellenischen Volkes dienen muß. Darauf weisen nicht nur die geographischen und ethnographischen Bedingungen hin, vielmehr auch die historische Erfahrung selber. Denn wie in den gesegnetsten Zeiten Griechenlands Wohlstand sich auf den Handel gründete, so diente auch in den Zeiten des Verfalls und der Versklavung der Handel zum Hauptgewerbe der Griechen. Mit der Wiederherstellung der politischen Selbständigkeit Griechenlands hat sein Volk auf diese Seite seine Haupttätigkeit gerichtet.

Der Handel in der östlichen Hälfte des Mittelmeers, im Archipelagus, und im Schwarzen Meer befindet sich im beträchtlichen Maße in den Händen der Griechen und vollzieht sich auf griechischen Schiffen, so daß dieses sogar den Neid Englands erregte, wie das der Vorgang mit dem „Pacifiko“ beweist. Aber mit der Eröffnung des Suezkanals muß sich der Handelsbereich Griechenlands unermeßlich erweitern; sein Handel kann seinen örtlichen Charakter in einen universalen wandeln. Außer dem östlichsten Teile des Mittelländischen Meeres mit seinen Buchten und Landzungen werden das Rote Meer, der Indische Ozean, der Bengalische Meerbusen gleichsam zu Binnenmeeren für die griechische Handelsflotte; sie

werden sozusagen „auf der Seite" von Griechenland sein, und für niemand werden die Handelswege in dem Maße unbeschränkt sein wie für es. Einen ausgedehnten Handel (besonders auf fernen Meeren) kann man aber nicht anders führen, als indem man sich auf eine bedeutende Kriegsflotte stützt, welche die Handelsflagge auf allen Punkten des Erdballs schützen könnte. Sonst gibt es keine genügende Sicherheit, keine genügende Stütze für die Handelsunternehmungen. Deshalb empfindet auch Norddeutschland das Fehlen einer Kriegsflotte und hofft, daß, wenn es durch Preußen vervollständigt sein wird, seine Handelstätigkeit in gewaltigem Maße wachsen werde. Wie unfrei das Schicksal eines Landes ist, das Meerhandel führt, ohne sich auf eine genügende Kriegsmacht zu stützen, beweist genügend ganz dasselbe Beispiel des „Pacifiko". Wo soll aber Griechenland eine hinlänglich starke Flotte hernehmen, um auf sie seinen Seehandel zu stützen, der alle Keime in sich trägt, universalen Charakter anzunehmen? Außer dem mächtigen slawisch-griechischen Bund, dieser einzigen Form, in der das Oströmerreich wiedergeboren werden kann, vermag niemand hierfür eine genügende Seemacht zu schaffen.

Für Bulgarien hat der gemeinsame Bund aller Slawen, mit Rußland an der Spitze, eine besondere wesentliche Wichtigkeit. Von allen slawischen Stämmen befindet es sich unter dem stärksten Joch, denn es lebt in allerengster Gemeinschaft mit seinen Unterwerfern. In ihm hat sich am allerwenigsten Überlieferung an Staatlichkeit erhalten, am allerwenigsten Erinnerung an ein unabhängiges, politisches Dasein. Es fühlt seine Unterjochung, fühlt sein von seinen Unterjochern verschiedenes Wesen und kann deshalb nicht mit ihnen verschmelzen, untreu werden seinen Kulturgrundlagen, und strebt natürlich nach Befreiung. Wie aber kann es die Freiheit genießen, wie aus dem Stammessein übergehen ins politische Dasein, zu einer selbständigen Staatlichkeit? Ähnliche Beispiele sahen wir früher in Griechenland, Serbien, Rumänien; das Beispiel des letzteren bietet aber gar nichts Anziehendes und ist gerade die Klippe, die man vermeiden muß, um nicht Schiffbruch zu erleiden. Die Schicksale Griechenlands und Serbiens unterscheiden sich in vielem Wesentlichen von dem, was Bulgarien bevorstehen kann. Sie erlangten Freiheit in einem langdauernden Kampf, in dessen Verlauf außergewöhnliche Persönlichkeiten auftraten, Vorkämpfer,

die das Volksleben lebten und den Geist und die Bedürfnisse ihres Volkes verstanden. Das Volk gewöhnte sich an sie, und auf diese Weise bildeten sich aus dem Volke selber Elemente des gesellschaftlichen Aufbaus. In Serbien erhielt sich sogar die Erinnerung an die Volksvertretung — in der „Skupschtina". Nichts Derartiges ist in Bulgarien vorhanden.

In einem solchen Land werden folglich die gesellschaftliche und staatliche Ordnung von außen aufgenommen, es werden Verfassungen zusammengestellt nach einem Rezept, das allgemeinen Theorien entlehnt ist, fremden Vorbildern entstammt. Statt Organisation der im Lande bestehenden tatsächlichen Interessen wird die Herrschaft der sogenannten Intelligenz errichtet, wovon die vereinte Walachei und Moldau ein jämmerliches Beispiel bietet. Wenn die Bildung im Volksleben wurzelt und ganz dasselbe Leben ist, das nur seine höchste Entfaltung erlangte, dann haben natürlich Persönlichkeiten, die diese Bildung beherrschen, nicht nur das Recht, vielmehr auch die Pflicht, dem Volke zu Führern zu dienen, wie in seinem politischen, so auch in seinem geistigen und sittlichen Leben. Solche Beispiele einer harmonischen inneren Entwicklung sind überhaupt nicht allzu häufig, und als das beste von ihnen kann England angesehen werden. Weder Rußland noch irgendein anderes slawisches Land kann sich solcher Führer rühmen; aber ohne eine solche völkische Grundlage ist die sogenannte Intelligenz gar nichts anderes als eine mehr oder minder zahlreiche Versammlung ziemlich hohler Persönlichkeiten, welche eine von außen geschöpfte Bildung erhielten, die sie weder verdauten noch zu der ihrigen machten. Sie malen vielmehr nur im Kopfe und schütteln mit der Zunge banale Gedanken, die gerade zu dieser Zeit im Gange sind, unter der gemeinen Etikette der Modernität.

Aber wie äußerlich auch unsere russische Aufklärung sein mag, wie sehr auch unsere Intelligenz (in ihrer Mehrzahl) vom Volksleben losgerissen ist, sie begegnet gleichwohl nicht im russischen Volke und in Rußland einer Tabula rasa für ihre zivilisatorischen Versuche, sie muß vielmehr mit Willen oder wider Willen rechnen mit dem seit Jahrhunderten gewordenen und gefestigten völkischen Sinn und mit der völkischen Ordnung der Dinge. Gerade um diese Ordnung abzuändern, ist unsere Intelligenz gezwungen, sich auf völkische Grundlage zu stützen — häufig ohne dies selber zu wissen;

wenn ſie dies aber vergißt (was nicht ſelten der Fall iſt), dann ſtößt das Volk, das ſchon auf einem langwierigen hiſtoriſchen Weg den geſellſchaftlichen Organismus bildete, das Fremde von ſich aus, ſei dies auch mit Hilfe eiternder Wunden, oder umhüllt es gleichſam wie mit einer Hornhaut und trennt es ſo vor jeder lebendigen Gemeinſchaft mit dem völkiſchen Organismus; und wenn auch der fremde Setzling in ſeiner toten Formalität natürlich den regelrechten Verlauf des Volkslebens ſtört, ſo verſperrt er ihm doch nicht den Weg, und es umfließt und umgeht ihn. Nicht ſo geht es mit völlig neuen Ländern, wie wir uns am Beiſpiel des rumäniſchen Staates überzeugen können, wo für die Taten der ziviliſierten Intelligenz freier Raum war.

Damit ein ähnliches Los nicht auch Bulgarien werde, muß es ſich unbedingt unter den Fittich Rußlands begeben und unter den Einfluß anderer, politiſch mehr entwickelter Mitglieder des ſlawiſchen Bundes, in engſten Beziehungen und im Bunde mit ihnen — im Anfang wie ein in adminiſtrativer Hinſicht ſelbſtändiger Bezirk, in der Folge aber nur wie ein ſelbſtändiger politiſcher Körper. Eine ſolche Beſchützung, eine ſolche Bevormundung von ſeiten des zu allen ſlawiſchen Völkerſchaften vorurteilsloſen Rußlands ſind unerläßlich für Bulgarien auch noch in anderer Beziehung: nämlich dafür, damit dies Land, das von einem ſelbſtändigen ſlawiſchen Stamm bevölkert iſt, ſeine Selbſtändigkeit erhalten kann, ohne dem Ehrgeiz des benachbarten Serbiens zum Opfer zu fallen.

Für Serbien ſelber iſt ein enges Band mit Rußland und dem ganzen Slawentum nicht weniger nützlich, um in ihm ungerechte ehrgeizige Inſtinkte zu unterdrücken, um ſie dahin zu lenken, wo ſie am Platze ſind, nicht nach Bulgarien, vielmehr auf die unter der Herrſchaft Öſterreichs befindlichen Länder, die von ſerbiſchen und den mit ihm verwandten horvatiſchen und ſloweniſchen Stämmen bevölkert ſind. Das tapfere und ſtarke ſerbiſche Volk muß ſich hüten vor der polniſchen Gewohnheit, ſich ehrgeizig Fremdes anzueignen und daher das Seinige aus der Hand zu laſſen. In ſeinem Kampfe mit der Veritalieniſierung, der Vermadjariſierung und Verdeutſchung ſeines Landes kann das ſerbiſche Volk die nötigen Kräfte und die nötige Hoffnung auf Erfolg nur im politiſchen Bündnis mit dem ganzen Slawentum finden unter der Führung Rußlands.

In noch höherem Grade gilt dies für das tſchechiſche Volk,

dessen Gebiet wie eine Bastion, wie ein Vorwerk, in die deutschen Lande einschneidet und innerhalb dessen die deutschen Ansiedelungen bedeutende Erfolge erzielten. Weder der innere Ansturm der Deutschen noch die äußeren Überfälle, welchen dieser Zankapfel zwischen Slawen- und Deutschtum nicht zu entgehen vermag, können mit Erfolg abgewehrt werden ohne enge Vereinigung mit dem ganzen Slawentum.

Die Rumänen können auf die Einverleibung der Hälfte von Transsylvanien, der Bukowina und eines Teiles von Bessarabien nur hoffen im Einverständnis und unter Mithilfe von Rußland. Und nur unter seinem vorurteilslosen, besänftigenden Einfluß ist erfolgreicher Widerstand für sie möglich gegen die Eroberungsversuche des Madjarentums, nur indem sie sich auf das ihnen unvergleichlich verwandtere Slawentum stützen, können sie mit der zersetzenden Gallomanie und der Nachäffung ihrer erbärmlichen Intelligenz kämpfen.

Im vorstehenden Kapitel sahen wir, daß sogar Polen einen günstigen Ausgang aus seinen langdauernden Qualen finden kann — einzig und allein im Schoße des allslawischen Bundes, in enger Vereinigung und Freundschaft mit Rußland.

Nur für Ungarn kann sich die Aussicht eines solchen Bundes, der allen seinen ehrgeizigen und hochzielenden Plänen ein Ende setzt, nicht in erfreulichem Lichte offenbaren; aber auch es kann auf die Befriedigung aller seiner gesetzlichen Bestrebungen hoffen, nur seine ungesetzliche Machtliebe wird es zügeln müssen.

Solches sind die Vorteile für jedes von den Völkern, die in der großen allslawischen Föderation selbständige Staaten bilden könnten und müßten, die Vorteile eines Bundes, der sie alle umfassen würde. Wenn man hiermit jene glänzende, erhabene, friedenerhaltende geschichtliche Rolle vereinigt, welche ein solcher Bund dem ganzen Slawentum verspricht, so möchte es scheinen, er möchte, wenn auch nicht das unmittelbare Ziel der Bestrebungen aller Slawen bilden, die sich als Slawen bekennen, so wenigstens den Gegenstand ihrer Wünsche, ihr politisches Ideal. Und tatsächlich können wir nicht einen berühmten slawischen Namen nennen, für den der Gedanke einer slawischen Vereinigung in dieser oder jener Form nicht ein solches Ideal bedeutete. Wir nennen z. B. einige von ihnen, welche es mehr oder minder deutlich aussprachen, wie

z. B. Chomjakoff, Pogodin, Ganka, Kolsar, Stur. Gleichwohl verhalten sich viele sogar von den nicht europäischen Slawen zur politischen Vereinigung des ganzen Stammes unter der Führung Rußlands durchaus nicht mit der Teilnahme, die man erwarten könnte und müßte.

Die Verleumdungen der Polen und Europas — bei der geringen Kenntnis, und man kann sogar sagen völligen Unkenntnis Rußlands, bei dem Nichtbekanntsein mit unseren Ordnungen, die in ganz falschem Lichte dargestellt werden — dringen so tief, daß sogar viele von den vorgeschrittenen slawischen Denkern, die mit ganzer Seele der slawischen Sache ergeben sind, vor irgendwelchen Phantasiegebilden zurückschaudern. Sie schreckt, einerseits in Hinsicht auf sie selber, das Gespenst der Machtliebe Rußlands ab, das gleichsam dahin strebe, die Selbständigkeit der slawischen Völker zu vernichten, sie zu verschlingen, wie es Polen verschlang; andererseits in Hinsicht auf die Geschichte der Menschheit und der Zivilisation überhaupt das Gespenst der Weltherrschaft, das dem von Humanität durchtränkten slawischen Magen wie etwas Furchtbares erscheint, sogar wenn diese Herrschaft niemand anders gehören würde als ihnen selber, den armen, unterjochten Slawen, deren Unterjochung niemand entsetzt, niemand nicht im Einklang zu stehen scheint mit der wahrhaftigen Menschlichkeit. Daß die slawische Unabhängigkeit, die Entfaltung der slawischen Macht Europa zuwider ist, das versteht sich ganz von selber. Vergeblich und lächerlich wäre es, von unserer oder irgendeiner anderen Seite her Europa hierin umstimmen zu wollen. Traurig ist es nur, daß Slawen selber so urteilen können, sogar Russen. Soviel in unserer Kraft liegt, wollen wir uns bestreben, diesen künstlich hervorgerufenen Nebel zu zerstreuen, indem wir bei der Machtliebe Rußlands beginnen.

Zur Antwort und Widerlegung werden die Tatsachen selber dienen. Sich hierüber zu verbreiten, liegt kein Grund vor. Laßt uns nur auf allbekannte Beispiele dafür hinweisen, wie Rußland mit den in seinem Bestand eingeschlossenen Ländern verfuhr. Finnland, das von den Schweden erobert ward, erhielt volle Abgesondertheit und Selbständigkeit, ein besonderes Heer, das die Grenzen Finnlands nicht überschreitet, ein besonderes Geld-, Handels- und Finanzsystem; sogar Konstitution und Parlament; mit Finnland

wurde ein bereits gegen hundert Jahre Rußland gehöriges Gebiet vereinigt, die russische Sprache ward in die finnländischen Schulen nicht eingeführt, die Rechtgläubigkeit nicht zur herrschenden Religion erhoben; Finnland ward nicht zu einem Markt für unsere Manufakturwaren gemacht. Keine einzige Kopeke finnländischer Einkünfte geht nach Rußland; mit einem Worte, weder in moralischer noch in materieller Hinsicht hat Rußland Finnland ausgebeutet, vielmehr ganz im Gegenteil ihm immer seine Helferhand hingestreckt. Der Ostseekreis wurde nicht verrußt, vielmehr das mächtigste Werkzeug seiner Verdeutschung: die Dorpater deutsche Universität ward begründet von der russischen Regierung und wird auf ihre Kosten erhalten. Die russische Regierung unterstützte nicht die Verrussung dieses Kreises, sie setzte ihr vielmehr Grenzen, als sie durch den natürlichen Lauf der Dinge hervorgerufen war — und alles wiederum aus Furcht, als Unterjocher der politisch mit Rußland vereinigten Völkerschaften zu gelten. Sogar das Beispiel Polens, das so oft gegen Rußland angeführt wird, ist in Wirklichkeit der beste Beweis für ganz das gleiche. Polen genoß bei seiner Vereinigung mit Rußland staatliche Selbständigkeit und konstitutionelles Leben; unter der Herrschaft der Russen verbreitete sich der polnische Einfluß auf Westrußland vermittelst der Wilnaer Universität, einem ganzen System der Volksbildung und vielem anderen. Nur die offenbaren, rohen Versuche der Polen, mit Gewalt das westliche Rußland mit sich zu vereinigen, öffneten uns die Augen — und auch das, wie es scheint, nur zeitweilig. Obgleich ich dies alles natürlich schon durchaus nicht sage zum Lobe Rußlands, seiner Regierung und öffentlichen Meinung, beweisen aber nichtsdestoweniger diese Erscheinungen klar, daß von einem Staat, der auf solche Weise mit den in seinem Bestand eingeschlossenen Teilen verfährt, die Bundesgenossen nichts zu fürchten haben für ihre Freiheit sowohl in politischer wie in völkischer Hinsicht, nicht zu fürchten brauchen, daß die Grenzen einer rein außenpolitischen Bundeshegemonie überschritten werden. Jedes engere innere Band wäre natürlich einzig und allein der verwandtschaftlichen, nationalen Sympathie überlassen, welche die Glieder der slawischen Familie zueinander hinziehen müßte, nachdem die sie trennenden äußeren Hindernisse zerbrochen wären und sie sich an das gemeinsame historische Werk machen würden.

Aber nicht nur dies. Wenn Rußland auf dieſe Weiſe häufig zu ſeinem eigenen Nachteil verfuhr, wird es anders verfahren, wenn die alleroffenbarſte, die allereinfachſte Berechnung es beſtimmen müßte, ſich jeder Einmiſchung in die inneren Angelegenheiten ſeiner Bundesgenoſſen zu enthalten, weder ihre politiſche noch ihre völkiſche Selbſtändigkeit zu berühren?

In der Tat, worin können für Rußland die nächſten, greifbaren politiſchen Vorteile beſchloſſen ſein von der Bildung des allſlawiſchen Bündniſſes, von deſſen höchſter kulturhiſtoriſcher Bedeutung wir hier nicht ſprechen? Natürlich in der Vergrößerung ſeiner äußeren Macht, in der Geſichertheit (ſowohl für ſich wie für ſeine Bundesgenoſſen) gegen den Druck des feindlichen Weſtens, damit es in der Ruhe der Kraft und in brüderlicher Gemeinſchaft die Keime ſeines inneren, ſittlichen und materiellen Wohlſtandes und ſeiner Größe entwickeln könnte. Das einfachſte und einzige Mittel, dieſes Ziel zu erreichen, iſt, ſich nicht einzumiſchen in die inneren Angelegenheiten der Bundesgenoſſen und unparteiiſcher, verſöhnender Einfluß auf ihre Beziehungen untereinander, in ihren Streitigkeiten, Anſprüchen und ehrgeizigen Anſchlägen.

Was würde im Gegenteil Rußland erreichen, wenn es danach ſtreben würde, die innere Selbſtändigkeit der mit ihm verbundenen ſlawiſchen und anderen Staaten zu vernichten, ſie in ſeinen Staatsbeſtand einzuſchließen, ſogar im Falle, daß ein ſolches Beſtreben von Erfolg gekrönt wäre? Statt 40 Millionen treuer, freundſchaftlich geſtimmter Bundesgenoſſen würde es 40 Millionen unzufriedener Untertanen erhalten; wie ſehr ſolche aber die Macht eines Staates vergrößern, dafür haben wir hinlänglich überzeugende Beiſpiele in den Beziehungen Polens zu Rußland, Irlands zu England, und vor allem Ungarns und Venetiens zu Öſterreich.

Wenn man aber ſogar gar keine Aufmerkſamkeit richtet auf den Unterſchied in den moraliſchen und phyſiſchen Eigenſchaften der Völker — indem man ſie als gleich annimmt, weil es nicht möglich iſt, die Größe dieſer Unterſchiede zahlenmäßig zu beſtimmen —, ſo wird gleichwohl die verhältnismäßige Macht der Staaten nicht in direkter Abhängigkeit ſtehen von der Zahl ihrer Untertanen, weil hier eine ſehr wichtige Rolle die Beziehungen ſpielen, in denen die Untertanen zu dem ſie alle zu einem politiſchen Körper vereinigenden Staate ſtehen. Bei in allem übrigen gleichen Beziehungen

(der Aufklärung, des Reichtums, der Ordnung und Wohlfahrt) können sie sich zu ihm verhalten: entweder wie tätige, aktive Bürger, die seine Ziele für die ihrigen halten, seinen Ruhm für den ihren, seine Kraft für Unterpfand ihres Wohlstands, und deshalb ihm dienen und ihn unterstützen mit allen ihren sittlichen und sachlichen Mitteln — oder wie passive Untertanen, die sich der Staatsmacht ohne weiteres fügen, ihr aber am Geiste fremd sind, seine Taten nicht für ihre Taten halten und sich demnach teilnahmlos zu seiner Geschichte verhalten — oder endlich wie feindliche, sich nur der Gewalt fügende Untertanen, die nicht nur keinen Anteil nehmen am Schicksal des Staates, vielmehr ihn verneinen und ihre Ziele für seinen Zielen diametral entgegengesetzt ansehen.

Die Mehrzahl der Staaten verfügt über Untertanen aller dieser Kategorien. Die Vereinigung aller dieser drei Elemente ist aber am allerdeutlichsten im britannischen Reiche, das nicht weniger als 200 Millionen Untertanen zählt, was (bei der Aufklärung, dem Reichtum, der vorteilhaften geographischen Lage Englands und der Mehrzahl seiner Kolonien) in Wahrheit eine beispiellose Macht ausmachen würde, wenn alle diese Millionen tatsächlich für seine aktiven Stützen gelten könnten. Aber nur die Bevölkerung des eigentlichen Englands mit Wales und Schottland kann zu dieser Kategorie gezählt werden. Die einheimische Bevölkerung Indiens und der übrigen Kolonien, sogar Kanada nicht ausgenommen, muß zur Kategorie der passiven Untertanen gezählt werden, von denen der Staat nur hoffen kann, irgendwelche finanzielle Vorteile zu ziehen, denn sogar Kanada würde sich kaum mit irgendwelcher Energie verteidigen im Falle eines Angriffs von seiten der Vereinigten Staaten. Endlich ist die überwältigende Mehrheit der irländischen Bevölkerung England völlig feindlich und verstärkt es deshalb nicht so sehr durch die materiellen Vorteile, die England aus ihm zieht, wie es England schwächt, indem es ein gewisses Maß der englischen Kraft zu seinem Schutze festlegt.

So ist es auch in Rußland. Seine aktive Bevölkerung, außer der russischen, d. h. den großrussischen, kleinrussischen und weißrussischen Stämmen, besteht noch aus der Mehrheit der finnischen, grusinischen, teilweise sogar der tatarischen Stämme, während z. B. die sibirischen Wilden und Nomaden nur eine passive Bevölkerung bilden, die Polen aber gar (übrigens das Volk nicht aus sich selber

heraus, vielmehr unter dem Einfluß der Geistlichkeit und der Schlachta) eine feindliche Bevölkerung.

Bei der statistischen Berechnung der Macht von Staaten können nur die Untertanen der ersten Kategorie für positive Einheiten genommen werden (die man strenggenommen noch um einige Koeffizienten vermehren müßte, die von den sittlichen und moralischen Eigenschaften des Volkes abhängen), die passiven Untertanen sollen hierbei angenommen werden — wenn nicht für volle Nullen, so doch wenigstens für sehr kleine Bruchgrößen; die Untertanen aber der dritten Kategorie für negative Einheiten.

Es ist aber bekannt, daß ein Mensch, der einen anderen physisch in seiner Gewalt halten will, ihn beträchtlich an Kraft übertreffen muß; das gleiche Kräfteverhältnis gilt in Hinsicht auf ganze Völker oder politische Körper, wodurch sich auch der Erfolg des Kampfes von Völkern erklärt, die sich gegen Staaten erhoben, die danach strebten, sie unter ihrer Gewalt zu halten, wie z. B. der Holländer gegen Spanien, der Griechen gegen die Türkei usw. Wenn wir daher je einen aktiven Bürger auf je einen feindlichen rechnen, stellen wir uns noch immer in allzu schwacher Stufe zahlenmäßig jene Schwächung der staatlichen Gewalt dar, welche hervorgeht aus dem Kräfteverbrauch für die Zurückhaltung oder sozusagen die Neutralisierung ihrer feindlichen Elemente.

Wenn man die Bevölkerung des allslawischen Bundes auf 120 Millionen Seelen annimmt, die feindlichen polnischen und madjarischen Elemente aber, die notwendigerweise in ihr eingeschlossen werden, auf 12 oder 13 Millionen (wobei wir noch außer acht lassen den friedlichen Ausgang, der sich den Polen durch einen solchen Bund eröffnet, ein Ausgang, auf den schon oben hingewiesen ward) —, so werden sich die freien aktiven Kräfte des Bundes auf 95 Millionen belaufen. Wenn es aber Rußland fertigbrächte, durch Aufhebung der inneren Selbständigkeit der Staaten und Völker des Bundes sie unter seine Untertanschaft zu bringen, in welcher Form das auch wäre — so würde es 40 Millionen feindlicher Untertanen erhalten, was, nach der angenommenen Berechnung, seine freien aktiven Kräfte bis auf 30 Millionen herabsetzen würde. Bei der Gewaltigkeit seiner asiatischen Grenzen, welche eine starke Bewachung verlangen im Kaukasus, in Mittelasien und in den übrigen Grenzmarken, würden ihm kaum mehr

als 20 Millionen Einwohner bleiben, um sie Europa gegenüberzustellen. Bei der ständigen Bereitschaft Europas, aus der Schwäche Rußlands Nutzen zu ziehen, würde es sich natürlich beeilen, den von Rußland unterjochten Völkern die Helferhand zu reichen, indem es sich (wie jetzt hinsichtlich der Polen) zu ihrem ersten, wenn auch heuchlerischen Freund machen würde — und statt der erwarteten Machtvergrößerung müßte Rußland zusammenbrechen unter seiner eigenen Schwere. Folglich würde die Freiheit der Slawen und der übrigen Völker im Bunde untereinander und mit Rußland sichergestellt werden: auf der einen Seite durch den einfachen gesunden politischen Sinn, den Instinkt der Selbsterhaltung Rußlands; auf der anderen Seite würde die ganze Vergangenheit Rußlands und gerade die Kehrseite der russischen und überhaupt der slawischen Tugenden zur Bürgschaft dienen für einen gerechten, nicht kränkenden Charakter derjenigen Beziehungen, die sich entwickeln werden zwischen dem Haupt des Bundes und seinen Gliedern. Wer Größeres tat, von dem kann man Kleineres erwarten: wer die nationale und sogar die politische Freiheit Ländern gab, die in dem Bestand des Reiches eingeschlossen sind, wie z. B. Finnland und dem feindlichen Polen — wobei diese Freiheit erst nach ihrem allerunsinnigsten, zweimaligen Mißbrauch aufgehoben ward, um einem Teile des russischen Volkes seine von den Polen bedrohte Freiheit zu erhalten —, der wird keinen Anschlag machen auf die Freiheit seiner Bundesgenossen.

Das andere Schreckmittel, welches vom Allslawentum abschreckt, ist die Befürchtung einer Universalmonarchie — die Furcht vor der Weltherrschaft. Aus der eben erst angeführten Erklärung ist es klar, daß, wenn auch eine solche Weltherrschaft die natürliche, unerläßliche Folge des allslawischen Bundes wäre, sie in jedem Falle nicht eine speziell russische, vielmehr eine allslawische wäre; und für die Slawen, müßte es scheinen, liegt kein Grund vor, zu erschrecken. Die alten Römer erschreckte keineswegs der Gedanke an die Weltherrschaft; England entsetzt sich nicht vor dem Gedanken der Weltherrschaft auf den Meeren, der Verbreitung seiner Besitzungen, welche Meere und Ozeane mit einer ganzen Kette großer und kleiner britischer Kolonien umgürten; ebensowenig erschreckt Amerika der Gedanke an eine ungeteilte Herrschaft von Grönland bis Feuerland. Was ist das für eine seltsame Bescheidenheit,

zurückzuschrecken vor einer großen Zukunft, sie zu beschwören aus Furcht, allzu mächtig und stark zu sein, und sogar parodierend den Gedanken Voltaires über Gott (den man erfinden müßte, wenn er nicht lebte), ihn auf Österreich anzuwenden, zum Zwecke, ein solches Unglück abzuwenden.

Die Sache liegt aber nicht darin. Diese Furcht hat an sich keine Begründung. Der große slawische Bund, der die Freiheit der Slawen und ihre fruchtbare Einwirkung aufeinander sichert, könnte niemandes Selbständigkeit bedrohen, niemandes gesetzliche Rechte. Hiervon überzeugt wiederum die allereinfachste statistische Berechnung. Die Bevölkerung ausschließlich des Teiles von Europa, welcher augenblicklich eine tätige politische Rolle spielt, d. h. Deutschlands (unter Abrechnung des ganzen nichtdeutschen Teiles von Österreich), Frankreichs und Englands unter Hinzurechnen des von ihnen umschlossenen Belgiens und Hollands, die ihnen freiwillig oder unfreiwillig stets folgen müssen — würde schon der Bevölkerung des ganzen slawischen Bundes gleichkommen; wenn man aber Italien, Spanien mit Portugal und die skandinavischen Staaten hinzufügt, so wäre auf seiten Europas ein Mehr von mindestens 50 Millionen Seelen. Folglich wäre für die erste Zeit das slawische Staatensystem immer noch beträchtlich schwächer als das europäische — der Zahl seiner Bevölkerung nach — und könnte nur in Hinsicht auf den Schutz und die Verteidigung der slawischen Unabhängigkeit und Nationalität für unbesiegbar gelten. Die Kräfte würden sich kaum etwas ausgleichen durch die oben angeführte strategische Lage Konstantinopels und der tschechischen Bastion.

Wenn man aber das von Liebe zur Menschheit überströmende slawische Herz in Betracht zieht, das es für seine heiligste Pflicht hält, seine slawischen Ziele und Interessen niemand bekannten allgemeinmenschlichen Zielen zu opfern (was, bei der unsinnigen Verwechslung dieses Allgemeinmenschlichen mit dem Europäischen oder Westlichem, natürlich ausschließlich zum Vorteil dieses Europäischen führt, das immer und in allem dem Slawentum feindlich ist), so kann man sich nicht mit den bis dahin angeführten Beweisen begnügen: man muß vielmehr zeigen, daß nicht nur die Unabhängigkeit der Slawen, vielmehr auch ihre politische Macht wesentlich notwendig ist zu einem regelrechten und harmonischen Verlauf der allgemeinmenschlichen Angelegenheiten, daß die politische Macht

des Slawentums keineswegs der ganzen Welt mit Verſklavung drohen muß, mit Weltherrſchaft, vielmehr nur allein einen genügenden Schutzwall entgegenzuſtellen vermag der Weltherrſchaft, die Europa mehr und mehr erlangt (und bereits in beträchtlichem Maße erlangt hat).

Wir durchforſchten bereits den Verlauf der europäiſchen Geſchichte von verſchiedenen Geſichtspunkten aus: vom Geſichtspunkt der Entwicklung der Gewaltſamkeit — als eines von den grundlegenden pſychiſchen Zügen des germaniſch-romaniſchen Volkstums — und ihrer den Veränderungen der jeweils herrſchenden Geiſtesrichtung entſprechenden Äußerungen; ſodann vom Standpunkt der durch die geſchichtlichen Ereigniſſe erfolgenden Volkserziehung, wie ſie Europa zuteil ward — verglichen mit derjenigen, welche Rußland erhielt; und endlich vom Geſichtspunkt der Beziehung zu dem politiſchen Knoten, welcher den germaniſch-romaniſchen und den ſlawiſchen kulturhiſtoriſchen Typen ineinanderſchlingt, und dem es in unmittelbarer Zukunft bevorſteht, ſo oder ſo gelöſt zu werden, dem Knoten, der Orientaliſche Frage heißt. Ganz von ſelber verſteht es ſich, daß es ſolche Geſichtspunkte eine Menge gibt, faſt eine zahlloſe, und daß der Aufbau eines vollen Syſtems der Geſchichte jedes Kulturtyps (d. h. ein Zuſammenfaſſen aller ſeiner Erſcheinungen in einem wirklich natürlichen Zuſammenhang) eine vorherige Erforſchung ihres ganzen verwickelten Verlaufes verlangen würde — von allen oder wenigſtens von einer ſehr beträchtlichen Zahl ſolcher verſchiedener Geſichtspunkte aus. Das würde auch die analytiſche Erörterung des Inbegriffs der hiſtoriſchen Erſcheinungen bedeuten, die äußerſt verwickelt iſt — in welchem chronologiſchen Moment wir ſie auch aufnehmen würden. Jede beſondere Seite des Lebens hat ihre Wurzeln und ihren Entwicklungsgang. Viele dieſer Seiten gehen parallel, flechten ſich durcheinander und wirken wechſelſeitig aufeinander ein. Es iſt klar, daß, wenn man der chronologiſchen Folgerichtigkeit der Ereigniſſe in aller ihrer Verwickeltheit folgt, wenn auch unter ſorgfältiger Unterſuchung ihres pragmatiſchen Zuſammenhangs, es unmöglich iſt, dieſe Verwickeltheit zu entwirren. So hat der geniale Michael Adamſon, bevor er das natürliche Syſtem in der Botanik aufſtellte, die Formen des Pflanzenreiches in 60 verſchiedene Syſteme eingeteilt, deren Grundlagen er allen Organen der Pflanzen ent-

liehen hatte — oder, mit anderen Worten, er überschaute das Pflanzenreich von 60 verschiedenen Gesichtspunkten, von sehr verschiedener Wichtigkeit und Wert. Indem er alsdann diese verschiedenen Gesichtspunkte oder Systeme, sie einander unterordnend, in ein einziges zusammenfaßte, schuf er den ersten gelungenen und bewußten Versuch eines natürlichen Systems des Pflanzenreiches.

Nur ein ähnliches Vorgehen, scheint mir, kann zu fruchtbaren Ergebnissen führen beim Aufbau der Naturwissenschaft. Es gibt freilich noch ein anderes Verfahren, dasjenige, welches Bernard Jussieu, wiederum in der Botanik, anwandte: das ist die physiologische Bewertung der Ähnlichkeit und des Unterschiedes der Formen — sozusagen das Feststellen einer verhältnismäßigen Wichtigkeit und Bedeutung der Formen durch genialen Instinkt. Dieses Verfahren gelang in hohem Maße für die Formen der Pflanzenwelt; die Verwickeltheit der historischen Erscheinungen ist aber unermeßlich groß, und dabei stehen sie nicht vor dem Angesicht des Forschers in einer solchen konkreten Lebendigkeit und Wirklichkeit wie die Erscheinungen der Natur, so daß man kaum auf einen ähnlichen Erfolg in der Geschichte hoffen darf, wenn man denselben Weg schreitet.

Eine solche allseitige Erforschung der europäischen Geschichte würde endlich bei weitem größere Kräfte und Kenntnisse erfordern als diejenigen, über welche wir verfügen, ja und auch unser Zweck ist ein völlig anderer. Wir haben vor, nur noch einen Blick zu werfen auf eine Seite des europäischen Lebens: auf den Zusammenhang, der zwischen dem Kampf besteht, vermittelst dessen sich allmählich die regelrechten gegenseitigen Beziehungen der Mitglieder der europäischen Familie ausbildeten, und ihrer äußeren Tätigkeit, d. h. ihrem politischen Einfluß auf die Länder und Völker, die nicht zum germanisch-romanischen Kulturtyp gehören. Dies ist unerläßlich zur Erklärung der uns eben beschäftigenden Frage: bedeutet die Bildung des allslawischen Bundes eine Bedrohung oder im Gegenteil die unerläßliche Garantie für Freiheit und Mannigfaltigkeit in den Lebensoffenbarungen des Menschengeschlechtes — die unerläßliche Abwehr gegen die Weltherrschaft, die von völlig anderer Seite her droht?

Die Monarchie Karls des Großen war das Zentrum, aus dem sich das europäische Staatensystem entwickelte. Aus ihr sonderten

sich unmittelbar die drei Nationalitäten ab, welche die Hauptrolle im Mittelalter spielten und sie bis jetzt bewahrten: das deutsche, französische und italienische Reich. Ein jedes von ihnen strebte auf verschiedenen Wegen zur inneren Vereinigung, welche äußere Umstände, Volkscharakter und innere Ordnung beförderten oder hemmten. In der Folge kamen zu ihnen noch hinzu — sie hatten sich außerhalb des Machtbereichs Karls befunden — Spanien, das im Verlaufe des Mittelalters mit innerem Kampf mit dem Mohammedanertum beschäftigt war, und England, das seine Inselage der unmittelbaren Einmischung in allgemeine europäische Angelegenheiten fernhielt, bis die Entwicklung der Seefahrt den Flottenmächten Einfluß verschaffte. Diese fünf Völker waren und sind noch die vorherrschenden Glieder des europäischen politischen Systems. Wenn die übrigen Völker, Holländer und Schweden, auch zeitweilig eine bedeutende Rolle spielten, so konnte dies doch nicht auf die Dauer geschehen wegen der zahlenmäßigen Schwäche dieser Völker. Die fünf europäischen Hauptvölker aber (wenn man nur die allgemeinen, unveränderten Grundlagen ihrer Macht berücksichtigt, nicht aber die historischen Zufälligkeiten, den Einfluß der großen Männer, der Staatsverfassung und dergleichen) sind fast von gleicher Stärke — so sehr wenigstens, daß die allerschwächsten von ihnen, im allgemeinen gesprochen, hinlänglich stark sind, um sich gegen die Angriffe der Nachbarn zu schützen.

Die allerzahlreichste von diesen Nationalitäten ist die deutsche, welche ohne die ihr unterworfenen slawischen und anderen Völker 43—44 Millionen zählt. Ein solches Übergewicht an Zahl wird aber ausgeglichen durch die in vieler Hinsicht unvorteilhafte geographische Lage Deutschlands. Das Fehlen eigentlicher Grenzen, die beträchtliche Ausdehnung von Westen nach Osten, das Hineinreichen slawischer Gebiete im Süden und Osten, seine Mittellage, die Angriffen von verschiedenen Seiten ausgesetzt ist. Diese Nachteile sind sogar derartige, daß, um die Unabhängigkeit Deutschlands gegenüber Frankreich und der Türkei zu wahren, bis zu den allerletzten Zeiten die Hilfe sowohl derjenigen Slawen unerläßlich war, die Deutschland bereits in seinem Bestande eingeschlossen hatte, als auch der unabhängigen slawischen Staaten: Polen und Rußland.

Die um fünf oder sechs Millionen geringere Bevölkerungszahl

Frankreichs wird mehr als aufgehoben durch die Abgerundetheit, sozusagen die Konzentriertheit des von ihm bewohnten Landes.

England, dessen Bevölkerung um noch weitere sieben oder acht Millionen geringer ist, erhält seine unerschütterliche Verteidigungskraft aus seiner Insellage, die indes seine Angriffskraft schwächt. Da es deswegen weder die Möglichkeit hat noch Vorteil darin findet, die Herrschaft über irgendeinen Teil des Festlandes zu erringen und auf lange Zeit zu erhalten, ist es am meisten daran interessiert, daß keines der europäischen Reiche ein allzu großes Übergewicht über die anderen erlange.

Italien, das an Bevölkerungszahl noch um etwas hinter England zurücksteht, ist im Norden durch die Alpen geschützt, von den übrigen Seiten aber vom Meere umgeben, das bei der Interessiertheit Englands am Gleichgewicht unter den europäischen Staaten das allerbeste Abgrenzungsmittel bedeutet.

Spanien endlich, dessen Bevölkerung sich nur infolge zufälliger und zeitlicher Ursachen bis auf einige 15 Millionen verminderte, ein Staat von schlechter Organisation, ist noch besser als Italien durch die physischen Bedingungen seines Bodens geschützt, indem es von seinem einzigen Nachbar Frankreich durch die Pyrenäenkette getrennt ist, und außerdem noch in verschiedenen Richtungen von hohen Bergrücken durchschnitten wird — den mächtigen Beschützern der kleinen Völker.

Aus einer solchen Beziehung der Kräfte der hauptsächlichsten europäischen Länder geht als unerläßliche Folge hervor, daß das sogenannte System des politischen Gleichgewichts nicht irgendeine künstliche Kombination darstellt, die absichtlich von den Diplomaten erfunden wurde, vielmehr in Hinsicht auf Europa, in der engen und allein richtigen Bedeutung dieses Wortes, eine natürliche normale Ordnung der Dinge — eine Ordnung, die gar nicht dem Prinzip der Nationalität widerspricht, vielmehr gerade in ihm seine feste, unerschütterliche Begründung findet: ganz genau ebenso wie in der slawischen Welt, aus ganz den gleichen Ursachen, sich die natürliche Ordnung der Dinge nur auf der Hegemonie Rußlands gründen kann. Deshalb ist die Ordnung, die sich auf dem Gleichgewicht der europäischen Staaten gründet, die einzig haltbare, und wie man sie auch erschüttern mag, sie wird immer wieder hergestellt durch das, was man die Kraft der Dinge nennt.

Es ist aber begreiflich, daß bei der geringen Bedeutung, die bis in die allerletzte Zeit hinein dem Nationalitätenprinzip in der europäischen Welt zukam, diese normale Beziehung zwischen den Gliedern der europäischen Familie nicht gleich von Anfang an verstanden und erzielt werden konnte, sich vielmehr nur ganz allmählich klärte durch den Verlauf der Ereignisse, durch das Spiel der politischen Kräfte, von denen eine jede nach ihrer vollsten Geltendmachung strebte, nach Übergewicht über die anderen. Eigentlich ward das politische Gleichgewicht auch, nachdem es schon verstanden worden war, tatsächlich (nicht in der heuchlerischen Sprache der Diplomatie oder in der naiven Sprache einer vermeintlichen Wissenschaft des Völkerrechtes) niemals anerkannt als ein Prinzip des Rechtes, vielmehr nur verwirklicht als Tatsache, häufig völlig unabhängig von der Willkür der politischen Führer.

Dieser für die europäischen Reiche normale Zustand des politischen Gleichgewichts wird gestört sowohl durch den Verlauf der Ereignisse selber (durch das, was wir historische Zufälligkeiten nennen) als auch durch das natürliche Streben nach Hegemonie von seiten verschiedener Völkerschaften zu verschiedenen Zeiten, vornehmlich unter dem Einfluß der Leidenschaften und ehrgeizigen Pläne solcher Persönlichkeiten, die die Interessen dieser Völkerschaften in sich vereinigen. Aber alle diese Versuche erwiesen sich im Verlaufe der Zeit als unhaltbar, indem sie nur für eine verhältnismäßig kurze Zeit gelangen. Denn gerade ihrem Wesen nach widersprachen sie einer solchen Verteilung der politischen Kraft und Macht, welche schon in der Begründung des germanisch-romanischen Staatensystems liegt.

Bei einer solchen natürlichen Gleichheit der grundlegenden Kräfte der führenden europäischen Völkerschaften strebte diejenige von ihnen, welche (infolge ihres staatlichen Aufbaus oder des Charakters einer in ihr herrschenden Persönlichkeit) über die größte innere Kraft und Einheit verfügte oder eine besondere Macht erlangt hatte durch das Zusammentreffen von für sie günstigen historischen Zufälligkeiten, danach, vorherrschende Bedeutung und Herrschaft dadurch zu erlangen, daß sie sich durch Eroberung den ganzen Staat zu unterwerfen trachtete, der sich aus entgegengesetzten Ursachen gerade im Zustande der Zerstückelung und Schwäche befand. Wenn ein solches Streben gelungen wäre, so hätte der

Eroberungsstaat, indem er fast doppelte Kraft erlangte, gerade dadurch ein solches Übergewicht erlangen müssen, daß das System des politischen Gleichgewichts notwendigerweise in eine Hegemonie übergegangen wäre. Dies aber ereignete sich kein einziges Mal für eine irgendwie längere Zeit — teils wegen des Widerstandes der anderen Staaten, die instinktiv oder bewußt den Schaden fühlten, der ihnen so erwachsen würde, teils aber auch unter dem Einfluß von sozusagen nebensächlichen Ereignissen, d. h. von Erscheinungen, die einer völlig anderen Ordnung von Ursachen entsprangen.

Natürlich mußten Kriege, die sich gründeten auf dem inneren Kampf der europäischen Staaten untereinander um die Verteilung der politischen Kraft und Macht (unter welche Kategorie alle reinen Eroberungs- und sogenannten Erbfolgekriege fallen, und in welche allmählich sogar auch diejenigen Kriege übergingen, die einer völlig anderen Ordnung der Dinge entsprungen waren, nämlich der Welt des Sittlichen, wie Religions- und Revolutionskriege), die Kräfte Europas auf den übrigen Schauplätzen einer auf Weltherrschaft gerichteten Tätigkeit neutralisieren und sie ablenken von Eroberungen und von der Verbreitung des europäischen Einflusses auf die übrigen Erdteile.

Auf einen solchen Kampf folgte natürlich Ermattung: wenn aber ein Ruhezustand, der durch zeitweilige Verwirklichung von Hegemonieplänen eingetreten war, oder weil das Gleichgewicht tatsächlich bestand, lange genug dauerte zur Erholung der erschöpften Kräfte, so erhielten sie Betätigung nach außen hin, wurden sie verwandt auf die Besitzergreifung außereuropäischer Länder. Auf diese Weise diente der innere Kampf zwischen den Hauptgliedern des europäischen Systems gleichsam zur Sicherstellung der Unabhängigkeit der außereuropäischen Länder und Völker. Gerade dies Verhältnis zwischen der allmählichen Entfaltung und Verwirklichung des Systems des politischen Gleichgewichts der europäischen Reiche und der Entfaltung der Macht und des Einflusses Europas auf die außereuropäischen Länder beabsichtige ich nunmehr in einer flüchtigen Skizze darzulegen.

Die aktive Rolle in der Störung des politischen Gleichgewichts zu Beginn der europäischen Geschichte spielte vornehmlich Deutschland, in der Folge Frankreich. Die Zwischenzeit zwischen diesem

Rollenwechsel, der fast mit dem Übergang des sogenannten Mittelalters in die Neuzeit zusammenfällt, füllte mit außerordentlichem Erfolg Spanien aus. Im Gegensatz hierzu spielte (als Gegenstand, auf den sich die ehrgeizigen Bestrebungen dieser Völker richteten) eine passive Rolle von Anfang an bis zur allerletzten Zeit vornehmlich Italien. Es bildete das Hauptwerkzeug, durch das Deutschland, Spanien und Frankreich die Hegemonie zu erringen hofften — weil Italien schon vom Fall des Weströmerreiches an und bis auf unsere Tage kein einziges Mal die innere Vereinigung in irgendeiner Form zu erreichen vermocht hatte. Zeitweilig ward aber diese passive Rolle von den erstklassigen Staaten noch Spanien und Deutschland zuteil, aus ganz derselben Ursache innerer Spaltung, von den zweitklassigen Völkern dem holländischen.

Deutschland strebt in der Zeit der Ottonen, angetrieben durch die ihm gewordene ideale Erbschaft des römischen Kaisertums danach, sich Italien zu unterwerfen, und erzielte dabei in beträchtlichem Maße Erfolg, weil es von keiner Seite einem Widerstand begegnete. Spanien war zu dieser Zeit noch mit dem Kampf gegen die Mauren beschäftigt; England war durch seine Inselage der tätigen Teilnahme an den Angelegenheiten des europäischen Festlandes ferngehalten; Frankreich befand sich unter den letzten Karolingern und ersten Kapetingern — gerade mitten in den Feudalunruhen, welche die königliche Macht fast zu völliger Bedeutungslosigkeit verurteilten. Hier begegnen wir dem ersten Beispiel eines Widerstandes von seiten von Erscheinungen, — einer Ordnung, die dem Gleichgewicht der politischen Kräfte völlig fremd ist: nämlich von seiten von Erscheinungen der sittlichen Welt, deren Vertreter im deutsch-romanischen Gebiet zu dieser Zeit die Päpste waren. Sie verteidigen die Unabhängigkeit Italiens und stellen durch ihren geistigen Einfluß jene Periode des Gleichgewichtes her, welche wir (weiter oben) die Periode der ersten harmonischen Entwicklung des deutsch-romanischen Kulturtyps nannten — eines Gleichgewichtes, das gleichwohl nicht auf dem politischen Kräftegleichgewicht der Völker begründet war, die Europa bildeten, vielmehr auf der sittlichen Hegemonie des Papsttums. Und da, in der Periode dieses Gleichgewichts, richtete Europa zum erstenmal den Überschuß seiner Kräfte unter dem Einfluß der christlichen Idee nach dem Osten, erobert Palästina, beherrscht ein halbes Jahr-

hundert lang sogar das byzantinische Kaiserreich, kann sich aber am Ostufer des Mittelmeeres nicht endgültig festsetzen wegen des energischen Widerstandes der mohammedanischen Welt. Dauernder sind die Eroberungen, die ihm durch Venetien und Genua im Osten des Mittelmeers und im Schwarzen Meer zufielen, ihm aber gleichfalls durch die Türken aus den Händen gerissen wurden.

Diese dauernde Anspannung führt zur Schwächung der allgemeinen Kräfte: andererseits ist die Aufmerksamkeit jedes Staates durch den inneren Kampf mit dem Feudalismus in Anspruch genommen, aus dem als erste Siegerin Frankreich hervorgeht, vereinigt durch das Genie seiner Könige — im besonderen Ludwigs XI. Und da, schon unter seinem Sohne, beginnt es nach der europäischen Hegemonie zu streben, vermittelst der Eroberung Italiens. Dieser Versuch wird fortgesetzt unter Ludwig XII. und Franz I., aber die Bündnisse der Päpste, Venedigs und des Kaisers berauben Frankreich der schon erlangten Erfolge.

Die tätige Rolle geht auf Spanien über. Der endgültige Sieg über die Mauren fällt zusammen mit dem glücklichen Zufall, daß man die genialen Vorschläge des Kolumbus zu schätzen wußte, welche Spanien die Herrschaft über Amerika verschafften. Die Zufälligkeit der Erbschaft vereinigt in den geschickten Händen Karls V. die reichen Niederlande, das ritterliche, in Kämpfen gestählte Spanien und das durch seine traditionelle Größe in Europa vorherrschende deutsche Reich. Italien wird erobert; in den Händen von Karls Bruder befinden sich die österreichischen Erbländer. Mit einem Worte, ganz Europa, außer Frankreich, England und den skandinavischen Reichen, wird unter einer Macht vereinigt. Alle Anstrengungen Frankreichs dienten lediglich zum Schutze seiner eigenen Unabhängigkeit. Die politische Hegemonie ward in einem seit der Zeit Karls des Großen noch nicht dagewesenen Umfang hergestellt.

Wenn eine solche Ordnung angedauert hätte, wären augenscheinlich auch die unabhängig gebliebenen Staaten zu einer abhängigen Rolle herabgesunken. Aber wiederum wird diese Macht, die sich in den Händen eines einzigen angesammelt hatte, zerstört durch eine Kraft, die einer anderen, nichtpolitischen Ordnung der Dinge entstammt. Die Religionskriege gehen allmählich in Kriege um das Gleichgewicht über — und alles endigt in einer allgemeinen

Schwächung der Kräfte, aus der Deutschland lange und Spanien sogar bis jetzt noch nicht herauskommen konnte.

Das Gleichgewicht wird hergestellt durch den Westfälischen Frieden — und da breitete sich wiederum die Macht Europas auf die übrigen Erdteile aus, vorzüglich durch Holland, das sich schon früher als die übrigen zu erholen vermocht hatte (nach den Anstrengungen, welche ihm die Eroberung seiner Unabhängigkeit gekostet hatte), und gleichfalls durch England und Frankreich, die ihre ersten Kolonien in Nordamerika gründeten.

Nach den Religionsstürmen erholt und festigt sich innerlich zuerst wiederum Frankreich und offenbart unter Ludwig XIV. mit voller Klarheit sein Streben nach Hegemonie. Dieser Fürst wählt mit richtigem Takt zum erstenmal zum Gegenstand seiner Betätigung nicht Italien, wie alle seine Vorgänger im Streben nach der Vorherrschaft, vielmehr einen von den (seiner Einwohnerzahl nach) zweitklassigen Staaten — Holland, dessen industrielle Reichtümer, Handel, Flotte und Kolonien im Falle des Gelingens die Macht Frankreichs in unvergleichlich höherem Maße verstärkt hätten als die Erwerbung bei weitem größerer und volkreicherer Länder. Gegen Ende seiner Regierung bietet ihm der Zufall noch ein anderes Ziel — Spanien.

Weder dieses noch jenes gelingt völlig, hauptsächlich wegen des Widerstandes Englands, dem sein politischer und staatlicher Aufbau keine zahlreichen Landheere zu halten erlaubte, und das sich naturgemäß jeder übermäßigen Kräfteanhäufung in der Hand eines einzelnen widersetzte. Zu dieser Zeit beginnt es, die Herrschaft auf dem Meere zu erobern und wird sozusagen zum Lieblingsschwert Europas in den anderen Weltteilen. Denn während in den Händen Spaniens die Herrschaft zur See zum Werkzeug zur Verstärkung seiner Herrschaft in Europa diente, diente sie in den Händen Englands, das keine Ansprüche auf dem europäischen Kontinente erhob und auch nicht erheben konnte, zur Garantie des europäischen Gleichgewichtes.

Nach dem Frieden von Utrecht folgte wiederum eine Periode der Ermattung und des Gleichgewichts der Kräfte oder (genauer ausgedrückt) des Gleichgewichts der allgemeinen Schwäche, während welcher Zeit der Same gelegt wird zur zukünftigen Geschichte Italiens und Deutschlands, der in unseren Tagen aufging. Das

Erlöschen des männlichen Zweiges der habsburgischen Dynastie und der zerstückelte, entzweite Zustand Deutschlands verführen Frankreich, sogar schon in den Zeiten Ludwigs XV., es seinem Einfluß zu unterwerfen.

Die hieraus — ebenso wie aus dem Ehrgeiz Preußens — entspringenden Kriege führen zur Stärkung des letzteren und geben England die Möglichkeit, die überseeischen Besitzungen Frankreichs und zum Teil Spaniens in seine Hände zu nehmen. Das war aber nicht Neueroberung, vielmehr nur Wechsel europäischer Machthaber.

Die französische Revolution weckte Europa aus der Lethargie. Und auch da gehen die Kriege, die mit dem Widerstand gegen die revolutionären Ideen und ihre Propaganda begonnen hatten, in Kriege über zur Errichtung der französischen Vorherrschaft in Europa. Unter dem Einfluß der revolutionären Begeisterung und sodann des Genies Napoleons erreicht Frankreich seinen Zweck, indem es der Reihe nach die schwachen oder innerlich gespaltenen Niederlande, Italien und Deutschland unterwirft.

Zur Wiederherstellung des Gleichgewichts reichen diesmal, genau so wie zur Zeit Karls V., die eigenen Kräfte Europas nicht aus; aber der Widerstand aus einer anderen, nichtpolitischen Ordnung der Dinge, der sich nur in Spanien offenbart, ist ungenügend, um die Macht Napoleons zu brechen. Hilfe kommt Europa von außen. Rußland war es beschieden, seine Dienerrolle zu vollbringen — zur Herstellung des europäischen Gleichgewichts — entgegen seinem wahren Vorteil.

Nach dem Wiener Kongreß tritt wiederum ein langer, fast vierzigjähriger Friede ein. Europa ruht aus und verwendet erfolgreicher als jemals vorher seine Kräfte auf die Verbreitung und Festigung seiner Herrschaft über nichteuropäische Länder. Während zur Zeit der Kriege um das Gleichgewicht eine von den kämpfenden Parteien (in der letzten Zeit England) nur die Kolonien seiner Feinde in Besitz nahm, wird nunmehr, beim Vorhandensein freier, nicht durch inneren Kampf in Anspruch genommener Kräfte, die europäische Herrschaft über neue, bis dahin unabhängige Länder ausgedehnt.

Frankreich erobert Algier, begründet so seine Vorherrschaft im nördlichen Afrika und erwirbt Kolonien in Australien; England unterwirft endgültig die westindische Halbinsel und überschreitet

im Westen den Indus, im Osten den Brahmaputra, wobei es einen beträchtlichen Teil des birmanischen Reiches erobert, es eignet sich das ganze australische Mutterland an, Vandimenland, Neuseeland, und es schlägt sogar eine Bresche in China, die es in der Folge mit Hilfe Frankreichs immer mehr erweitert.

Mit der Thronbesteigung Napoleons III. bricht die vom Wiener Kongreß geschaffte Ordnung zusammen. Napoleon als Erbe des Namens und der Überlieferungen seines Onkels mußte nach Aufrichtung der französischen Hegemonie streben, er wählt aber ganz andere Wege zur Erreichung dieses Zieles als alle seine Vorgänger. Er will, seinem Charakter entsprechend, die Vorherrschaft nicht durch Eroberungen dieses oder jenes Landes erwerben, das hierfür durch seine innere Zwietracht Aussicht auf Erfolg verspricht, vielmehr durch Beeinflussung der öffentlichen Meinung Europas und des immer mehr durchdringenden Bewußtseins der nationalen Selbständigkeit. Die Thronbesteigung Napoleons störte an und für sich keineswegs das politische Gleichgewicht Europas. Innere Uneinigkeiten neutralisierten nicht seine Kräfte. Napoleon findet für sie den heißgewünschten Gegenstand äußerer Tätigkeit und trachtet zu allererst danach, Europa mit sich auszusöhnen, mit seinem Namen, der Europa als eine schlechte Vorbedeutung erscheint. Mit außerordentlich richtigem Verständnis der öffentlichen Meinung Europas bestimmt er es zu einer Art Trojanischen Krieges, dessen Agamemnon er selber wird, gegen Rußland. Der Erfolg krönte sein Unternehmen, weil sich von russischer Seite nicht ein ebensolches Verständnis der Dinge offenbarte. Rußland kann sich nicht losmachen von dem Gedanken, daß es ein Teil der europäischen Familie sei, und es vermag auch nicht den anderen Gedanken zu fassen, daß es das Haupt der slawischen Familie darstellt. Rußland fährt fort, sich für die Vertreterin und Schützerin einer der Parteien des europäischen Lebens zu halten, nämlich der legitimistischen und antirevolutionären, und gibt erst nachträglich und unfreiwillig diese Rolle auf, weil niemand mehr da ist, sie zu vertreten und zu schützen. Die „Heilige Allianz" bricht in demselben Augenblick zusammen, als sie (zum ersten Male seit ihrer Begründung) zum Nutzen Rußlands in Tätigkeit treten soll. Rußland aber will trotzdem nicht gleich von Beginn des Krieges an ihm seine wahrhafte Ausdehnung und seine wirkliche Bedeutung geben, da es

fürchtet, in die Reihe derer gestellt zu werden, die den Aufruhr gegen Seine Majestät den Sultan unterstützen.

Wie dem aber auch sei, Napoleon wird durch den Erfolg gegen Rußland in den Augen Europas legitimiert. Nachdem er dieses vorläufige Ziel erreicht hatte, tut er den ersten Schritt, der ihm die Hegemonie in Europa verschaffen soll, und wählt zum Werkzeug dafür Italien, gleich der Mehrzahl seiner Vorgänger, der deutschen Kaiser und der französischen Könige; er beabsichtigt aber wiederum nach einem völlig neuen Plan zu handeln. Er will Italien nicht unterwerfen, vielmehr befreien, um es in völligste Abhängigkeit von sich zu bringen, indem er aus ihm, mit Einschluß Österreichs und des Papstes, eine ohnmächtige Föderation macht. Aber diese Beeinflussung gelingt nicht, weil der noch geschicktere Cavour mit Hilfe des edlen Enthusiasten Garibaldi die Einheit Italiens Napoleon wegschnappt. Man mußte sich mit Nizza und Savoyen begnügen.

Auf diese Weise erwies es sich, daß, statt daß sich die französische Hegemonie gründete, das europäische Gleichgewicht nur noch eine breitere Grundlage erhielt. Die Hauptursache, welche die Ehrgeizigen bewog oder, besser gesagt, verführte, nach der Vorherrschaft zu streben — die Uneinigkeit Italiens —, hatte sich in seine Unabhängigkeit und Einheit gewandelt, welche, nachdem sie sich einmal gekräftigt hatten, zu einem neuen Pfeiler werden des auf Gleichgewicht der Kräfte beruhenden europäischen politischen Systems.

Napoleon läßt indes den Mut nicht sinken; der nordamerikanische Bürgerkrieg gewährt ihm die Gelegenheit, Verzeihung zu erlangen für seine ehrgeizigen Bestrebungen, die sich vor Europa allzusehr offenbart hatten. Ungeachtet ihres ganzen Republikanertums und aller ihrer Freiheit sind die nordamerikanischen Staaten ebensowenig nach dem Herzen Europas wie das monarchische Rußland. Das offenbarte sich zur Zeit der Prüfung, welche die mächtige Republik in der ersten Hälfte der sechziger Jahre zu bestehen hatte. Unter Privatpersonen sind freilich die Sympathien zur transatlantischen Republik ziemlich entwickelt; ganz ebenso wie zur Zeit Katharinas ihre liberalen Maßnahmen und Pläne und sogar ihre Siege über die Türken den Führern der öffentlichen Meinung Europas Sympathie zu Rußland einflößten. Aber gerade ebenso wie damals vorgeschrittene Politiker (Joiseul, Friedrich) die öffent-

liche Meinung Europas zum Übelwollen und zur Feindschaft gegen Rußland bewogen, genau ebenso übelwollend verhalten sich auch jetzt führende Politiker zu den nordamerikanischen Staaten. Deshalb wäre natürlich die Begründung der europäischen Macht auf dem amerikanischen Festland eine für Europa angenehme und gefällige Sache.

Indem Napoleon eine Sache begann, in der (im Falle des Erfolges) die europäischen Sympathien auf seiner Seite gewesen wären, hatte er eigentlich im Sinn, die Bedeutung der lateinischen Rasse zu erhöhen und in dieser oder jener Form an ihre Spitze zu treten, zumal er Anlaß hatte, sich für ihren berufenen Führer zu halten. In der Tat: väterlicherseits Italiener, mütterlicherseits Kreole, durch Adoption sozusagen Franzose, war er durch seine Frau mit dem spanischen Volke verbunden.

Der Sieg des Nordens zerstörte bekanntlich seine Pläne und Hoffnungen — und bald darauf erlitt er noch einen anderen, noch bitteren Mißerfolg. Durch ein noch kühneres und geschickteres Manöver als Cavour überlistete Graf Bismarck sowohl ihn wie viele andere und legte breite und dauerhafte Grundlagen für die Einheit Deutschlands. Die Samenkörner, die im Utrechter Frieden gelegt worden waren (die Begründung der Königreiche Sardinien und Preußen), wuchsen und brachten endlich ihre hundertfältige Frucht: Italien und Deutschland fanden ihre innere Einigkeit.

Auf diese Weise sehen wir, daß alle Vorwände und Verführungen zur Störung des Systems des politischen Gleichgewichts Europas (dessen Begründungen, wie wir sagten, in seinem ethnographischen Bestand und im topographischen Charakter derjenigen Länder liegen, die von seinen hauptsächlichsten Stämmen eingenommen werden) einer nach dem anderen allmählich schwinden und sich das politische Gleichgewicht nach jedem neuen Kampfe immer mehr stärkt und immer dauerhafter wird.

Was die Kongresse unter Mitwirkung der kollektiven diplomatischen Weisheit Europas nicht hatten erreichen können, das macht sich ganz von selber gerade durch Bestrebungen, die für Europa natürliche politische Ordnung der Dinge zu stören; und im gegenwärtigen Augenblick kann man in dieser Hinsicht auf sie hinblicken wie auf eine schon fast völlig eingetretene Tatsache, denn alle fünf europäischen Hauptvölker haben ihre Einigung und ihre Unabhängigkeit erreicht. Möglich und wahrscheinlich ist das Verschlucktwerden

kleinerer Völkerſchaften durch die größeren, wie Portugals durch Spanien, die Teilung Belgiens und Hollands zwiſchen Frankreich und Deutſchland, die Vereinigung der ſkandinaviſchen Reiche. Aber das alles iſt kaum imſtande, eine allgemeine Empörung in der europäiſchen Welt hervorzurufen. Eigentlich unentſchieden bleibt nur eine weſentliche Frage des Gleichgewichts: verſöhnt ſich Frankreich mit der früher oder ſpäter bevorſtehenden Ausbreitung der preußiſchen Hegemonie auf Süddeutſchland und überhaupt auf den ganzen deutſchen Stamm? Aber ob dem ſo ſein wird oder nicht — für uns wichtig iſt jetzt nur die zweifelloſe Tatſache, daß mit der Vereinigung ſämtlicher europäiſcher Hauptvölker und folglich mit der faſt völligen Beſeitigung von Veranlaſſungen und Verführungen zur Störung des politiſchen Gleichgewichtsſyſtems alle früheren Hinderniſſe hinfällig werden gegen eine Ausdehnung der europäiſchen Herrſchaft über die übrigen Erdteile.

Das ganz von Beginn der europäiſchen Geſchichte an wirkende, durch ſeinen religiöſen Fanatismus und ſeinen kriegeriſchen Sinn mächtige Mohammedanertum fiel zugleich mit dem Geiſt, der die Anhänger dieſer Lehre beſeelt hatte. Die Gewaltigkeit, Geſchloſſenheit und Entferntheit ſolcher politiſcher Körper wie China und Japan, die Oſtaſien innehaben, verloren ihre ſchützende Bedeutung mit der Verwendung der Dampfſchiffahrt zu kriegeriſchen Zwecken. Denn jetzt war es möglich, auf die entgegengeſetzte Erdhalbkugel Heeresmaſſen überzuführen, ſtark genug für eine raſche und energiſche Niederwerfung des Widerſtandes, welchen ſie etwa leiſten könnte, und dieſe Heere ſogar auf den Flüſſen tief in das Innere des Landes zu befördern. Endlich ſchwindet auch das allerwirkſamſte Hindernis gegen die Weltherrſchaft Europas: der innere Kampf der europäiſchen Staaten untereinander, nachdem regelrechte Beziehungen zwiſchen ihnen geknüpft worden waren, durch die ſchon faſt völlige Herſtellung eines dauernden Gleichgewichts. Der ganze tatendurſtige Ehrgeiz Europas (und es beſteht darin durchaus kein Mangel) wendet ſich in ſtets wachſendem Maße dem zu, was nicht Europa iſt, wie es auch immer ſo war in den Ruhepauſen zwiſchen ſeinen inneren Kämpfen: „Der Drang nach Oſten“ zögert nicht, von Worten in Taten überzugehen.

Zum Glück erhoben ſich in dem Maße, wie die alten, eben erſt genannten Hinderniſſe fielen, zwei neue, die auch nur allein imſtande

sind, Europa auf diesem Wege aufzuhalten und dem wahrhaftigen Weltgleichgewicht zur Grundlage zu dienen. Diese zwei Hindernisse sind: die Vereinigten Staaten und Rußland. Die ersteren aber werden durch die Lage der Neuen Welt von den Anschlägen Europas geschützt; und ihrer Lage nach sind sie verhältnismäßig wenig daran interessiert, wie Europa mit der Alten Welt verfahren wird; ja und gerade dieser selben Lage wegen sind sie auch gar nicht imstande, selber auf diesem Schauplatz der Handlung großen Einfluß auszuüben. Folglich liegt die ganze Schwere der Erhaltung des Gleichgewichts der Kräfte in der Alten Welt auf den Schultern Rußlands. Erweisen sich aber auch die Vereinigten Staaten dank ihrer transatlantischen Lage als völlig stark genug zur erfolgreichen Durchführung der ihnen zugefallenen Aufgabe, so kann man durchaus nicht das gleiche von Rußland sagen.

Bei der durch die Tatsachen bewiesenen langdauernden Erfahrung einer unversöhnlichen Feindschaft Europas gegen Rußland kann man kühn dafür einstehen, daß, wenn Europa erst einmal seine letzten häuslichen Angelegenheiten in Ordnung brachte — wenn neue Elemente des politischen Gleichgewichts seines Systems es fertigbringen, Widerstand zu leisten und sich zu festigen (wie zur Zeit des orientalischen Krieges), der erste Vorwand genügen wird, um über Rußland herzufallen; und solche Vorwände werden immer in genügender Zahl der Orient und Polen bieten.

Sich mit dem vereinigten Europa in einen Kampf einzulassen, vermag aber nur das vereinigte Slawentum. Demnach droht der allslawische Bund nicht mit Weltherrschaft, vielmehr bietet er die unerläßliche und zugleich einzig mögliche Bürgschaft für die Erhaltung des Weltgleichgewichts, den einzigen Schutz gegen die Weltherrschaft Europas. Dieser Bund wäre keine Drohung gegen irgendwen, vielmehr nur eine reine Verteidigungsmaßnahme — nicht nur im Sonderinteresse des Slawentums, vielmehr auch im Interesse der ganzen Welt. Der allslawische Bund hätte nicht die Weltherrschaft zu seinem Ergebnis, vielmehr nur eine gleichmäßige und gerechte Verteilung der Macht und des Einflusses zwischen den Völkern und Völkergruppen, die in der augenblicklichen Periode der Weltgeschichte für ihre aktiven Führer gelten können: zwischen Europa, dem Slawentum und Amerika, die sich ja auf verschiedenen Entwicklungsstufen befinden.

Entsprechend ihrer Lage und der allgemeinen Richtung, in der ihre Besiedlung und die Verbreitung ihrer Herrschaft vor sich gehen, würden der Macht oder dem Einfluß Europas vornehmlich Afrika, Australien und die südlichen Halbinseln des asiatischen Mutterlandes unterliegen; dem Einfluß der amerikanischen Staaten Amerika; dem des Slawentums das westliche, mittlere und östliche Asien, d. h. dieses ganze Festland mit Ausschluß Arabiens und der beiden indischen Halbinseln.

Man wird uns aber entgegnen, die Weltherrschaft Europas sei durchaus nicht dasselbe wie eine Weltmonarchie, dieser furchtbare Feind des Fortschritts; denn Europa stelle nicht einen Staat dar, vielmehr eine Mehrheit völlig unabhängiger Staaten. Ein solcher Hinblick auf die Gefahren, mit denen die Weltherrschaft droht, wäre äußerst kurzsichtig. Die Weltmonarchie, die Weltrepublik, die Weltherrschaft eines Staatensystems, eines kulturhistorischen Typs sind alle in gleicher Weise schädlich und gefährlich für den Fortschritt der Geschichte, in dem einzig wahren Sinn dieses Wortes; denn die Gefahr liegt nicht in der politischen Herrschaft eines Staates, vielmehr in der Kulturherrschaft eines kulturhistorischen Typs, welches auch immer sein innerer politischer Aufbau sein möge. Die wirkliche tiefe Gefahr beruht gerade eben in der Verwirklichung derjenigen Ordnung der Dinge, welche das Ideal unserer Westler bildet: in der Herrschaft der nicht nur vermeintlichen, vielmehr tatsächlichen, ihnen so teuren allgemeinmenschlichen Zivilisation. Das wäre gleichbedeutend mit dem Aufhören auch nur der Möglichkeiten jedes weiteren Gedeihens oder Fortschritts in der Geschichte durch das Aufkommen einer neuen Weltanschauung, neuer Ziele, neuer Bestrebungen, die stets wurzeln in einer besonderen psychologischen Veranlagung der auf den Schauplatz der Handlung tretenden neuen ethnographischen Elemente.

Um sich hiervon zu überzeugen, braucht man sich nur auf die geschichtliche Erfahrung zu besinnen. Stellen wir uns vor, die Herrschaft der Römer wäre eine Weltherrschaft nicht im übertragenen, vielmehr im tatsächlichen Sinn gewesen. Hätte der äußere Anstoß gefehlt, der die Zersetzung des gewaltigen kulturhistorischen aus inneren Ursachen in Fäulnis geratenen römischen Typs beschleunigt und die von ihm ausgehenden Ansteckungskeime in alle Winde verstreut hätte, von woher wäre dann die Erneuerung gekommen?

Selbst das Christentum konnte nicht neues Leben gießen in diesen verdorbenen Körper und vermochte nur zum Ausdruck zu bringen, daß es unvereinbar sei mit der römischen Ordnung der Dinge. Hat nicht sein göttlicher Begründer selber gesagt, man könne nicht neuen Wein in alte Schläuche füllen? Denn die Schläuche würden zerreißen und der Wein auslaufen. Wäre es nicht in dieser einzig wesentlichen Hinsicht ganz einerlei, ob Rom eine Monarchie, eine Republik oder sogar nur einfach eine Vereinigung von durch irgendein bestimmtes politisches Band miteinander verbundenen oder sogar nicht einmal verbundenen Staaten gewesen wäre? Wären nicht tatsächlich die Folgen der Zersetzung des griechischen Kulturtyps ganz dieselben gewesen, wenn er auch nicht in viele voneinander unabhängige politische Einheiten zerfallen wäre: in das mazedonische, syrische und ägyptische Königreich, die griechischen Republiken und sogar die republikanischen Föderationen? Sehen wir nicht im Gegenteil, daß auch dort, wo (wie in China) keine Zerstörung von früheren überlebten Kulturen erfolgte, die Erneuerung keineswegs von innen her vor sich ging? In veralteten politischen Körpern bleibt ganz ebenso wie bei einzelnen Menschen nach dem Versiegen des Quells lebendiger Kräfte lediglich die Form, nach der sie wie nach einer geheiligten Bundeslade greifen und in deren Erhaltung sie um jeden Preis ihre einzige Rettung sehen.

Weder einzelne Menschen noch ganze Völker sind imstande, im Alter neugeboren zu werden und auf andere Weise ihr Leben einzurichten, von neuen Anfängen auszugehen, nach anderen Zielen hinzustreben — was, wie wir sahen, die unerläßliche Bedingung jedes Fortschrittes ist. Demnach ist es dazu, daß die kulturgebärende Kraft im Menschengeschlecht nicht schwinde, unumgänglich erforderlich, daß als ihre Träger neue Führer auf den Plan treten, neue Stämme, von anderer seelischen Eigenart, mit anderen Auffassungsrichtungen, mit anderer geschichtlicher Erziehung. Demnach ist auch ein Ort nötig, wo diese Samen des Neuen aufgehen könnten, ist es nötig, daß nicht alles dem Einfluß und damit der Macht eines einzigen kulturhistorischen Typs unterworfen werde. Ein verhängnisvolleres Vermächtnis könnte gar nicht der Menschheit auferlegt werden als die Verwirklichung einer einheitlichen allgemeinmenschlichen Zivilisation. Die Weltherrschaft müßte demnach nicht so sehr um ihrer politischen wie um ihrer kulturellen Folgen wegen

Schrecken erregen. Nicht darum handelt es sich ja, daß es keinen Weltstaat, keine Weltrepublik oder Weltmonarchie geben soll, vielmehr darum, daß nicht eine einzige Zivilisation, eine einzige Kultur zur Herrschaft gelange; denn das würde das Menschengeschlecht einer der notwendigsten Vorbedingungen des Erfolges und der Vervollkommnung berauben — des Elementes der Mannigfaltigkeit.

Wir können demnach mit voller Sicherheit sagen, daß der allslawische Bund nicht nur nicht mit Weltherrschaft droht, vielmehr den einzigen Schutz vor ihr bedeutet. Ist aber denn eine dauernde Verwirklichung eines solchen Bundes oder wenigstens sein einigermaßen längeres Bestehen überhaupt möglich? Zeigt nicht die historische Erfahrung, daß der größere Teil aller Föderationen immer kurzlebig war und dabei keine irgendwie größere politische Kraft besaß? Geht man aber etwas näher ein auf die Bedingungen dieser Schwäche und kurzen Lebensdauer, so kann man leicht ersehen, daß hierfür immer besondere Ursachen bestanden, die nicht in der föderativen Form selber beruhten, vielmehr in irgendwelchen zufälligen Unvollkommenheiten. Letztere gründen sich regelmäßig darin, daß die Form nicht ihrem Inhalt entsprach — wobei naturgemäß keine Form dauerhaft und widerstandsfähig sein kann, vielmehr sozusagen mit Naturnotwendigkeit entweder durch ihren Inhalt gesprengt wird oder aber ihn ihrerseits erstickt.

Schon weiter oben führten wir die Tatsachen an, durch welche die Möglichkeit und Brauchbarkeit des föderativen Aufbaus bedingt wird. Wir werden sie nun den Lesern in aller Kürze ins Gedächtnis rufen, da sie einfach sind und in folgenden wenigen Bestimmungen ausgedrückt werden können.

Ein und dasselbe Volk kann keine Föderation bilden, wenn es nicht von seinen Nachbarn durch schwer zu überwindende physische Hindernisse getrennt ist, wie durch breite Meere, hohe Gebirgskämme usw.

Eine haltbare Föderation können keine Völker bilden, die nicht durch Stammesverwandtschaft verbunden sind.

Entsprechend den Beziehungen, die zwischen denjenigen ethnographischen Elementen bestehen, die eine Föderation bilden, muß sie aufgebaut werden entweder auf den Typ des Gleichgewichts der einzelnen Teile oder auf den Typ der Hegemonie.

Endlich ist eine Föderation bei einem dualistischen Typ unmöglich — sie vernichtet sich rasch selber.

Alle Mißerfolge, welchen die Föderationen bisher unterlagen, fallen unter diese drei Ursachen. In der Tat, könnte wohl ein einiges deutsches Volk im deutschen Bunde, der in verschiedene Königreiche, Herzogtümer und Fürstentümer geteilt ist, einzig und allein infolge geschichtlicher Zufälligkeiten, sich mit der föderativen Form begnügen, die an sich keinerlei innere Grundlagen und Daseinsbedingungen besitzt und es dabei zu verhältnismäßiger Schwäche und Ohnmacht verurteilt unter den es umgebenden, durch ihre politische Konzentration starken Nachbarn? Könnte andererseits dieser rein künstliche diplomatische Aufbau den ersten besten Ehrgeizigen im Zaum halten, wenn er seine Kräfte fühlt und es versteht, dem Wesen der Dinge den Vorzug zu geben (mag es auch an sich ungeformt sein) vor der leeren (nur äußerlich bedingte Geltung habenden) Form? Noch weniger Gewähr auf dauernden Bestand bot diese Föderation wegen ihrer dualistischen Form, bei der Preußen bestrebt sein mußte, Österreich auszuschließen, Österreich aber Preußen in die Reihe der Staaten zweiten und dritten Ranges zurückzudrängen, um dadurch zweifellose Hegemonie zu erlangen.

Das alte Griechenland vermochte sich in der Föderativform zu erhalten, solange es seine geographische Lage und die Schwäche seiner Nachbarn vor äußeren Feinden sicherten. Aber auch hier bestand die Haupturſache der Schwächung seiner politischen Macht und endlich der Vernichtung seiner Unabhängigkeit in dem Dualismus von Sparta und Athen; während der ethnographische Bestand Griechenlands im Anfang die Errichtung einer Föderation nach dem Typ des Gleichgewichts der Teile verlangte, in der Folge aber eine enge Annäherung an Mazedonien, freiwillige und bewußte Unterwerfung unter seine Hegemonie.

Im Gegensatz dazu bewahrt die Schweiz äußerst standhaft ihren föderativen Aufbau. Denn sie ist durch die Natur des Landes vor äußeren Angriffen geschützt und in ihrer Unabhängigkeit bestätigt durch ihre allgemein anerkannte Neutralität; ihr Aufbau aber nach dem Typ des Gleichgewichts entspricht in befriedigender Weise der tatsächlichen Kräfteverteilung nach Kantonen.

Amerika ist die Föderativform angemessen, weil schon seine geographische Lage seine Unabhängigkeit verbürgt und dabei seine

noch nicht vereinheitlichte Bevölkerung, die sich noch in der Periode ihrer ethnographischen Bildung befindet, jede provisorische Staatsform ermöglicht, da sie noch mit nichts in Ausgleich zu bringen ist.

Wenden wir diese Forderungen auf das Slawentum an, so werden wir uns leicht überzeugen, daß seine ethnographischen Elemente gerade solche sind, daß sie keinerlei Form einer politischen Vereinigung, außer der föderativen, zu befriedigen vermag. Hierbei zwingt die Nachbarschaft des mächtigen und feindlichen Europas, die Form einer engen föderativen Vereinigung anzunehmen. Die verhältnismäßigen Kräfte der slawischen Stämme verlangen dabei ebenso wie die historische Erziehung und die politische Erfahrung, die Rußland infolge ihrer erwarb, mit solcher Augenscheinlichkeit den hegemonischen Typ der Föderation, daß in dieser Hinsicht nur in den Köpfen der ihrem Volke entfremdeten, von jedem Boden der Wirklichkeit losgerissenen, polnischen Schlachta ein Zweifel aufkommen kann.

Auf diese Weise vereinigen sich alle inneren und äußeren Bedingungen, um gerade der Föderativform im Aufbau der slawischen Welt den Vorzug zu gewähren.

Möge aber auch bei dem allem der politische Bund der Slawen nicht lange währen, möge seine Lebenszeit sich auf die gleiche verhältnismäßig kurze Dauer beschränken, die den verschiedenen deutschen Bündnissen zufiel, das kann ohne besonderen Schaden für das Slawentum geschehen, wenn im Verlaufe dieser Zeit seine Ursprünglichkeit und Unabhängigkeit Anerkennung erlangt von seiten seiner jetzigen Feinde — wenn die Feindschaft Europas gegen das unabhängige, ursprüngliche Slawentum ein Ende nimmt: sei es in dem Bewußtsein der Notwendigkeit, sich mit einer einmal verwirklichten Tatsache abzufinden, sei es in der Erkenntnis, daß seine Kräfte nicht ausreichen, es endgültig zu unterjochen. Möge dann das Slawentum eine weitere Form des politischen Bandes zwischen seinen Mitgliedern annehmen, möge es sich aus einem Föderativbund in das politische Staatensystem eines Kulturtyps umwandeln. Sein Hauptziel (das nicht politisch, vielmehr kulturell ist) wird schon erreicht sein: die gemeinsamen vereinigten Anstrengungen zum Erzielen der Unabhängigkeit und Eigenkultur werden ebenso wie das dauernde Zusammenleben sozusagen unter einem politischen Dach allen Gesellschaftsschichten der verschiedenen

slawischen Völker das Gefühl und Bewußtsein ihrer sie vereinigenden Stammesverwandtschaft einflößen.

Andererseits wird der fortgesetzte, sich immer wieder erneuernde Kampf mit Europa, ohne den sich das Schicksal des Slawentums nicht erfüllen kann, ein rettendes, heilsames Entfremden von alledem, was von den Feinden kommt, ebenso zur Folge haben wie zunehmende Schätzung und Liebe für alles Verwandte, Urslawische. Sollte selbst eine solche Beziehung zu dem ihm fremdartigen Europäischen und eigenem Slawischen zeitweilig das nötige Maß der Gerechtigkeit überschreiten, sollte sie selbst übergehen in Absonderung und patriotischen Fanatismus, so wäre zeitweilig auch dies im höchsten Maße wohltätig und heilend nach einer so lange währenden Entstellung der normalen Beziehungen nach der entgegengesetzten Seite hin. So muß man, um einen Baum geradezubiegen, den der Wind lange nach einer Seite hinblies, ihn gewaltsam auf die andere biegen. Deshalb hat auch der Kampf des Slawentums mit Europa diese letzte, immer näher rückende, mehr und mehr reifende Entwicklungsstufe der Orientalischen Frage, eine ebenso große Bedeutung, so glauben wir, wie der Triumph des Slawentums und die Begründung seiner Unabhängigkeit und Eigenkultur.

Alsdann würde als unerläßliche Frucht der politischen Vereinigung eine gemeinsame Sprache aufkommen, und das könnte nur die russische sein; ihr müßte es gelingen, jene Vorherrschaft zu erlangen, die dafür erforderlich wäre, daß zwischen allen Gliedern der slawischen Familie ein fruchtbarer Austausch der Gedanken und des gegenseitigen Kultureinflusses möglich sei. Auf diese Weise wäre die wesentliche Einheit erreicht, mit der Verwirklichung des Inhalts würde aber die Form viel an Wichtigkeit und Bedeutung verlieren — wenn sich nicht, ich wiederhole es, die Umstände so gestalten würden, daß diese Form aufhörte, dem Wesentlichen zum notwendigen Schutz und zur Verteidigung zu dienen.

Viele aufrichtige und wahrhafte Freunde des Slawentums sehen auch jetzt schon das Hauptsächliche in diesem Wesentlichen, so daß ihre Bestrebungen und Wünsche nur darauf gerichtet sind, die geistige Einheit dadurch zu erzielen, daß die russische Sprache zur allgemeinen Sprache der Wissenschaft, Kunst und der internationalen Beziehungen zwischen den slawischen Völkern erhoben werde.

Grundsätzlich teilen wir durchaus ihre Anschauung, wir nehmen

nur an, daß ein solcher Hinblick auf den Gegenstand allzu unpraktisch wäre: gerade deshalb, weil die geistige Einheit die hauptsächliche, wesentliche, höchste Einheit ist, die politische Vereinigung dagegen die verhältnismäßig niedrigere. Dieses Niedrigere muß demnach zunächst erreicht sein, damit sich das Höhere verwirklichen kann. Mit dem Niedrigeren muß man beginnen, weil das die Grundlage ist.

Mir scheint es, daß die Erhebung der russischen zur allslawischen Sprache, solange die slawischen Stämme noch nicht politisch befreit sind (solange sie Teile bilden von außerhalb ihrer stehenden fremden politischen Körpern und gezwungen sind, diese Körper mit ihren Kräften zu nähren, zu kräftigen und aufrechtzuerhalten), einerseits eine ebensowenig zu verwirklichende Maßnahme darstellt, wie die bekannte Art, Fische zu fangen, indem man ihnen Salz auf den Schwanz streut — andererseits wenig nützlich wäre, wenn sie auch verwirklicht werden könnte. Zum Beweis hierfür kann Galizien dienen, wo (gerade dem völkischen Bestand seiner Bewohner nach) die russische Sprache die Volkssprache ist — und wie denn kann man sich mit einer solchen Einheit begnügen? Besteht denn, ungeachtet der Einheit der Sprache, eine wirkliche Gemeinschaft zwischen Rußland und Galizien? Ja, und droht denn nicht dieser selben Sprache ständige Gefahr teils wegen verschiedentlicher Verunstaltungen, die durch die Regierung in sie eingeführt wurden und von ihr aufrechterhalten werden, teils indem sie in die Sprache von Parias verwandelt ward, die ferngehalten werden der Wissenschaft, der Literatur, allen höheren Anfängen des menschlichen Gedankens?

Einige Jahre allgemeinen Kampfes, im einfachen buchstäblichen Sinn dieses Wortes — eines Kampfes, der geführt wird für ein und dieselbe heilige Sache, einige Jahre politischen Zusammenlebens leisten mehr für die geistige Einheit der Slawen, für die Erhebung der russischen Sprache zum allgemeinslawischen Mittel des Austausches der Gefühle und Gedanken als Jahrhunderte der allerangespanntesten, unausgesetzten Anstrengungen auf dem Wege privater Beratungen, mündlicher und gedruckter Predigten.

Bei dem politischen Getrenntsein kann das Bewußtsein, daß eine allgemeine Sprache erforderlich ist, nur ein rein ideales sein, zu dem nur wenige auserwähltese Vertreter des Slawentums fähig sein können, ja, und von ihnen nur diejenigen, welche entweder

infolge einer seltenen Helligkeit des Blickes oder von besonders günstigen Entwicklungsbedingungen nicht dem das Slawentum zerfressenden europäischen Einfluß unterliegen. Im Gegensatz dazu wird die politische Vereinigung die Ausbreitung der russischen Sprache im ganzen Slawentum in ein wirkliches alltägliches Bedürfnis verwandeln, nicht nur einzig und allein für die hochgebildeten und entwickelten Persönlichkeiten, nicht nur allein für die Gelehrten oder Literatoren, vielmehr für einen jeden, der sich mit politischen Dingen befaßt. Die allereinfachsten Maßnahmen zum Schulunterricht in der russischen Sprache können ihr in wenigen Jahren die gleiche Verbreitung, die gleiche Vorherrschaft verschaffen, welche die deutsche Sprache unter den österreichischen, die türkische unter den türkischen Slawen erhielt und zweifellos bald die ungarische unter den ungarischen Slawen erhalten wird.

Wie groß die Bedeutung der politischen Zugehörigkeit für die Verbreitung einer Sprache unter Andersstämmigen ist, sogar solchen, die feindlich gestimmt sind gegen die Sprache des herrschenden Stammes, kann man aus dem Beispiel der Polen unserer westlichen Gouvernements ersehen und aus dem Beispiel der baltischen Deutschen. Ungeachtet der Unzulänglichkeit und sogar Irrtümlichkeit der Maßnahmen, welche die russische Regierung ergriff für die Einführung der russischen Sprache unter den höchsten Ständen des westlichen Rußlands und der baltischen Gouvernements — ungeachtet auch des systematischen Widerstands der Polen und Deutschen dagegen, die russische Sprache als Schul- und Verwaltungssprache anzunehmen, ist sie gleichwohl der Mehrzahl von ihnen bekannt und jedenfalls unter ihnen in unvergleichlich höherem Maße verbreitet als unter den uns am allerfreundlichsten gesinnten slawischen Stämmen Österreichs und der Türkei. Wie rasch muß sich erst die Kenntnis der russischen Sprache in den slawischen Ländern verbreiten nach ihrer Befreiung und nach Abschluß eines politischen Bündnisses mit Rußland, wo an Stelle der Feindschaft die freundschaftliche Gesinnung tritt, die sich zweifellos noch bedeutend verstärken wird, wenn den Slawen die helfende Bruderhand gereicht wird zur Eroberung ihrer Freiheit und zur Begründung unserer allgemeinen Größe, unseres Ruhmes und unseres Wohlstands.

Noch eine Erwägung: diejenigen Eiferer und Freunde des Slawentums, die zur Festigung der slawischen Gemeinschaft sich

auf eine rein sittliche Handlungsart beschränken möchten (Beispiele solcher Denkart bot in genügender Zahl der berühmte slawische Kongreß in Moskau und in Petersburg), begründen ihren Standpunkt damit, daß die slawischen Ideen noch wenig Eingang fanden in der Gesellschaft, sowohl bei uns wie bei den Westslawen. Ihrer Meinung nach ist die slawische Gemeinschaft eine wissenschaftliche, literarische, sozusagen ein Bund der slawischen Seelen und Herzen: sie beruht in der höchsten, überpolitischen Sphäre und soll auch nur zu ihr hinstreben. Ich weiß, daß viele, die sich in diesem Sinn mündlich und schriftlich äußerten, ihren Gedanken und Worten Zügel anlegten aus äußerlichen Rücksichten, aus Anstandsgründen verschiedener Art, einige denken aber aufrichtig so. Eine solche ätherische Gemeinschaft und Vereinigung der Seelen und Herzen kann aber tatsächlich nur bestehen in einer Sphäre der menschlichen Beziehungen — in derjenigen, die über der irdischen steht: in der religiösen Sphäre. Das völkische Interesse indes, wie erhaben es auch sein mag, wenn es auch unmittelbar nach dem religiösen Interesse kommt, ist gleichwohl durchaus ein rein irdisches Interesse und muß auch verwirklicht werden durch Mittel einer mehr positiven, irdischen und materiellen Art.

Das Slawentum sei, so sagt man, noch nicht vorbereitet zur politischen Vereinigung; Stammesfeindschaften trennten es; seine Begriffe von Rußland seien die allertrübsten und vielleicht entbehrten sogar seine Beziehungen zu ihm jegliches Vertrauen. Das Slawentum wird sich aber niemals dazu vorbereiten, niemals seine persönlichen Streitigkeiten und Eifersüchteleien aufgeben, niemals Rußland verstehen und kennenlernen, mit einem Worte niemals reifen, wenn es nicht durch die Gewalt der Ereignisse aus seiner kleinlichen Atmosphäre auf die weltgeschichtliche Arena hinausgeführt sein wird infolge eines großen historischen Anstoßes.

Wenn man aber glaubt, man könne die pädagogische Rolle der Geschichte für die westlichen Slawen genau ebenso wie für uns selber ersetzen durch mündliche oder schriftliche Propaganda, so bedeutet das, daß man nicht das wirkliche Maß der eigenen und der gegnerischen Kräfte begreift und den Kampf (der unser Schicksal entscheiden muß) aufnimmt auf dem für uns allerungünstigsten Schauplatz der Handlung.

Man darf sich nicht darüber täuschen: auf dem Gebiet des

Einflusses auf die öffentliche Meinung, des Kampfes mit Worten, Ränken, Verführungen, ist Europa unvergleichlich stärker und tätiger als wir — aus sehr einfachen und begreiflichen Gründen. Alle Tätigkeitsgebiete sind in Europa mit intelligenten Kräften überfüllt; um zu existieren, müssen sie auswandern und noch jungfräuliche Gebiete ausbeuten wie gerade den Osten. In dem einen — Konstantinopel — ist eine ganze mächtige Kolonie europäischer Kaufleute und Industrieller, und sie alle sind — freiwillig oder unfreiwillig — Propagandisten des europäischen Gedankens, wenn sie ihn auch gar nicht mit Bewußtsein erfassen. Bei uns herrscht dagegen ein Mangel an solchen Kräften, zu welchem Gebiet wir uns auch hinwenden mögen. Wir können nichts davon abgeben zur Propaganda der russischen Idee.

Nicht genug damit. Europa hat zwei Helfer zur Durchführung seiner Ziele und Pläne im Osten, zwei Arten eines organisierten Missionartums: die katholische Geistlichkeit (vornehmlich das Jesuitentum) und das revolutionäre Emigrantentum (besonders das polnische). Was werden wir ihnen entgegenstellen? Jeder Agent einer ausländischen Regierung ist zugleich auch ein Propagandist des europäischen Einflusses, ganz gleich, an welche Denkweise er sich hält, zu welcher Partei er sich rechnet; denn wie tief sie sich auch voneinander unterscheiden mögen, ihre Trennung geht nicht bis zum Verneinen des europäischen Gedankens. Der Klerikale, der Ultramontane kann in dieser Hinsicht kühn den allerrohesten Demokraten und Sozialisten die Hand geben. Ist das gleiche bei uns der Fall? Unser Konsul oder überhaupt Regierungsagent ist (schon unserer Dienstorganisation nach) nur ein offizieller Beamter, der in keinem Fall russische Propaganda tätig betreiben kann — schon aus dem einen Grunde, weil dies Veranlassung geben müßte zu endlosen Klatschereien und Verleumdungen und sogleich die Aufmerksamkeit sowohl der türkischen wie der österreichischen Regierung auf sich ziehen würde.

Muß man denn davon sprechen, daß schon die Literaturen, die deutsche, französische und englische, einen unvergleichlich größeren Einfluß auf die Slawen ausüben als die russische? Schon wegen der größeren Verbreitung der europäischen Sprachen unter ihnen, von denen ja die deutsche die offizielle Sprache für die Mehrzahl aller Slawen ist?

Deshalb wird ein offener Kampf sowohl auf unserer wie auf slawischer Seite die mächtigen Sympathien, die Glaubensgedanken und Stammeseinheit wecken, die sich in der Seelentiefe gerade der Volksmassen bergen, und das sind Sympathien, im Vergleich zu denen alle die Wege, auf denen die Ränke und Verführungen Europas zu den slawischen Völkern eindringen, wie murmelnde Bächlein sind vor dem brandenden Meer — alle Vorteile werden sich somit auf unsere Seite neigen. Man muß nur verstehen, von ihnen Gebrauch zu machen, ja, und das wird schon die Not lehren.

Der Kampf mit dem Westen ist das einzige Rettungsmittel sowohl zum Ausheilen unserer russischen Kulturkrankheiten wie auch zur Entfaltung der allslawischen Sympathien; damit endlich einmal durch sie alle kleinlichen Zwistigkeiten zwischen den verschiedenen slawischen Stämmen und Richtungen vernichtet werden. Schon die ausgereifte Orientalische Frage macht diesen Kampf, mag sich dem entgegenstellen wer will, in näherer oder fernerer Zukunft unausbleiblich. Die Wahrscheinlichkeiten des Erfolges in diesem Kampfe sollen den Gegenstand des folgenden Kapitels bilden; vorher aber halten wir es für unerläßlich, einen Vorbehalt zu machen.

Die positive Bewertung der Kräfte, über die Rußland im gegebenen Augenblick verfügen kann, und ihr Vergleich mit den Kräften unserer wahrscheinlichen Feinde kann nicht zu unseren Untersuchungen gehören. Denn dazu sind wir, wie es sich von selber versteht, gar nicht kompetent, ja, und kaum irgendwer kann sich da für kompetent halten, wo es sich um einen Weltkampf handelt, der zwar aller Wahrscheinlichkeit nach in naher, aber gleichwohl in unbestimmter Zukunft bevorsteht. Unsere Aufgabe kann nicht in der Aufzählung der russischen Armeen und Flotten bestehen, in der Bewertung ihres Baues, ihrer Bewaffnung und ähnlicher Dinge, vielmehr nur in der Untersuchung der sich in Rußland bergenden Elementarkräfte, wie sie sich in den Erscheinungen seiner Geschichte offenbarten, und in der Analyse der Art des Handelns, an die sich Rußland halten muß, um sich wahrscheinlichen Erfolg zu sichern.

9. Kapitel

Der Kampf

Früher oder später, ob wir es wollen oder nicht, ist der Kampf mit Europa (oder wenigstens mit dem bedeutendsten Teile von ihm) unvermeidlich um der orientalischen Frage willen, d. h. um die Freiheit und Unabhängigkeit der Slawen, um die Herrschaft über die Zarenstadt, um alles das, was nach der Meinung Europas den Gegenstand unberechtigter Ehrliebe Rußlands ausmacht, hingegen nach der Meinung jedes Russen, der dieses Namens würdig ist, die unerläßliche Forderung seiner historischen Berufung bedeutet. Man kann zögern, man kann die schreckliche Stunde des Kampfbeginns hinausschieben sowohl von unserer wie von europäischer Seite, der Kampf selber aber kann nicht anders umgangen werden, als wenn entweder Europa die ganze Gerechtigkeit der slawischen Forderungen einsieht und ihnen freiwillig nachgibt, wozu, wie aus allem hervorgeht, äußerst wenig Hoffnung vorhanden ist, oder aber, wenn sich Rußland tatsächlich, wie seine Feinde behaupten, als ein kranker, geschwächter Koloß erweist, wenn Rußland aufhört, nicht nur der Stimme der Volksehre zu folgen, vielmehr auch den machtvollsten Erregungen des Instinktes der Selbsterhaltung, wenn Rußland bereit ist, alle Überlieferungen seiner Geschichte aufzugeben, sich loszusagen selbst von dem Sinn seines Daseins.

Aber nicht nur das. Wenn Rußland sogar bis zu einer solchen Stufe der Erniedrigung hinabschritte, so würde man ihm zweifellos gar nicht Glauben schenken, man würde darin Verstellung und List erblicken und uns gleichwohl nicht in Ruhe lassen.

Schon den Prozeß dieses unvermeidlichen Kampfes, nicht nur seine erwünschten Ergebnisse, halten wir, wie wir schon mehrmals betonten, für heilsam und wohltuend. Denn nur dieser Kampf kann unsere Gedanken ernüchtern und in allen Schichten unserer Gesellschaft den Volksgeist heben, der verkam in Nachahmung,

in Liebedienerei vor dem Fremden, angesteckt von jener äußerst gefährlichen Krankheit, die wir das „Europäisieren" nannten. Man wird uns vielleicht beschuldigen, daß wir Feindschaft predigen, den Krieg preisen. Ein solcher Vorwurf wäre sehr ungerecht: wir predigen nicht den Krieg — schon aus dem einen Grunde, weil eine solche Predigt allzu lächerlich wäre aus unserem schwachen Munde, wir betonen nur, und nicht nur das, wir beweisen vielmehr auch, daß der Kampf unausbleiblich ist, und wir vermuten, daß, wenn auch der Krieg ein sehr großes Übel bedeutet, er gleichwohl noch nicht das allergrößte Übel darstellt — daß es noch etwas viel Schlimmeres als den Krieg gibt, demgegenüber der Krieg als Medizin dienen kann — denn nicht vom Brot allein lebt der Mensch.

Indem wir den Krieg mit Europa in mehr oder wenig nahe Zukunft für unausbleiblich erachten, halten wir es nicht für überflüssig, einen Blick darauf zu werfen, welche Bürgschaften auf Erfolg wir in diesem Kampf in Händen halten, welche Wahrscheinlichkeiten des Gelingens auf unserer Seite sind — worin die Mittel beruhen, auf die wir rechnen können — welches unsere Handlungsweise sein muß, um uns die Wahrscheinlichkeit des Erfolges zu sichern. Augenscheinlich müssen wir hierzu sowohl unsere inneren, sittlichen und materiellen Kräfte prüfen und einschätzen, wie auch den Weg, den wir in unseren Beziehungen zu Europa einschlagen müssen. Bevor wir aber zu diesem speziellen Gegenstand des vorliegenden Kapitels übergehen, werden wir bei einer allgemein geschichtlichen Erwägung haltmachen, die laut zu unserem Vorteil spricht, indem sie uns Erfolg verheißt, weil dieser Erfolg sozusagen in der allgemeinen Richtung des geschichtlichen Stromes der Ereignisse liegt.

Das Wort „Gesetz" hat in Anwendung auf verschiedene Zweige des menschlichen Wissens eine ganz verschiedene Bedeutung und Würde. In einigen wenigen exakten Wissenschaften bedeutet es die Regel, die eine sehr einfache Beziehung zum Ausdruck bringt, der eine ganz beträchtliche Kategorie von Erscheinungen mit Naturnotwendigkeit folgt, eine Regel, die zudem nicht nur dem Verstande zugänglich ist, vielmehr mit Notwendigkeit aus seinen Forderungen hervorströmt. Von diesen Gesetzen gilt der Ausspruch Goethes: „Was der Geist verspricht, das hält die Natur." Ein solches ist

z. B. das berühmte Gesetz der das Weltall beherrschenden Schwerkraft. Andere Gesetze sind hypothetische Annahmen, deren innere Unerläßlichkeit wir vielleicht nur deshalb nicht einsehen, weil unser Geist allzu schwach ist zum Erfassen dieser Naturnotwendigkeit. Aber nachdem diese Voraussetzungen gleichwohl angenommen wurden, erklären sie in befriedigender Weise eine ganze Reihe von Erscheinungen. Ein solches ist z. B. das chemische Gesetz des Atomismus, das optische Gesetz der wellenförmigen Bewegung des Äthers. Diese beiden Arten von Gesetzen stellen nicht nur eine Norm dar, mit der die Erscheinungen im Einklang stehen, sie erklären sie vielmehr auch noch.

In den Wissenschaften, die einen verwickelteren Gegenstand behandeln, wie alle Wissenschaften vom Menschen und der Gesellschaft, versteht man unter dem Namen von Gesetzen einfach eine häufige Wiederholung von Erscheinungen, für die wir nicht einmal eine hypothetische Erklärung ausdenken können. So zeigt uns z. B. die Wissenschaft, daß die Zahl der Knabengeburten in einem gleichbleibenden Verhältnis steht zur Zahl der Mädchengeburten. Die Gesetze, die es in der Morphologie der Organismen zu erfassen gelang, fallen gleichfalls unter diese Kategorie. Es wird z. B. von den Zeiten des Aristoteles an behauptet, daß Tiere mit gespaltenen Hufen keine oberen Vorderzähne besitzen, daß sie Wiederkäuer sind und mit geringen Ausnahmen Hörner auf der Stirne tragen. Weshalb ist dem aber so? Woran liegt die innere Ursache dieser Erscheinungen? Wo ist auch nur ihre hypothetische Erklärung?

In diesem letzteren, engeren und begrenzten Sinn können wir folglich Gesetze derartige geschichtliche Erscheinungen nennen, die sich ohne Unterlaß ganz vom Anfang der Geschichte an wiederholen, bei durchaus verschiedenen örtlichen und zeitlichen Umständen, und dadurch auf irgendeinen unbekannten, der geschichtlichen Bewegung eigenen Plan hinweisen.

Auf eine dieser geschichtlichen Wiederholungen (oder besser gesagt geschichtlichen Gesetze) wollen wir jetzt die Aufmerksamkeit richten. Dieses Gesetz, das man das Gesetz der Erhaltung des Vorrats an historischen Kräften nennen kann, offenbart sich im folgenden: Zu Beginn der Geschichte eines Volkes, noch in der ethnographischen Periode seiner Entwicklung oder bald nachdem es aus ihr heraustrat, ereignet es sich gewöhnlich, daß ein gewisser

Teil von ihm, der sich in besonders günstigen Bedingungen befindet und in nahen unmittelbaren Beziehungen zu Nachbarvölkern steht, die eine höhere Kulturstufe erreichten, sich in günstigen Bedingungen befindet für eine Frühreife mit allen ihren vorteilhaften und unvorteilhaften Seiten. In diesem Teile dieses Volkes entwickelt sich eine ursprüngliche oder entlehnte Aufklärung oder wenigstens der Keim zu ihr — religiöses, politisches und kulturelles Leben setzt ein und erreicht bisweilen auch schon die höchste Stufe der Vollkommenheit. Aber die Grundlage, auf der diese Entwicklung sich aufbaut, ist nicht fest begründet, denn ihre Wurzeln verbreiten sich nicht in dem ganzen ethnographischen Körper, der ihnen allein Stärke und Widerstandskraft geben könnte — und deshalb drohen häufig einer solchen Erstblüte schon die Frühlingsstürme mit Vernichtung. Währenddessen führt der übrige Teil dieses Volkes unter der Schutzdecke einer mächtigen Natur (in Wäldern, Steppen und Gebirgen) sein ruhiges, größtenteils noch rein völkisches, ethnographisches Leben weiter, indem er die Elemente seiner zukünftigen Kraft nicht verschwendet, vielmehr immer noch anhäuft. Ist dieser Volksteil an den Grenzen des Bereiches der Verbreitung seines Stammes ansässig, so ergießt er oft sein Blut, sein Leben und seinen Geist in fremde, andersvölkische Stämme, in deren Nachbarschaft oder mit denen vermischt er lebt — macht er sie sich allmählich gleichartig und bildet auf diese Weise einen mächtigen Kräftevorrat, gleichsam eine politische und kulturelle Reserve, die zu ihrer Zeit ihren Vorposten zu Hilfe eilt, wenn in denen die innere Lebensquelle zu versiegen oder die Frühlingsstürme sie zu zerbrechen drohen. Hierdurch wird die Möglichkeit geschaffen, das allgemeinstämmische Dasein tiefer zu durchleben, sich weiter zu entfalten und zu stärkerer Blüte zu gelangen, wenn nicht in allem, so wenigstens in einigen Beziehungen. Dieses Gesetz hat aber noch eine andere, mehr allgemeine Bedeutung, indem es sich auf die Erneuerung der höchsten, sozusagen kulturellen Gesellschaftsklassen mit frischen Kräften bezieht, die hervorströmen aus den unteren, gleichsam „ethnographischen" Gesellschaftsklassen. In einer solchen gesellschaftlichen Form lenkte diese Erscheinung nicht allein die Aufmerksamkeit der Forscher auf sich, sie bildet sogar eine Art ethnographisches Axiom. Aber auf ihre rein geschichtliche Seite ward meines Wissens kaum jemals noch die Aufmerksamkeit gerichtet.

Das erste deutliche Beispiel einer solchen Erscheinung, das sich in der Folge so oftmals wiederholen sollte, bietet uns die alte Geschichte des westlichen Asiens. Das medische Reich, begründet von einem Volke, das zum iranischen Kulturtyp gehört, erlangte eine gewisse Höhe der Zivilisation unter dem Einfluß der babylonischen Bildung und verlor damit zugleich seinen völkischen Charakter, und deshalb neigte es sich rasch zum Verfall und zur Zersetzung, worin sich bereits diese alte semitische Kultur befand. Der Stamm der Perser, kriegerisch und halbwild, hatte noch den iranischen Typ erhalten. Er unterwarf die Meder, gab den iranischen Stämmen neue Kräfte und vereinigte sie zu einer gewaltigen Monarchie, welche die blühende Periode des iranischen kulturhistorischen Typs darstellte, dessen kurze Lebensdauer wieder durch den zerfressenden Babylonismus bewirkt ward, der um so stärker wirkte, als gerade die Zentren der babylonischen Kultur in den Bestand des Reiches eingeschlossen waren.

Das zweite Beispiel gibt uns die Geschichte Griechenlands. Das griechische Leben entfaltet sich zu seiner glänzendsten Blüte in den für die Kultur so günstigen Orten des Peloponnes und von Hellas unter dem anregenden Einfluß Ägyptens und Phöniziens, mit denen es in ziemlich nahen Beziehungen stehen konnte durch Vermittlung der zahlreichen, gleichsam eine Brücke bildenden Inseln. Innere Zwietracht und überhaupt das Fehlen eines gesunden politischen Sinnes führten den Wohlstand Griechenlands zum Verfall und bereiteten es zur Beute vor für den ersten starken politischen Körper, dem es auf seinem Wege begegnete. Aber inmitten wilden Berglandes lebte, sich innerlich festigend, zeitweilig außerhalb jeder politischen und kulturhistorischen Sphäre, der Rest eines griechischen Stammes in Mischung mit fremdstämmigen Elementen, die er hellenisierte. Aus Mazedonien ward Griechenland der Rettungsanker durch Philipp gereicht. Wenn sich Griechenland mit dem ihm verwandten Mazedonien vereinigt und sich freiwillig und bewußt seiner Hegemonie unterworfen hätte, hätte es aller Wahrscheinlichkeit nach sein ursprüngliches Leben weiterführen können, ohne selbst Rom fürchten zu müssen.

Die Parther, gleichfalls ein iranischer Stamm, der an den Grenzen Szythiens in Mischung mit szythischen Elementen wohnte und sich in der glänzenden Zeit der persischen Monarchie noch außer-

halb der Grenzen des geschichtlichen Lebens befand, befreien auf ganz die gleiche Weise vom griechisch-mazedonischen Einfluß den östlichen Teil der Eroberungen Alexanders, schützen ihn vor den Römern und geben dadurch die Möglichkeit zu einer Neugeburt der iranischen Kultur in der Zeit der Sassaniden.

Wenn wir zur sogenannten Neuzeit übergehen, sehen wir, wie die in die Berge verjagten spanischen Goten die Grundlage zur Befreiung ihres Vaterlandes von der Macht der Mauren und den Glanz und die Größe des neuen Spanien vorbereiten.

In der russischen Ebene entwickeln sich die ersten Samen der Bürgerlichkeit und der Bildung im Dnjeprgebiet und in den Vorgebirgen der Karpathen unter dem Einfluß von Byzanz. Innere Streitigkeiten, die tatarische Verwüstung, der Einfall der Litauer, die polnische Macht zerstören diese Anfänge russischen Lebens. Im Nordosten aber, in einem abgelegenen Landstrich, bildet die russische Kolonisation einen starken Vorrat russischer Kraft, russifiziert sie die finnischen Stämme, kräftigt sich und wird zur Aufrichterin der Einheit Rußlands, zur „Sammlerin der russischen Erde". Unter dem Banner Moskaus und der Erfüller seiner Taten: Peters und Katharinas.

Das mittlere, zum Teil das südliche und nordöstliche Italien im Küstengebiet und in den Ebenen der Lombardei lebt ein mannigfaltiges, üppiges, politisches und kulturelles Leben, lebt sich aus und wird die Beute Fremdstämmiger. Aber am Fuße der Alpen, im wilden Piemont, das nicht teilgenommen hatte am vielbedeutsamen geschichtlichen Leben Italiens, erhält sich sittliche Kraft und Energie unter der Bevölkerung, die gemischt ist mit Stämmen nicht rein italienischen Ursprungs — und in unseren Tagen offenbart sich Piemont als Erneuerer und Vereiniger Italiens.

Die gleiche Rolle spielte im Laufe eines Teiles des Mittelalters und der Neuzeit Brandenburg oder „Branibor" hinsichtlich Norddeutschlands, welches es unter dem Namen des preußischen Königreichs vereinigte. Dieses entfernte deutsche Grenzland, die „Mark", verbreitete die Germanisierung unter den nordwestlichen slawischen Stämmen, wobei sie sich wenig einmischte in das mittelalterliche Leben, das am Rhein, an der Weser, der oberen Donau und an der Elbe blühte. Als aber in diesen Ländern jede politische Kraft geschwunden war, ward aus Brandenburg der

Grund gelegt zur Wiedergeburt der deutschen Macht in der preußischen Monarchie.

In unseren Tagen ward das, was Brandenburg für das preußische Königreich bedeutete, das preußische Königreich für Deutschland überhaupt.

Da demnach das alte Perserreich, Mazedonien, das Land der Parther, Österreich, Susdal und Moskau, Piemont, Brandenburg-Preußen sich ihre völkische ethnographische Energie noch in der Zeit erhalten hatten, als Länderstriche, die durch ihre bereits zur Entwicklung und zu politischer und kultureller Tätigkeit gelangten Brüder (Medien, Griechenland, die persische Monarchie, Spanien, Südwestrußland, Italien, Mittel- und Westdeutschland) früher besiedelt worden waren als sie, schon ihre politische Kraft verloren hatten und entweder der Oberhoheit Fremdstämmiger verfallen waren oder ein ohnmächtiges Dasein hinschleppten, so erweisen sie sich als Wiederhersteller, als Erneuerer des geschichtlichen Lebens dieser ihrer Brüder, die vor ihnen zu leben begonnen hatten. Sie waren sozusagen die Hüter des Kräftevorrats ihres Stammes.

Die Analogie sagt uns, daß ganz die gleiche Beziehung zwischen den Westslawen besteht, die, von germanisch-romanischen Völkern umgeben, freiwillig oder unfreiwillig von dem Wirbel ihres Lebens erfaßt wurden und in ihm ihren eigenen politischen Sinn und ihre Selbständigkeit verloren — und Rußland, welches den gewaltigen Vorrat der slawischen Kräfte ausmacht. Die Stimme der ganzen Geschichte bezeugt uns, daß dieser Vorrat nicht nutzlos verfallen wird, daß auch er, wie in allen vorhergehenden Fällen, dazu vorbestimmt ward, das slawische Leben in mächtigerem Maße neu erstehen zu lassen, es wieder aufzurichten und durch sich zu erneuern; solches verlangt das Gesetz der geschichtlichen Ökonomie, das ganz ebenso vernünftig ist wie das Gesetz der Ökonomie der Natur, die nichts umsonst werden läßt und alle Folgen aus ihren Voraussetzungen zieht. Gegen den geschichtlichen Strom der Ereignisse ist es ebenso unmöglich anzukämpfen wie gegen Gewalt, und aus diesen allgemeinen Erwägungen schöpfen wir unter anderem die Gewißheit, daß die russische und slawische, heilige, in Wahrheit universalgeschichtliche und allmenschliche Sache nicht verloren geht.

Gehen wir nunmehr von diesen allgemeinen Erwägungen zu solchen mehr besonderer Art über. Im Verlaufe dieses Buches

führten wir beständig den Gedanken durch, daß Europa uns nicht nur fremd, vielmehr sogar feindlich ist, daß seine Interessen nicht nur nicht die unsrigen sein können, vielmehr in der Mehrzahl aller Fälle ihnen unmittelbar widersprechen. Daraus geht indes noch keineswegs hervor, daß wir alle Beziehungen zu Europa abbrechen und uns mit einer chinesischen Mauer vor ihm umgeben könnten oder müßten; das ist nicht nur unmöglich, das wäre vielmehr sogar schädlich, wenn es möglich wäre. Aller Art Beziehungen von uns zu Europa müssen notwendigerweise bestehen; sie sollen nur nicht intim, verwandtschaftlich, herzlich sein. In politischer Hinsicht kann es keine andere Regel geben als Auge um Auge, Zahn um Zahn, als mit demselben Maße zu messen, mit dem man uns zumaß.

Ist es aber auch unmöglich und schädlich, uns den europäischen Angelegenheiten fernzuhalten, so bleibt es doch sehr möglich, nützlich und sogar unerläßlich, auf diese Angelegenheiten immer und ständig hinzublicken von unserem ganz besonderen russischen Gesichtspunkt aus, indem man als einziges Kriterium der Wertschätzung für sie gelten läßt: welche Beziehung dieses oder jenes Ereignis, diese oder jene Richtung der Geister, diese oder jene Tätigkeit einflußreicher Persönlichkeiten haben kann — zu unseren ganz besonderen, russisch-slawischen Zielen, welchen Widerstand oder welche Förderung sie ihnen erweisen können? Zu in dieser Hinsicht gleichgültigen Persönlichkeiten und Begebenheiten sollen wir uns völlig gleichmütig verhalten, so, als ob sie auf dem Monde lebten bzw. vor sich gingen; denjenigen aber, die uns unserem Ziel näherbringen können, sollen wir auf jede Weise Beistand leisten — und endlich sollen wir auf jede Weise denjenigen widerstehen, welche unseren Zielen zum Hindernis dienen können, wobei nicht die geringste Aufmerksamkeit zu richten ist auf ihre sonstige Bedeutung — darauf, was ihre Folgen sein werden für Europa selber, für die Menschheit, für die Freiheit, für die Zivilisation. Wir müssen vielmehr unseren eigentümlichen, ganz besonderen Begriff haben von allen diesen Gegenständen und den festen Glauben daran, daß nur, wenn wir in unseren Absichten handeln, wir sie fördern können, soviel es von uns abhängt — daß unser Ziel hoch und heilig ist —, daß nur das, was zu ihm hinführt, zu unseren Pflichten gehört, daß nur, wenn wir ihm dienen, aber auf keine andere Weise, wir

alles Hohe fördern können, was für einen Namen es auch tragen mag: Menschheit, Freiheit, Zivilisation usw.

Entweder so oder gar nicht. Unsere ganze politische Weisheit beruht in der Aussöhnung der sogenannten Prinzipienpolitik mit der Gelegenheitspolitik. Ohne Haß und ohne Liebe (denn in dieser uns fremden Welt kann und darf nichts weder unsere Sympathien noch unsere Antipathien erregen). Gleichgültig zum Roten und zum Weißen, zur Demagogie und zum Despotismus, zum Legitimismus und zur Revolution, zu den Deutschen, zu den Franzosen, zu den Engländern, den Italienern, zu Napoleon, Bismarck, Gladstone, Garibaldi müssen wir treuer Freund und Bundesgenosse dem sein, der unser einziges und unveränderliches Ziel fördern will und kann. Wenn wir um den Preis unseres Bündnisses und unserer Freundschaft einen Schritt voran machen zur Befreiung und Vereinigung des Slawentums, wenn wir uns Zaregrad nähern, ist es uns dann nicht völlig gleichgültig, ob um diesen Preis Ägypten von Frankreich oder England, die Rheingrenze von den Franzosen, die Vogesengrenze von den Deutschen, Belgien von Napoleon oder Holland von Bismarck gekauft wird?

Indem wir uns mit unerschütterlicher Strenge und Folgerichtigkeit an diesen Gesichtspunkt und an eine solche Handlungsweise halten, brauchen wir uns nicht um günstige Kombinationen der politischen Konstellation zu kümmern. Ist nur ein klar bewußtes, uns völlig zu eigen gewordenes, heißgeliebtes Ziel vorhanden und ein klares Verständnis der Sache, so wird das Glück schon gar nicht ausbleiben. Schaut nur, wie es Katharina dienstlich war, bis sie einerseits der Durst nach dem Lobe Europas, als der Schützerin der Interessen des neutralen Handels, mit sich fortriß, andererseits der Unwille über die Ausartung der französischen Revolution und vielleicht auch eine falsche, unbegründete Furcht vor ihr. Aber wie viele günstige Konstellationen ergaben sich nach ihr am politischen Horizont Europas, welche glänzenden Horoskope konnte man nach ihnen vorhersagen und verwirklichen: die europäischen Koalitionen gegen Frankreich, die Freundschaft mit Napoleon im Jahre 1807, der Sieg über ihn im Jahre 1812! 1848 und 1849! Entschlossenes Vorgehen im Jahre 1853!

Wie viele Fälle hätten sich ergeben in der jüngsten Vergangenheit, wenn nicht die Brillengläser, die wir trugen, polarisiert ge-

wesen wären unter dem europäischen Brechungswinkel, wenn nicht Mitgefühl mit den Emigranten entschieden hätte, nicht Legitimismus, nicht Philanthropinismus, nicht im besonderen Deutschfreundlichkeit, nicht selbstloses Mitgefühl mit allem, was uns nichts angeht. Einer solchen Selbstlosigkeit konnte man sich natürlich in diplomatischen Depeschen und Zirkularen rühmen, indem man aus ihr diesen, wenn auch nur äußerst mäßigen Vorteil zog; bei der historischen Bewertung der Begebenheiten kann dies aber kaum irgendein Lob verdienen; denn diese Selbstlosigkeit bedeutet in Wirklichkeit das Aufopfern uns anvertrauter, heiliger, tatsächlicher Interessen einem leichtsinnigen Ehrgeiz oder einer phantastischen Furcht.

Viele Gelegenheiten, viel Zeit ward so verloren; wird aber nunmehr eine feste Entschlossenheit dasein, ein klar bewußter Plan, eine tiefe Überzeugung von der Größe, der Heiligkeit unserer historischen Berufung, von der unabweislichen Notwendigkeit, sie zu erfüllen oder schmählich zu erstarren, mit Schmach die geschichtliche Szene zu verlassen — dann werden die Gelegenheiten nicht zögern, sich von neuem darzubieten. Das Haupthindernis, das uns verwehrte, diese Gelegenheiten beim Schopf zu packen und sie zu nutzen, bestand in dem Gedanken, daß auch für uns (wie für Europa) das System des politischen Gleichgewichtes nützlich und notwendig sei, zu dessen ritterlichen, selbstlosen Beschützern wir uns auch machten, in dem ehrgeizig erniedrigenden Wunsche, uns unter die Mitglieder der alten und berühmten europäischen Familie einzudrängen, und befangen in dem elenden Selbstbetrug, als würde man uns in sie aufnehmen. Ich nenne die Ruhmsucht deshalb erniedrigend, weil es weder im politischen noch im Privatleben etwas Erniedrigenderes gibt als sie, keinen stärkeren Gegensatz als zwischen wahrhaftigem, edlem Stolz, der sich mit der Bewertung seines Gewissens und seiner Überzeugung begnügt, und der ihrer Natur nach kriecherischen, liebedienenden Ruhmsucht.

Wir sahen soeben, daß das System des politischen Gleichgewichts die normale, natürliche Ordnung bedeutet für die inneren politischen Beziehungen zwischen den europäischen Staaten: diejenige haltbare Ordnung der Dinge, zu der sie fast gleich nach ihrem Entstehen schon hinstrebten und die (bewußtes oder unbewußtes Wirken der Faktoren des europäischen Lebens) sich im Laufe der Zeit mehr und mehr festigte, indem sie eine immer breitere Grund-

lage erhielt, während die Zufälligkeiten, die es gestört hatten, mehr und mehr beseitigt wurden oder wenigstens an Kraft einbüßten. Wenn Rußland nicht zu Europa gehört, weder der Blutsverwandtschaft nach noch durch Adoption, wenn sich die Hauptziele Europas und Rußlands, oder genauer genommen des Slawentums, das Rußland vertritt, widersprechen, einander ausschließen, schon aus einem ursprünglichen geschichtlichen Gegensatz heraus, der bereits tief begründet ist im Gründungsplan einer ganzen langen Periode der Weltgeschichte (wie wir darzulegen suchten), so versteht es sich ganz von selber, daß Rußland weder an der Erhaltung noch an der Wiederherstellung dieses Gleichgewichtes interessiert ist, vielmehr an dem genauen Gegenteil.

Europa ist uns nicht zufälligerweise, vielmehr seinem Wesen nach feindlich; demnach kann es nur dann, wenn es mit sich selber Krieg führt, für uns ungefährlich sein. Diese Lage wird aber zur Augenfälligkeit bestätigt sowohl durch die zutage liegenden Erwägungen wie auch durch das Zeugnis der Ereignisse.

In der Tat, jeder europäische Staat findet seine Abwehr und seinen Schutz im System des Gleichgewichts. Preußen besiegt rasch, für es selber unerwartet, Österreich: der Einfluß Frankreichs gebietet Preußen Halt, zwingt es, sich mit mäßigen Errungenschaften zu begnügen, und rettet damit Österreich oder erweist ihm wenigstens einen großen Dienst. Wäre Österreich Sieger geblieben, hätte es das von Preußen ihm abgenommene Schlesien zurückverlangt, wie man das wünschte und hoffte, so hätte die frühere Eifersucht zwischen Frankreich und den Habsburgern nicht gezögert, an den Tag zu treten, und Preußen wäre bewahrt geblieben vor übermäßigen Verlusten oder (im schlimmsten Falle) hätte es in dieser erneuerten Nebenbuhlerschaft einen Angriffspunkt erlangt zur Wiedererlangung des Verlorenen. Würde sich Preußen über das Maß verstärken, indem es sich in ein einiges und ganzes Deutschland wandelte, indem es den Rhein in seine Macht bekäme (der bei den Deutschen als nationaler Fluß gilt von der Quelle bis zur Mündung), indem es Elsaß, Lothringen und die Franche Comté mit Deutschland wiedervereinigte und Holland unterjochte — würde dann Frankreich nicht Hilfe finden sogar bei seinem Feinde von alters her, bei England, das beunruhigt wäre durch die Gefahr des Aufkommens einer starken Seemacht Deutschlands. Noch in höherem Maße würde

sich England beunruhigen durch Siege und Eroberungen Frankreichs, wenn es Belgien mit sich vereinigen und das linke Rheinufer in Besitz nehmen würde. Ganz ebenso würde Italien, wenn Frankreich allzu ehrgeizige Absichten auf es hätte, Beschützer und Verteidiger in Preußen und England finden, vielleicht sogar in Österreich.

Dies alles ist allzu offensichtlich, um die Zahl der Beispiele zu vermehren und weiter darauf zu bestehen. Würden aber die Nachbarvölker in Rußland einbrechen, es besiegen und mit ihm nach Willkür verfahren, würden uns die Schweden Finnland und sogar Lappland bis zum Weißen Meere abnehmen, die Preußen das sogenannte deutsche Baltenland und einen Teil des Kownoer Gouvernements (um die Verbindung aufrechtzuerhalten), würde man dem wiederaufgerichteten Polen zugleich mit Westgalizien den ganzen Nordwestkreis geben, Österreich in Übereinstimmung mit der Theorie von einem besonderen russischen Volksstamm Wolhynien, Podolien und Kiew, den rumänischen Fürstentümern aber Bessarabien, der Türkei die Krim und Transkaukasien, letzteres vielleicht mit Persien geteilt, würde sich dann in Europa auch nur eine Stimme erheben zugunsten Rußlands, im Namen des Prinzips des gestörten Gleichgewichts? Natürlich keine einzige! Im Gegenteil, es würden alle finden, daß gerade hierdurch das Gleichgewicht auf wirkliche Weise bestätigt sei; sogar auch diejenigen, denen nichts zur Beute gefallen wäre (wie England und Frankreich), würden sich getröstet und belohnt finden durch die Wiedererrichtung Polens, die Verstärkung Schwedens und der Türkei, die größere Bewegungsfreiheit für ihren Einfluß und für ihre Ränke im Osten.

Während demnach jeder von den europäischen Staaten, in diesem oder in irgendeinem anderen Falle, einen gewissen Vorteil zieht aus dem System des Gleichgewichts, übt es auf Rußland keinerlei nützlichen Einfluß und kann auch keinen solchen üben. Im Gegenteil, jede irgendwie beträchtliche Störung des Gleichgewichts stört unbedingt die Gesichertheit der europäischen Staaten, schadet ihrem Einfluß, ihrer Handlungsfreiheit. Die Verstärkung Preußens droht Frankreich, Österreich und, wenn sie bis zu einem gewissen Grade fortschreitet — z. B. bis zu der Beherrschung des ganzen Stromlaufes des Rheins bis zu seiner Mündung —, sogar England; die Verstärkung Frankreichs nötigt besorgt zu sein Preußen, Eng-

land und sogar Italien, die Verstärkung Österreichs (wenn eine solche möglich wäre) ist entgegengesetzt den Interessen Preußens, Italiens, und wenn sie ein gewisses Maß überschreitet, sogar den Interessen Frankreichs; die Verstärkung Italiens steht nicht im Einklang mit dem Vorteil Österreichs und Frankreichs. Alle diese Mächte sind folglich so oder so interessiert an der Erhaltung des Gleichgewichtes, mit Ausnahme dessen, der es in jedem gegebenen Falle stört.

Im Gegenteil dazu ist keinerlei Verstärkung irgendeines europäischen Staates für Rußland gefährlich, schadet sie an und für sich seinen Interessen, wenn sie nicht irgendwelche besonderen Vorrechte von ihm berührt. Möge nur Frankreich das linke Rheinufer und Belgien in Besitz nehmen, möge es dazu auch noch entscheidenden Einfluß auf die Angelegenheiten der Apenninenhalbinsel erlangen. Was für ein Unglück ist das für Rußland? Frankreich wird gleichwohl dadurch nicht stark und mächtig genug werden, um allein gegen Rußland einen erfolgreichen Angriffskrieg zu führen. Möge sich Preußen vergrößern, soweit als das nur irgend möglich ist, d. h. möge es ganz Deutschland (sogar das österreichische) vereinigen und Holland in Besitz nehmen, gleichwohl wird es bei weitem nicht die Kraft haben, allein gegen Rußland zu marschieren. Anders, wenn Preußen die slawisch-österreichischen Länder in Besitz nehmen würde; das aber wäre für Rußland nicht durch Störung des politischen Gleichgewichts schädlich, vielmehr durch die moralische Schlappe, die es erleiden würde durch die Unterwerfung des slawischen Elementes unter das deutsche Joch, von dem es sich schon zu befreien begonnen hatte. Folglich ist das für Europa nützliche System des politischen Gleichgewichts für Rußland nicht nur völlig nutzlos, vielmehr würde sogar seine Störung durch irgend jemandes Vorherrschaft, wie schädlich sie auch für die europäischen Staaten wäre, für Rußland völlig unschädlich sein.

Aber nicht genug damit; es ist durchaus nicht schwer, sich zu überzeugen, daß zwischen Europa und Rußland auch hierin, wie in allen übrigen Beziehungen, ein unmittelbarer und voller Gegensatz besteht. Das Gleichgewicht der politischen Kräfte Europas ist ja für Rußland schädlich, seine Störung dagegen, von welcher Seite sie auch erfolgen mag, vorteilhaft und wohltätig. In der Tat, mögen Frankreich oder Preußen entscheidende Vorherrschaft

erlangen, mögen die einzigen zwei Staaten, die unter den heutigen Verhältnissen darauf rechnen können, ihre allerehrgeizigsten Gedanken verwirklichen. Wir sahen schon, daß die Verstärkung ihrer Macht an und für sich für Rußland gefahrlos ist; diejenigen aber, die hierdurch leiden, deren Vorteile, Rechte oder Unbedrohtheit gefährdet sein werden, werden ihre Blicke auf Rußland richten, werden von ihm ihre Rettung erwarten. Der glückliche Sieger wird seinerseits um die Freundschaft Rußlands werben oder wenigstens um seine Neutralität, um sich seine herrschende Stellung zu erhalten. Beide Parteien werden bereit sein, die Freundschaft Rußlands zu erwerben durch jede Art Entgegenkommen, das sehr weit gehen kann.

Wenn sich aber alles in normalem Zustand befindet, wenn Europa im Innern gesichert ist, dann richten sich seine Kräfte naturgemäß auf äußere Angelegenheiten. Europas natürliche Feindschaft gegen Rußland, durch keinerlei innere Gefahren zurückgehalten, zeigt sich dann in ihrem vollen Umfang beständig in Wort und Druck; wenn aber irgendwo ein energischer Führer auftritt, dann verwandeln sich die Worte in Taten. Statt Freundschaft, die Rußland beständig angeboten ward, sowohl von dem Störer des Gleichgewichts als auch von dem, der durch diese Störung litt, begegnet es einem allen gemeinsamen Haß und Feindschaft. Die überzeugendsten Beispiele für beides sehen wir im ganzen Verlaufe dieses Jahrhunderts.

Frankreich, entflammt zuerst von revolutionärem Enthusiasmus und dann von Ruhmbegier, erlangt unter der Führung eines gewaltigen kriegerischen Genies einen offenbaren Vorrang, der sich nach jedem neuen Krieg verstärkt. Ungeachtet der Unzufriedenheit, welche Katharinas Eroberungen von der Türkei und Polen und endlich die Zerstörung Polens selber erregt hatten, erschmeicheln die Westmächte das Wohlwollen Rußlands, suchen sie seine Hilfe. Paul gewährt sie. Der Egoismus Österreichs verwandelt die Erfolge der Koalition in nichts; wird aber dadurch die Lage Rußlands schlechter? Der erste Konsul schickt die russischen Gefangenen ohne Lösegeld zurück und schließt mit Paul ein Bündnis.

Aber auch die früheren Bundesgenossen zürnen nicht und suchen mit allen Mitteln Alexander auf ihre Seite zu ziehen.

Nach zwei unglücklichen Kriegen mit Napoleon gibt der

Sieger, statt von Rußland eine Entschädigung zu verlangen, ihm ein ganzes Gebiet, schlägt die Teilung Europas vor und läßt ihn dazu noch bei der ersten Möglichkeit Bessarabien, die Moldau und die Walachei sowie Finnland in Besitz nehmen. Aber diese Vergrößerungen erregen weder Haß noch Unwillen bei den übrigen. „Nimm noch mehr, nur hilf uns!"

Rußland stellt sich auf die Seite der Beleidigten, besiegt den Unbesieglichen, begnügt sich nicht damit und will ihn stürzen, Europa befreien. Auf seinen Ruf antworten Preußen, Schweden und endlich auch Österreich. Rußland in der Person Alexanders führt Europa an, Napoleon aber wirbt um nichts als um eine persönliche Zusammenkunft mit ihm. Alle bieten um die Wette Rußland ihre Freundschaft an und das, was wesentlicher ist als Freundschaft; besiegt und Siegerin, bewahrt Rußland eine wahrhaft herrschende Stellung vom Beginn der Revolution bis zum Jahre 1815, und wenn es sie auch nicht völlig geschickt nutzt, erwirbt es gleichwohl gewaltige Vorteile.

Im Jahre 1815 wird das Gleichgewicht hergestellt, Rußland bringt gewaltige, materielle und moralische Opfer, um es zu erhalten, und zum Danke erhebt sich gegen es ein förmlicher Sturm von Verleumdung, Haß und Feindschaft. Dem Augenschein nach spielt es die herrschende Rolle, diese Rolle ist aber fruchtlos: sie erschöpft nur nutzlos Rußland. Das Gleichgewicht steht auf seiner Höhe: weder die Juli- noch die Februarrepublik vermögen es zu erschüttern; es erscheint aber ein energischer Politiker in Europa und stellt sich an die Spitze eines förmlichen, trojanischen Krieges gegen Rußland.

Der Feldzug gegen Rußland zur Zeit des gestörten Gleichgewichtes unter der Führung eines der größten militärischen Genies, der in seinen Händen die Kräfte und Schicksale Europas hielt, endigt mit voller Niederlage der Feinde. Der Feldzug gegen Rußland zur Zeit des Gleichgewichtes, der geführt wird von den ausgesprochensten Mittelmäßigkeiten, endigt mit ihrem vollen Erfolg ungeachtet dessen, daß Rußland (wenigstens in materieller Hinsicht) doppelt so stark war als im Jahre 1812.

Natürlich gab es vielerlei verschiedene Ursachen, welche zu diesem seltsamen, unerwarteten Ergebnis führten; zweifellos aber beruht eine von den wichtigsten unter ihnen ebenso in der Sorge

Rußlands, den Überlieferungen des Gleichgewichts treu zu bleiben, wie im Zustand der öffentlichen Meinung Europas, die überall feindlich gestimmt war — gerade durch das vierzig Jahre andauernde Gleichgewicht. Denn da wir uns zur europäischen Familie zählten, konnten wir uns natürlich nicht vorbereiten und Maßnahmen ergreifen zum Kampfe mit ganz Europa. In der Zahl unserer Feinde unter Napoleon I. waren viele heimliche Freunde; unter Napoleon III. erwiesen sich auch diejenigen, die für unsere Freunde galten, als unsere Feinde.

In dieser Weise äußerten sich tatsächlich der Einfluß des politischen Gleichgewichts Europas und seine Störung auf die Schicksale Rußlands. Man kann ihn ausdrücken durch folgende Formel: Bei jeder Störung seines Gleichgewichts teilt sich Europa naturgemäß in zwei Parteien: in die Partei dessen, der es stört, und derer, die freiwillig oder unfreiwillig auf seiner Seite stehen, und in die Partei derer, die durch die Störung des Gleichgewichts litten und es wiederherzustellen strebten. Diese beiden Parteien bestreben sich naturgemäß, den einzigen starken Nachbar auf ihre Seite zu ziehen, der sich den Verhältnissen nach (wie auch im übrigen die Formen, Worte und Benennungen sein mögen) außerhalb ihrer Familie befindet, außerhalb ihres Systems. Beide Parteien umschmeicheln folglich Rußland: die eine sucht bei ihm Hilfe, um die erlangte Vorherrschaft zu erhalten, die andere, um sich von der Macht, dem Einfluß oder der Gefahr von seiten des Störers des Gleichgewichts zu befreien. Rußland kann wählen nach Gutdünken. Im Gegensatz hierzu richtet sich, wenn Gleichgewicht besteht, die politische Tätigkeit Europas nach außen — und seine Feindschaft gegen Rußland erhält ihren vollen Glanz: statt zweier Parteien, die abwechselnd Rußland umschmeicheln, fließt Europa in ein einziges Ganzes zusammen, das offen oder versteckt Rußland feindlich ist.

Wir müssen uns folglich losreißen von dem Gedanken an irgendeine Solidarität mit den europäischen Interessen, an irgendein Bündnis mit dieser oder jener politischen Kombination der europäischen Mächte, wir müssen zu allererst völlige Handlungsfreiheit erlangen, volle Möglichkeit, uns mit jedem europäischen Staat zu vereinigen unter der einzigen Bedingung, daß ein solches Bündnis uns vorteilhaft sei, und ohne irgendwie darauf zu achten, welches

politische Prinzip im gegebenen Augenblick dieser oder jener Staat zum Ausdruck bringt.

Schauen wir nunmehr von diesem Gesichtspunkt aus auf alle für Rußland möglichen Beziehungen zu den hauptsächlichsten Vertretern der europäischen Macht.

Zunächst werden wir aus diesem Überblick Österreich ausschließen, das für Rußland keine Helferin zu sein vermag zum Erreichen seiner Absichten, vielmehr nur ein Gegenstand, gegen den - ganz ebenso wie gegen die Türkei — seine Tätigkeit gerichtet sein kann und muß.

Der ausgesprochenste und beständigste Feind Rußlands im Osten, gleich von der Beendigung der Napoleonischen Kriege an, ist England. Einer von seinen berühmtesten Staatsmännern äußerte sich bekanntlich dahin, er habe nicht die Absicht, mit jemand zu sprechen, der die Wichtigkeit der Unabhängigkeit Konstantinopels für England nicht begreift. Diese Phrase dient bis zum heutigen Tage der englischen Orientpolitik zur Devise, indem sie das Schicksal vieler Aphorismen teilt, die so schön mit dem deutschen Ausdruck „Schlagwörter" bezeichnet werden.

Wenn man indes den englischen Politiker sozusagen an die Wand drücken würde, indem man von ihm deutliche und bestimmte Herleitungen und Beweise verlangen würde, so würde er, scheint mir, in große Verlegenheit und sogar in eine völlige Sackgasse geraten.

Wenn man die Wichtigkeit Konstantinopels (und überhaupt der Unabhängigkeit des türkischen Staates) für England in der wirtschaftlichen Ausbeutung der Türkei vermutet durch die englische Industrie und den englischen Handel, so ist ihre Bedeutung von diesem Gesichtspunkt aus erstens nicht so groß, daß es unmöglich wäre, mit Rußland verschiedenartige beiderseitig vorteilhafte Vereinbarungen zu treffen, zweitens aber sind die Engländer ein viel zu praktisches Volk, um nicht zu begreifen, daß sogar bei dem für England allervorteilhaftesten System der Handelspolitik Rußlands der Nutzen, den hieraus eines von den Ländern der jetzigen Türkei ziehen würde, sich bei Umwandlung der türkischen Herrschaft in slawische Unabhängigkeit unter der Hegemonie Rußlands um ein Mehrfaches vergrößern würde, wofür die neurussischen Steppen zeugen, die sich aus einem Zufluchtsort von Nomaden in das

Ernteland Englands und Europas verwandelten mit blühenden Städten wie Odessa, Berdjansk, Rostoff, Taganrog, Nikolajeff.

Ein anderes, bei weitem wichtigeres Interesse Englands im Orient (wenn wir dies Wort in weitem Sinne fassen) beruht in der Sicherstellung seiner indischen Besitzungen; in Hinsicht aber auf diese Lebensfrage für England ist es noch schwieriger, den Zusammenhang zu verstehen, der zwischen ihr und der eigentlich sogenannten Orientalischen Frage im engeren Sinne bestehen soll. Was gibt es in der Tat Gemeinsames zwischen Indien und der Frage, ob Konstantinopel in russischen Händen sein wird oder nicht? Ohne auf die strategische Möglichkeit oder Unmöglichkeit eines russischen Feldzugs nach Indien einzugehen, kann man gleichwohl kühn behaupten, daß, wenn diese Möglichkeit besteht, sie auch jetzt schon besteht, ohne den Besitz von Konstantinopel; besteht diese Möglichkeit aber nicht, so wird die Besitzergreifung Konstantinopels nicht um eines Haares Breite diese Lage ändern. Freilich begab sich Alexander von Mazedonien auf seinen persischen Feldzug und gelangte bis Indien, nachdem er über den Hellespont nach Asien übergesetzt war, es ist aber schwer zu begreifen, weshalb auch die Russen diesen Umweg wählen sollten, während die Wolga und das Kaspische Meer in ihren Händen sind, die sie mitten aus dem Zentrum der russischen Macht bis Astrabad führen, von wo nicht mehr als die Hälfte der Entfernung von Konstantinopel nach Indien übrigbleibt.

Unsererseits sind wir überzeugt, daß der Feldzug nach Indien eine durchaus mögliche Sache ist. Wenn sich der Sultan Baber und viele orientalische Eroberer bis Indien durchschlagen und es unterwerfen konnten, so kann man sich schwer vorstellen, weshalb das für Rußland unmöglich sein sollte, da es ja einerseits bereits dieselben Orte innehat, welche für die mohammedanischen Eroberer zum Ausgangspunkt dienten, andererseits jederzeit Persien zu zwingen vermag, mit ihm in ein freiwilliges oder unfreiwilliges Bündnis zu treten. Rußland besitzt zudem eine kaukasische Armee, die an das heiße Klima und die Gebirgsübergänge gewöhnt ist.

Wenn ein solcher Feldzug sogar mit schwachen Kräften unternommen ward und sogar unglücklich verlief, wären seine Folgen die allerverderblichsten für die englische Macht — ganz ebenso wie eine französische Landung auf englischem Boden, wenn sie auch

mißglückt wäre. In einem vornehmlich Handel und Gewerbe treibenden Lande ist alles auf Kredit gegründet, auf Glauben; und der Glaube der Engländer an die Unberührbarkeit des englischen Territoriums (in dem einen Fall) wäre ebenso erschüttert und zerstört wie der Glaube der Eingeborenen an die Unberührbarkeit der englischen Herrschaft in Indien (im anderen Fall). Was einmal mißlang, kann bei größeren Anstrengungen, bei besserer Führung der Sache ein anderes Mal durchaus gelingen. Von dem Augenblick dieses Einbruchs an würde ständig das Damoklesschwert über England schweben.

Andererseits ist es aber offenbar, daß Rußland nicht das geringste Interesse daran hat, Indien oder irgendeinen Teil von ihm in Besitz zu nehmen. Ein solcher Besitz würde wie eine so überflüssige und schwere Last auf ihm liegen, daß man kühn behaupten kann, daß, wenn er Rußland sogar als Erbschaft von einem verstorbenen Onkel zugefallen wäre, ihm nichts übrigbliebe, als es zu irgendeinem Preis zu verkaufen, und wenn niemand etwas gäbe — es umsonst zu verschenken.

Deshalb ist das englische Indien vor einem Einfall der Russen nicht so sehr durch die physische wie durch die moralische Unmöglichkeit eines indischen Feldzugs bewahrt — eine Unmöglichkeit, von der eine und nur eine einzige Ausnahme besteht: der Feldzug nach Indien ist das einzige Verteidigungsmittel Rußlands im Kriege mit England.

Freilich kann England an sich Rußland keinen allzu bedeutenden Schaden zufügen; gleichwohl liegt es in seiner Macht, wenn auch nicht den äußeren Handel Rußlands zu unterbinden, so doch ihn wenigstens sehr zu hemmen, indem es ihn zwingt, den Landweg einzuschlagen: England kann die russischen Häfen blockieren und die russischen Küstenstädte bombardieren.

Auf das alles kann Rußland mit nichts antworten: seine Rolle im Krieg muß rein passiv sein, wenn es nicht zum Feldzug nach Indien seine Zuflucht nimmt, der bei der geringen Zahl der dort befindlichen Engländer, bei der Stimmung der dortigen Bevölkerung die allerwichtigsten Folgen haben kann schon allein durch seine Eröffnung — schon allein durch das ihm vorangehende, durch die orientalische Phantasie üppig ausgemalte Gerücht.

Die Beziehungen Rußlands zu England sind aber in Wirklich-

keit solche, daß der Krieg zwischen ihnen einzig und allein wegen der Orientalischen Frage ausbrechen kann, so daß das Bestehen der Türkei, ihre Herrschaft über Konstantinopel nicht nur keineswegs die englischen ostindischen Besitzungen vor der Möglichkeit eines Einfalls der Russen sicherstellt, vielmehr die einzige Ursache bildet, die irgendwann dieses Unglück über England zu verhangen vermag.

Andererseits liegt in der sogenannten Orientalischen Frage eine Seite, die für England wesentlich wichtig ist — die Beherrschung Ägyptens, nachdem der Suezkanal vollendet sein wird.

Was Napoleon I. nicht vermochte, dank Nelson und Sidney Smit, das tat Lesseps. Ein Staat, der eine mächtige Flotte im Mittelmeer hält, wie z. B. Frankreich, wird immer ein bedeutendes Übergewicht über England haben in der Zustellung von Truppen und Kriegsmaterial nach Indien, im Abschicken von Kaperschiffen ins Rote Meer, in den Indischen und den Großen Ozean. Wenn daher die Personen, welche die Politik der Länder leiten, tatsächlich eine solche Verkörperung des kaltberechnenden Verstandes darstellten, wie sie gewöhnlich vorgeben, wenn sogar die Richtung der Staatspolitik tatsächlich in einem solchen Maße von ihnen abhinge, wie sie gewöhnlich glauben, so könnte nichts leichter sein, als eine Verständigung Rußlands und Englands in der Orientalischen Frage herbeizuführen durch eine für beide Teile vorteilhafte Vereinbarung. Tatsächlich geht das aber gar nicht so vor sich: sowohl auf die politischen wie auf alle übrigen menschlichen Beziehungen üben Leidenschaften und Vorurteile einen gewaltigen Einfluß aus, von denen sich die von ihnen Befangenen (gleich als ob es sich um völlig zweifellose politische Axiome handle) keinerlei Rechenschaft ablegen können, aber nichtsdestoweniger ihnen bedingungslos folgen, indem sie sich ihnen entweder freiwillig unterordnen oder durch die Kraft der dem Vorurteil unterworfenen öffentlichen Meinung dazu gezwungen werden.

Wie dem aber auch sein mag, zwischen Rußland und England liegt im gegenwärtigen Augenblick ein allmächtiges Vorurteil, und das Ende seiner Herrschaft ist noch gar nicht vorauszusehen; deshalb können wir in der Orientalischen Frage nicht nur nicht auf die Hilfe und Mitarbeit Englands rechnen, wir müssen vielmehr damit rechnen, daß, wie im verflossenen orientalischen Krieg, wir es in der Zahl

unſerer ausgeſprochenſten Feinde haben werden, wenn nicht bis zur Entſcheidung dieſer Frage irgendeine glückliche Ablenkung einen allzu großen Teil ſeiner Kräfte beanſprucht, woraus wir natürlich verſtehen müſſen Nutzen zu ziehen.

Die Intereſſen Rußlands und Frankreichs im Orient ſind tatſächlich nicht in höherem Maße gegenſätzlicher Natur wie die Intereſſen Rußlands und Englands, und außerdem iſt die Belohnung, welche Rußland Frankreich vorſchlagen könnte für ſeine Hilfe oder ſogar nur dafür, daß es dem Erreichen ſeiner Ziele nicht im Wege ſtehe, bei weitem beträchtlicher. In der Tat beſteht das ſeeliſche Streben Frankreichs, das ungeachtet allen Geredes von Mäßigung und der eingetretenen Ära des Friedens und Fortſchritts die ganze franzöſiſche Nation mit ſich fortreißen würde, in dem Erreichen deſſen, was die Franzoſen ihre natürliche Grenze nennen, d. h. des Rheins, der Frankreich einen Kreis Bayerns, den Kreis Darmſtadt, das linksſeitige Preußen, Belgien, Luxemburg, Limburg und die holländiſche Provinz Nordbrabant verſchaffen würde — vielleicht die allerreichſten Länder auf dem europäiſchen Feſtland nach Bevölkerungsziffer und Gütererzeugung jeder Art. Im Orient ſtrebt Frankreich von jeher danach, ſeinen Einfluß in Ägypten und Syrien zu befeſtigen, und würde es ſich nicht weigern, hier auch ſeine Herrſchaft zu begründen und ebenſo das ganze Nordufer Afrikas in Beſitz zu nehmen, um auf dieſe Weiſe nicht nur mit Worten, vielmehr in der Tat das Mittelländiſche Meer in einen franzöſiſchen See zu verwandeln. In allen dieſen Beſtrebungen, welche Frankreich niemals allein mit ſeinen eigenen Kräften erreichen kann, könnte ihm der einzige Vermittler Rußland ſein, denn es liegt auf der Hand, daß Preußen ihm nicht helfen würde, die Rheingrenze, England ihm nicht helfen würde, Belgien und Ägypten zu erobern, ſogar Öſterreich könnte, weil ſein Staatsweſen gleichwohl deutſche Färbung trägt, nicht die Hand gegen das deutſche Vaterland erheben, wenn es auch von ihm ausgeſchloſſen iſt. Nur für Rußland können ſich von dem einzig vernünftigen Geſichtspunkt ſeiner Intereſſen aus alle dieſe Eroberungen Frankreichs als völlig gleichgültig erweiſen. Es wird ihm durch ſie ſozuſagen weder warm noch kalt. Denn, wie wir weiter oben ſahen, zwingt jede bedeutende Verſtärkung Frankreichs, ſowohl es wie auch Preußen ſich ſtändig bei Rußland einzuſchmeicheln.

Andererseits droht auch die Bildung des Systems der slawischen Reiche und sogar selbst die Besitzergreifung Konstantinopels durch Rußland keineswegs den Interessen Frankreichs, welches selber einen ebenso reichen Anteil aus der Erbschaft der Türkei erlangen kann. Bei einer solchen Sachlage, bei einer solchen Beziehung zwischen den Interessen beider Länder würde eine Vereinbarung möglich scheinen, aber wiederum nur, wenn die menschlichen Angelegenheiten wie im privaten, so auch im Völkerleben ausschließlich und allein von den Interessen der Vernunft geregelt würden.

Zwischen Rußland und Frankreich steht sogar eine ganze Reihe von Vorurteilen, die schon längst ihre Annäherung verhindern. Von seiten Frankreichs ist dies das polnische und katholische Vorurteil, von seiten Rußlands das Vorurteil der Deutschenliebe und des Legitimismus oder des Hasses gegen die Revolution. Daher springt jene Seltsamkeit in den Beziehungen zwischen Rußland und Frankreich geradezu ins Auge, daß nämlich diese Staaten (deren Interessen sich in so vielen Beziehungen ausgleichen) einander feindlich waren, man kann sagen: schon gleich von der Eröffnung beständiger Beziehungen zwischen ihnen. Im Verlaufe dieser ganzen Zeit, die mehr als 130 Jahre umfaßt, setzte diese Feindschaft oder wenigstens das gegenseitige Übelwollen nur auf ganz kurze Zeitläufte aus; die Bündnisse zwischen diesen Staaten (ungeachtet ihres offenbaren Vorteils für beide) wurden immer wieder rasch abgebrochen und verwandelten sich, wenn nicht in einen offenen Krieg, so wenigstens in ein gespanntes Verhältnis durch die Schuld bald dieser, bald jener Seite. Die Lage Polens hinter Deutschland mußte ihm die freundschaftliche Gesinnung Frankreichs erwirken, der Nebenbuhlerin des Deutschen Reiches und des Hauses Habsburg. Ganz die gleichen Ursachen stellten Rußland in freundschaftliche Beziehungen zu den deutschen Staaten, insbesondere zu dem emporsteigenden Preußen, für das Polen der richtige Stein des Anstoßes auf seinem Wege war. Das unbestreitbare Recht Rußlands, die durch Lebensnotwendigkeit gerechtfertigte Ehrliebe Preußens, die Habgier Österreichs (das in der Person ihrer Vertreterin Maria Theresia weinte, aber zugriff) und endlich die Unordnung Polens führten letzteres zu seinem Untergang. Der Fall Polens veränderte völlig die politische Gruppierung der Staaten.

Rußland und Deutschland wurden Nachbarn, und teils alte Gewohnheiten, teils andere Ursachen gewannen die Oberhand über die Forderungen des gesunden politischen Interesses.

Statt Freundschaft und Schutz gegen seinen Antagonisten — Deutschland — bei dem tatsächlich mächtigen Rußland zu suchen, fuhr Frankreich aus alter Gewohnheit fort, zu träumen von dem verschwundenen und immer schwachen Polen. Napoleon I., wenig geneigt zu Sentimentalität in der Politik, verstand klar die Lage der Dinge und wandte sich freundschaftlich an Rußland, zuerst noch im Jahre 1800, dann später im Jahre 1807. Die Dauer dieses Bundes verhinderten schon russische Vorurteile, und als sie zur Zeit der Türkenkrieges im Jahre 1828 und 1829 am Schwinden waren, entfachte sie aufs neue die Revolution von 1830, welche die russische Legitimismomanie und Revolutionsphobie erweckte — möge man mir diese barbarischen Worte verzeihen. Andererseits erwärmte der polnische Aufstand vom Jahre 1830 und 1831 von neuem die franko-polnischen Sympathien. Alles dies verstärkte sich noch durch die Revolution von 1848 und den orientalischen Krieg. Auf diese Weise führte diese Reihe nutzloser Zusammenstöße, gespannter unfreundlicher Beziehungen, die Kriegskameradschaft der Franzosen und Polen, die polnischen Agitationen, das Mitgefühl mit den politischen Verbannten in Rußland zu einer politisch-diplomatischen Tradition, in Frankreich aber zu einem richtigen Volksvorurteil, das schon nicht mehr auf die Stimme der politischen Vernunft zu lauschen vermochte.

Nur der natürliche Schutz der rechtgläubigen Interessen durch Rußland und die von Frankreich übernommene Rolle einer Wahrerin der Interessen des Lateinertums (nachdem seine moralische Quelle — der römisch-katholische Glaube — schon in den Seelen der Franzosen erloschen war) verstärkt noch mehr diesen Antagonismus. Das, was für Frankreich zur Zeit Ludwigs des Heiligen eine natürliche, notwendige Handlungsweise gewesen wäre, wird jetzt nur zu einem neuen Vorurteil, das wir das Lateinische nannten.

So nimmt sich die Sache natürlich nur vom politischen Gesichtspunkt aus; von dem höheren historischen Standpunkt aus erhält sie eine völlig andere Bedeutung und Erklärung. Frankreich ist, wie wir sahen, der wahrhafte, sozusagen der normale Vertreter Europas, der hauptsächliche, praktische Verkünder der europäischen

Ideen ganz von Anfang der europäischen Geschichte an bis heute. Rußland ist der Vertreter des Slawentums. Und da werden denn diese zwei Staaten, entgegen aller Berechnung politischer Klugheit, allen Eingebungen einer gesunden politischen Überlegung, fast beständig feindliche Nebenbuhler, ganz von Anfang ihrer tatsächlichen gegenseitigen Beziehungen an, und dieser Antagonismus wird natürlich nicht von heute auf morgen sein Ende finden.

Wie geleitet von einer höheren Kraft, vor der alle Kombinationen der menschlichen Vernunft nichtig sind, gestalten sich die Umstände so, daß die Beziehungen, die aus dem Verlangen hervorfließen nach einer Ordnung der Dinge von einer niedrigeren Sphäre oder Kategorie der geschichtlichen Erscheinungen, den Forderungen der höchsten geschichtlichen Sphäre weichen, nach ihren Normen umgeschaffen werden. Im Kreise der geschichtlichen Ereignisse, die durch die Äußerungen des germanisch-romanischen Kulturtyps begrenzt werden, war Frankreich der ständige Nebenbuhler und Feind Englands und des habsburgischen Hauses; als sich aber die historische Sphäre erweiterte, als die germanisch-römische Welt mit der slawischen zusammenstieß, da versöhnen sich nicht nur England und Frankreich und beginnen gemeinschaftlich gegen Rußland zu handeln, vielmehr führen die letzten Kriege Frankreichs mit Österreich und Österreichs mit Preußen dazu, daß Österreich sozusagen unter das Protektorat Frankreichs zu stehen kommt. Auf diese Weise wird letzteres, da es, wie wir sagten, der wahre Vertreter Europas ist, der Hauptfeind des Slawentums auf allen Kriegsschauplätzen: in der Türkei, in Österreich und in Polen. Durch den unabweisbaren Strom der Ereignisse wird das Land, welches sich die Beschützerin aller unterjochten Völker nennt, gezwungen, entweder unmittelbar die Partei der Bedrücker der Slawen zu nehmen — der Türken, Madjaren und Deutschen — oder dasjenige slawische Volk unter seine Vormundschaft zu nehmen, das sein Stammesbanner verriet.

Folglich, so schließen wir, wird Rußland, entgegen allen Berechnungen politischen Vorteils, auch in Frankreich ebenso wie in England seine tatsächlichen Hauptfeinde und Gegner bei der Lösung der Orientalischen Frage erblicken müssen.

Von den tätigen Kräften Europas in ihren Beziehungen zu Rußland und dem Slawentum bleibt uns noch ein einziges zu be-

trachten übrig: Preußen. Die Aufgabe dieses Staates, die schon zur Zeit Friedrichs des Großen so glänzend von ihm in Angriff genommen, unter der Führung Bismarcks eine so glänzende Fortsetzung findet und längst noch nicht beendet ist, beruht zweifellos darin, Deutschland zu vereinigen und dem deutschen Volke politische Ganzheit und Einheit zu geben. Dieses Ziel ist unerreichbar ohne die Hilfe und Mitwirkung Rußlands. Tatsächlich werden weder Frankreich noch Österreich — in der Furcht vor Selbstvernichtung — weder die Ausbreitung der preußischen Vorherrschaft auf Südwestdeutschland und die deutschösterreichischen Länder zulassen noch die Umwandlung der bereits in Norddeutschland erreichten Vorherrschaft zur vollen preußischen Einheit. Der Norddeutsche Bund, mit 30 Millionen noch nicht völlig in die für sie neue Staatsform hineingewachsenen Untertanen, kann natürlich, seinen eigenen Kräften überlassen, nicht gegen 70 oder 80 Millionen kämpfen bei unfreundlicher Haltung Südwestdeutschlands, bei der allerungünstigsten strategischen Lage, bei der Feindschaft Dänemarks, bei der Möglichkeit, von drei Seiten umringt zu werden. Denn die Vorherrschaft Frankreichs zur See öffnet ihm auch das ganze nördliche Küstenland Deutschlands. Freilich, Friedrich der Große vollführte einstmals ein solches dem Augenschein nach sogar noch größeres Wunder, indes nicht ohne ihm besonders günstige Umstände. Ja, und dann hat man auch nicht immer gleich Friedriche zur Hand.

Wie sehr dies deshalb auch den Verehrern der preußischen Kriegsmacht seltsam erscheinen mag, bis zu einem bestimmten und sehr beträchtlichen Maße ist gar nicht zu bestreiten: Preußen befindet sich auch in seiner neuen Gestalt als Norddeutscher Bund, und umstrahlt von dem Glanz des Ruhmes auf dem Schlachtfeld von Sadowa, in Wirklichkeit in ganz der gleichen Lage wie in den letzten Jahren des Siebenjährigen Krieges, wie vor dem Feldzug von 1806 und 1807, wie im Jahr 1813 zur Zeit des Krieges um die deutsche Unabhängigkeit, d. h. nicht nur seine politische Kraft und Macht, vielmehr vielleicht sogar seine Existenz hängt von einer engen, freundschaftlichen Beziehung zu Rußland ab. Ja, es sei bei dieser Gelegenheit daran erinnert, in welcher jämmerlichen Verirrung sich jene Ultra-Ostseepatrioten befinden, die sich vorstellen, man könne zum Zwecke des Schutzes ihrer vermeintlichen Privilegien Rußland mit der preußischen Macht drohen und dem

Entflammen des germanischen Patriotismus. Damit vermag man höchstens Kinder zu erschrecken, ja, und dazu nur kleine und unvernünftige.

Indem wir dieses behaupten, denken wir nicht daran, Preußen zu vernichten, seiner kriegerischen Stärke, seiner Fähigkeit, sie mit Geschick und Kunst anzuwenden, nicht Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; wir sagen nur, daß seine Lage, sowohl in geographischem wie in politischem Sinn, so ungünstig ist, daß auch diese beträchtlichen Kräfte nicht ausreichen, nicht nur, um die preußische Macht gegen den Widerstand von Frankreich und Österreich auszudehnen, vielmehr vielleicht sogar selbst zur Erhaltung des schon Erworbenen, und daß deshalb der Bund mit Rußland für es unerläßlich ist. Natürlich auch für Rußland ist die Hilfe Preußens wichtig, denn auf keine andere kann es rechnen — wenigstens in der Alten Welt. Die Sache ist aber die, daß, so wichtig auch für Rußland eine ihm und dem Slawentum günstige Lösung der Orientalischen Frage sein mag, es sehr lange auf sie zu warten vermag; vollends kann die Frage nach dem Bestehen Rußlands oder sogar nur nach einer Schwächung seiner Macht in der nächsten Zukunft gar nicht im Ernste aufgeworfen werden.

Preußen — ich sage nicht Deutschland — ist gleichwohl nicht mehr als eine politische Kombination, die sich in äußerst mannigfaltiger Weise verändern kann. Denn es existiert ja kein preußisches Volk auf der Welt — Rußland aber ist eine ursprünglich selbständige, große geschichtliche Tatsache, deren Grundlagen in den geheimnisvollen Tiefen des weltgeschichtlichen Entwicklungsplanes der Menschheitsschicksale liegen. Wenn demnach auch bei der gegenwärtigen Kombination der politischen Konstellationen Rußland und Preußen einander bedürfen und folglich eines von dem anderen abhängen, so ist doch die Notwendigkeit für Preußen wesentlicher und deshalb auch seine Abhängigkeit stärker, und es ist gut, dies zu wissen und daran zu erinnern.

Fügen wir zu dem Gesagten hinzu, daß in der Orientalischen Frage, wenigstens in den nächsten Phasen ihrer Entwicklung, die Interessen beider Staaten übereinstimmen. Für Preußen ist es erstens vorteilhaft, daß die Hauptaufmerksamkeit Rußlands auf seine südwestliche, nicht auf seine nordwestliche Grenze gerichtet werde. Wenn Rußland volles Eigentumsrecht auf das Schwarze

Meer erlangt oder, beſſer geſagt, zurückerlangt, kann es ohne Nachteil für ſich Preußen größere Freiheit im Baltiſchen Meere gewähren. Mit der Vernichtung einer ihnen beiden feindlichen politiſchen Kombination, die Öſterreich heißt, mit ihrer Umwandlung in eine Kombination ſlawiſchen, nicht madjariſch-deutſchen Charakters gewinnt Preußen an Macht, denn ſein Einfluß in Deutſchland nicht nur in den Traktaten, vielmehr in der Tat, wird ſchon ausſchließlich ihm gehören; und auf ſolche Weiſe verſtärkt, wird es nur noch einen einzigen Nebenbuhler haben: Frankreich — das aufhören wird, für es gefährlich zu ſein.

Wiederum eine ſeltſame hiſtoriſche Erſcheinung, eine erſtaunliche Kombination! Die Weſtſlawen und die Deutſchen waren im Verlaufe ihrer ganzen Geſchichte einander feindlich; die erſteren waren die Unterjochten, die letzteren die Unterjocher; aber das herriſche geſchichtliche Schickſal zwang und zwingt die Vertreter Deutſchlands und des Slawentums — Preußen und Rußland — einander zu helfen zum Erreichen ihrer offenbar einander entgegengeſetzten Ziele. Preußen wuchs eigentlich unter dem Fittich Rußlands heran und kann ſich jetzt auf es ſtützen, um die deutſche Einheit zu verwirklichen, welches einerſeits zum erſten Kettenring wird in der Trennung des Slawiſchen vom Deutſchen. Auch Preußen wird nicht nur durch ſein eigenes Intereſſe veranlaßt, vielmehr ſogar durch die Not gezwungen, die Intereſſen Rußlands im Orient zu fördern.

Wir nehmen an, daß bei der jetzigen Lage der Dinge Rußland keinen anderen Bundesgenoſſen haben kann als Preußen, und Preußen ebenſo keinen anderen als Rußland, und ihr Bündnis ein geſegnetes ſein kann, weil beide ein gerechtes Ziel verfolgen.

So liegt die Sache in der erſten Zeit. Was weiter ſein wird, iſt eine andere Frage. Nachdem die erſten Erfolge erreicht wären, die beiden Seiten gerecht wurden, können und müſſen ſich ſogar wahrſcheinlich ihre Beziehungen ändern. In der Politik läßt man ſich aber von demjenigen unmittelbaren Intereſſe leiten, das gerade an der Reihe iſt, nicht aber von entfernten, nicht vorher zu erkennenden Möglichkeiten.

Von den Hilfsquellen, welche die Außenpolitik bieten kann, wollen wir nunmehr übergehen zu jenen unvergleichlich mehr Erfolg verſprechenden Quellen der Kraft und Bürgſchaften des Erfolges,

welche Rußland innerhalb seiner selber schöpfen kann, und bei der gleichen großen Aufgabe, welche ihm zu vollbringen bevorsteht, was es auch immer kosten mag.

Wie bereits weiter oben bemerkt, haben wir durchaus nicht die Absicht, Statistiken Rußlands vom kriegerischen und finanziellen Gesichtspunkt aus beizufügen, nicht nur, weil wir uns hierin nicht kompetent vorkommen, vielmehr in weit höherem Maße, weil keinerlei statistische Unterlagen in solchen Aufgaben kompetent sind, bei ihren Lösungen vielmehr stets Faktoren aus einer sittlichen Ordnung der Dinge, die durchaus nicht einer gewöhnlichen Statistik unterliegt, die überragende Rolle spielten, spielen und spielen werden. Die Geschichte, deren Erscheinungen hauptsächlich gerade zur geistig-sittlichen Sphäre gehören, ist in dieser Hinsicht bei weitem fruchtbarer. Wir wollen also versuchen, in den Charakter der inneren Kraft Rußlands einzudringen und mit Hilfe geschichtlicher Vergleiche, wenn auch nur irgendwie, die Größe der Macht zu bestimmen, welche Rußland zu offenbaren vermag.

Zum Vergleich, sozusagen zum Festsetzen der Begriffe, wollen wir den letzten Kampf Rußlands bei der für uns allerungünstigsten Sachlage als Beispiel nehmen. Die Unentschlossenheit und Langsamkeit unserer diplomatischen und kriegerischen Handlungen, hauptsächlich aber die falsche Einschätzung unserer Beziehungen zu Österreich, das wir uns in Freundschaft verbunden glaubten, verwandelten den Landkrieg in einen Seekrieg, den Rußland aufnehmen mußte, ohne im geringsten darauf vorbereitet zu sein. Und gleichwohl ist es allen bekannt, welche Anstrengungen es den vereinigten Kräften Frankreichs, Englands, Sardiniens und der Türkei kostete, uns eine einzige Festung aus Händen zu reißen. Laßt uns aber betrachten, wodurch sich Rußland seit jener Zeit kräftigte.

Die Verkehrswege, welche während des orientalischen Krieges unsere allerschwächste Seite waren, haben seit jener Zeit völlig ihren Charakter verändert, und nicht mehr ferne ist der Tag, an dem nach Vollendung der Moskau-Smolenśker und der Durchführung der Smolensk-Brester und der Sewastopoler Eisenbahn das Zentrum des Reiches mit den Hauptpunkten der Grenzmark verbunden sein wird.

Die Unterwerfung des Kaukasus befreite ein Heer von 200000

Mann, das von ihm sozusagen verschluckt und neutralisiert war. Zur Kennzeichnung der Beziehungen, welche der kaukasische Krieg zum orientalischen hatte, genügt es, daran zu erinnern, daß im ersten Kriegsjahr zwei Divisionen, eine davon aus der Krim, nach dem Kaukasus abgeschickt wurden, und ihren wahrscheinlichen Einfluß abzuschätzen, wenn sie bei Alma oder bei Inkermann zur Hand gewesen wären.

Aber auch die Eisenbahnen und die Unterwerfung des Kaukasus sind unbedeutend in ihrem Einfluß auf die Vergrößerung der Mittel Rußlands, wenn man sie vergleicht mit dem überragenden Ereignis der gegenwärtigen Regierung — der Bauernbefreiung. Während der Leibeigenschaft klang jeder Aufruf zur Erhebung des Volksgeistes, zum Schutz der Freiheit des Vaterlandes wie eine bittere Ironie, und deshalb konnte sogar in den alleräußersten Fällen, wie 1812, die Regierung sich nur an die privilegierten Stände um Hilfe wenden — den Adel und die Kaufmannschaft; die eigentliche Kraft des Volkes aber — der Bauernstand — bildete kein tätiges Element der Staatsmacht, vielmehr lediglich Material — Gegenstand oder Objekt des Opferns. Der Adel opferte zum Schutz des Vaterlandes ebensoviel von je 100 Seelen wie die Kaufmannschaft von je 100 Rubel. Wenn indes in Rußland auch bei einer solchen Ordnung der Dinge das Jahr 1812 möglich war, so kennen wir eben, wie der Held im Märchen, selber nicht die Kraft, die wir nunmehr an den Tag zu legen imstande sind. Schon von dem einen rein sachlichen, sozusagen offiziellen Gesichtspunkt aus sehen wir, daß in früheren Zeiten jede plötzliche Verstärkung der Armee durch die Errichtung von Landwehren Aufruhr in den staatlichen Aufbau trug und bei der Regierung Zweifel erregte, was sie mit der Masse des Volkes tun sollte, die zeitweilig in den Dienst getreten war. Sie in den früheren Leibeigenenzustand zurückzuversetzen — wie das tatsächlich stets geschah — bedeutete, einen heftigen und gerechten Unwillen in Leuten zu erregen, die dem Vaterlande ganz ebenso ihr Leben geopfert hatten wie diejenigen, welche auf dem gewöhnlichen Weg der Rekrutenwahl in die Reihen seiner Verteidiger getreten waren; erklärte man sie aber für frei wie die Soldaten, die ihren Abschied nahmen, so konnte das nicht nur den Gutsbesitzerwirtschaften Zerstörung bringen, vielmehr, was bei weitem wichtiger war, Hunderttausende von Menschen in obdachlose

Vagabunden verwandeln. Einzig und allein durch die Bauernbefreiung haben sich die Kräfte Rußlands sowohl in materieller wie in moralischer Hinsicht in unschätzbarem Maße vermehrt.

Hinsichtlich des Krieges, wie auch der Mehrzahl der übrigen menschlichen Angelegenheiten, sind viele der Meinung des berühmten österreichischen Feldherrn Montecuccoli, der behauptete, für den Krieg seien drei Dinge nötig: Geld, Geld und wieder Geld; daran macht sich aber bekanntlich bei uns kein Überfluß bemerkbar. Wie wichtig auch die Finanzfragen bei gewöhnlichem friedlichem Verlauf der Dinge sind, ja sogar bei Kriegen, die zur Aufrechterhaltung des politischen Gleichgewichts geführt werden, zum Erwerben oder Behalten einer Provinz wegen Handels- oder Kolonialinteressen und dergleichen mehr, wir wagen zu glauben: sie treten auf den zweiten, dritten oder einen noch weiter zurückliegenden Plan, wenn es sich um das geistige Leben und den geistigen Tod von Völkern handelt, das heißt darum, daß sie ihre geschichtliche Berufung erfüllen. Auch für Völker und Staaten ganz ebenso wie für Privatpersonen verlieren die allmächtigen Millionen ihre Bedeutung da, wo es sich um die Frage nach Leben und Tod handelt. Wir wissen nicht, ja und wir haben das auch gar nicht nötig — so nichtig ist die Frage —, bei welchem herrschenden Finanzsystem die Griechen das Perserheer zurückschlugen, die Römer den Schlägen Hannibals standhielten, Holländer und Schweizer einstmals ihre Unabhängigkeit zurückeroberten. Andererseits sind uns alle Finanzkombinationen genau bekannt, mit deren Hilfe der Nationalkonvent der verzweifelten finanziellen Lage des Frankreichs der Revolution aufhelfen wollte; aber wir wissen auch, daß ihr Einfluß auf den Verlauf der Dinge gleich Null war, daß Frankreich nicht diese oder jene Pfiffigkeit eines Bankiers rettete, vielmehr die Anspannung aller moralischen Kräfte des Landes, das bei aller Geldlosigkeit imstande war, eine siegreiche Arme von 1 300 000 Mann gegen die äußeren und inneren Feinde der Republik auf die Beine zu stellen. Gleichfalls nicht durch Anleihen und Finanzoperationen hielt Rußland das Jahr 1812 durch. In entscheidenden Augenblicken, in Krisen des Volkserlebens (und einen anderen Charakter kann der Kampf Rußlands mit Europa um das Slawentum gar nicht annehmen, tritt nicht das Geld auf den ersten Plan, sogar nicht einmal diese oder jene kriegerische Organisation, vielmehr zwei moralische An-

triebe, vermittelſt deren überhaupt erſt jene Anſpannung aller Volkskräfte möglich war, die alles niederwirft und ſelber durch nichts gebrochen werden kann. Das iſt die Diſziplin oder die Gabe des Gehorſams und der Enthuſiasmus oder die grenzenloſe Opferbereitſchaft. Was erſtere anbetrifft, ſo iſt allgemein bekannt, in welchem Maße ſie das ruſſiſche Volk beſitzt. In einem ſolchen Maße, wollen wir ſagen, daß nach einem wahrhaftigen und begeiſterten Worte des ruſſiſchen Zaren, des Hauptes und Vertreters des ruſſiſchen Volkes, dieſe erſte Kraft immer imſtande iſt, die zweite zu erwecken.

Die moraliſche Beſonderheit der ruſſiſchen Staatsverfaſſung beruht darin, daß das ruſſiſche Volk einen in ſich geſchloſſenen Organismus darſtellt, der ſich auf natürliche Weiſe, nicht vermittelſt eines mehr oder minder künſtlichen Staatsmechanismus, vielmehr nach tief eingewurzelter Volksmeinung, in ſeinem Zaren konzentriert, der demnach die lebendige Verwirklichung des politiſchen Selbſtbewußtſeins und Willens des Volkes darſtellt, ſo daß ſein Denken, Fühlen und Wollen ſich dem ganzen Volke mitteilt durch einen Prozeß, ähnlich dem, wie ſich dies in einem perſönlichen, ſelbſtbewußten Geſchöpfe vollzieht. Das iſt der Sinn und die Bedeutung der ruſſiſchen Selbſtherrſchaft, die man deshalb nicht für eine Regierungsform in gewöhnlichem, dem Worte „Form" beizumeſſenden Sinne halten darf, wonach ſie etwas Äußeres wäre, das verändert werden kann, ohne daß das Weſen des Gegenſtandes mitverändert wird (der ja umgeſtaltet werden kann in Kugel, Kubus oder Pyramide, je nach der äußeren Notwendigkeit, entſprechend dem äußeren Ziele). Die Selbſtherrſchaft iſt natürlich gleichfalls eine Form, aber nur eine organiſche, d. h. eine ſolche, die gar nicht zu trennen iſt von dem Weſen deſſen, der ſie an ſich trägt, und den notwendigen Ausdruck und die Verkörperung dieſes Weſens ausmacht. So iſt die Form jedes organiſchen Geſchöpfes beſchaffen, von der Pflanze bis zu dem Menſchen. Deshalb kann auch eine ſolche Form weder vertauſcht noch in gegebenem Falle beſchränkt werden. Das iſt ſogar für den ſelbſtherrſchenden Willen ſelber unmöglich, da er ja ſeinem Weſen nach, d. h. nach dem dem Volke eigenen politiſchen Ideale, keinerlei äußerer Beſchränkung unterliegt, vielmehr einen freien, d. h. ſich ſelber beſtimmenden Willen darſtellt. Gerade dieſe moraliſch-politiſche Einheit und Ganzheit des ruſſiſchen Volkes,

welche die ganze ſtaatliche Seite ſeines Seins in ſich einſchließt, iſt auch die Urſache, daß das ruſſiſche Volk in den Zuſtand der Anſpannung aller ſeiner moraliſchen und materiellen Kräfte gebracht werden kann, in einen Zuſtand, den wir „diſziplinierten Enthuſiasmus“ nennen — durch den Willen ſeines Kaiſers, unabhängig von der unmittelbaren Ergriffenheit der einzelnen Perſönlichkeitseinheiten, die das Volk ausmachen, durch dieſes oder jenes Intereſſe, Ereignis oder überhaupt irgendeine Erregung. Ein Volk aber von 80 Millionen, das imſtande iſt, durch ein aufrichtiges Wort ſeines Hauptes und Vertreters, der das lebendige Zentrum ſeines Bewußtſeins, Gefühls, Gedankens und Willens bildet, in den Zuſtand eines diſziplinierten Enthuſiasmus zu gelangen, iſt eine Kraft, wie ſie die Welt ſchon lange oder ſogar überhaupt noch nicht ſah.

Als noch der Papſt das moraliſche Zentrum der europäiſchen Welt bildete, konnte ſein Wort Europa entflammen und zu den Kreuzzügen bewegen — einem Unternehmen, das weder im nächſten Intereſſe der Herrſcher noch der Feudalherren, noch der Völker des damaligen Europas lag. Aber auch ganz zu ſchweigen davon, daß Europa jetzt ein ſolcher lebendiger Mittelpunkt fehlt, bieten die Kreuzzüge ſelber nur das Beiſpiel eines undiſziplinierten Enthuſiasmus. Denn ſie entſtanden unter dem Einfluß des Papſtes und der Geiſtlichkeit — unpolitiſcher Führer, die ihnen darum auch nicht den Charakter der Regelmäßigkeit und Ausgeglichenheit zu geben vermochten. Zudem aber ergriff auch dieſe große Volksbewegung eigentlich nicht die ganze Maſſe des Volkes, vielmehr nur den einen höchſten Ritterſtand.

Ein anderes Beiſpiel dafür, welche Wunder durch den Volksenthuſiasmus in gewaltigen Ausmaßen vollbracht werden können, bietet uns Frankreich zur Zeit der Revolution. Unter dem gleichzeitigen Einfluß der Reaktion gegen langdauernde Bedrückungen, die das Volk geknechtet hatten, der Ideen der Freiheit, die bis zu den niedrigſten Geſellſchaftsſchichten gedrungen waren, des Patriotismus, der entfacht worden war durch die Drohungen der ins Land eingefallenen Feinde, und des durch den Terror hervorgerufenen Schreckens wehrte das erregte Frankreich Europa ab und beſiegte es. In dieſem Falle kann man ſagen, daß, wenn der Enthuſiasmus auch nicht das ganze Volk umfaßte, ſo doch den beträchtlichſten

Teil von ihm, und daß er, wenn auch sehr übereilt, so doch gut diszipliniert war durch den Konvent, oder, genauer gesagt, durch das Komitee der öffentlichen Wohlfahrt, und deshalb können wir das Frankreich dieser Zeit zum Maßstab erregter Volkskräfte nehmen. Eine Einwohnerschaft von 25 Millionen, ohne Armee, ohne Flotte, ohne geordnete Finanzen, triumphiert trotz des Widerstandes der Mehrzahl der Geistlichkeit und des Adels, trotz der Föderativbestrebungen, die sich an vielen Hauptzentren der Bevölkerung offenbarten, trotz des begeisterten Widerstandes der Bretagne und Vendee, die von gegenrevolutionärem Enthusiasmus entflammt waren, über diese inneren Feinde und Hindernisse und kämpft siegreich gegen die gegen es vereinigten Preußen, Österreich, Deutschland, Spanien und England. Was vermag aber erst die 80 Millionen zählende Bevölkerung Rußlands zu vollbringen, wenn sie durch die Gerechtigkeit und Heiligkeit der von ihr geschützten Sache und durch das in Hinsicht auf sie allmächtige Wort ihres Zaren in den Zustand der Anspannung aller seiner moralischen und materiellen Kräfte gelangt? Die einfache arithmetische Berechnung beweist, daß bei im übrigen gleichen Umständen die Kraft, die Rußland offenbaren kann, der dreifachen Kraft gleichkommen wird, die Frankreich offenbarte in der gefährlichen Epoche seines Kampfes mit der ersten europäischen Koalition. Die Umstände sind aber bei weitem nicht die gleichen. Denn Rußland verfügt noch, außer über die Kraft des Volksenthusiasmus, über seine ganze normale staatliche Macht und kann im Innern von niemand einen irgendwie ernstlichen Widerstand erwarten; alles, was ja jetzt als solcher gilt, wird fortgeblasen werden leichter als leere Spreu beim ersten Wehen des Windes.

Andererseits: was für einen Widerstand können wir erwarten? Äußerst beträchtlich sind natürlich die normalen staatlichen Kräfte Europas oder sogar der Koalition, die sich gegen Rußland bilden wird, wenn die Zeit einer ernstlichen Lösung der Orientalischen Frage gekommen ist, einer Koalition, die sich aller Wahrscheinlichkeit nach aus Frankreich, England, Österreich und vielleicht auch Italien zusammensetzen wird. Indes bietet die Geschichte kaum ein Beispiel dafür, daß normale staatliche Kräfte allein irgendwann über ein Volk triumphierten, das sich im Zustande der Anspannung aller seiner moralischen und materiellen Kräfte befand — im Zustande

eines disziplinierten Enthusiasmus —, wenn die Ungleichheit der Kräfte nicht jedes Maß überschritt, wie unlängst im Kampfe der Kandier mit den Türken. Ein Volk im Zustande des Heroismus (wie man am allerbesten diese Erregung seiner Kräfte bezeichnet) kann nur durch eine ebensolche heroische Erregung besiegt werden. Den europäischen Völkern fehlt aber im gegenwärtigen Augenblick ihrer Entwicklung jene lebendige organische Ganzheit und jene Einheit, bei deren Vorhandensein sich ihre ganze Lebensenergie in einer Person vereinigen würde, oder in einem Kollegium, der Vertreterin ihres politischen Bewußtseins, Gefühls, Gedankens und Willens, das sie deshalb mit ihrem aufrichtigen beherrschenden Wort entflammen könnte. Diese Zeiten gingen längst für Europa vorüber. Natürlich kann jedes Volk, dessen lebendige Kräfte noch nicht erstarrten, von Enthusiasmus entflammt werden unter dem unmittelbaren Einfluß von Ereignissen, die seine Lebensinteressen berühren; damit aber eine solche einheitliche, begeisterte Stimmung unmittelbar das ganze Volk erfasse, ist ein mächtiger Anstoß vonnöten, der den ganzen Volksorganismus erschüttert und stärker als alle mannigfaltigen privaten, egoistischen, unter dem Drucke zahlloser persönlicher Antriebe hervorgehenden Bestrebungen — sozusagen alle Herzen im Einklang zu schlagen zwingt.

Das Glück und die Kraft Rußlands besteht aber auch gerade darin, daß außer der noch unerschütterlich erhaltenen Ganzheit und lebendigen Einheit seines Organismus seine Sache an sich eine solche ist, daß sie es auch unmittelbar bis zur Selbstaufopferung zu erregen vermag, wenn sie ihm nur auf allen Wegen der Öffentlichkeit zum Bewußtsein gebracht wird, während Rußlands Gegner nicht imstande sind, auf ihr Banner irgend etwas anderes zu schreiben als leere inhaltslose Worte: das politische Gleichgewicht sei sozusagen erschüttert, die Zivilisation bedroht, Worte, mit denen man nicht das Herz des Volkes in Bewegung setzt, vielmehr höchstens das Kreischen von Straßenschreiern und Maulaufreißern erregt. Auf der einen Seite wird der Kampf um alles gehen, was es Heiliges für den Menschen gibt: um den Glauben und die Freiheit der geknechteten Brüder, um eine geschichtliche Berufung, die zwar von den Massen nicht logisch erkannt wird, aber jedem großen Volke zur sittlichen Grundlage dient. Auf der anderen Seite wird der Kampf gehen um die Knechtung von Volksstämmen, im

Gegensatz zu dem von den Gegnern selber verkündeten Prinzip der Gleichberechtigung aller Nationen; um die tatsächliche türkische Barbarei, als Damm gegen die Flut irgendeiner vermeintlichen moskowitischen Barbarei; für das phantastische polnische Volk, das in den europäischen Köpfen den Platz des tatsächlichen russischen Volkes einnimmt und das durch die polnische Schlachta unterdrückt wird; mit einem Worte: für Lüge, Falschheit und trügerische Vorspiegelung.

Folglich muß und kann der große Kampf, der in mehr oder weniger naher Zukunft dem russischen Volke bevorsteht, sowohl der Gerechtigkeit und Heiligkeit der Sache nach, die es schützen müssen wird, als auch entsprechend den besonderen Eigenarten seines staatlichen Aufbaus einen heroischen Charakter annehmen. Um sich darüber klar zu werden, was wir im Rechte sind, von dem russischen Volk in einer solchen Gemütsverfassung zu erwarten, wollen wir uns wiederum der Geschichte zuwenden, um aus ihrer Erfahrung die Bedingungen abzuleiten, denen wir die Kriegserfolge verdanken, welche die Größe des russischen Staates begründeten. Diese Untersuchung, wir müssen es mit Scham und Bedauern sagen, ist nicht nutzlos, weil der Geist des Zweifels an sich selber und der Selbsterniedrigung, hervorgerufen durch das Sichverneigen vor allem Europäischen in den sogenannten gebildeten Klassen unserer Gesellschaft, solche Fortschritte machte, daß man häufig hören kann, nicht einmal unser Heer könne auf eine Stufe gestellt werden mit den besten europäischen Heeren, wie z. B. dem preußischen und französischen. Und dies wird von vielen für eine aufgeklärte, leidenschaftslose Ansicht gehalten, im Gegensatz zu der offiziellpatriotischen.

Seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts, d. h. seit der Zeit, daß Rußland in enge kriegerische und friedliche Beziehungen zu Europa trat, fiel es ihm und nur ihm allein zu, mit den drei größten kriegerischen Genies der Neuzeit zu kämpfen, die zugleich Feldherren und Herrscher waren und folglich über volle Handlungsfreiheit und alle Hilfsquellen ihrer Länder verfügten: ich meine Karl XII., Friedrich II. und Napoleon I. — und aus diesem Kampfe mit allen dreien ging Rußland als Siegerin hervor.

Wenn wir auf die großen Kriegstaten der anderen Völker hinblicken, so werden wir finden, daß sie in beträchtlichem Maße

abhingen von der verhältnismäßigen Schwäche des kriegerischen Talentes ihrer Gegner. Rom besiegte nur Hannibal, Rußland aber Karl, Friedrich und Napoleon, ungeachtet dessen, daß seine Heere von bei weitem schwächeren Feldherren geführt wurden. Diese Erscheinung verdient näheres Eingehen. Obgleich ich im Kriegswesen kein Spezialist bin, nehme ich gleichwohl an, ich werde keinem ernsthaften Widerspruch begegnen, wenn ich behaupte, daß die Bedingungen, welche die Stärke einer Armee ausmachen, unter folgende fünf Kategorien gebracht werden können: die Zahl der Truppen, ihre taktische Ausbildung (wozu auch die Kriegserfahrung gehört), die Qualität der Bewaffnung, das Talent des Kriegsführers und endlich der moralische Geist, der die Truppen beseelt.

Schätzt man, nach diesen Kategorien, die verhältnismäßige Kraft der Russen und Schweden im großen nordischen Krieg ab, so wird jeder zugeben, daß die taktische Ausbildung und die Kriegserfahrung, die Qualität der Bewaffnung und das Talent des Heerführers auf seiten der Schweden überlegen waren. Denn wenn auch Peter der Große zweifellos Karl unendlich überragte als Herrscher und überhaupt als Politiker, so stand er ihm an kriegerischer Begabung in vielem nach.

Berücksichtigt man ferner, wie groß die Überlegenheit der Schweden in den drei angeführten Beziehungen war und wie wenig bei einer solchen Sachlage das zahlenmäßige Übergewicht für sich allein bedeutet, so kann man wohl kaum vornehmlich ihm unseren endgültigen Sieg zuschreiben.

Noch lehrreicher ist das Beispiel des Siebenjährigen Krieges. In diesem Krieg, der in nichts das russische Herz bewegte, hatten die Russen vier bedeutende Zusammenstöße mit den Preußen: bei Jägerndorf, Zorndorf, Züllichau und Kunnersdorf. In drei von ihnen errangen wir den Sieg, und nur bei Zorndorf erlitten wir eine Niederlage. Bei Zorndorf und Kunnersdorf hatten wir es mit Friedrich selbst zu tun, und deshalb wollen wir auch nur diese beiden Fälle berücksichtigen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß in taktischer Ausbildung die preußische Armee — damals die erste der Welt — die russische beträchtlich übertraf und daß die kampfgestählten Preußen, die an zahllosen Schlachten und Feldzügen teilgenommen hatten, zudem unvergleichlich kriegserfahrener und -gewohnter waren als die Russen, die lange Zeit im Frieden gelebt hatten —

vom Nieſtädter Frieden an -- und die überhaupt niemals Gelegenheit gehabt hatten, ſich mit europäiſchen Heeren zu meſſen. An Ausrüſtung übertraf gleichfalls die preußiſche Armee alle anderen. Es iſt zum Beiſpiel bekannt, daß die Öſterreicher ihre Niederlagen den vom Herzog von Deſſau eingeführten eiſernen Ladeſtöcken zuſchreiben. Was das kriegeriſche Genie Friedrichs anbetrifft, eines der größten Heerführer aller Völker und Zeiten, ſo können ſich unſere Fermors und Saltykoffs auf gar keinen Vergleich mit ihm einlaſſen. Freilich, die Überzahl war wiederum auf unſerer Seite; aber dieſes Übergewicht verlor jede Bedeutung bei Zorndorf, wo die ruſſiſche Armee in einem gewaltigen Karree aufgeſtellt war, wobei kein Teil der Armee dem anderen zu helfen vermochte. Und was erweiſt ſich? Friedrich war derartig überzeugt nicht nur von dem Siege, vielmehr auch von der völligen Vernichtung der ruſſiſchen Armee, daß er ihr durch vorausgegangene Manöver völlig den Rückzugsweg abſchnitt. Er durchbricht natürlich das Karree, aber die getrennten, auseinander geriſſenen Teile vereinigen ſich wieder und fahren fort, den früheren Widerſtand zu leiſten. Dieſe unzuſammenhängenden zerſprengten Teile gehen im Verlaufe der Schlacht aus der Verteidigung in einen ſo heftigen Angriff über, daß ſich Friedrich in Gefahr befindet, geſchlagen zu werden, und nur ſeine Kavallerie ihn rettet. Der Kampf ſetzt ſich ſogar noch in einzelnen Haufen fort. Gerade hier ſprach Friedrich ſeine berühmten Worte: „Die Ruſſen ſind Mauern aus Fleiſch, es genügt nicht, ſie zu töten, man muß ſie dann auch noch umwerfen.“ Ermüdet, entkräftet durch den Widerſtand der zerſprengten ruſſiſchen Armee, beeilen ſich die Preußen ſelber, ihr den verlegten Weg zum Rückzug zu öffnen.

Bei Kunnersdorf iſt die zahlenmäßige Überlegenheit gleichfalls auf unſerer Seite, wenn auch bei weitem nicht in dem Grade wie das Übergewicht der Öſterreicher und Franzoſen in den berühmten Schlachten, welche ſie gegen die Preußen verloren.

Es iſt bekannt, wie Friedrich durch ſeine ſchräge Schlachtordnung dieſe zahlenmäßige Überlegenheit ſeiner Feinde auszugleichen wußte. Indem er auf eine von den Flanken der wenig beweglichen, in langhingeſtreckter Stellung befindlichen Gegner mit beträchtlicher Kräfteüberlegenheit auf dem Punkte des Angriffes herfiel, rollte er ſie auf und brachte damit die ganze Armee in

Unordnung. Dieses Manöver ward auch bei Kunnersdorf angewandt und mit dem gleichen vollen Anfangserfolg. Die schlechte Aufstellung der russischen Artillerie gab ihm die Möglichkeit, fast ungehindert heranzukommen und anzugreifen. Die Russen wurden zurückgedrängt. Aber das, was bei den anderen genügte, half nichts bei den Russen. Indem die Russen vor dem Angriff überlegener Kräfte zurückwichen, freilich nur so weit, als sie hierzu gezwungen wurden, näherten sie sich mit ihrer aufgerollten Flanke dem Zentrum, und das örtliche Übergewicht der preußischen Kräfte ward immer weniger fühlbar. Wie die Spannkraft einer Feder wächst, je mehr man sie zusammendrückt, so vermehrte sich auch der Widerstand der Russen, bis er endlich dem Angriff an Stärke überlegen war und die Preußen zurückgeworfen und aufs Haupt geschlagen wurden. Die preußische Macht wäre gerade in ihrem Kern vernichtet worden, wenn nicht Saltykoff der Meinung gewesen wäre, daß es für ihn keinerlei Interesse habe, mit eigenen Händen für die Österreicher glühende Kohlen zusammenzuscharren. Friedrich selber erklärte die Ursache seiner Niederlage dadurch, daß er sie auf Mangel an Mut und Männlichkeit seiner kampfgestählten Truppen zurückführte. Wenn wir berücksichtigen, daß in Hinsicht auf Kriegskunst Friedrich auch diesmal alles tat, was von ihm abhing, so werden wir unwillkürlich schließen müssen, daß er recht hatte, d. h., wie groß auch die moralischen Eigenschaften seiner Krieger waren, sie sich als unzureichend erwiesen, als es dazu kam, sich mit den Russen zu messen.

Zu dem gleichen Ergebnis führt der Vergleich der Russen mit den Franzosen. Im Kampfe gegen Napoleon war, abgesehen von den übrigen zweifellosen Überlegenheiten der Franzosen, die zahlenmäßige Überlegenheit auf ihrer Seite. Was aber half den Russen letzten Endes, den Unbesieglichen zu besiegen und zum Beispiel bei Borodino die Niederlage zu vermeiden, wo, wie die Taktiker sagen, noch ein ganzes Drittel der russischen Armee, weil es, auf dem schon von Natur geschützten rechten Flügel aufgestellt, gar nicht zur Zeit in den Kampf eingreifen konnte? Um diese Erscheinung zu erklären, können wir nichts Besseres tun, als jene Worte des Grafen L. N. Tolstoi wiederholen, mit denen er die Ergebnisse der Schlacht bei Borodino endgültig wertet:

„Nicht Napoleon allein hatte die Empfindung, ähnlich einem

Traumgesicht — wie wenn eine furchtbar ausholende Hand kraftlos niedersinke — vielmehr alle Generäle, alle Soldaten der französischen Armee, ob sie am Kampf teilgenommen hatten oder nicht, erlebten nach allen Erfahrungen der früheren Schlachten, wo der Feind nach zehnmal geringeren Anstrengungen davongelaufen war, das gleiche Gefühl des Entsetzens vor einem solchen Feind, der, nachdem er die Hälfte seiner Truppen verloren hatte, noch ebenso furchtbar am Ende wie zu Beginn der Schlacht stand — die moralische Kraft der französischen Armee war erschöpft. Nicht jener Sieg, der bestimmt wird durch die Eroberung von Tuchstücken, die an Stöcken aufgezogen sind und Fahnen heißen, und auch nicht durch die Entfernung, in der die Heere voneinander standen oder stehen — vielmehr der moralische Sieg, derjenige, der den Gegner von der sittlichen Überlegenheit seines Feindes und von seiner eigenen Ohnmacht überzeugt — wurde von den Russen bei Borodino errungen. Die unmittelbare Folge der Schlacht bei Borodino war die unbegründete Flucht Napoleons aus Moskau: seine Rückkehr auf der alten Smolensker Straße, die Vernichtung von 500 000 Angreifern und der Untergang des napoleonischen Frankreichs, an das zum erstenmal bei Borodino die Hand eines an Geist stärkeren Gegners gelegt war."

Wenn vier von den fünf Bedingungen, welche die Stärke eines Heeres ausmachen, sich in beträchtlichem Maße zum Vorteil unserer Feinde neigten, so bleibt nichts anderes anzunehmen, als daß über das fünfte Element dieser Stärke, d. h. moralischen Geist und Selbstaufopferung, die Russen in unvergleichlich höherem Maße verfügten als ihre Gegner, wer sie auch sein mochten, Schweden, Preußen oder Franzosen, und wer sie auch anführen mochte — Karl, Friedrich oder Napoleon — und zwar in einem solchen Maße verfügten, daß diese eine Kraft alle anderen Vorzüge überwog, die auf der Seite unserer Feinde waren.

Ganz das gleiche sagt uns ein anderer Zug der russischen Kriegsgeschichte. Noch niemals streckte ein irgendwie beträchtlicher Teil der russischen Armee die Waffen, wenn es uns auch mehr als einmal begegnete, in verzweifelte Lage zu geraten, während Preußen und Franzosen — von den Österreichern spreche ich schon gar nicht — sich in großen Abteilungen ergaben, in ganzen Divisionen, oder Festungen aufgaben, fast ohne sie zu verteidigen.

Von den fünf Elementen der kriegerischen Kraft sind die taktische Ausbildung und die Qualität der Ausrüstung Bedingungen, deren Erfüllung von unseren eigenen Bemühungen abhängt, und die demnach immer erworben werden können. Die Zahl der Truppen hängt ab von der Ziffer der Bevölkerung und ihrer Fähigkeit, auf den Ruf des Vaterlandes zu antworten — und die Kräfte des 80 Millionen zählenden russischen Volkes, das bereit ist zu den allerangespanntesten Kraftäußerungen, können in dieser Beziehung für unerschöpflich gelten, nachdem der russische Zar die Möglichkeit erhielt, sich an alle Stände seines Volkes zu wenden, ohne alle Vermittler. Das Talent des Feldherrn ist eine Sache des Zufalls oder ein Geschenk der Vorsehung, die natürlich niemand voraussehen kann.

Dagegen gehören der moralische Geist eines Heeres und demnach auch der Bevölkerung, aus der es hervorgeht (wie wir sahen, die hauptsächlichste und letzten Endes die Erfolge der Kriege entscheidende Kraft, über welche, nach dem Zeugnis der Geschichte, die Russen im höchsten Maße verfügen), zu den beständigen, wurzelhaften Eigenschaften eines Volkes, die weder erworben werden können noch durch irgend etwas zu ersetzen sind.

Wenn wir hiermit die Möglichkeit vereinigen, diese stets dem russischen Volke eignenden Eigenschaften bis zur Stufe des disziplinierten Enthusiasmus oder Heroismus zu steigern, während unsere Gegner dieser Möglichkeit beraubt sind, weil die Interessen, die sie schützen müssen, ungerecht und abstrakt sind, so sehen wir, daß wir sie in dieser Hinsicht an geistiger Kraft übertreffen, der letzten Endes stets der Sieg bleibt.

In dieser Übersicht unserer Kräfte haben wir noch längst nicht alle aufgezählt. Wir haben jenseits unserer Grenzen nicht weniger als fünfundzwanzig Millionen treuer Bundesgenossen in den Griechen und in den türkischen und österreichischen Slawen, denen wir nur die Möglichkeit geben müssen, für uns einzutreten. Viele zweifeln in Hinblick auf die literarischen und anderen Parteien, welche die slawischen Stämme teilen — hauptsächlich die österreichischen —, in Hinsicht auf die Bewegung in einem Teile der tschechischen Jugend zugunsten der Polen, zur Zeit des letzten Aufstandes, und dem ähnliche Erscheinungen — an der Ergebenheit der Slawen gegenüber Rußland.

Das kommt aber nur daher, daß sie dieses Mitgefühl und diese Ergebenheit nicht dort suchen, wo man sie suchen muß und wo sie wirklich Wert und Kraft haben. Wenn man sogar in unserer russischen Gesellschaft völligem Unverständnis der russischen Interessen begegnet, Mitgefühl mit den Polen und den baltischen Deutschen, einem Hinblick auf unsere politischen und anderen Beziehungen von einem uns feindlichen, europäischen Gesichtspunkt aus — wie soll man sich da verwundern, daß ganz die gleichen Mißverständnisse, daß ganz die gleiche unklare Vorstellung von einer wahrhaftigen, uns rettenden, europäischen Zivilisation die Köpfe vieler solcher Persönlichkeiten umnebelt, welche die sogenannte „Intelligenz" ausmachen auch in den westslawischen Ländern? Aber auch dort wie überall besteht unsere Abwehr und unser Schutz nicht in diesen in Verfall geratenen Oberflächenschichten, vielmehr gerade im Kerne der Völker, die mit lebendigem Instinkt auf Rußland alle ihre Hoffnungen setzen — zu ihm hinstreben mit allen ihren Sympathien.

Bei dem gewöhnlichen Gang der geschichtlichen Ereignisse ist diese Volkskraft stumm, erhebt sie ihre Stimme weder in Broschüren noch in Zeitungen, noch bei öffentlichen Banketten in Reden, noch auf Meetings. Indem sie nur diesen laut von sich zeugenden Stimmen lauschen, glauben da nicht viele auch jetzt noch — glaubten nicht unlängst noch fast alle, daß zum Beispiel das ganze westliche Grenzland Rußlands vom Narew bis zum Dnjepr feindlich gegen Rußland gestimmt sei? Dabei hat aber die Erfahrung erwiesen, daß die Heere, welche den polnischen Aufstand unterdrückten (wenigstens im südwestlichen Kreis), in demselben Maße auch das polnische Herrentum vor der Volksrache schützten. Ganz ebenso steht auf der Seite Rußlands das Volk auch im nordwestlichen und baltischen Gebiet. Aber vor aller Augen offenbarte sich dies im westlichen Gebiet erst infolge des Aufstandes. Nicht genug damit: dieser Versuch bewies, daß sogar in Polen selber — in diesem klassischen Lande der Russenfurcht und des Russenhasses — das Volk auf unserer Seite steht.

Möge nur erst der Krieg die Masken des diplomatischen Anstandes fallen lassen, und wir werden sehen, wie die slawischen Völker antworten werden auf den aufrichtigen, direkten Aufruf Rußlands, das auch nur allein imstande ist, mit einem Ruck die

Wagschale im Kampfe mit uns feindlichen Mächten auf unsere Seite zu ziehen. Und dazu werden wir demnach durch die Macht der Umstände selber gezwungen sein, auf einen Ruf, dessen Fehlen die Hauptschuld trug am Mißerfolg des orientalischen Krieges, den man aber damals nicht zu erheben vermochte (weil man bis zur Bauernbefreiung keine gleichzeitig liberale und nationale Politik führen konnte), wie schon weiter oben bemerkt worden war.

Die große Sache der Befreiung gab uns noch eine neue Kraft in die Hand, noch eine neue Waffe. Es gab eine Zeit, als Frankreich, stolz auf die von ihm errungenen Früchte der Freiheit, seinen Gegnern mit der sogenannten Propaganda drohte, als mit einem Richt- oder Hebebaum, der ihr Staatsgebäude, das nicht auf den berühmten Prinzipien des Jahres 1789 errichtet worden sei, aus den Fundamenten heben könnte. Diese Waffe, die in Hinsicht auf uns stets stumpf und machtlos war, fiel jetzt längst schon Frankreich aus den Händen auch in Hinsicht auf die europäischen Staaten; denn was kann Frankreich den übrigen Völkern vorschlagen, was sie nicht schon in höherem Maße besitzen als die Franzosen selber? Im Gegenteil erlangte Rußland, dieses Land der Barbarei, des Stillstands und des Absolutismus, plötzlich eine solche moralische Waffe, deren Kraft noch nicht einmal uns selber völlig klar ist, obgleich wir schon einmal die Gelegenheit hatten, sie mit unermeßlichem Erfolg in Tätigkeit zu setzen. Denn wir haben mit ihr nicht nur Polen beruhigt, wir haben vielmehr sogar die ganze Masse der dortigen Bauernbevölkerung in ergebene Untertanen Rußlands verwandelt, die nur von ihm ihre Rettung und die Errichtung ihres Wohlstandes erwarten. Diese moralische Kraft heißt Bauernlandteil. Das Zeichen, auf dem geschrieben sein wird: Rechtgläubigkeit, Slawentum und Bauernlandteil — d. h. das sittliche, politische und ökonomische Ideal der Völker des slawischen Kulturtyps — muß notwendigerweise zum Symbol der Sieger werden — zu unserem „In diesem Zeichen wirst du siegen", das in unsere und unserer Verbündeten Reihen Siegesgewißheit bringen wird — und Entsetzen und Verwirrung in die Reihen unserer Gegner.

10. Kapitel

Der slawische kulturhistorische Typ

(statt eines Schlußkapitels)

Mit dem vorhergehenden Kapitel habe ich eigentlich die mir gestellte Aufgabe gelöst. Ein besonderer Fall gab mir Veranlassung, die Feindschaft Europas zu Rußland und dem Slawentum vor aller Augen darzulegen. Dann habe ich versucht, die Ursache dieser Feindschaft klarzustellen, die sich in dieser Sache mit besonderer Deutlichkeit und Allgemeinheit äußerte, aber auch alle anderen Beziehungen Europas zum Slawentum durchdringt und umfaßt — von den allerbesondersten bis zu den allerallgemeinsten Sphären. Diese Untersuchung führte zu dem Schluß, daß diese Feindschaft beschlossen liegt in dem tiefen Gegensatz, der zwischen der slawischen und der germanisch-romanischen Welt besteht, ein Gegensatz, der bis ganz zu den Grundlagen des allgemeinen Entwicklungsplanes der Weltgeschichte reicht. Nur eine falsche, den wahren Grundsätzen der naturwissenschaftlichen Systematisierung der Erscheinungen widersprechende Auffassung vom allgemeinen Verlauf der Geschichte, von den Beziehungen des Nationalen zum Allgemeinmenschlichen, und vom sogenannten Fortschritt konnten hinführen zum Verwechseln der Begriffe der besonderen europäischen oder germanisch-romanischen mit der allgemein- oder besser gesagt allmenschlichen Zivilisation; diese Verwechslung erzeugte eine verderbliche Verirrung, die unter dem Namen Westlertum bekannt ist und die, weder die enge Gemeinschaft zwischen Rußland und dem Slawentum noch den geschichtlichen Sinn des letzteren anerkennend, uns und unseren Brüdern die erbärmliche, nichtige, geschichtliche Rolle der Nachäffer Europas zuschreibt — uns der Hoffnung beraubt auf ursprüngliche Kulturbedeutung, d. h. auf eine große geschichtliche Zukunft. Nach diesem allgemeinen, sozusagen theoretischen Hinblick bemühte ich mich, ihn zu entwickeln und zu vervollständigen durch Hinweise auf die Hauptmomente im Unter-

schiede zwischen dem slawischen und dem germanisch-romanischen kulturhistorischen Typ und auf die verderblichen Folgen, zu denen uns dieses Westlertum oder Europäisieren in der Praxis führte, indem es jene Krankheit hervorrief, an welcher der gesellschaftliche Körper Rußlands leidet und auf die sich alle unsere gesellschaftlichen Übel zurückführen lassen. Zum Heilmittel von dieser Krankheit kann unserer Meinung nach nur die Heilkraft der geschichtlichen Ereignisse selber dienen, die auch nur allein den Geist unserer Gesellschaft zu heben vermag, da die gerade eben an Kleinmut und geistiger Niedergedrücktheit leidet. Heilung ist möglich und wahrscheinlich, weil diese Krankheit zum Glück noch nicht tiefer drang als in die Oberfläche der Gesellschaftsschicht. Dieses mit Heilkraft begabte Geschehnis: oder genauer gesagt: eine ganze Reihe von Geschehnissen, erblicken wir im letzten Akt des Kampfes, der unter dem Namen Orientalische Frage bekannt ist und dessen Grundlagen tief verankert liegen in dem allgemeinen Verlauf der weltgeschichtlichen Entwicklung — in dem Kampfe, der in nicht langer Zeit auf eine ganze geschichtliche Periode sein Siegel legen muß. Die Wichtigkeit dieses unvermeidlich bevorstehenden Kampfes zwang uns einzugehen sowohl auf die Entgegnungen, welche gegen seine einzige, für das Slawentum nützliche Entscheidung erhoben wurden: die volle politische Freiheit aller slawischen Völker und die Bildung eines slawischen Bundes unter der Hegemonie Rußlands, wie auch auf die Bürgschaften unseres Erfolges in diesem Kampfe.

Nachdem ich von allgemein philosophischen Erwägungen ausgegangen war, begab ich mich somit auf das Gebiet besonderer politischer Untersuchungen, indem ich auf den Weg hinwies, auf den Rußland und das Slawentum geführt werden müssen, wenn sie endlich zur Verwirklichung der Versprechungen gelangen wollen, die ihnen durch ihre ethnographische Grundlage gegeben wurden: durch diejenigen Besonderheiten, welche sie in der Zahl der übrigen Familien des großen arischen Stammes auszeichnen. Hiermit könnten wir demnach unsere Untersuchungen beschließen; wir müssen aber ein weiter oben gegebenes Versprechen erfüllen. In einem der vorhergehenden Kapitel bemerkten wir, daß diejenigen, welche an die Ursprünglichkeit der slawischen Kultur nicht glauben, hierauf mit folgender Frage entgegnen: „Worin wird denn eigentlich diese neue Zivilisation bestehen, was wird der Charakter ihrer Wissen-

schaft, ihrer Kunst, ihres bürgerlichen und sozialen Aufbaues sein?" Indem ich diese Forderung in solcher Form als albern ablehnte, denn eine befriedigende Antwort auf diese Frage würde ja bereits die Entfaltung dieser Zivilisation völlig überflüssig machen, versprach ich gleichwohl, auch hierauf in allgemeinen Zügen zu antworten, soweit dies möglich ist auf Grund des wesentlichen Charakters der jetzt schon entschwundenen Zivilisationen, wenn wir sie mit denjenigen Keimen zu ihr vergleichen, die sich bereits im slawischen kulturhistorischen Typ zu äußern vermochten. Nunmehr kam die Zeit, dies Versprechen zu erfüllen, und das zwingt mich, mich von neuem auf das Gebiet allgemeiner geschichtlicher Erwägungen zu begeben.

Bei einer so äußerst schwierigen, sozusagen der Wahrsagerei ähnlichen Sache wie der Charakteristik des zukünftigen Verlaufs einer kulturhistorischen Bewegung — selbst in den allerallgemeinsten Zügen — bleibt uns kein anderer Weg, wenn wir nicht in völlig inhaltsloses Phantasieren verfallen wollen, als unter die allerallgemeinsten Kategorien zu bringen die Tätigkeit der vergangenen kulturhistorischen Typen, die schon ihr Werk vollendeten oder wenigstens schon deutlich seine Richtung zu erkennen gaben — sozusagen die geschichtlichen Ergebnisse ihres Lebens auf möglichst kurze und alles umfassende Formeln zu bringen — und dann diese allgemeinen Kategorien der von ihnen erreichten Ergebnisse zu vergleichen mit den theoretischen Forderungen, die man an einen vollständigen und allseitigen Verlauf der geschichtlichen Bewegung stellen kann. Auf diese Weise können geschichtliche Desiderata erklärt werden. Ihr Vergleich mit den Kulturanfängen, welche das Slawentum in seinem geschichtlichen Leben bereits zu offenbaren vermochte, muß dann zeigen, wieweit wir im Rechte sind, in Zukunft die Verwirklichung dieser Desiderata von dem weiteren Verlauf der slawischen Entwicklung zu erwarten, wenn sie verlaufen wird auf dem richtigen, von uns oben bezeichneten Wege, auf dem der erste unerläßliche Schritt das Erreichen völliger politischer Unabhängigkeit bedeutet, und damit zugleich auch die Vereinigung aller Slawen, entsprechend den Forderungen des zweiten und vierten Gesetzes der Entwicklung der kulturhistorischen Typen.

Zunächst müssen wir demnach zur Festsetzung derjenigen allgemeinen Kategorien schreiten, denen sich auf natürliche Weise alle

Seiten der Tätigkeit eines Volkes einordnen, und die alle mannigfaltigen Offenbarungen des geschichtlichen Lebens umfassen würden, die wir mit den Worten Kultur und Zivilisation bezeichnen.

Allgemeine Zweige der Kulturtätigkeit, die im weitgefaßten Sinne dieses Wortes schon nicht mehr einer dem anderen untergeordnet werden können (die wir demnach als höchste Kategorien der Teilung anerkennen müssen), zählt man nicht mehr und nicht weniger als vier, nämlich:

1. Die religiöse Tätigkeit, welche die Beziehungen des Menschen zu Gott umfaßt — die Vorstellung des Menschen von seinem Schicksale als von etwas, was in menschlicher Hinsicht nicht zu trennen ist von dem allgemeinen Schicksale der Menschheit und des Weltalls, d. h. wenn wir uns in mehr allgemeinen Ausdrücken äußern: die Weltanschauung des Volkes, nicht als ein theoretisches mehr oder weniger auf persönlichem Erraten beruhendes Wissen, das in jedem Falle nur wenigen zugänglich ist — vielmehr als fester Glaube, der die lebendige Grundlage jeder sittlichen Tätigkeit eines Menschen ausmacht.

2. Die Kulturtätigkeit im engeren Sinn dieses Wortes, welche die Beziehungen des Menschen zur Außenwelt umfaßt: erstens die theoretische, wissenschaftliche, zweitens die ästhetische, künstlerische (wobei natürlich auch der Mensch selber zur Außenwelt gerechnet wird: als Gegenstand der Erforschung, des Nachdenkens und der künstlerischen Darstellung) und drittens die technische, industrielle, d. h. die Erzeugung und Bearbeitung der Gegenstände der Außenwelt zu ihrer Anwendung auf die Bedürfnisse des Menschen, und entsprechend der auf theoretischem Wege zu erlangenden Auffassung sowohl dieser Bedürfnisse als auch der Außenwelt.

3. Die politische Tätigkeit, welche die Beziehungen der Menschen untereinander umfaßt, als Glieder eines Volksganzen, und die Beziehung dieses Ganzen als einer Einheit höherer Ordnung zu anderen Völkern.

4. Die gesellschaftlich-ökonomische Tätigkeit, welche die Beziehungen der Menschen untereinander umfaßt: nicht unmittelbar als sittlicher und politischer Persönlichkeiten, vielmehr mittelbar — in Hinsicht auf die Bedingungen der Nutznießung der Gegenstände der äußeren Welt, folglich auch ihrer Erzeugung und Bearbeitung.

Wir müssen nunmehr untersuchen, in welchem Maße jeder von

den kulturhistorischen Typen, deren Leben den Inhalt der Weltgeschichte ausmacht, seine Tätigkeit zur Erscheinung brachte nach diesen allgemeinen Kategorien, in welche diese Tätigkeit sich teilt — und welche Ergebnisse er bei ihr erzielte.

Die ersten Kulturen: die ägyptische, chinesische, babylonische und iranische können wir mit vollem Recht ursprüngliche oder autochthone nennen, weil sie sich selber aufbauten, indem sie sozusagen auf verschiedenen Punkten des Erdballs die schwachen Strahlen der ursprünglichen, vorstaatlichen Tätigkeit der Menschheit zusammenfaßten. Sie haben insonderheit nicht eine einzige von den eben erst von uns aufgezählten Seiten der menschlichen Tätigkeit offenbart, sie waren vielmehr sozusagen Kulturverbreiter, denen die Aufgabe zufiel, die Bedingungen auszuarbeiten, unter denen das Leben in einer organisierten Gesellschaft überhaupt erst möglich wird.

Alles war bei ihnen noch in Mischung: Religion, Politik, Kultur, gesellschaftlich-ökonomische Tätigkeit hatten sich noch nicht in besondere Kategorien der Tätigkeit geschieden, und mit Unrecht schreibt man diesen ursprünglichen Zivilisationen — im besonderen der ägyptischen und medischen — einen besonderen religiösen Charakter zu. Es war natürlich, daß in diesen primitiven Zeiten, als die Analyse noch eine sehr schwache Rolle spielte in der geistigen Tätigkeit des Menschen, der sich unter dem erdrückenden Einfluß eines großen Ganzen befand, die mystisch-religiöse Richtung den ganzen Bau der damaligen Gesellschaft durchdrang. Das bedeutet aber nur, daß das religiöse Gebiet, wie auch alle übrigen, sich noch nicht absonderte, noch nicht eine Gestalt für sich annahm. Die astronomischen Beschäftigungen der chaldäischen Seher, die geometrischen der ägyptischen waren ganz ebensolche heilige Handlungen wie die Verrichtung religiöser Zeremonien. Die Kasten erklärten und rechtfertigten sich aus dem Hervorgehen der Menschen aus verschiedenen Teilen des Leibes von Brahma. Wenn man in solchen Beispielen den Beweis erblicken kann für eine Einmischung der Religion in die Wissenschaft und in den gesellschaftlich-wirtschaftlichen Aufbau, so könnte man mit ganz dem gleichen Recht die Einmischung der Wissenschaft und des wirtschaftlich-gesellschaftlichen Aufbaus auch in die Religion behaupten, wie sie auch tatsächlich vorlag.

In China, dessen prosaische, reale Richtung den mystisch-

religiösen Anschauungen nicht einen solchen Spielraum ließ, besteht dessenungeachtet gleichfalls eine Vermischung der religiösen mit den übrigen Sphären der Tätigkeit: die Landarbeit ist eine heilige Handlung. Aber ganz ebenso sind Wissenschaft und Politik miteinander vermischt, so ist z. B. das Examen das einzige Mittel zum Vorwärtskommen in der Beamtenhierarchie, die astronomischen Beobachtungen bilden einen Gegenstand des Staatsdienstes. Es ist deshalb nicht richtig, die alten Reiche Ägypten und Indien — Theokratien zu nennen. Es ist bekannt, daß in Indien die geistige Kaste, die Brahmanen, dem politischen Ehrgeiz völlig fernstanden. Ihr Ehrgeiz und ihr Stolz waren völlig anderen Charakters: sie werteten ihre geistige, ihre religiöse, wissenschaftliche, künstlerische Berufung für etwas unvergleichlich Höheres als die rohe, irdische, politische Sache, welche sie auch den niederen Kasten überließen, indem sie für sich nur Ehrung, nicht aber Macht verlangten. Von ganz der gleichen Art war auch der Einfluß der ägyptischen Seher. Die Religion sonderte sich als etwas Besonderes, und dabei als das Allerhöchste, nur in der hebräischen Zivilisation ab und war deren alles durchdringender Anfang. Nur die religiöse Tätigkeit des hebräischen Volkes blieb Vermächtnis seiner Nachkommenschaft. Diese Religion war ohne jeden andersartigen Einschlag, sie legte nur selber auf alles ihren Stempel, und alle anderen Seiten der Tätigkeit blieben vernachlässigt: in ihnen ward von den Juden gar nichts geschaffen, was die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen und der Nachkommenschaft verdiente. In der Wissenschaft entliehen sie sogar nichts ihren Nachbarn, den Babyloniern und Ägyptern. Von den Künsten blühte bei ihnen einzig und allein die religiöse Dichtung; in den anderen Zweigen der künstlerischen Tätigkeit, ganz ebenso wie auch in der Technik, waren sie so schwach, daß sie sogar für den Bau und den Schmuck des Tempels Jehovahs — des Zentrums ihres Volkslebens — zur Hilfe der Phönizier ihre Zuflucht nehmen mußten. Der politische Aufbau des hebräischen Volkes war in dem Maße unvollkommen, daß es sogar nicht einmal seine Unabhängigkeit bewahren konnte, nicht nur gegenüber den mächtigen Staaten wie Babylon und Assyrien, vielmehr nicht einmal gegenüber den winzigen kanaanitischen Völkern, und seine ganze politische Tätigkeit, ganz ebenso wie schon sein gesellschaftlich-ökonomischer Aufbau bildeten den vollständigen Abglanz seiner

religiösen Anschauungen. Dafür war aber die religiöse Seite seines Lebens und seiner Tätigkeit so erhaben und so vollkommen, daß dieses Volk mit Recht das auserwählte Volk Gottes heißt, weil innerhalb seiner diejenige religiöse Weltanschauung ausgearbeitet ward, welche sich die allerhöchsten, entwickeltsten Zivilisationen unterwarf und welcher es beschieden war, zur Religion aller Völker zu werden, zu ihrer einheitlichen, ewigen, unvergänglichen Form. Diese Schlußfolge erleidet keinerlei Veränderung, wie wir schon weiter oben bemerkten, ob wir nun der Ansicht sind, daß die Lehren des Alten und Neuen Testaments allmählich von diesem Volke herausgearbeitete Formen der Weltanschauung sind oder eine ihm allmählich von oben gewordene Offenbarung.

Demnach können wir den hebräischen Kulturtyp nicht nur einen vorwiegend, vielmehr sogar einen ausschließlich religiösen nennen.

Ähnlich wie die hebräische Kultur eine ausschließlich religiöse war, war der hellenische Typ ein kultureller, und dabei vorwiegend ein künstlerisch kultureller. Vor dieser Seite seiner Entwicklung weichen alle übrigen auf den zweiten Plan. Man kann sogar sagen, daß schon in der psychischen Anlage der alten Griechen keine taugliche Grundlage vorhanden war, auf der sich die ökonomische, politische und religiöse Seite der menschlichen Tätigkeit hätte entwickeln können. Diesem in kultureller Hinsicht so reich begabten Volke fehlte sowohl der ökonomische wie der politische, wie auch der religiöse Sinn. Über die gesellschaftlich-ökonomische Seite seiner Entwicklung braucht man nicht viele Worte zu machen. Ein Volk, bei dem die Sklaverei nicht nur eine zufällige, vorübergehende Erscheinung war, sozusagen ein vorbereitender Prozeß zum Erreichen anderer höherer Formen des gesellschaftlichen Aufbaus — vielmehr die fundamentale Tatsache, auf der sich sein ganzes politisches und geistiges Leben aufbaute, mit aller seiner philosophischen Humanität und ästhetischen Üppigkeit — ein solches Volk konnte gar nicht die Entwicklung der sozial-ökonomischen Idee fördern.

In politischer Hinsicht konnten sich die Griechen nicht einmal zum Bewußtsein der politischen Einheit ihres Stammes erheben, wenn sie auch in sich eine Kultureinheit erkannten im Gegensatz zu allen übrigen „Barbarenvölkern". Nur die Persergefahr ent-

flammte bei der allgemeinen Bedrohung allgriechischen Patriotismus in ihnen; aber auch das in durchaus unvollkommener Weise. Die Spartaner verspäteten sich mit Absicht auf dem Schlachtfeld von Marathon; Argos und Böotien unterwerfen sich dem Xerxes aus Furcht und nahmen nicht teil am Kampfe gegen ihn; die Peloponnesier bestanden darauf, daß man den Feinden das festländische Griechenland zum Opfer überlassen und sich auf der korinthischen Landenge verteidigen solle. Als mit dem Schwinden der Gefahr auch die patriotische Begeisterung dahin war, verwandelte sich die politische Geschichte Griechenlands wiederum in eine Geschichte innerer Zwistigkeiten und Bruderkriege aus den allererbärmlichsten und nichtigsten Ursachen. Um egoistischer Ziele, um der engen Idee der Vorherrschaft willen suchen die Spartaner die Hilfe der Perser. Bemerken wir, daß dies nicht in den Zeiten ursprünglicher Roheit und Wildheit der Sitten geschah und nicht zur Zeit des Niedergangs, vielmehr in der allerblühendsten Zeit der geistigen Entwicklung der Griechen. Der berühmte Demosthenes begreift gar nicht die Sachlage, hat gar keinen Sinn für die Verwirklichung der allgriechischen Ideen und verwendet seine Beredsamkeit dazu, die Athener auf den verderblichen Weg des Widerstandes gegen Philipp zu führen; und die Athener, ganz ebenso verständnislos, folgen seinem Rat und nicht dem des Phokion.

In ähnlicher Weise offenbart auch die religiöse Lehre der Griechen das Fehlen wahrhaftigen religiösen Sinns und Gefühls. Ihre religiöse Weltanschauung ist eine von den allerkleinlichsten und erbärmlichsten und völlig unwürdig eines Volkes, das eine so hohe Stellung im philosophischen Denken einnimmt. Von den drei Seiten der Religion, wodurch sie die drei Seiten des menschlichen Geistes befriedigt, der Dogmatik, Ethik und dem Kult, hat nur diese letzte entsprechend der künstlerischen Veranlagung der Griechen eine tatsächliche Bedeutung. Ihre Dogmatik weist weder Tiefe auf noch inneren Einklang, eigentlich hat sie sogar keinerlei Inhalt, denn sie schließt weder eine Metaphysik in sich ein noch eine Kosmogenie: weder eine Lehre von dem geistigen Wesen der Welt noch eine Theorie von ihrem Ursprung. Die Lehre von der weltregierenden Vorsehung ist dieser Dogmatik fremd: selbst die höchste Idee, zu der sich die religiöse Weltauffassung der Griechen erheben konnte, besteht im blinden unbewußten Fatum, in der Verkörperung

des Gesetzes der physischen Notwendigkeit. Im Einklang mit dieser Armut des dogmatischen Inhalts hat auch die ethische Seite keinen Boden, keine Grundlage. Sie bietet uns nicht ein Gewölbe sittlicher Vorschriften, das, geheiligt durch die höchste göttliche Autorität, zur unabänderlichen Leitung in der praktischen Tätigkeit dient. Die Geschichte der Abenteuer ihrer Gottheiten, welche den Sittenkodex durch lebendiges Beispiel hätte ersetzen können, ist viel eher eine Schule der Unsittlichkeit und Verführung. In allen diesen Beziehungen kann die Religion der Griechen keinerlei Vergleich aushalten weder mit dem philosophischen Pantheismus des Brahmanismus, wo sich unter rohen Formen stets ein tiefer Sinn verbirgt, noch mit der tiefen Metaphysik des Buddhismus, noch mit der erhabenen Lehre des Zoroaster, noch mit dem strengen Monotheismus des Islam. Die Religion spielte eine so unscheinbare Rolle im griechischen Leben, daß sie niemals ihre heilige Schrift hatte; denn man kann durchaus nicht mit diesem Namen die Theogenie des Hesiod bezeichnen — das ist weit eher eine systematisierte Sammlung von Volkslegenden als ein religiöser Kodex, eine Art Heiligengeschichte, aber keine Bibel — zudem ward ihr auch keinerlei Autorität zugeschrieben.

Alle diese religiösen Sagen dienten nur der künstlerischen Phantasie der Griechen zum Material und wurden mit ihrer Beihilfe zu künstlerischen Typen des Schönen — ohne jede geheimnisvolle und sittliche Bedeutung. Im Einklang mit einer solchen Bedeutung der griechischen Religion trägt sie auch in der Sprache aller Völker vornehmlich den Namen Mythologie, d. h. einer Mythologie, die nicht irgendeinem Hohen, Unschätzbaren zur Hülle dient, vielmehr ihren vollen Inhalt bereits in sich birgt und sich selber Zweck ist — mit einem Wort: einen Körper ohne Seele darstellt. Die Religion der Griechen ist eigentlich eine Verneigung vor der sich selber genügenden Schönheit, und deshalb geht ein Hauch von Epikureismus von ihr aus, der auch die eigentliche griechische Weltanschauung ist — ihre nationale Philosophie, die sich in ihrem ganzen praktischen Leben offenbart, sowohl bevor als nachdem sie von Epikur geformt worden war. Ihre Sittlichkeit beruhte einzig im Gefühle des Maßes, und das ist auch alles, was eine ästhetische Weltanschauung zu geben vermag. Aber dieses Gefühl des Maßes ist hier mehr ein Grundprinzip der Kunst, das Leben zu genießen,

als ein sittlich-religiöser Grundsatz, dessen Wesen stets in der Aufopferung beschlossen liegt.

Ganz ebenso einseitig wie der griechische und hebräische kulturhistorische Typ war auch der römische, der einzig und allein die politische Seite der menschlichen Tätigkeit entwickelte und mit Erfolg verwirklichte. Der politische Sinn der Römer hat nicht seinesgleichen. Ein kleiner Kern kristallisiert um sich die Stämme Latiums und unterwirft sich allmählich — von Stufe zu Stufe, systematisch und nicht durch einzelne stoßweise erfolgende Eroberungszüge, das ganze Becken des Mittelländischen Meeres und die ganze Westküste des Atlantischen Ozeans. Die freiheitliebenden Römer verlieren gleichwohl niemals die Gabe des Gehorsams, die Fähigkeit, ihren persönlichen Willen dem der Allgemeinheit unterzuordnen, für dessen Verkörperung inmitten der Republik von ihnen ein Platz für die Diktatur freigelassen wird, welche bei ihnen keine politische Zufälligkeit ist, abhängig von der Vorherrschaft, die sich eine ehrgeizige Begabung erwarb, vielmehr eine regelrechte Einrichtung, die unter ganz bestimmten Umständen in Tätigkeit zu treten hat. Nicht genug damit: entsprechend dem Wachstum des Staates ändern die Römer die Form der Regierung, indem sie die Republik in ein Kaiserreich umwandeln, welches so eine durchaus volkstümliche Einrichtung wird, die sich nicht durch äußere Gewalt hält — denn wieviel schwache, unbedeutende Kaiser gab es —, vielmehr durch den Willen des Volkes, das instinktiv die Notwendigkeit des Kaisertums herausfühlt, um das wachsende Reich in schweren und gefährlichen Zeiten zu erhalten. Die wechselseitigen Beziehungen der Bürger werden im ganzen Verlauf des staatlichen Lebens Roms auf die allergenaueste und vollständigste Art bestimmt, und sie bilden das vollendetste bürgerliche Gesetz.

Aber auch in Rom, ebenso wie in Griechenland, bildet die Sklaverei die grundlegende fundamentale Tatsache des gesellschaftlichen Aufbaus. Die kulturelle Tätigkeit im engen Sinne dieses Wortes ist gleichfalls völlig unbedeutend: in der Wissenschaft, im philosophischen Denken, ganz ebenso wie auch in den Künsten, mit Ausnahme der Architektur, bietet Rom gar nichts Originelles. Ob die Ursache dieser Unfruchtbarkeit schon in den sittlichen und geistigen Bedingungen der lateinischen Rasse beruht oder in der Nachahmungssucht der Römer, in ihrer Unterwürfigkeit vor den

Griechen in der Sphäre der Wissenschaft und der Kunst, das unterliegt jetzt nicht unserer Untersuchung; für uns genügt schon die Tatsache.

Das von der Religion der Griechen Gesagte bezieht sich durchaus auch auf die der Römer. Sie ist gleichfalls arm an innerem Gehalt, entbehrt einen tiefen dogmatischen und ethischen Inhalt und Sinn, sie kennt gleichfalls keine heilige Schrift; und nur wegen dieser Inhaltslosigkeit konnte sich Rom mit einer solchen Gleichgültigkeit zu jeder religiösen Form verhalten, so daß die Götter aller unterworfenen Völker auch zu seinen Göttern wurden und die nationalen Gottheiten der Römer mit denen Griechenlands verschmolzen, sozusagen ihre Übersetzungen wurden — Jupiter ward das Synonym von Zeus, Neptun von Poseidon usw. Ein wesentlicher Unterschied bestand nur darin, daß, ebenso wie entsprechend dem Grundzug der seelischen Anlage der Griechen ihre Religion einen ausschließlich ästhetischen Charakter erhielt, die Religion der Römer, gleichfalls entsprechend den Grundeigenschaften ihrer Weltanschauung und Kultur, einen politischen Charakter trug. Deshalb erlitten nur diejenigen religiösen Lehren Verfolgung, welche sich nicht einem politischen Gesichtspunkt auf die Religion unterwerfen konnten, deren Anhänger sich dem vergöttlichten römischen Staat nicht zu beugen vermochten, der unter dieser Bedingung bereit war, den Gegenstand ihrer besonderen Verehrung zu adoptieren.

Demnach entwickelten diejenigen Zivilisationen, die auf die ursprünglichen, autochthonen Kulturen folgten, jede nur eine von den Seiten der Kulturtätigkeit: die hebräische die religiöse, die griechische die eigentlich kulturelle, die römische die politische. Deshalb müssen wir diese kulturhistorischen Typen als einseitig begründete bezeichnen.

Der weitere Verlauf der Geschichte konnte und mußte vornehmlich beruhen ebenso in der Entwicklung der vierten Seite der Kulturtätigkeit — der gesellschaftlich-ökonomischen — wie im Erzielen einer größeren Vielseitigkeit dadurch, daß sie zu einem und demselben Kulturtyp verschiedene Seiten der kulturellen Tätigkeit vereinigte, die sich bis dahin einzeln offenbart hatten. Diesen mehr in die Breite gehenden Weg, eine mehr verwickelte Stufe der Entwicklung betrat auch derjenige Typ, der unter dem Namen euro-

päischer oder germanisch-römischer Kulturtyp nach dem Zerfall des Weströmischen Reiches hauptsächlich den Schauplatz der Geschichte einnahm.

Entsprechend dem logischen Prozeß des Gedankens in einem individuellen geistigen Wesen schieden sich auch im logischen Verlauf der Weltgeschichte — auf dem Wege der Analyse — besondere Seiten der Kulturbewegung aus dem ursprünglich gemischten (undifferenzierten) Zustand, dessen Vertreter die ältesten Reiche Asiens und Afrikas waren; darauf aber trat offenbar der Moment ein für den Prozeß der synthetischen Verschmelzung: in der Geschichte der germanisch-romanischen Völker. Die Zeitverhältnisse waren der Verwirklichung einer solchen Synthese günstig. Die religiöse Wahrheit in der ewigen Form des Christentums war entdeckt und mit Unterwürfigkeit und Begeisterung aufgenommen worden von den neuen Völkern, reich an Gaben geistiger Natur, zu denen auch ein flammendes religiöses Gefühl gezählt werden muß. In dieser religiösen Lehre barg sich wie in einem Kern die Notwendigkeit, die Sklaverei aufzuheben, und tatsächlich zeigte sie sich nur als eine vorübergehende Form im Dasein der germanisch-römischen Völker. Mit politischem Sinn und der Fähigkeit zur wissenschaftlichen, künstlerischen und industriellen Kulturentwicklung erwiesen sich diese Völker gleichfalls reich begabt.

Gleichwohl war es allen diesen mächtigen Keimen nicht beschieden, sich völlig zu entwickeln, und zum Hindernis diente hier die Gewaltsamkeit des energischen Charakters dieser Völker und der auf einen günstigen Boden gefallene mächtige Einfluß der römischen Machtliebe und des römischen Staatsaufbaus. Wir sahen bereits, wie auf diese Weise die christliche Wahrheit Entstellung erlitt durch die Verunstaltung der wesentlich richtigen Vorstellung von der Bedeutung der Kirche, die sich in den religiös-politischen Despotismus des Katholizismus verwandelte. Dieser kirchliche Despotismus in Vereinigung mit dem Feudaldespotismus, der in der Gewaltsamkeit des germanischen Charakters seine Wurzeln hat, und mit dem Despotismus der Scholastik, der sich gründet in einer sklavischen Beziehung zu den Formen der Wissenschaft des Altertums, verwandelten die ganze Geschichte Europas in einen einzigen schweren Kampf, der mit dreifacher Anarchie endete: einer religiösen, das ist der Protestantismus, der die religiöse Glaub-

würdigkeit auf der persönlichen Autorität begründen zu können glaubt; einer philosophischen Anarchie, d. h. dem alles verneinenden Materialismus, der Glaubenscharakter anzunehmen und mehr und mehr den Platz religiöser Überzeugung in den Geistern einzunehmen beginnt; einer politisch-sozialen Anarchie, d. h. dem Widerspruch zwischen dem sich immer mehr verbreitenden politischen Demokratismus und dem ökonomischen Feudalismus.

Da diese Anarchie Vorboten und Werkzeuge des Verfalls sind, so dürfen sie natürlich auch nicht als lebendige Einlagen in den allgemeinen Schatz der Menschheit bewertet werden: und der germanisch-römische Typ kann weder für einen erfolgreichen Vertreter der religiösen noch der gesellschaftlich-ökonomischen Seite der Kulturtätigkeit gelten.

Im Gegensatz hierzu sind in Hinsicht auf die politische und die sogenannte eigentlich kulturelle Seite der Kultur die Ergebnisse des geschichtlichen Lebens Europas gewaltige. Die Völker Europas haben nicht nur mächtige Reiche begründet und abstrakt regelmäßige Beziehungen sowohl der Bürger untereinander als auch der Bürger zum Staate festgesetzt. Mit anderen Worten, es gelang ihnen, die politische Macht des Staates mit seiner inneren Freiheit auszugleichen, d. h. sie lösten bis zu einer sehr befriedigenden Stufe die politische Aufgabe nach ihren beiden Seiten. Wenn aber diese Freiheit in der Praxis noch nicht die erwarteten und zu erwartenden Ergebnisse gab, so hängt dies davon ab, daß eine Aufgabe anderer Ordnung noch nicht oder noch nicht richtig gelöst ward: nämlich die gesellschaftlich-ökonomische Aufgabe. Verfügen auch natürlich die verschiedenen Völker Europas nicht in demselben Maße über diesen politischen Sinn, so haben gleichwohl die letzten Ereignisse bewiesen, daß diejenigen von ihnen, welche lange Zeit hindurch ihre politische Lage nicht zu regeln vermocht hatten, wie die Italiener und die Deutschen — gleichwohl schließlich die politische Einheit erreichten oder sich wenigstens ihrem Erreichen in hohem Maße näherten — und das ist die erste und unerläßliche Vorbedingung der politischen Macht.

Noch von höherer Art und reicher sind die Früchte der europäischen Zivilisation in eigentlicher kultureller Hinsicht. Die Methoden und Ergebnisse der europäischen Wissenschaft stehen außerhalb jeden Vergleichs mit dem, was alle übrigen Kulturtypen, sogar

der griechische nicht ausgenommen, erreicht hatten. Das gleiche gilt auch von den Früchten der industriellen und technischen Tätigkeit. Müssen auch in Hinsicht auf die Kunst die Völker Europas den Griechen die Palme überlassen, was die Vollkommenheit der erzielten Ergebnisse anbetrifft, so erweiterten sie gleichwohl ihr Gebiet beträchtlich und bahnten in ihm völlig neue Wege. Aus allen diesen Gründen müssen wir dem germanisch-romanischen Kulturtyp die Bezeichnung eines doppelt begründeten geben, eines politisch-kulturellen Typs mit vorwiegend wissenschaftlichem und industriellem Charakter der Kultur im engen Sinne dieses Wortes.

Nunmehr wende ich mich zur slawischen Welt, und vornehmlich zu Rußland, als ihrer einzigen unabhängigen Vertreterin, um die Ergebnisse und die Keime seines erst beginnenden kulturgeschichtchen Lebens zu überblicken, von den vier angenommenen Gesichtspunkten aus: der Religion, der Kultur, der Politik und des gesellschaftlich-ökonomischen Aufbaus, um auf diese Weise, wenn auch in den allerallgemeinsten Zügen, festzustellen, was wir im Rechte sind, von dem slawischen kulturhistorischen Typ zu erwarten und zu erhoffen, worin eine besondere slawische Zivilisation beruhen kann, wenn sie den Weg selbständiger Entwicklung betritt.

Die Religion bildete den allerwesentlichsten (fast ausschließlich beherrschenden) Inhalt des altrussischen Lebens, und auch noch im gegenwärtigen Augenblick beruht in ihr das vorwiegende geistige Interesse der einfachen Russen; und man muß wahrhaft erstaunt sein über die Unbildung und Frechheit derjenigen, die (zugunsten ihrer Phantasie) von einem religiösen Indifferentismus des russischen Volkes sprechen.

Von objektiver, tatsächlicher Seite fiel dem russischen und der Mehrzahl der übrigen slawischen Völker das geschichtliche Los zu, zusammen mit den Griechen, die hauptsächlichsten Hüter der lebendigen Überlieferung der religiösen Wahrheit zu sein — der Rechtgläubigkeit, und auf diese Weise die große Aufgabe weiterzuführen, die Israel und Byzanz geworden war: die von Gott auserwählten Völker zu sein. Von subjektiver, psychologischer Seite eignet den Russen und den übrigen Slawen geradezu der Durst nach religiöser Wahrheit, was sowohl durch die normalen Offenbarungen als auch schon durch die Entstellungen dieses geistigen Strebens bestätigt wird.

Wir wiesen bereits hin auf den besonderen Charakter der Annahme des Christentums durch Rußland: nicht auf dem Wege der Unterwerfung unter ein an christlicher Kultur hochstehendes Volk, nicht auf dem Wege der politischen Vorherrschaft über eine solche Volkheit, nicht auf dem Wege der tätigen religiösen Propaganda, vielmehr auf dem Wege der inneren Unzufriedenheit, des Sich-nicht-begnügen-Könnens mit dem Heidentum und des freien Wahrheitsuchens.

Schon der Charakter der Russen und überhaupt der Slawen, der, jeder Gewalttätigkeit fremd, ganz erfüllt ist von Weichheit, Fügsamkeit und Ehrfurcht, entspricht am allermeisten dem christlichen Ideal. Betrachten wir andererseits die religiösen Abweichungen, die Krankheiten des russischen Volkes — die Abspaltung der Altgläubigen und der Sekten: so weisen erstere hin auf das hartnäckige Beharren beim Althergebrachten, das nicht die geringsten Veränderungen, selbst in der Äußerlichkeit des religiösen Lebens, zuläßt, in der Hülle der Wahrheit; die letzteren hingegen, besonders die Duchoborzen, auf die Fähigkeit zu religiös-philosophischem Denken. Bei anderen slawischen Völkern sehen wir die hussitische Religionsbewegung — die allerreinste und idealste von den religiösen Reformen, in der sich nicht der aufrührerische, lediglich auf Umwandlung gerichtete Geist der Reform Luthers und Kalvins offenbarte, vielmehr ein auf Wiederherstellung, Neuerrichtung gerichteter Charakter, der nach Rückkehr zu der geistigen Wahrheit hinstrebte, die einstmals vom Heiligen Kyrill und Methodius überliefert worden war. Andererseits sehen wir wiederum auch bei den Westslawen, in dem tiefentstellenden Einfluß des Lateinertums auf den polnischen Volkscharakter den Beweis dafür, daß eine Religionslehre bei den slawischen Völkern nicht an der Oberfläche hinkriecht, vielmehr imstande ist, auf diesem dankbaren Boden durchaus alles das zu äußern, was in ihm enthalten ist, wobei der gesäte Samen, entsprechend seinen spezifischen Besonderheiten, zu einer guten Frucht heranwächst oder zu Unkraut und Distel.

Freilich war die religiöse Tätigkeit des russischen Volkes vorwiegend erhaltender Art — konservativ —, und dies ward ihm von einigen zur Schuld gerechnet. Die religiöse Tätigkeit ist aber eine erhaltende gerade ihrem Wesen nach, wie dies schon aus der Bedeutung der Religion hervorgeht, die entweder tatsächliche

Offenbarung ist oder wenigstens von den Gläubigen dafür gehalten wird. Tatsächlich stammt, nach Ansicht ihrer Bekenner, die Religion zweifellos vom Himmel und erreicht auch bloß deshalb ihre Ziele, eine feste, unerschütterliche Grundlage der praktischen Sittlichkeit zu sein, deren Wesen in gar nichts anderem als in Abkehr von sich selber besteht, in Selbstaufopferung, wie sie nur möglich ist bei voller Glaubwürdigkeit der Grundsätze, in deren Namen sie verlangt wird. Jede andere Glaubwürdigkeit aber, philosophischer, metaphysischer und sogar exaktwissenschaftlicher Art ist gar nicht erreichbar: für einige wenige Auserwählte, geistig Entwickelte, deshalb nicht, weil ihnen bekannt ist, daß Wissenschaft und Denken nicht abschließbar sind, daß sie ihr letztes Wort noch nicht sagten und niemals sagen werden, daß folglich ihren Ergebnissen immer Zweifel beigemischt sind, Möglichkeit und Unerläßlichkeit einer Nachprüfung, einer Neuerforschung, und dazu in völlig unbestimmter Proportion; für die Masse aber aus der noch einfacheren Ursache, daß die Wissenschaft für sie unzugänglich ist.

Sobald deshalb die Religion ihren Offenbarungscharakter nur eben verliert, verwandelt sie sich, je nach dem Hinblick auf die Würde ihres dogmatisch-sittlichen Inhalts, entweder in ein philosophisches System oder in groben Aberglauben. Bedeutet aber die Religion eine Offenbarung, so ist es offensichtlich, daß ihre Entwicklung nur bestehen kann in der Aufdeckung von Wahrheiten, die von Uranfang an in ihr enthalten sind, in ihrer genauesten Formulierung, die dadurch veranlaßt wird, daß zu einer bestimmten Zeit eine besondere Aufmerksamkeit dieser oder jener Seite, diesem oder jenem Teil der religiösen Lehre zuteil wird. Das ist auch gerade die innere Ursache des streng erhaltenden Charakters der religiösen Tätigkeit aller derjenigen Völker, denen die religiöse Wahrheit anvertraut worden war, um sie zu erhalten und in unberührter Reinheit den anderen Völkern und kommenden Geschlechtern zu überliefern.

Wenn dies überhaupt der Charakter der wahren religiösen Tätigkeit ist, so gilt das mit besonderem Nachdruck von der rechtgläubigen Kirche, nach ihrer Abspaltung von der westlichen. Nach der rechtgläubigen Lehre kommt Unfehlbarkeit der religiösen Autorität nur der ganzen Kirche zu, und folglich kann auch das Aufdecken von im Christentum enthaltenen Wahrheiten nicht anders vor sich

gehen als auf dem Wege der ökumenischen Kirchenversammlungen — den einzigen Verkörperungen der Kirche, deren Berufung vom 8. Jahrhundert an geschichtliche Umstände im Wege standen. Demnach wurde eine streng erhaltende Handlungsweise gerade von denjenigen verlangt, denen die religiöse Wahrheit anvertraut war; sonst wäre ihre lebendige Überlieferung in dem Moment der Entwicklung (oder richtiger gesagt: der Enthüllung der religiösen Wahrheit) unterbrochen worden, in dem sich gerade die ökumenische Rechtgläubigkeit vor der lateinischen Kirchenspaltung befand; verloren gegangen wäre der Punkt, zu dem sich jeder nach Wahrheit Dürstende wenden könnte mit voller Gewißheit, daß er in ihm die ganze ökumenische Wahrheit finde — und nichts weiter.

Von diesem Gesichtspunkt aus erhält selbst die russische Altgläubigkeit Bedeutung als lebendiges Zeugnis dessen, wie streng diese erhaltende Tätigkeit durchgeführt wurde. Wo eine an sich unbedeutende Änderung in den Kulthandlungen als eine Neuerung erscheinen konnte, welche das Gewissen von Millionen von Gläubigen empörte, da war man natürlich vorsichtig in dieser Hinsicht; und wer weiß, von welchen unvernünftigen Schritten uns das Altgläubigertum abhielt, nachdem das Europäisieren das russische Leben erfaßt hatte.

Wir können also sagen, daß die religiöse Seite der Kulturtätigkeit eine Eigentümlichkeit des slawischen Kulturtyps und im besonderen Rußlands ausmacht — ihr unveräußerbares Besitztum, sowohl der seelischen Veranlagung der es ausmachenden Völker nach als auch deshalb, weil ihnen die Erhaltung der religiösen Wahrheit zufiel. Dies wird erwiesen sowohl durch die bejahende wie durch die verneinende Form des religiösen Lebens Rußlands und des Slawentums.

Wenden wir uns der politischen Seite der Frage zu, fragen wir, wieviel Fähigkeiten die slawischen Völker bewiesen zum Aufbau ihrer Staatlichkeit, so begegnet uns eine Erscheinung, die auf den ersten Blick äußerst zu mißbilligen zu sein scheint. Alle slawischen Völker, mit Ausnahme des russischen, haben es entweder nicht fertiggebracht, selbständige Staaten zu begründen, oder sie haben wenigstens nicht ihre Selbständigkeit und Unabhängigkeit zu bewahren vermocht. Dem Slawentum Übelgesinnte leiten hieraus seine politische Unfähigkeit ab. Eine solche Schlußfolge hält

indessen nicht der geringsten Kritik stand, wenn man sogar nicht einmal diejenigen Ursachen berücksichtigt, welche bis dahin die Slawen verhinderten, unabhängige politische Körper zu bilden, vielmehr die Tatsache so nimmt, wie sie vorliegt. Diese Tatsache lehrt, daß die gewaltige Mehrheit der slawischen Männer (wenigstens zwei Drittel von ihnen, wenn nicht mehr) ein gewaltiges Staatswesen bildeten, das schon tausend Jahre besteht und immer noch wuchs und wächst an Kraft und Macht, ungeachtet aller Stürme, die es überstehen mußte während seines langen geschichtlichen Lebens. Allein durch diese Tatsache erster Größe ward der politische Sinn der Slawen bewiesen, wenigstens ihrer bedeutenden Mehrheit.

Als sich das germanische Reich nach einem nicht allzulangen Zeitalter des Ruhms und der Macht in ein politisches Monstrum verwandelte, waren wir da im Recht, zu schließen, der germanische Stamm sei zum politischen Leben unfähig? Natürlich nicht, denn derselbe germanische Stamm bildete auch das mächtige britannische Reich, und schon darum allein müßten wir die politische Unordnung Deutschlands den ungünstigen äußeren und inneren Umständen zuschreiben, in denen sich dieses Land zeitweilig befand, nicht aber einer eingewurzelten Unfähigkeit, was sich auch durch die einen tiefen politischen Sinn offenbarende Handlungsweise Preußens bestätigte, an die es sich schon seit langer Zeit hält (wenigstens seit der Zeit des Großen Kurfürsten) und welche vor unseren Augen gekrönt ward durch die Handlungen Bismarcks.

In diesem Urteil über die politische Unfähigkeit der Slawen offenbart sich gleichfalls ein Mangel an Gewissenhaftigkeit oder im besten Falle jene selbe optische Täuschung wie in den Urteilen über den vermeintlichen Mangel an Einheit des russischen Staates deshalb, weil er in seinem Bestand ungefähr hundert Völker verschiedener Benennung einschließt. Hierbei wird vergessen, daß diese ganze Mannigfaltigkeit verschwindet vor dem Übergewicht des russischen Stammes, wenn man zur quantitativen Analyse der Erscheinungen noch die qualitative hinzufügt. Wenn alle östlichen und südöstlichen slawischen Völker tatsächlich unfähig wären zum politischen Leben, so müßte man gleichwohl dem slawischen Stamm an sich einen hohen politischen Sinn zuerkennen, schon in Hinsicht auf das eine russische Reich.

Ist aber die Annahme gerechtfertigt von der staatlichen Un-

fähigkeit der übrigen slawischen Völker außer dem russischen? Die Westslawen befanden sich noch in der Epoche der Schmiegsamkeit und Weichheit, wodurch sich die ethnographische Periode des Volkslebens auszeichnet, unter der unaufhörlichen feindlichen, politischen und kulturellen Gegenwirkung der früher als sie zur staatlichen Ordnung gelangten Völker des germanisch-römischen Kulturtyps.

Dessenungeachtet bildete sich bereits im 9. Jahrhundert ein mächtiges mährisches Reich, das gerade eben die Keime selbständiger Kultur erlangt hatte — in der Rechtgläubigkeit und der slawischen Schrift. Sie wurden ihm aber später entrissen durch den feindlichen, deutschkatholischen Einfluß. Der Einbruch der Ugrier zerriß die Verbindung zwischen den Westslawen. Ihr südlicher Teil vermochte nicht seinen Schwerpunkt zu finden unter dem Einfluß von Byzanz, der einbrechenden Türken, der Raubzüge Venetiens, der madjarischen Eroberungen, der österreichischen Grenzmark. Der nördliche Teil hingegen, der von Huß durch die Reformbewegung geistige Belebung erfahren hatte, vermochte in der Zeit Podiebrads ein besonderes, wohlgeordnetes Staatswesen zu bilden; konnte aber diese slawische Insel oder Oase bestehen inmitten der deutschen Flut, ohne sich auf die ganze Kraft des vereinigten Slawentums zu stützen?

Es konnte das ganz ebensowenig, wie es das jetzt vermag ohne die unmittelbare und tätige Teilnahme Rußlands an seinem Geschick.

Die Unabhängigkeit Polens war von kurzer Dauer, wenn aber auch Polen freier war als die übrigen westslawischen Länder von unmittelbarem äußeren politischen Druck von seiten der germanisch-romanischen Welt, so unterwarf es sich in höherem Maße als alle anderen der moralischen Kulturherrschaft des Westens, der auf dem Wege des Lateinertums und der feudalen Verführung auf seine obersten Stände wirkte; und auf diese Weise verlor es, wenngleich es sich von Zeit zu Zeit seinen politischen Körper erhielt, seine slawische Seele. Um sie aber wiederzufinden, mußte es in enge, wenn auch leider nicht freiwillige Vereinigung mit Rußland treten.

Wenn sich darum von allen Slawen nur das einzige russische Volk zu einem festen starken Staate aufbauen konnte, so verdankt es das ebensosehr seinen inneren Eigenschaften als auch dem Um-

stand, daß es ihm wegen der geographischen Lage der von ihm eingenommenen Länder beschieden war, die ersten Formen seiner Entwicklung durchzumachen fern von dem verwirrenden Einfluß des ihm fremden westlichen Lebens.

An dem Beispiel Kleinrußlands, das lange vom übrigen Rußland getrennt war und sich mit ihm vereinigte, nachdem es sich seine Unabhängigkeit zurückerobert hatte, sehen wir den Beweis dafür, daß nicht einzig und allein der großrussische Stamm, wie einige glauben, mit tiefem politischem Takt begabt ist, und deshalb können wir hoffen, daß gegebenenfalls auch die übrigen Slawen ganz den gleichen Sinn und Takt beweisen werden, nachdem sie nach Zurückeroberung ihrer Unabhängigkeit freiwillig die Hegemonie Rußlands im Bündnis mit ihm anerkannten; denn eigentlich sind die Umstände, unter denen sich Kleinrußland zur Zeit des Chmelnizky befand, und die Westslawen sich jetzt befinden, außerordentlich ähnlich. Die Volksbegeisterung, ein günstiges Zusammenfallen von Umständen, das Genie eines Führers, der durch die Volksbewegung in den Vordergrund geschoben war, können vielleicht auch ihnen die Unabhängigkeit durchsetzen wie unter Chmelnizky, aber die Hauptsache, die Erhaltung des allgemeinen slawischen Charakters des Lebens und der Kultur, ist unmöglich ohne enge Vereinigung mit Rußland.

Was auch immer die Zukunft lehren wird, schon allein nach dem, was bis jetzt die Slawen, und vornehmlich ihr russischer Zweig, an politischer Tätigkeit aufweisen, sind wir berechtigt, diese Stämme der Zahl der am meisten mit politischem Sinn begabten Familien der menschlichen Rasse zuzuzählen.

Wir halten es für angebracht, hierbei die Aufmerksamkeit auch auf den besonderen Charakter dieser politischen Tätigkeit zu richten, wie er sich im Wachstum des russischen Staates äußerte.

Das russische Volk sendet nicht wie die Bienenstöcke aus seiner Mitte Schwärme aus, die Zentren neuer politischer Gesellschaften bilden, wie die Griechen im Altertum und die Engländer in der Neuzeit. Rußland hat nicht das, was „Besitzungen" genannt wird, wie Rom und wiederum England. Der russische Staat ist schon von den Zeiten der ersten russischen Fürsten an Rußland selber, das sich allmählich und unaufhaltsam nach allen Seiten ausdehnt, indem es die an es angrenzenden, unbewohnten Flächen besiedelt

und sich die in seine Staatsgrenzen eingeschlossenen fremdstämmigen Einwohner anpaßt. Nur das Verkennen dieses Grundcharakters der Erweiterung des russischen Staates, das wiederum wie jedes andere russische Übel hervorgeht aus der durch „Europäisieren" veranlaßten Verdunkelung des eigenartigen russischen Hinblicks auf die Dinge, kann an irgendwelche besondere provinziale Eigenkörper denken, die nur durch das abstrakte staatliche Band mit Rußland vereinigt wären, an irgendwelche Nichtrußlands in Rußland, nach dem schönen Ausdruck des Herrn Rosenheim, und sich nicht nur bei ihnen beruhigen, vielmehr in ihnen ein politisches Ideal erblicken, wie es niemals weder das russische politische Gefühl anerkennt noch der russische politische Sinn. Man muß hoffen, daß auch dieser Nebel, gleich vielen anderen, sich zerstreuen wird.

Gerade aus diesem Grunde hatte auch Rußland niemals Kolonien, die von Dauer waren, und es ist durchaus ein Irrtum, Sibirien für eine solche zu halten, wie das viele tun. Kolonisten, die aus dem Vaterlande auswandern, sogar freiwillig, nicht aus Zwang, verlieren rasch das enge Band mit ihm, erhalten rasch ihren besonderen Schwerpunkt, ihre besonderen Interessen, die häufig den Interessen des Mutterlandes entgegengesetzt oder sogar feindlich sind. Das ganze Band zwischen ihnen beschränkt sich auf den Schutz des Mutterlandes, von dem die Kolonie hier und da einmal Gebrauch macht, solange sie das für vorteilhaft für sich hält.

Die Kolonien tragen äußerst wenig Lasten zu Nutzen ihres ursprünglichen Vaterlandes, und wenn sie dazu gezwungen werden, so halten sie dies für eine Unterdrückung und streben um so heftiger danach, volle Unabhängigkeit zu erlangen.

Außer dem Nationalcharakter der Völker, die Kolonien aus sich ausscheiden, hat auf eine derartige Beziehung zu ihrem früheren Vaterlande natürlich auch das geographische Abgesondertsein der neu besiedelten Länder einen großen Einfluß.

Bei den Ansiedlungen des russischen Volkes sehen wir nichts dergleichen. Wohin sich auch die Russen wandten, wenn ihnen auch die zeitlichen und örtlichen Umstände die Möglichkeit gaben oder sie sogar dazu zwangen, eine ursprüngliche politische Organisation anzunehmen, wie z. B. in den kosakischen Gemeinschaften — das Zentrum ihres völkischen Lebens bleibt gleichwohl das alte russische Moskau, die höchste Macht verkörpert sich nach wie vor

in ihrer Vorstellung in der Person des russischen Zaren. Sie beeilen sich, ihm den Eid zu leisten, ihm die neuen Länder darzubringen, die sie in Besitz nahmen, und in unmittelbare Verbindung mit dem russischen Reich zu treten. Indem sie an ihrem eigenen Aufbau festhalten, sondern sie sich nicht aus dem russischen Volke ab, fahren sie fort, sein Interesse für ihr Interesse zu halten, bereit, alles zu opfern für die Erreichung seiner Ziele. Mit einem Wort: sie bilden nicht neue Zentren des russischen Lebens, sie erweitern vielmehr lediglich seinen einen unteilbaren Kreis. Deshalb geschehen auch neue Niederlassungen bloß an den Grenzen der Länder, die schon zum alten wirklichen Rußland wurden. (Ich spreche von den ursprünglichen Volksansiedlungen, nicht aber von Kolonisationsunternehmungen der Regierung.) Niederlassungen jenseits des Meeres oder durch beträchtliche Zwischenräume vom Mutterland getrennt, gelingen nicht, wenn sie auch die Regierung unter ihren Schutz nahm. Es glückte uns nicht mit den Kolonien in Amerika, und es glückt uns auch nicht ganz mit dem Amur.

Einem solchen Charakter der Ansiedlung des russischen Volkes, der in höchstem Maße der Einheit und Ganzheit des russischen Reiches zugute kommt, entspricht auch die Anpassungskraft des russischen Volkes, welche in sein Fleisch und seinen Körper alle Fremdstämmigen verwandelt, mit denen es in Berührung kommt oder zusammenstößt — natürlich, wenn dem kein Hindernis entgegengestellt wird durch fehlerhafte Maßnahmen der Regierung.

Aber ein Reich zu gründen, auszudehnen und ihm Festigkeit, Kraft und Macht zu geben, bildet immer nur eine Seite der politischen Tätigkeit. Sie hat noch eine andere, die in dem Schaffen von regelmäßigen Beziehungen der Bürger zueinander und zum Staate besteht, d. h. in der Begründung der bürgerlichen und staatlichen Freiheit. Ein hierzu nicht befähigtes Volk darf man nicht völlig mit gesundem politischem Sinn begabt nennen. Ist also das russische Volk fähig zur Freiheit?

Es lohnt wohl kaum, daran zu erinnern, daß unsere guten Freunde dies verneinen: die einen, indem sie die Sklaverei für das natürliche Element der Russen halten, die anderen, indem sie befürchten oder so machen, als ob sie befürchteten, daß die Freiheit in ihren Händen zu jeder Art von Übertreibung und Mißbrauch hinführen müsse. Indes, auf Grund der Tatsachen der russischen

Geschichte und der Kenntnis der Anschauungen und Eigenschaften des russischen Volkes kann man sich nur eine diesem Hinblick diametral entgegengesetzte Meinung bilden: daß nämlich kaum ein Volk lebte und lebt, das imstande ist, ein größeres Maß Freiheit zu ertragen, und weniger Neigung offenbart, sie zu mißbrauchen, als gerade das russische.

Das beruht in folgenden Eigenschaften des Russen: auf seiner Fähigkeit und Gewohnheit, zu gehorchen, auf seiner Ehrfurcht vor und seinem Vertrauen zur Regierungsgewalt, auf seinem Mangel an Machtliebe und seiner Abneigung, sich in das zu mischen, worin er sich nicht für kompetent hält. Besinnt man sich auf die Ursachen aller politischen Aufstände bei den verschiedenen Völkern, so erweist sich als ihre Wurzel nicht eigentlich das Streben nach Freiheit, als gerade die Machtliebe und die eitle Leidenschaft der Menschen, sich in Dinge zu mischen, die über den Kreis ihrer Begriffe hinausgehen. Wie die großen Begebnisse der russischen Geschichte, so bestätigen in gleicher Weise auch die täglichen Ereignisse des russischen Lebens diese Züge des russischen Volkscharakters.

In der Tat: schaut nur auf die Wahlämter in allen unseren Ständen, insonderheit in der Kaufmannschaft, dem Kleinbürgertum und dem Bauernstand. Diese Ämter, die Macht und Ehre geben, gelten nicht für Rechte, vielmehr für Pflichten, oder besser gesagt, für gesellschaftliche Dienstpflicht, und eine Ausnahme bildet nur das eine Amt des Adelsmarschalls, das Ehre, aber keine Macht gibt.

Wenn man sich um die Ämter eines Friedensrichters bewirbt, eines Mitglieds und Präsidenten der Kreisverwaltung, so hauptsächlich wegen des damit verbundenen Gehaltes, der ziemlich beträchtlich ist für das Leben im Dorf, in der Kreis- und sogar in der Gouvernementsstadt. Das ist ebenso wie ein gut bezahlter Staatsdienst, der zudem die Möglichkeit gibt, die eigene Landwirtschaft nicht zu verlassen. Es wäre interessant, zu beobachten, wenn es nur erlaubt wäre, in solchen Dingen Experimente zu machen, wie bei uns das Institut der Kreisverwaltung und das Friedensrichtertum blühen würden, wenn man sie nach der Theorie der „Nachrichten" mit unbezahlten Mitgliedern der sogenannten Aristokratie besetzen würde.

Diese Züge des russischen Volkscharakters beweisen in jedem Fall, daß die Macht für uns wenig Anreiz hat, und wenn dies auch

viele für einen Fehler halten, so können wir nichts Schlechtes darin erblicken, daß diejenigen, die bei uns gesellschaftlich tätig sind, auch wünschen, daß ihre Arbeit zum allgemeinen Besten auch materiell belohnt werde, zumal sie ja nirgends völlig unbelohnt bleibt, denn die Befriedigung der Machtliebe, Eitelkeit und des Stolzes ist schließlich auch eine ebensolche Belohnung.

Ganz dieselben oben aufgezählten Eigenschaften des russischen Volkes bilden die innere Ursache, weswegen Rußland fast der einzige Staat ist, der niemals eine politische Revolution hatte (und aller Wahrscheinlichkeit nach haben wird), d. h. eine Revolution, welche die Begrenzung der Regierungsgewalt zum Ziele hat, die Aneignung des ganzen Umfangs der Macht oder eines Teiles von ihr durch irgendeinen einzigen Stand oder die ganze Masse der Bürger — die Vertreibung der gesetzlich regierenden Dynastie oder ihre Ersetzung durch eine andere.

Alle Aufstände, welche die russische Geschichte darbietet und welche ihrer Kraft und äußeren Erscheinung nach für Volksaufstände gelten können, hatten immer einen ganz besonderen — nicht in der strengen Bedeutung des Wortes — politischen Charakter. Ihre Ursachen waren: Zweifel an der Gesetzlichkeit der herrschenden Persönlichkeit, Unzufriedenheit mit der Leibeigenschaft, die in der Praxis das Volk stets in höherem Maße bedrückte, als das Gesetz beabsichtigte. Und endlich diejenigen Elemente der Willkür und des Aufruhrs, welche sich notwendigerweise an den Grenzen Rußlands entwickelten, im unaufhörlichen Kampfe des Kosakentums mit den Tataren und anderen Nomaden. Diese drei Elemente hatten gemeinsam Anteil an den hauptsächlichsten Aufständen, welche Rußland im 17. und 18. Jahrhundert bewegten, und zwar so, daß jedes von ihnen der Reihe nach die vorherrschende Rolle spielte.

In den Aufständen des Interregnums war der Haupterreger das Usurpatorentum, aber unter beträchtlicher Mitwirkung des freien Kosakentums und der Unzufriedenheit über die eben erst eingeführte Festlegung der Bauern an das Land. Der Aufruhr des Stenka Rasin ging hauptsächlich aus diesem freien Kosakentum hervor, das zu fürchten begann, die Einführung einer strengeren Staatsordnung möchte seine Willkür begrenzen. Aber so anzuwachsen vermochten diese Aufstände doch nur durch die Unzufriedenheit der Bauern über ihre Versklavung. Gleichwohl bemühte man

ſich mit geſetzlichen Gründen, allen dieſen Unordnungen in den Augen des Volkes den Charakter der Geſetzlichkeit zu verleihen. Endlich beſtand die Hauptſtärke des Pugatſcheffſchen Aufruhrs gerade in der Empörung der Leibeigenen, für welche der Aufſtand der wenig zahlreichen jaikiſchen Koſakenſchaft ſozuſagen nur als erſter Funke diente, der die Feuersbrunſt entzündete. Die Teilnahme der uraliſchen Nomaden verſtärkte auch dieſen Aufruhr, aber der Name Peters III. ſollte ihm in den Augen des Volkes Geſetzlichkeit verleihen, das ſtets ſeine Solidarität fühlte mit der oberſten Behörde und von ihr die Erfüllung ſeiner verheißenen und gerechten Wünſche erwartete.

Mit der Bürgſchaft für die Regelmäßigkeit und Geſetzlichkeit in der Thronfolge, mit der Einführung der bürgerlichen Einrichtungen und der Ordnung im Koſakentum und endlich mit der Befreiung der Bauern verſiegten alle Urſachen, die in früheren Zeiten das Volk erregt hatten, und jede, ich will nicht ſagen Revolution, vielmehr jeder einfache Aufruhr, der mehr iſt als ein bedauerliches Mißverſtändnis, wird in Rußland ſo lange unmöglich ſein, bis ſich der moraliſche Charakter des ruſſiſchen Volkes, ſeine Weltanſchauung und die ganze Art ſeines Denkens verändert. Wenn man aber ſolche Veränderungen überhaupt für möglich hält, ſo vollziehen ſie ſich doch nur in Jahrhunderten und überſchreiten demnach vollſtändig den Kreis menſchlicher Vorausſicht.

Sind demnach alle Elemente des Aufruhrs ausgeſchaltet, die in früheren Zeiten das ruſſiſche Volk zu erregen vermochten, ſo ſchwanden andererſeits auch die Urſachen, welche die beſtändige Anſpannung aller Volkskräfte in das Staatsjoch verlangten: in ſchwierigen Zeiten des Staatslebens, in Zeiten des Kampfes mit äußeren Feinden, bei einer noch ſpärlichen Bevölkerung und ſchwachen Entwicklung ihrer Kräfte. Auf dieſe Weiſe verloren ſowohl die inneren wie die äußeren Hemmniſſe gegen die Aneignung aller Gaben der Freiheit für das ruſſiſche Volk ihren Sinn, ihre Bedeutung und Daſeinsurſache.

Das künſtliche Schaffen ſolcher Hinderniſſe, im Namen der Vorkehrung gegen völlig eingebildete Gefahren, wäre ähnlich der koſtbaren Errichtung von Wehren und Wällen gegen die Überſchwemmung auf einem hochgelegenen, keinerlei Überflutung ausgeſetzten Orte oder der Errichtung von Feſtungsmauern, Baſtionen

und Schanzen in einer Stadt, die sich außerhalb jeder Gefahr vor feindlichen Überfällen befindet.

In wie hohem Maße Mäßigung, Anspruchslosigkeit und Vernunft sowohl das russische Volk wie die russische Gesellschaft charakterisieren, das zeigten mit augenscheinlicher Klarheit die Ergebnisse der letzten Jahre. Soweit das geschichtliche Gedächtnis des Menschengeschlechtes reicht, kann man kaum raschere, plötzlichere Veränderungen in den hauptsächlichsten Bedingungen des Volkslebens finden als die, welche sich vor unseren Augen vollzogen — in nicht mehr als in zwölf Jahren, gerechnet von dem Manifest über die Verbesserung des Daseins der Gutsbesitzerbauern. Die feudale Sklaverei ward in Frankreich allmählich vernichtet — im Verlaufe von Jahrhunderten, so daß der Nationalversammlung in der berühmten Nacht vom 4. August nur ihre verhältnismäßig unbedeutenden Reste abzuschaffen blieb, während bei uns die Leibeigenschaft noch in voller Kraft stand, als man sie auf einmal mit allen ihren Folgen abschaffte. Der Übergang von der Hörigkeit zur vollen Freiheit der Beziehungen war ein augenblicklicher: Jahrhunderte konzentrierten sich in ungefähr drei Jahren, deren man für die Beratungen und die Ausarbeitung des Planes bedurfte. Bei der raschen Durchführung der Reform waren zu der Zeit, als dem Volke das Manifest von der Freiheit und demnach von der Beendigung seiner Abhängigkeit von dem Gutsbesitzer verkündigt ward, die neuen Behörden der friedlichen Vermittler noch gar nicht eingesetzt, so daß das Volk in diesen (nach allgemeinen Begriffen) kritischen Augenblicken einige Zeit hindurch ohne jede näher vermittelnde Behörde war, und gleichwohl ward nirgends die Ordnung in wesentlichem Maße gestört, und keinerlei Verhetzungen konnten weder damals noch später das Volk veranlassen, seine von Vertrauen zur Regierung erfüllte Ruhe aufzugeben. Der Hauptbeteiligte bei der Durchführung des allerhöchsten Willens hinsichtlich der Befreiung der Bauern, Jakob Iwanowitsch Rostowzeff, äußerte sich über den Zustand Rußlands während der Epoche der Beratungen über die Mittel und Wege der Befreiung: Rußland sei vom Piedestal heruntergenommen worden und befinde sich in der Schwebe. So erschien es allen, und im besonderen denjenigen, die mit Schadenfreude auf die Reform blickten und von ihr fast den Zusammenfall des ihnen verhaßten Kolosses erwarteten; tatsächlich

aber erwies es sich, daß auch damals, wie immer, Rußland auf seinen breiten, unerschütterlichen Fundamenten ruhte.

Nehmen wir ein anderes Beispiel. Die Vorzensur ward abgeschwächt und endlich auch völlig abgeschafft. Auch da war der Übergang ganz so plötzlich und unvorhergesehen: von der Zeit, wo die geringste im Druck durchgelassene Anekdote, die etwa einen Hinweis enthielt auf die Ungeschicklichkeit der Manieren oder die Uneleganz des Kostüms des Beamten irgendeines Ressorts, furchtbare Folgen für den Autor und den Zensor hatte — zu der Lage der Presse, als die Fragen der Religion, der Moral, des gesellschaftlichen und staatlichen Aufbaus die gewöhnlichen Themata für Bücher, Broschüren und Journale wurden. Der Unterschied war ein gewaltiger, wiederum größer als der, den man feststellen kann zwischen der französischen Presse der Zeiten Ludwigs XV. und XVI. und den Zeiten der Revolution: denn was könnte man eigentlich dem hinzufügen, was wir bereits in den Werken von Diderot, Helvetius, Holbach, Lamettrie und Mirabeau finden, die frei von Hand zu Hand gingen, ungeachtet des rein formalen Verbotes? Die russische Literatur und die russische Gesellschaft bewiesen aber auch hier dieselbe Vernunft, dieselbe Mäßigung wie das russische Volk bei der radikalen Veränderung seiner bürgerlichen und gesellschaftlichen Lage. Die schädlichen Lehren, die teils in der Presse des Inlandes verkündet zu werden begannen, teils von ausländischen Ausgaben, die durch den Reiz alles Verbotenen noch größeren Einfluß ausübten, wurden wirkungslos: alles Ansehens und Vertrauens in den Augen des Publikums beraubt, nicht durch irgendwelche Maßnahmen der Regierung (die in dieser Hinsicht nicht nur machtlos sind, vielmehr sogar ihren Zielen entgegenwirken), vielmehr durch die Presse selber, und vorwiegend die Moskauer.

Was sehen wir also? Die Mißbräuche und Bedrückungen, welche Rußland vor den Reformen des jetzigen Zartums erduldet hatte, waren nicht geringer, in vielen Behörden sogar empfindlicher als die, unter denen Frankreich bis zur Revolution litt, die Umänderung, nicht nur der Form, vielmehr dem Inhalt nach, war nicht weniger radikal als die durch die Nationalversammlung bewirkte; während aber der durchbrochene Damm in Frankreich ein allgemeines Einfluten der schädlichen und gesellschaftsfeindlichen Instinkte und Leidenschaften bewirkte, vermochten sie in Rußland

nicht nur nicht die Ruhe zu stören, die Achtung und das Vertrauen zur Regierung zu untergraben, sie verstärkten sich vielmehr noch und festigten alle Grundlagen der russischen Gesellschaft und des russischen Staates. Sind wir hiernach nicht im Recht, zu behaupten, daß das russische Volk und die russische Gesellschaft in allen ihren Schichten fähig sind, jede Dosis von Freiheit aufzunehmen und zu ertragen, und daß man sie zu beschränken nur in der Absicht raten kann, um durch krankhafte Einbildungskraft selbst geschaffene Gefahren zu beseitigen oder, was noch schlechter ist, unter dem Einfluß irgendwelcher kleinlicher, gewissenloser Erregungen und Rußland feindlicher Bestrebungen?

Wir schließen also, daß auch in Hinsicht auf die Kraft und Macht des Staates, in der Fähigkeit, ihm alles persönliche Wohl zu opfern, und in Hinsicht auf den Gebrauch der staatlichen und bürgerlichen Freiheit das russische Volk mit einem bemerkenswerten politischen Sinn begabt ist. In Hinsicht auf Beispiele der Treue und Hingabe an die staatlichen Interessen, Anspruchslosigkeit und Maßhalten im Gebrauch der Freiheit, welche die slawischen Völker in Österreich und besonders in Serbien offenbarten, können wir ganz die gleiche Eigenschaft auch den übrigen slawischen Völkern in Österreich und besonders in Serbien beimessen. Wenn Polen im Verlauf seines geschichtlichen Lebens das Beispiel bot von dem Fehlen jedes politischen Sinns, so bestärkt auch dieses negative Vorbild nur unsere Behauptung, indem es beweist, daß jene Untreue gegen die slawischen Grundsätze, die Polens Leib und Seele zerfraß, auch dementsprechende Früchte bringen mußte.

In Hinsicht auf seinen gesellschaftlich-wirtschaftlichen Aufbau stellt Rußland ein einziges gewaltiges Reich dar, das einen festen Grund unter seinen Füßen hat, in dem es keine landlose Masse gibt, in dem folglich das gesellschaftliche Gebäude nicht auf der Not der meisten Bürger beruht, nicht auf der Ungesichertheit ihrer Lage, wo kein Widerspruch besteht zwischen den politischen und wirtschaftlichen Idealen. Wir sahen, daß gerade dieser Widerspruch dem europäischen Leben zum Verhängnis zu werden droht, das auf seiner geschichtlichen Fahrt bereits in jene gefährlichen Meere gelangte, wo von der einen Seite die Charybdis des Cäsarismus oder des Militärdespotismus droht — von der anderen die Szylla der sozialen Revolution. Die Bedingungen, welche dem russischen

gesellschaftlichen Aufbau einen solchen Vorzug vor dem europäischen geben und die ihm eine unerschütterliche Widerstandskraft verleihen, indem sie gerade diejenigen gesellschaftlichen Klassen in die allerkonservativsten verwandeln, welche Europa mit dem Umsturz bedrohen, beruhen im bäuerlichen Landanteil und in dem gemeindlichen Bodenbesitz.

Die etymologische Ähnlichkeit der Worte Gemeinde und gemeindlich (in ihrer französischen Übersetzung) mit dem Worte Kommunismus gab übelgesinnter Gewissenlosigkeit den Anlaß, diese Begriffe zu verwechseln, um auf unsere „Gemeinde" einen häßlichen Schatten zu werfen und damit überhaupt schon auf jede Tätigkeit von Leuten, die sich mit der Wohlfahrt der Bauern beschäftigten, besonders wenn dies den polnischen oder deutschen Interessen widerspricht. Hierbei wird hauptsächlich vergessen, daß unsere Landgemeinde, mag sie nach ihren wirtschaftlichen oder anderen Folgen gut oder schlecht sein, ein geschichtliches Recht ist, eine ganz ebenso heilige und unberührbare Form des Eigentums wie jede andere, wie das Privateigentum an sich, daß demnach das Verlangen, sie zu zerstören, durchaus nicht ein konservatives Verlangen genannt werden kann. Der europäische Sozialismus ist im Gegensatz hierzu eine revolutionäre Lehre, nicht so sehr seinem Wesen nach, als um der Grundlage wegen, auf der ihm zu handeln beschieden ist. Wenn er sich damit begnügen würde, die kleinen Gutsbesitzer aufzufordern, ihr Eigentum zu einem gemeindlichen Besitz zu vereinigen, ganz ebenso, wie er die Fabrikarbeiter auffordert, ihre Kräfte und Kapitalien vermittelst Genossenschaften zu vereinigen, so wäre hierin durchaus noch gar nichts Verbrecherisches oder Übelbringendes: die Sache ist aber die, daß in der Mehrzahl der Fälle die Ländereien sich gar nicht in den Händen derjenigen befinden, die sie bearbeiten, daß demnach der europäische Sozialismus in irgendeiner Form die vorherige Umteilung des Eigentums verlangt — den völligen Umbau des Landbesitzes und des ganzen gesellschaftlich-wirtschaftlichen Aufbaus. Das Verhängnis liegt nicht in den sozialistischen Theorien, welche den Anspruch erheben, Mittel zu sein für die Heilung der europäischen Gesellschaft von ihrer tiefgehendsten Krankheit. Diese Heilmittel sind vielleicht tatsächlich schädlich und giftig, aber welche Gefahr läge wohl in ihnen, wenn sie ruhig auf den Gestellen der Apotheke verharren könnten, da man

ihrer für einen gesunden Organismus gar nicht bedürfte? Die Arznei ist schädlich, schädlich ist aber auch die Krankheit an und für sich. Pläne für den Umbau des Gebäudes gibt es viele, es gibt aber kein Material, aus dem man es errichten könnte, ohne daß man vorher das längst beendete und vollendete Gebäude zu zerstören brauchte. Bei uns ist dagegen Material im Überfluß vorhanden, und von selber fügt es sich organisch zusammen unter dem Einfluß innerer, schöpferischer Elemente, ohne irgendwelcher im voraus bedachter Baupläne zu bedürfen.

Gerade diese Gesundheit des gesellschaftlich-wirtschaftlichen Aufbaus Rußlands bildet auch die Ursache, weshalb wir auf eine hohe gesellschaftlich-wirtschaftliche Bedeutung des slawischen kulturhistorischen Typs hoffen können, der noch dazu zum ersten Male imstande ist, einen regelmäßigen normalen Charakter desjenigen Zweiges menschlicher Tätigkeit festzusetzen, der die Beziehungen der Menschen untereinander umfaßt — nicht nur als moralischer und politischer Persönlichkeiten, vielmehr auch, sofern sie auf die äußere Natur einwirken als auf die Quelle zur Befriedigung menschlicher Nöte und Bedürfnisse — festzusetzen nicht nur eine abstrakte Regelmäßigkeit in den Beziehungen der Bürger, vielmehr eine reale und konkrete.

Uns bleibt noch zu untersuchen, ob man erwarten kann, daß der slawische Kulturtyp auch in kultureller Hinsicht in der engen Bedeutung dieses Wortes einen bedeutenden Platz einnehmen wird.

Man muß eingestehen, daß das bisher von den russischen und slawischen Völkern in den Wissenschaften und Künsten Geschaffene äußerst unbedeutend ist im Vergleich mit dem, was von den zwei großen Kulturtypen: dem griechischen und dem europäischen, vollbracht wurde.

Einem für die Slawen derart ungünstigen Tatbestand kann man offenbar eine doppelte Auslegung geben: da wirkt entweder eine in ihrem Wesen begründete Unfähigkeit zur Kulturtätigkeit oder aber ihre verhältnismäßige Jugend: die kurze Zeit, seit sie die Bahn der geschichtlichen Tätigkeit beschritten, und die in dieser Hinsicht ungünstigen Umstände ihrer Entwicklung. Wenn es möglich sein wird, den zweifellosen und dabei bedeutenden Einfluß dieser letzten Ursache aufzuweisen, wenn zudem auch noch der Verlauf der Entwicklung überhaupt verlangt, daß die Kulturtätigkeit der

politischen Tätigkeit der Slawen nachfolge, so ist es augenscheinlich, daß nur die zweite Erklärung alle Wahrscheinlichkeit auf ihrer Seite haben wird.

Was überhaupt das Alter der slawischen Kultur anbetrifft, verglichen mit dem Alter der europäischen, so übertrifft die Zwischenzeit, die verlief vom Eintreten der germanischen Völker aus der Periode ihres ethnographischen in die Periode ihres geschichtlichen Lebens, um vier Jahrhunderte die historische Lebensperiode der slawischen Reiche. Ganz ebenso ist auch die germanische Schriftsprache, d. h. der erste Kern der Kulturentwicklung — die Bibelübersetzung des Ulfilas in die gotische Sprache — um fünf Jahrhunderte älter als die ihm entsprechende slawische Übersetzung des Heiligen Kyrill und Methodius. Fügen wir dem hinzu, daß fast alle jungen europäischen Völker ihr geschichtliches Leben schon auf dem Boden einer alten Kultur begannen, demnach auf einem an Nährkörpern reicherem Boden, der das Wachstum anregt und beeinflußt und mithin auf sie nur wohltätig wirken konnte. Denn eine verderbliche Nachahmung der entschwundenen Völker der römischen Welt war nur in geringem Maße möglich. Mit dem allem dauert die mittlere Geschichte der europäischen Völker, d. h. die vorwiegend staatliche Periode ihres Lebens, ungefähr tausend Jahre, so daß jetzt erst die Slawen ihr staatliches Leben so weit durchlebten wie die germanisch-romanischen Völker zu Beginn der sogenannten Neuen Geschichte. Aber die Zeitaufzählung hat an und für sich noch keinerlei große Bedeutung für die Fragen dieser Art. Wir bemerkten weiter oben, daß nach der ethnographischen Lebensperiode, in deren Verlauf die Besonderheiten der psychischen Veranlagung der Völker sich ausbilden und bestimmten Charakter annehmen — das, was die Völker zu besonderen und eigenartigen geschichtlichen Subjekten macht —, sie unbedingt in die Periode staatlicher Tätigkeit treten. Wir sehen in der Geschichte kein einziges Beispiel dafür, daß eine eigentliche kulturelle Tätigkeit einsetzt, wenn auch nicht vor völliger Beendigung, Vollendung der staatlichen Tätigkeit (denn im Organismus der Völker wie in dem einzelner Personen vollenden sich alle seine Betätigungen ununterbrochen bis zum Tode, nur nicht mit gleicher Stärke), so doch wenigstens vor Vollendung der allerwesentlichsten Aufgabe der Staatlichkeit, der Errichtung der nationalen Unabhängigkeit und

der Bestimmung der nationalen Staatsgrenzen. Gibt es auch Beispiele dafür, daß die Kulturtätigkeit einiger Völker auch den Verlust ihrer politischen Unabhängigkeit überdauerte, so geschah es doch noch kein einziges Mal, daß die Kulturtätigkeit unter einem fremdstämmigen Joche begann. Diese Tatsache, die keine Ausnahmen kennt, stellen wir hin als eines von den Entwicklungsgesetzen der kulturhistorischen Typen, und es ist nicht schwer, die Ursache seiner Allgemeinheit zu begreifen.

In der Tat, wenn ein Volk unterworfen ward noch zur Zeit der Energie seiner Lebenskräfte, bevor sie aber noch die Kulturentwicklung erreichen konnten, so ist es klar, daß alle moralischen Kräfte der allerbegabtesten Persönlichkeiten in ihm danach streben, das verloren gegangene höchste Volksheil wiederzuerlangen — die Unabhängigkeit; der ganze Volksheroismus nimmt den einen patriotisch-kriegerischen Charakter an. Wenn umgekehrt diese Volksenergie einschläft, sei es infolge tatsächlicher Erschöpfung, sei es infolge einer künstlich einschläfernden Politik der Eroberer, und der fremde Einfluß sich allmählich unter den Besiegten auszubreiten beginnt, so erfaßt nach dem natürlichen Verlauf der Dinge dieser Einfluß die höheren Stände, diejenigen, welche die Möglichkeit haben, Bildung zu erlangen; die Bildung aber trägt in solchem Fall immer den Charakter, welcher dem herrschenden siegreichen Volk eigen ist. In ganz die gleiche Umgebung verfallen auch diejenigen Ausnahmepersönlichkeiten aus den niederen Ständen, wo das Volkstum sich überhaupt länger erhält, welche durch ungewöhnliche Fähigkeiten und Talente emporkommen. Auf diese Weise gelangen auch in diesem Falle alle Ergebnisse der geistigen Arbeit des unterjochten Volkes in den Geistesschatz des Siegers und bereichern ihn. Aber auch dieser Fall ist selten. Der Einfluß einer dem Geist nach fremden Erziehung und gesellschaftlichen Umgebung, die dem inneren Geisteszustand des Volkes nicht entsprechen, kann nicht in harmonische Beziehung treten zu seinen geistigen Bedürfnissen.

Schwer ist es, einem Franzosen und Engländer beizubringen, auf deutsche Art gut zu denken, und umgekehrt, noch schwerer muß dies für den Slawen sein, denn der sie trennende ethnographische Abschnitt ist beträchtlicher. Ganz von selber versteht es sich, daß das, was ich hier von den Ursachen sage, welche das Aufkommen

einer Kultur unter den Völkern verhindern, die keine politische Unabhängigkeit mehr besitzen, sich in gewissem Maße auch auf das geistige Unterworfensein der Völker eines Kulturtyps unter einen anderen bezieht. Nur in diesem Falle trägt die Fruchtlosigkeit der Kultur nicht einen derartig verhängnisvollen, unerläßlichen Charakter, denn im gesellschaftlichen Dasein erhält sich bis zu einer gewissen Stufe nationale Ursprünglichkeit, erhält sich die Volkssprache nicht nur als Mittel für den alltäglichen Gedankenaustausch, vielmehr auch als Organ der Literatur und überhaupt der Aufklärung, und in einer bestimmten Anzahl der denkenden Menschen glüht das Bewußtsein der Notwendigkeit eines ursprünglichen völkischen Charakters der Kultur. Wenn außerdem Leute auftreten, die durch die Kraft ihres Talentes hervorragen, so kommen die Früchte ihres Talentes auf dem allernatürlichsten Wege ohne besondere Bemühungen ihrem Volke zugute; endlich wirken auch die übrigen Seiten der geschichtlichen Tätigkeit eines politisch unabhängigen Volkes anregend auf die Kultur selber. Diese Erwägungen zeigen, daß für uns keine Notwendigkeit vorliegt, uns weitläufig auszulassen über die Ursachen des Mangels an ursprünglicher, wissenschaftlicher und künstlicher Kultur bei den Westslawen, die nicht des höchsten Volksheils genießen — der Unabhängigkeit, die vielmehr das Unglück hatten, sie zu verlieren, noch vor Eintritt der Kulturperiode ihres Lebens. Gleichwohl offenbarten sich während jenes halb unabhängigen Daseins, welches Tschechien führte bis zu seiner Einfügung in den Bestand der Erbländer des Hauses Habsburg — halb unabhängig, weil es gleichwohl eingeschlossen war in den Bestand des dem Slawentum feindlichen Deutschen Reiches —, hervorragende Keime der Kultur, die auch ihre Früchte getragen hätten, da sie erzogen waren auf der religiösen und tiefvolkstümlichen Grundlage des Hussitentums, wenn nicht dieser heroische Anlauf zur slawischen Selbständigkeit in slawischem Blut erstickt worden wäre durch die vereinte Kraft des Lateiner- und des Germanentums.

Wir können deshalb unsere ganze Aufmerksamkeit konzentrieren auf Rußland, als den einzigen unabhängigen slawischen Staat. Der Aufbau des Staates, sagten wir, ist die erste geschichtliche Tätigkeit eines Volkes, wenn es durch die Umstände aus dem ethnographischen Dasein herausgelangte und eine bestimmte Stufe

erreichen muß, bevor die eigentliche sogenannte Kulturtätigkeit beginnt. Augenscheinlich muß die Kräfteverausgabung proportional sein der Schwierigkeit der Aufgabe; die Schwierigkeit der staatlichen Aufgabe, welche dem russischen Volke zufiel, war aber eine solche, daß man sich gar nicht zu wundern braucht, daß sie tausend Jahre währte und alle Volkskräfte verschlang, da ja die unvergleichlich leichtere Aufgabe der westlichen Völker zu ihrer Erfüllung eine ebensolche Zeit verlangte. Ich erinnerte bereits an Hindernisse besonderer Art, welche das russische Staatsgebiet für die Errichtung und Festigung eines staatlichen Lebens bot, Hindernisse, die hauptsächlich darin beruhten, daß seine gewaltigen Wälder und Steppen der dünngesäten Bevölkerung, die noch in den ethnographischen Formen des Daseins lebte, die Möglichkeit boten, sich den vom Staate auferlegten Lasten zu entziehen — ihnen ohne aktiven Widerstand zu entschlüpfen.

Wenn ein solches Gebiet einer Bevölkerung zufiel, die sich schon früher an ein staatliches Leben gewöhnt hatte und schon über eine beträchtliche Bildung verfügte (wie sich dies in den Vereinigten Staaten Amerikas zutrug), ein Gebiet, das bei völliger Sicherheit von außen keine starke innere Einheit und Konzentriertheit des staatlichen Körpers verlangte, so hätte sich die Tätigkeit des Volkes auf den Kampf mit der äußeren Natur gerichtet, auf den Erwerb von Reichtümern, dessen Werte diese Bevölkerung bereits verstand, und dies verlieh ja auch der amerikanischen Kultur einen vorwiegend technischen, industriellen Charakter. Dagegen hätte in Rußland, bei der Gefahr vor äußeren Feinden, die von allen Seiten drohten, im Anfang vornehmlich von Osten, dann von Westen, ein Mangel an staatlicher Konzentriertheit, welche die Anspannung aller Volkskräfte zur Abwehr der Feinde überhaupt erst ermöglicht, unweigerlich den unwiederbringlichen Verlust der Unabhängigkeit des Volkes mit sich gebracht. Hieraus entsprang die Notwendigkeit einer angespannten staatlich-politischen Tätigkeit, bei einer möglichst starken, d. h. selbstherrlichen und einheitlich herrschenden Regierung, die durch ihren unbegrenzten Willen die Einzelheiten auf allgemeine Ziele hinlenkte und dazu antrieb; ganz ebenso, wie die Bedingungen des amerikanischen Lebens zur technischen Tätigkeit führten bei möglichst schwacher föderativ-demokratischer Regierung. In beiden Fällen mußte die wissenschaftliche und künstlerische Tätigkeit auf

den zweiten Plan treten; für sie war die Zeit noch nicht gekommen. Diese angespannte staatliche Tätigkeit der Zeiten des Moskauer Staates verstärkt sich noch durch die Reform Peters, deren wesentlicher Charakter rein politisch, staatlich und durchaus nicht kulturell war. Tatsächlich ward alles dem Staate zum Opfer gebracht, wie es auch unerläßlich war infolge der Bedürfnisse der Zeit. Sowohl aus diesem Grunde wie auch wegen der völlig nutzlosen und schädlichen Umänderung des russischen Lebens auf ausländische Grundlage muß man anerkennen, daß diese Reform an und für sich eher ein Hindernis als eine Förderung der wahren Kulturentwicklung bedeutete, für die die Bedingungen günstiger gelegen hätten, wenn die ursprünglichen russischen Kulturkräfte nur angeregt worden wären durch allmähliche Bekanntschaft mit der europäischen Wissenschaft und der europaischen Kunst. Dies wird aber dadurch wieder gutgemacht, daß diese Umwandlung, indem sie die politische Macht Rußlands begründete, die Hauptbedingung des Volkslebens rettete — die politische Selbständigkeit des Staates. Von der Zeit Peters an ward nach einem sehr mit Recht bei uns angenommenen Ausdruck das ganze Volk ins Staatsjoch gespannt: der Adel unmittelbar, die anderen Stände mittelbar, die Kaufmannschaft — da der Industrie ein fiskalischer Charakter verliehen war, die Bauernschaft aber, weil sie an den Staat oder den Adel „gefestigt" war.

Die Notwendigkeit einer solchen Festlegung aller Volkskräfte ausschließlich zu politischen Zielen ward dadurch bedingt, daß die europäischen Staaten, zu denen Rußland nolens volens in enge politische Beziehungen treten mußte, im Verlaufe ihres Daseins bereits vermocht hatten, sich dicht zu besiedeln, zu einer harmonischen Ordnung zu gelangen und viele wissenschaftliche und industrielle Ergebnisse anzusammeln. Die Armeen, die im Verlaufe des Mittelalters nicht mehr als einige wenige Zehntausende betragen hatten, begannen von der Zeit Ludwigs XIV. an schon nach Hunderttausenden von Soldaten zu zählen, die äußerst mannigfaltig ausgerüstet waren, mit teuren Waffen, deren Herstellung bereits eine beträchtliche technische Entwicklung des Landes erforderte. In noch höherem Maße bezieht sich das Gesagte auf die Flotte.

In dieser Hinsicht bildet Amerika, mit dem man nicht selten Rußland vergleicht, den vollsten Gegensatz. Da es keine Feinde um sich herum hatte, konnte es alles das ersparen, was den anderen

die Erhaltung der politischen Unabhängigkeit kostete. Wenn man auch nur das in Erwägung zieht, was Rußland für seine Rüstung seit der europäischen Beruhigung durch den Wiener Kongreß ausgab, so macht dies allein schon Milliarden aus, welche Rußland gleich Amerika hätte ausgeben können für sein Eisenbahnnetz, für seine Handelsflotte und jede Art technischer Vervollkommnung in Industrie und Landwirtschaft. Der letzte Bürgerkrieg verlangte auch vom amerikanischen Volk eine heftige Anspannung zur Erhaltung seiner Einheit und folglich seiner Macht und tatsächlichen Unabhängigkeit. Diese Anspannung kostete in finanzieller Hinsicht einige Milliarden und ungefähr eine halbe Million Menschenleben. Hätte in Amerika ein ständiges Heer im Dienste der Zentralregierung gestanden, so wäre natürlich der Aufstand gleich bei seinem Anbeginn unvergleichlich leichter und rascher unterdrückt worden, aber alles in allem genommen wäre gleichwohl eine regelrechte militärische Organisation Amerika teurer zu stehen gekommen als diese zu einem bestimmten Zeitpunkte gemachte Anstrengung, welche zudem erst erforderlich war, als langdauerndes Sparen derjenigen Kräfte des Landes, die nicht für die Bedürfnisse der Landesverteidigung aufgingen, schon gewaltige Reichtümer angesammelt hatte, die sich sonst nicht in solcher Menge hätten bilden können. Hätte sich indessen Amerika in der Lage Europas befunden, so wäre es allzuoft in die Lage gekommen, solche Anstrengungen zu machen, das amerikanische System wäre teurer zu stehen gekommen als das europäische und wäre sogar ganz einfach unmöglich gewesen.

Die europäischen Staaten nehmen in dieser Beziehung eine mittlere Stellung ein zwischen Amerika und Rußland. War auch ein jeder von ihnen anfangs von anderen Staaten umgeben, vor denen er sich schützen mußte, so waren sie doch alle zusammen aufgekommen und wuchsen und entwickelten sich parallel und gleichzeitig, und deshalb konnte keiner von ihnen in beträchtlichem Maße die anderen übertreffen an Dichtigkeit der Bevölkerung, an Anhäufung industrieller Mittel, an technischer und militärischer Ausbildung, und folglich war keiner von ihnen gezwungen, die ganze Entwicklung seiner Kräfte nach einer Seite hin anzuspannen, um nicht hinter seinen Nebenbuhlern zurückzubleiben. Von der staatlich-politischen Tätigkeit, in der Amerika nicht nötig hatte, bis an die

äußerste Grenze der Anspannung zu gehen, blieben deshalb genügend freie Kräfte, die auf anderen Tätigkeitsgebieten Verwendung finden konnten.

Um zu erklären, auf welche Weise die angespannte staatliche Tätigkeit des russischen Volkes seine kulturelle Entwicklung hemmen konnte und mußte, wollen wir untersuchen, auf welchen Wegen der allgemeine Charakter der Volkstätigkeit, der durch die Kraft der Umstände bedingt ist, auf die private Tätigkeit einwirkt. Das allerroheste und in dieser Hinsicht vielleicht am wenigsten wirksame Mittel bildet der unmittelbare Zwang durch die Regierungsgewalt. Ohne von der Zeit zu sprechen, als ein jeder sein ganzes Leben hindurch dienen mußte, laßt uns nur daran erinnern: ist es schon lange her, daß man schief blickte auf jeden Nichtdienenden aus dem Stande, der seinen Mitteln und seiner Lage nach sich überhaupt nur allein mit bildender, nicht materieller Arbeit befassen konnte? Richten wir ferner die Aufmerksamkeit auf das wirksamere und greifbarere Mittel derjenigen Privilegien und Vorteile, welche jedem jungen Menschen der Staatsdienst bot. Leute mit so starker natürlicher Hinneigung zu einem ganz bestimmten Beruf, daß hierdurch dieser anreizende Einfluß des Vorteils überwunden werden könnte, gibt es immer und überall so wenige, daß es schwerfällt, im allgemeinen Verlauf der menschlichen Angelegenheiten auf sie alle Hoffnungen zu legen.

Aber nicht nur das: entsprechend den Zielen des Staates bestand auch der Charakter der Bildung in den von der Regierung errichteten Erziehungsanstalten in der Vorbereitung junger Leute und sogar Kinder zu einem ganz bestimmten Zweige des Staatsdienstes. Es ist ohne weiteres klar, daß bei einer solchen Ordnung der Dinge sich auch die Eltern ein ganz bestimmtes Ideal für die zukünftige Karriere ihrer Kinder bilden mußten, zu der sie sie ja von klein auf vorbereiteten und, was noch bei weitem wichtiger ist, ihnen sozusagen schon von den Windeln an auch eine durchaus entsprechende Anschauung von dem Leben und seinen Forderungen übermittelten.

Ein solcher Einfluß der gesellschaftlichen Umgebung muß unbedingt, so glauben wir, gerade auf den Charakter der geistigen und sittlichen Neigungen wirken, auf die Eigenart der Fähigkeiten noch auf ganz besonderen rein physiologischen Wegen. Auf völlig unbegreif-

liche, für uns geheimnisvolle Weise werden den Kindern von den Eltern physische Eigenschaften vererbt: die physiologischen Züge, gewisse krankhafte Veranlagungen, geistige und seelische Eigenschaften.

Es wäre äußerst seltsam, wenn nicht auf ganz dieselbe Weise auch andauernde seelische Stimmungen überliefert würden. Nur wenn man letzteres annimmt, kann man sich die sogenannten goldenen Zeitalter der Literatur, Künste und Wissenschaften erklären. In der zweiten Hälfte des 15. und 16. Jahrhunderts bildet die Malerei das Hauptinteresse des italienischen Lebens; sie verleiht Ehre, Ruhm, Reichtum; alle nur einigermaßen gebildeten Volksklassen begeistern sich an den Werken dieser Kunst, denken über sie und sprechen von ihr; die gesellschaftlichen Sympathien richten sich nach dieser Seite. Ist es nicht durchaus wahrscheinlich, daß diejenigen besonderen Vereinigungen von Elementen der physischen Organisation, welche als ihr Ergebnis das hervorbringen, was wir eine Künstlernatur nennen, infolgedessen viel größere Möglichkeiten erhielten, sich zu verwirklichen? Andererseits förderte dasjenige Ideal einer Tätigkeit, das die Italiener von klein auf vor Augen hatten, die Entwicklung solcher Naturen.

Zu allen diesen Ursachen, denen zufolge die Tätigkeit einzelner Personen in Übereinstimmung tritt zu der Stimmung der gesellschaftlichen Umgebung, in der sie wirkt — aus welchem Grunde die Tätigkeit der Russen einen staatspolitischen Charakter annehmen mußte —, müssen wir zur Erklärung der Schwäche der Ergebnisse in rein kultureller Hinsicht die Tatsache hinzufügen, daß die Volksbildung noch nicht in die Volksmassen hatte dringen können. Die Bildung wirkt aber nicht nur ganz im allgemeinen günstig ein auf die Entwicklung der Höhe derjenigen Fähigkeiten des Volkes, die sozusagen unerläßlich sind zum täglichen Leben, sie gibt auch besonders begabten Naturen, die sich zweifellos in allen Gesellschaftsschichten finden, die Möglichkeit, ihrer geistigen Kräfte bewußt zu werden und aus dem engen Kreis heraus, der ihnen vom Schicksal zugemessen ward, in die Weite zu gehen. Endlich kann die wissenschaftliche und künstlerische Tätigkeit nur die Frucht der Muse sein, eines Überflusses von Kräften, die frei blieben von der täglichen geschichtlichen Arbeit. Konnte wohl viel davon übrigbleiben bei den Russen und übrigen Slawen?

Alle diese Erwägungen geben, so scheint mir, eine durchaus

befriedigende Erklärung dafür, weshalb bis jetzt Rußland und die übrigen slawischen Länder keinen ansehnlichen Rang einnehmen konnten in rein kultureller Tätigkeit, wenn ihnen auch die Fähigkeiten, mit denen sie von Natur ausgestattet sind, hierzu volle Möglichkeit gegeben hätten. Indes die Keime solcher Fähigkeiten, jener geistigen Kräfte, die unerläßlich sind für eine glänzende Betätigung auf dem Gebiete der Wissenschaften und Künste, offenbarten sich zweifellos auch jetzt schon bei den slawischen Völkern, trotz allen dem entgegenstehenden Bedingungen ihres Lebens; auch wir sind folglich im Rechte, zu erwarten, daß mit der Änderung dieser Bedingungen auch sie sich zu üppigen Blumen und Früchten entwickeln werden.

In der Tat, haben nicht bereits verschiedene slawische Völker klangvolle Namen in verschiedenen Zweigen der Wissenschaft aufzuweisen: Kopernikus, Rokitansky, Purkinje, Schafarik, Ostrogradsky, Pirogoff. Die Beispiele aller Zivilisationen zeigen aber, daß die Kulturtätigkeit nicht nur eintrat nach mehr oder minder erfolgreicher Lösung der politisch-staatlichen Aufgabe, daß vielmehr auch die breite Entwicklung der Wissenschaft stets die letzte Frucht in ihr war, daß die Kunst der Wissenschaft voranging. Dementsprechend sind auch in der slawischen Kultur die Keime ursprünglicher künstlerischer Entwicklung bei weitem reicher vorhanden als die Keime wissenschaftlicher Tätigkeit.

Da wir uns daran gewöhnten, auf alles Russische mit Verachtung zu schauen, bemerken wir gar nicht, daß wir in einigen Zweigen der Wortkunst bereits Beispiele darbieten, die sehr wohl den Vergleich aufnehmen können mit den höchsten Erzeugnissen der europäischen Literatur. Wir können dies kühn behaupten von der russischen Komödie, Fabel und Lyrik. In eine vergleichende kritisierende Untersuchung der russischen Literatur und der russischen Kunst können und wollen wir uns hier nicht vertiefen aus den oben angeführten Ursachen; um aber das hier Gesagte nicht in Gestalt einer in der Luft schwebenden, völlig unbewiesenen Behauptung zu lassen, will ich wenigstens einige Beispiele geben:

Um ein Werk zu finden, das mit den „Toten Seelen" in einer Reihe stehen könnte, muß man sich bis zum „Don Quichotte" erheben. Das äußere Ziel Gogols war es, die Mißbräuche und Gaunerei der Beamtenschaft der Provinz sowie die Roheit des Gutsbesitzer-

tums ganz ebenso lächerlich zu machen, wie es das äußere Ziel des Cervantes war, das herumziehende Rittertum zu verlachen. Aber bei beiden ging die Tiefe ihrer künstlerischen Konzeption unvergleichlich weiter als ihr direkter unmittelbarer Zweck, aller Wahrscheinlichkeit nach ihnen selber unbewußt. Don Quichotte offenbarte sich als lebendige Verkörperung der sich bis zum Heroismus steigernden edelsten, seelischen Eigenschaften, denen das Betätigungsfeld fehlte für fruchtbringende normale Tätigkeit: infolge der Inhaltsarmut des spanischen Lebens. Noch ein Jahrhundert vorher konnte sich der spanische Heroismus in der glänzenden Tätigkeit der Konquistadoren betätigen. Zu den Zeiten des Cervantes gab es für den spanischen Helden keinen praktischen Ausweg, ihm blieb nur das Reich der Phantasie. Auch unser Tschischikoff ist eine Art Held, aber entsprechend der uns durch den Charakter des Zeitalters eingeimpften Weltauffassung ist er ein Held des praktischen Lebens, gescheit, fest, erfinderisch, unverzagt, eine Art Odysseus, nur entbehrt er einerseits jeden Idealismus in seinen Bestrebungen, denn von woher sollte er ihn nehmen in einem Leben, das, von seinen eigenen Wurzeln abgeschnitten, sich gleichwohl die fremden noch nicht angeeignet hatte (da letzteres unmöglich ist), andererseits kann er aber seine Tätigkeit nicht auf etwas tatsächlich praktisch Nützliches richten, gleichfalls wegen der Inhaltsarmut des russischen Lebens, wegen seiner Enge, Gedrängtheit und seines Mangels an Weite. Leute mit praktischer Geistesveranlagung mußten sich rein persönlichen, roh egoistischen Zielen zuwenden: der Ausklügelei von Gaunereien und dabei einer solchen Gaunerei, die Verbindung und Beziehung unterhielt mit den staatlichen Einrichtungen, welche das ganze russische Leben durchdrangen. Wenn der Charakter des Helden des russischen tragikomischen Gedichtes auch nicht unsere menschlichen Gefühle so befriedigt wie der spanische Held, so verstehen wir dafür besser die Ursache der Verdorbenheit seiner Natur durch seine gesellschaftliche Umgebung, während die Narretei Don Quichottes sich nur darstellt als zufälliges Ergebnis seiner krankhaften, durch das Lesen alberner Romane erhitzten Phantasie. Dementsprechend steht die ganze Einkleidung der „Toten Seelen" unvergleichlich höher als diejenige des Don Quichotte, in dem alles in allem überhaupt nur zwei Charaktere sind, der des Helden von La Mancha und seines Vertrauten Sancho.

„Die altmodischen Gutsbesitzer" und „Der Pelzmantel" Gogols stellen höchste Beispiele wirklichen Humors dar, durch den uns unwillkürliches, aufrichtiges, tiefes Mitgefühl eingeflößt wird zu den allerkleinsten, nichtigsten, komischen Persönlichkeiten infolge der an ihnen festgestellten Züge wahrhafter Menschlichkeit.

Wenn auch „Boris Godunoff" von Puschkin kein Drama im strengen Sinne dieses Wortes bedeutet, vielmehr ein in der Form dramatisiertes Epos, so ist es doch in seiner Art das vollendetste Werk nach den dramatischen Chroniken Shakespeares. An Schönheit der Form, Vollendung der Ausführung, Künstlertum der Wirklichkeitswiedergabe kann sich weder „Wallenstein" noch „Wilhelm Tell" von Schiller mit ihm messen, die zu ganz der gleichen Art poetischer Erzeugnisse gehören.

Die russische Literatur gibt das Beispiel auch noch eines anderen hohen epischen Erzeugnisses: das ist „Krieg und Frieden" des Grafen L. Tolstoi. In ihm dient der geschichtliche Hintergrund des Bildes nicht nur zur Szene für die Entwicklung der Intrige des Romans; im Gegenteil bilden wie im wirklichen Epos die Ereignisse und die sich in ihnen äußernden Kräfte und Besonderheiten des Volksgeistes den Hauptinhalt des Werkes, einen Inhalt, in dem sein ganzes Interesse konzentriert ist, von wo aus sich das ganze Licht ergießt, welches das Bild erleuchtet; und mit diesen Ereignissen verflechten sich wie im wirklichen Leben die Schicksale der einzelnen Personen. „Krieg und Frieden" ist die epische Wiedergabe des Kampfes Rußlands mit Napoleon. Die wissenschaftlichen Hypothesen, die reflektierende Seite seines Werkes, verderben natürlich ein wenig seine schöpferische, künstlerische Seite, aber nicht so sehr durch das Fehlerhafte der Anschauungen — oder genauer gesagt: durch ihre Übertreibung — wie dadurch, daß sie nicht am Platze sind. Diesem Nachteil kommt indes bei weitem nicht die Bedeutung zu, welche ihm die Mehrzahl unserer Kritiker zuschreiben, weil alle diese Stellen leicht wie etwas Äußeres abfallen, das gar nichts zu tun hat mit dem künstlerischen Aufbau des erhabenen Gedichtes. Das Werk des Grafen L. Tolstoi und sein kolossaler Erfolg gehört zu den bedeutsamsten Zeichen der Zeit. Denn sie beweisen, daß wir noch fähig sind zu einer epischen Auffassung unserer Vergangenheit, daß sie imstande ist, uns zu begeistern, daß wir im Grunde genommen besser sind, als wir scheinen. Möge man uns nur ein

gleiches Erzeugnis in irgendeiner der europäischen Literaturen nennen!

Beispiele eines wirklichen Dramas bietet freilich die russische Wortkunst nicht; gibt es aber viele in allen europäischen Literaturen?

Eigentlich hat es nach Shakespeare keinen einzigen wirklichen Dramatiker gegeben, wenigstens bei den Völkern, deren Literatur allgemein bekannt ist, denn auch Schiller, der nach Ansicht der besten Kritiker den ersten Platz nach Shakespeare einnimmt, hat nichts geschaffen, was imstande wäre, die Anforderungen zu befriedigen, die wir im Rechte sind, an ein Drama zu stellen. So schließen auch seine besten Dramen „Wilhelm Tell" und „Wallenstein" kein wirklich dramatisches Element in sich ein.

Auf dem Gebiete der übrigen Künste können wir wenigstens auf ein Bild hinweisen, das in einer Reihe steht mit den höchsten Erzeugnissen künstlerischer Schöpfung. Und wenn es bei uns nicht den Ruhm genießt, der seiner würdig ist, so einzig und allein deshalb, weil wir das Unsrige nicht zu schätzen wissen, aus alter Gewohnheit, alles mit fremdem Maß zu messen: weil in diesem Bild die Effekthascherei fehlt, das in Europa vorherrschende Genre, wegen der Tiefe seines Inhalts, weil sein Hauptwert in dem beruht, was wir die Seele des Werkes nennen können. Nur wirklich wurzelechte russische Männer, wie Gogol und Chomjakoff, verstanden Iwanoffs „Christus erscheint im Volke" und ließen ihm Gerechtigkeit werden. Wenn die sogenannte Komposition, d. h. der Ausdruck der tiefen Idee vermittelst Sinnbilder, einen von den hauptsächlichsten und vielleicht sogar den hauptsächlichsten Vorzug des künstlerischen Schaffens ausmacht, so ist dies Bild in der vollen Bedeutung des Wortes ein erstklassiges Werk.

Die Aufgabe des Künstlers bestand in der Wiedergabe des mannigfaltigen Eindrucks, welchen die Idee des Christentums bei ihrer ersten Offenbarung auf die Welt machen mußte, eines Eindrucks, der, wie in einem Kern, den Einfluß enthalten sollte, den es bei seiner weiteren Entwicklung dadurch hervorrief, daß es höchste geistige Bedürfnisse befriedigte und Leidenschaften gegen sich und Interesse für sich erregte. Mit einem Worte: nach der Absicht des Künstlers sollte sein Bild zur Überschrift — zur Ouvertüre einer gewaltigen beginnenden Handlung dienen. Eine solche Aufgabe mußte in körperlichen Beispielen die höchsten Offenbarungen des

Geistes zum Ausdruck bringen, ohne Hilfe der Allegorie, ohne Hilfe des Übernatürlichen; und deshalb hatte der Künstler nicht die Mittel zur Verfügung, welche die Attribute darstellen, die unsere Phantasie der überirdischen Welt beimißt. Auf der Grundlage und mit den Mitteln der allerstrengsten Wirklichkeit sollte die alleridealste Geistigkeit dargestellt werden. Eine so schwierige Aufgabe stellte sich kaum irgendwann ein Künstler. Man braucht sich darüber nicht zu verwundern, daß auf ihre Lösung so viele Jahre verwandt wurden, dafür kam aber auch etwas erstaunlich Tiefes heraus und dabei verblüffend Klares, so daß wir in dem Bilde den Gedanken des Künstlers wie in einem Buche lesen. Zunächst war es nötig, auszudrücken, daß dies das erste Auftreten Christi bedeutet auf dem Felde historischer Tätigkeit. Niemand ist er noch bekannt. Er selber an sich konnte auf die unvorbereitete Masse keinen Eindruck machen durch sein bloßes Erscheinen. Er ist noch vertieft in sich selber, denn er überschritt noch nicht die Grenzen der inneren Tätigkeit, durch die er sich zu seinem hohen Dienste vorbereitete. Deshalb machte auch der Künstler aus der Figur des Erlösers nur das ideale Zentrum des Bildes, das sich außerhalb seiner Bewegung befindet. Um ihn zu erkennen und dem Volke zu zeigen, ist ein Erklärer unerläßlich, der begabt ist mit dem Geist des Prophetentums, des Vorhersehens, und in Johannes dem Täufer wird uns der wahrhaftige Typ des feurigen und rauhen Propheteneinsiedlers geboten, im Geiste des Elias. An Wahrheit und Kraft des Ausdrucks kann man sich nichts vorstellen, was realer und typischer wäre als diese Figur, welche das tatsächlich alles in Bewegung setzende, allem gebietende Zentrum der Komposition ist. Wenn von Raffael der Typus der Heiligen Jungfrau geschaffen ward, so bleibt Iwanoff der Ruhm, den Typus des Täufers geschaffen zu haben. Im Geiste erkannte er den Welterlöser in der Gestalt eines, gemessen und ruhig die Anhöhe hinabsteigend, näherkommenden Menschen, und mit begeistertem Blick, entzückter Bewegung der Hände und des ganzen Körpers übermittelt er das im Geiste Vorausgesehene und Erfaßte dem Volke, das nicht aus sich heraus, vielmehr durch ihn sich an Christus wendet, als einen Erhabenen, der imstande ist, seine Schicksale zu erfüllen; es wendet sich an ihn mit den mannigfaltigen Erregungen, Erwartungen und Befürchtungen, welche es erregten. Diese verschiedenen Auffassungen der großen Idee, deren Verwirk-

licher Christus war, sind in drei Abteilungen gruppiert, in die die ganze Masse der Personen des Bildes auseinanderfällt. Hinter Johannes, links vom Zuschauer, sind seine Schüler vereinigt und die zukünftigen Schüler Christi, welche seine Lehre aufnehmen werden im Geiste der Wahrheit, in ihrem wirklichen tiefen Sinn. Rechts kommt vom Berge herab ein Haufe Gleichgültiger und Feindlicher, der aus Jerusalem angelockt worden war durch das sich verbreitende Gerücht des Wüstenbewohners. Unter dieser Menge gehen römische Reiter, Leute aus einer anderen Welt, welche alles, was da vor sich ging, überhaupt nichts anging, oder doch nur als Gegenstand administrativer polizeilicher Aufsicht, welche auch unter dem Einfluß dieser Ereignisse später eintreten sollte. In der Mitte: die Gruppe eines eben erst dem Wasser entstiegenen Juden mit seinem jungen Sohn, die sich noch nicht hatten ankleiden können, verkörpert den Gedanken, der in mittlere Beziehung trat zum Erlöser, zwischen seinen aufrichtigen Verfolgern und seinen Feinden. Das sind die Vertreter derer, die „Hosianna" schreien und wenige Tage später gleichgültig auf den Kreuzestod hinschauen werden; derjenigen, die vom Messias politische Macht und alles Erdenheil erwarteten. Diese rohe, eigennützige Aufnahme der Lehre Christi ist mit ungewöhnlicher Klarheit ausgedrückt im Gesicht des Juden, der sich mit roher irdischer Freude freut. Noch gleichgültiger ist der Knabe, sein Sohn; in ihm ist einfache gleichgültige Neugier zu bemerken; und wie ist seine Aufmerksamkeit dabei in Anspruch genommen, sein Körper zittert förmlich vor Kältegefühl nach dem eben genommenen Bad. Ganz in der gleichen tierischen Freude lächelt auch der Sklave, der in seiner tiefen Erniedrigung noch gar nicht imstande ist, die geistige Bedeutung des Christentums zu verstehen und zu bewerten, vielmehr nur instinktiv die bevorstehende Besserung auch seines jammervollen Loses fühlt.

Diese Einteilung der Figuren in drei Gruppen entspricht demnach den drei Hauptgesichtspunkten, unter denen in der Folge die Lehre Christi aufgenommen ward. Gleichwohl aber stellt sie nicht etwas künstlich Neugedachtes dar, sozusagen ein Kunststück, um den Zuschauern den Gedanken des Künstlers zu erklären, sie entströmt vielmehr auf die allernatürlichste Weise dem Inhalt des Gegenstandes.

In der Tat mußten die nach der Wahrheit Dürstenden zu allererst sich offenbaren auf den Ruf zur Reue, der ausging aus der

Wüste, und da haben sie schon die Taufe des Johannes angenommen, sind sie geblieben, seine Lehre zu vernehmen, wurden sie Begleiter des Propheten. Ihm am allernächsten steht der andere Johannes: indem er der Richtung des Blickes und der Bewegung der Hände des Täufers folgt, strebt er im Geiste der am Horizont aufgehenden geistigen Sonne zu, und sein Geist folgt unwillkürlich dem Fluge der Seele. Diejenigen, welche zu Johannes nicht geistiger Durst, vielmehr irdische Verheißungen hinzogen, mußten auf den Ruf nach dem Hauptführer der Erneuerung erscheinen. Deshalb sind sie eben erst getauft worden, eben erst dem Wasser entstiegen, gerade in dem auf dem Bilde dargestellten Augenblick. Später als alle anderen mußten die feindlichen Kräfte Jerusalems erscheinen, um nachzuschauen, worüber sich da das Volk erregt, von woher die Unruhe kommt, und dementsprechend sind sie auch dargestellt, wie sie eben erst zum Jordan schreiten. Auf den Gesichtern steht Mißtrauen geschrieben, stolze Verachtung und feindliches Gefühl gegen das, was ihren Einfluß und ihre Kraft erschüttern könnte.

So ist die Konzeption des Bildes, das in sich wie in einem Brennpunkt diese ganze Reihe von Eindrücken und ihnen in der Folge entspringenden Geschehnissen vereinigt. Von den Einzelheiten des Bildes, von der erstaunlichen Landschaft, der heißen staubigen Steppenluft, von der Frische, die über dem Jordan ausgegossen liegt, von der Schönheit, der Richtigkeit, der Lebendigkeit der Figuren, werde ich nicht sprechen, da das Dinge sind, welche die künstlerische Besonderheit unseres großen Meisters ausmachen. Ich habe mich deshalb über das Bild Iwanoffs ausgelassen, weil sich meiner Meinung nach in ihm klarer als sonst irgendwo die Besonderheiten der russischen ästhetischen Gesichtspunkte offenbaren.

In der Skulptur haben wir gleichfalls ein hervorragendes Kunstwerk, das ist die Gruppe der Verklärung von Pimenoff für die Isaakskathedrale, wo sie indes durch die Vergoldung verdorben wird. Ich richte die Aufmerksamkeit nur auf die für in Stein gehauene Figuren erstaunliche Pose des Elias und Moses, die fliegend dargestellt sind. Da sie sich natürlich an etwas halten müssen, so bilden ihre Stützpunkte die Falten des herabfallenden Gewandes. Hier muß man die gleiche Bemerkung machen wie über die Einteilung der Figuren in drei Gruppen auf dem Bilde Iwanoffs.

Die fliegenden Figuren werden gehalten durch die herabwallende Kleidung; wenn dieses aber nicht die technische Notwendigkeit erforderte, wenn sich diese Figuren von selber in der Luft halten könnten, so müßte gleichwohl ihre Kleidung in genau den gleichen Falten herabsinken, nach den Gesetzen der Schwere und den Eigenschaften des Stoffes. Die Kleidung bildet keine Mütze, erfüllt vielmehr diese Rolle wie zufällig, unter anderem. Der Reim ist da, aber der Vers ward nicht für den Reim geschrieben; wenn auch keine zusammenklingende Endung verlangt würde, so müßte das gleiche Wort angewendet werden, als das allertreffendste, das den Sinn am allerausdrucksvollsten, unmittelbarste nund besten wiedergibt. Ich richte die Aufmerksamkeit auf die überwundene technische Schwierigkeit als auf ein Zeugnis der strengen Erfüllung der Forderungen der Natürlichkeit und Wirklichkeit, welche eine von den unterscheidenden Zügen sowohl der russischen Kunst wie der russischen Dichtung ausmacht.

Kenner der Musik finden die gleiche Klarheit des Gedankens, das gleiche Künstlertum und die gleiche Vollendung, vereinigt mit Originalität und Reichtum der Melodie, in den musikalischen Werken Glinkas.

Die übrigen slawischen Völker, die längst schon keine politische Unabhängigkeit genießen, bieten freilich nichts Hervorragendes auf dem Gebiete der Kunst und Literatur. Nur die Polen haben noch einen erstklassigen Dichter in Mickiewicz, in dessen Werken sich ebenso die Originalität und der hohe Lyrismus der Persönlichkeit des Dichters widerspiegelt wie auch die Nichtigkeit und das sozusagen Karikaturhafte im Leben und Sein der polnischen Gesellschaft; so sind sie dargestellt in „Pan Thadeus", wo der Dichter durchaus nicht die Absicht hatte, eine Satire auf seine Landsleute zu geben, sich vielmehr im Gegenteil mit voller Teilnahme verhält zu den von ihm dargestellten Sitten. Dafür bieten aber diejenigen Slawen, die sich auf der unmittelbaren Stufe der Entwicklung befinden oder sich wenigstens noch unlängst befanden, wie die kriegerischen Serben, hervorragende Beispiele rein völkischer Schöpfung, die noch nicht zu einem Ganzen vereinigt wurden — Teile eines Volksepos.

Wir sehen also, daß der slawische Kulturtyp bereits genügend Keime künstlerischer und in geringerem Maße auch wissenschaftlicher Entwicklung bietet, nach denen wir in jedem Falle auf seine

Fähigkeit schließen können, auch in dieser Hinsicht eine ansehnliche Entwicklungsstufe zu erreichen, und daß nur die relative Jugend des Stammes, die Richtung aller seiner Kräfte auf andere, wesentlichere Seiten der Tätigkeit, welche sie verschlangen, bis jetzt nicht die Möglichkeit gaben, eine Kulturbedeutung im engen Sinne dieses Wortes zu erwerben. Dies muß und kann uns nicht in Verlegenheit führen, denn es weist auf die Richtigkeit des Entwicklungsweges hin.

Bevor nicht der Platz gereinigt ward, bevor nicht ein festes Fundament in den Boden gelegt ist, kann und darf man nicht an die Errichtung eines festen Gebäudes denken: kann man nur zeitweilige Wohnungen bauen, von denen wir nur das eine im Recht sind, zu erwarten und zu verlangen, daß sie in einigen Teilen die Begabung des Baumeisters beweisen. Dieses Fundament ist die politische Unabhängigkeit des Stammes, und folglich müssen alle Kräfte der Slawen auf seine Begründung gerichtet werden. Dies ist in doppelter Hinsicht unerläßlich: erstens deshalb, weil ohne Bewußtsein der Ganzheit und Einheit des eigenen Stammes, im Gegensatz zu den übrigen Stämmen, und nicht nur ohne dies Bewußtsein, vielmehr auch ohne seine praktische Verwirklichung (die auch nur allein imstande ist, dies Bewußtsein den Volksmassen zum allgemeinen Verständnis zu bringen), keine Ursprünglichkeit der Kultur möglich ist, d. h. eigentlich überhaupt keine Kultur, die ja nicht einmal diesen Namen verdient, wenn sie nicht ursprünglich ist. Zweitens, weil ohne fruchtbares Zusammenhandeln der einander verwandten, von fremder Macht und fremdem Einfluß befreiten Volkseinheiten, in die der Stamm zerfällt, Mannigfaltigkeit und Reichtum der Kultur unmöglich ist. Ein gewisses Beispiel dieses befruchtenden Einflusses sehen wir schon in der Wechselwirkung, welche die großrussische und kleinrussische Geistesveranlagung aufeinander ausüben.

In Hinsicht auf die Slawen hat dieses unerläßliche vorherige Erringen der politischen Unabhängigkeit in kultureller wie in allen anderen Hinsichten noch die besondere Wichtigkeit, daß der Kampf mit der germanisch-römischen Welt selber, ohne den die slawische Unabhängigkeit unmöglich ist, zur Arznei dienen muß zum Ausrotten jener Pest der Nachahmung und des sklawischen Verhaltens zum Westen, welche sich in den Leib und die Seele der Slawen ein-

fraß infolge einiger ungünstiger Bedingungen ihrer geschichtlichen Entwicklung. Jetzt erst bricht der geschichtliche Augenblick an für den Beginn dieser Kulturentwicklung; denn erst mit der Befreiung der Bauern ward die Grundlage gelegt für die Periode des kulturellen Lebens Rußlands, das hiermit die staatliche Periode seines Lebens beendete, dessen, wie wir weiter oben bemerkten, wesentlicher Inhalt gerade darin besteht, daß das Volk aus dem Stammeswillen zur bürgerlichen Freiheit geführt wird auf dem Wege der politischen Disziplin. Vorher aber steht als unerläßliche Bedingung des Erfolgs ihm, das stark und mächtig ist, die schwierige Aufgabe bevor, seine Stammesbrüder zu befreien und in diesem Kampfe sich und sie zu stählen im Geiste der Selbständigkeit und des allslawischen Selbstbewußtseins.

Wir können also auf Grund der Analyse der wesentlichsten allgemeinen Ergebnisse der Tätigkeit der vorhergegangenen kulturhistorischen Typen und ihres Vergleichs, teils mit den bereits offenbarten Besonderheiten der slawischen Welt, teils aber mit den Keimen, die in der slawischen Natur liegen, begründete Hoffnung hegen, daß der slawische Kulturtyp zum erstenmal die Synthese aller Seiten der Kulturtätigkeit darstellt, in der breiten Bedeutung dieses Wortes der Seiten, die von seinen Vorgängern auf der historischen Bahn einzeln ausgearbeitet wurden oder in sehr unvollständiger Vereinigung. Wir können hoffen, daß der slawische Typ der erste volle, vierfach begründete kulturhistorische Typ sein wird. Ein besonders origineller Zug an ihm muß die sich zum erstenmal verwirklichende, befriedigende Lösung der gesellschaftlich-ökonomischen Aufgabe sein.

In welche Beziehungen zueinander werden in ihm die drei übrigen Seiten der Kulturtätigkeit treten? Welche von ihnen wird ihm die vorherrschende Färbung geben? Werden sie nicht der Reihe nach diese Hauptrolle übernehmen? Endlich, welchen qualitativen Charakter wird die Kulturtätigkeit im eigentlichen Sinn annehmen, die bis jetzt weniger als die übrigen Seiten der kulturellen Betätigung zum Ausdruck gelangen konnte? Dies kann man natürlich nicht voraussehen.

Ob sich diese Hoffnung verwirklichen wird, das hängt völlig ab vom erziehenden Einfluß der sich vorbereitenden Ereignisse, die man mit dem allgemeinen Namen Orientalische Frage bezeichnet

und welche den Knotenpunkt und das Lebenszentrum der zukünftigen Geschichte des Slawentums bedeutet.

Der Hauptstrom der Weltgeschichte beginnt mit zwei Quellen an den Ufern des alten Nils. Eine, die himmlische göttliche, geht über Jerusalem und Zarenstadt und erreicht in ungetrübter Reinheit Kiew und Moskau, die andere, irdische menschliche, zerfällt ihrerseits wieder in zwei Hauptbäche: Kultur und Politik, fließt über Athen, Alexandrien, Rom, in die Länder Europas, zeitweilig vertrocknend, dann wieder sich bereichernd mit neuen, immer reichlicheren Wassern. Auf der russischen Erde entsteht ein neuer Quell: eines gesellschaftlich-ökonomischen Aufbaus, der die Volksmassen in gerechter Weise befriedigt. Auf den weiten Flächen des Slawentums sollen sich alle diese Ströme zu einem mächtigen Meere vereinigen.

Nachwort des Übersetzers

Der bleibende Wert dieses Buches beruht zweifellos in dem echt russischen Hinblick auf die westeuropäische Kulturwelt. Darin ist es gar nicht zu übertreffen, und dabei offenbart sich greifbar die volle Eigenart der russischen Anschauungsweise an sich. Hindeutungen würden hier nur verwirren und abschwächen. Auf eines nur sei, als ganz besonders charakteristisch, hingewiesen, und das ist das völlig unvermittelte Nebeneinander von durchaus naturwissenschaftlicher, ja extrem positiver und rein scholastischer (feststehende Dogmen nur dialektisch behandelnder) Beweisführung. Das ist dem Russen ganz natürlich. Ihn kennzeichnet geradezu ein untrüglicher Wirklichkeitsblick in Vereinigung mit jenseits aller faßbaren Wirklichkeit liegenden Zielen. Am klarsten gelangt das zum Ausdruck im Nihilismus, der streng materialistische Welterklärung mit der Forderung eines opferwilligsten praktischen Idealismus vereinigt. Es gibt nichts, was bezeichnender wäre für das geistige Rußland in seinen religiösen Wurzeln.

Der Reiz dieses äußerst anregenden Buches liegt wohl in der erstaunlichen Vielseitigkeit des Verfassers. Auch das ist echt russisch. Dort hat man eben noch den Mut zum Dilettantismus, läßt man sich noch nicht durch Fachautoritäten den freien Ausblick in die gesamte geistige Welt verbieten. Auch die Kehrseiten dieser Tugend treten hier deutlich zutage: es sei nur erinnert an gewisse, seltsam schiefe Urteile, vor allem in Dingen der Antike und der Kunst im allgemeinen. Freilich darf man auch hier nicht vergessen, daß dies Buch vor fünfzig Jahren entstand. Dafür ist der Scharfblick und die geistige Freiheit des Verfassers vielfach bewundernswert.

Der rein wissenschaftliche Wert des Buches kann natürlich auch nur aus seiner Entstehungszeit heraus gewürdigt werden. Damals wurden jene durchgeführten Analogien zwischen dem Geschehen im Naturreich und innerhalb des menschlichen Zusammen-

lebens, und dementsprechend die Anwendung der naturwissenschaftlichen Methoden in den Geisteswissenschaften noch nicht als wesentlich unkritisch abgelehnt. Daß Danilewskys Lehre von den kulturhistorischen Typen nicht von ihm selber stammt,*) wäre kein Tadel, wenn er seine Typen nur etwas klarer gefaßt hätte und in ihrer Durchführung weniger einseitig und parteiisch verfahren wäre. Merkwürdig bleibt dabei, wie ihn die Abneigung scharfsichtiger macht als die Liebe: Die schwachen Seiten unserer westeuropäischen „Zivilisation" hat er meisterlich herausgefunden (merkwürdig, daß es ihm gar nicht einfällt, daß „Zivilisation" schon dem Wort nach gar nicht mit „Kultur" identisch sein kann). Kommt er aber auf das russische Volk zu sprechen, an dem doch wahrlich sehr viel zu loben ist, so wird er derartig unkritisch, daß man bei jedem anderen Unaufrichtigkeit vermuten würde. Dabei tut er diesem Volke vielfach sogar schweres Unrecht, z. B. wenn er (wie übrigens alle Panslawisten) seinen Willen ohne weiteres mit dem — von sehr bestimmten Eigeninteressen geleiteten — Willen des Zaren gleichsetzt. So erklärt sich auch die Ungeheuerlichkeit, daß Danilewsky die Legitimitätspolitik der Zaren „selbstlos" und ihre Furcht vor der Revolution „unbegründet" findet! Überhaupt verführt ihn sein echt slawophiler Wille: im russischen Volk eine sozial ungeschiedene Einheit zu erblicken, zu manchen einfach grotesken Behauptungen: den russischen Adligen dichtet er z. B. bei der Aufhebung der Leibeigenschaft Selbstlosigkeit an! Tatsächlich hat ihre enge Selbstsucht das ganze Werk verdorben und das furchtbare Bauernelend und damit die soziale Revolution erst heraufbeschworen. Daß man ja den russischen Bauern nicht aus der Hörigkeit befreien könnte, ohne ihm Land zu geben, wenn man nicht sofort die soziale Revolution haben wollte, begriff damals jedermann in Rußland. Da zudem mit dem Eintritt Rußlands in die getreideausführenden Länder die Leibeigenschaft unvorteilhaft geworden war, so handelte es sich nur noch um die Größe und den Preis des den Bauern zu belassenden Bodens. Nur das Feilschen des russischen Adels mit der russischen Regierung hierüber verschleppte derart den Eintritt der Reform und machte sie nach der wirtschaftlichen Seite

*) Es ward schon sehr bald nach dem Erscheinen des Buches russischerseits auf das 1857 in Leipzig erschienene Buch „Lehrbuch der Weltgeschichte in organischer Darstellung" von Heinrich Rückert hingewiesen.

fast wirkungslos: die Bauern erhielten zu wenig und zu teures Land — und das führte zu den erwähnten Folgen. Das ist die geschichtliche Wahrheit über die Leibeigenschaft. Danilewsky hat aber auch darin unrecht, daß er das russische Volk für von Hause aus nicht revolutionär erklärt. Tatsächlich ist es das revolutionärste, weil es das religiöseste ist und daher bei keiner einmal als richtig anerkannten Forderung stehenbleibt, bevor sie letzte Verwirklichung fand. Indes ebenso, wie sich Danilewskys Voraussage: eine eigentliche, d. h. soziale Revolution werde es in Rußland niemals geben, als grotesk unrichtig erwiesen hat, ebenso prophetisch richtig erkannte er die eigentliche Berufung Rußlands darin, Westeuropa den Weg zu weisen zu einem endgültigen Ausgleich zwischen seinem wirtschaftlichen Dasein und seinem sittlichen Erlebnis. Was wir heute in Rußland erleben, ist trotz aller zeitlich bedingten Mängel, der Willensrichtung nach, zweifellos der Anfang hierzu. Rußlands eigentliche Kulturmission hat begonnen. Danilewskys Buch muß als eine der besten Anleitungen zu ihrem Verständnis gelten.

Schließlich noch einige Worte über die Übersetzung als solche: sie bot außerordentliche Schwierigkeiten, weil es sich um einen Nichtberufsschriftsteller handelt, der dabei über die allerverschiedenartigsten Gegenstände schreibt, immer schwungvoll, aber im Grunde genommen dilettantisch. Und das versteht sich ganz von selber: der gute Stil setzt klarstes Durchdenken voraus. Das war bei dieser Fülle des Stoffes ausgeschlossen. Die Bilder, Vergleiche und inneren Beziehungen der Gegenstände sind darum vielfach halb in der Feder steckengeblieben. Was er will, weiß man stets — aber der Ausdruck ist oft ganz unmöglich. Hinzu kommt die Schwerfälligkeit eines zum Versten überladenen Satzbaus. Demgegenüber erstrebte der Übersetzer vor allem Deutlichkeit und Vollständigkeit und suchte zudem auch noch einen Begriff zu geben von der für die Denkart Danilewskys höchst bezeichnenden Eigenart seiner Schreibweise.

Pasing, im März 1920.

Karl Nötzel.